This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

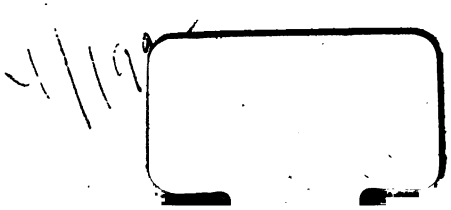
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

HDI
HW 2STX G

KE 40135 (1842)



Das Morgenland.

Altes und Neues

für

Freunde der heiligen Schrift.

Eine Monatschrift

herausgegeben von

S. Preiswerk.

Fünfter Jahrgang.

1842.

Basel,

zu haben bei der „Expedition des Morgenlandes“ und in Commission von Bahnmeier's Buchhandlung.

KE 24690 (1842)
40135

UNIVERSITY
LIBRARY
AUG 22 1952

Buchdruckerei von Seul und Mast
in Basel.

Inhalts-Verzeichniß
des Jahrgangs 1842.

	Seite
Die Völkertafel I Moſe X. (Mit einer Karte)	1
Ueberſichtliche Darſtellung der Völkertafel	9
Die neſtorianiſchen Chriſten	11
Gang der Dinge im Morgenlande	22
Die Juden und ihr Vaterland	28
Miscelle	31
Die Völkertafel I Moſe X. (Fortſetzung)	33
I. Japhet	36
1. Gomer	37
2. Magog	40
3. Madai	41
4. Javan	42
5. Thubal	44
6. Meſech	45
7. Thiras	45
II. Ham	46
1. Kuſch	46
2. Mizraim	52
3. Put	54
4. Kanaan	55
III. Sem	57
1. Elam	58
2. Aſſur	59
3. Arphachſad	59
4. Lud	60
5. Aram	61
Die neſtorianiſchen Chriſten (Fortſetzung und Schluß)	65
Schulz' Schickſal in den kurdiſchen Gebirgen	92
Der Prophet Nahum	97

Seite

El-kosch 118
Stand der Dinge im Morgenlande (April) 124
Der Auszug der Israeliten (mit einer Karte) 129
Stand der Dinge im Morgenlande (Fortf. u. Schluß Mai) . 149
Die Bevölkerung Paläſtina's 161
Züge aus dem Orient 183
Die Europäer im Orient 185
Der Verkehr der Araber 187
Ein Verirren in der Wüſte 188
Der Prophet Zephanja 193
Der Samum 204
Züge aus dem Orient 213
Ein Verirren in der Wüſte (Schluß) 213
Das Reiſen in der Wüſte 218
Die Chriſten im Paſchalik Moſul 225
Die Neſtorianer 229
Die Neſtorianer (Fortſetzung und Schluß) 257
Todtenfeier der Druſen 281
Stand der Dinge im Morgenlande (September) 284
Der Prophet Habakuk 289
Das Bisthum Jeruſalem 307
Die Juden und ihr Vaterland 313
Stand der Dinge im Morgenlande (October) 319
Der Prophet Obadja 321
Sela 332
Sela (Fortſetzung und Schluß) 353
Abu Zeitun 366
Züge aus dem Orient 378
Das Kameel 378
Chaldäa 382

Das Morgenland.

Altes und Neues

für Freunde der heiligen Schrift.

N°. 1. Januar. 1842.

Die Völkertafel 1 Mose X.

(Mit einer Karte.)

Es herrscht eine alte Verstimmung zwischen den Forschungen der profanen Wissenschaft und den Lehren der heiligen Schrift in Betreff der Entstehung der Erde, der Schöpfung und Verbreitung des Menschen, der Sündfluth u. a. — eine Verstimmung, die früher oft in dem heftigsten Kampfe sich geäußert hat, und die noch jetzt trotz mancher Sühnungsversuche, nicht als aufgehoben betrachtet werden kann. Es ist dieselbe von beiden Seiten verschuldet; von Seiten der Schriftauslegung dadurch, daß man dem großartigen, hohen Schriftgehalt die beschränktesten Auffassungen aufdrängte (z. B. in der päpstlichen Verfechtung Josua's: Sonne stehe still! gegen die Lehrsätze des Galilei), und von Seiten der profanen Wissenschaft, indem man die maaßlosesten Hypothesen über den Ursprung der Dinge aufstellte, solche gerade, welche die Schriftlehre in ihren Grundlagen absichtlich umzustoßen schienen. Doch hat diese Verstimmung in unsern Tagen bereits bedeutend abgenommen, und sie wird immer mehr abnehmen; denn, nun die emancipirte Wissenschaft ihre Rache genommen hat für die lange Unfrei-

heit unter der schweren kirchlichen Bevormundung, prüft sie unbefangener das, was die heilige Urkunde einfach aber tieferfassend über jene wichtigen Momente der Geschichte unseres Geschlechts und seines Wohnhauses, der Erde, ihr mittheilt, und findet mehr als sie erwartet. Dieß ruft aber auf Seite der gläubigen Schriftauslegung auch wider mehr und mehr das Vertrauen an die Stelle des Mißtrauens, das bis dahin mit Recht sie gegen jede sogenannte freie Forschung auf jenen Gebieten hegte, und so sehen wir doch der endlichen Versöhnung dieser alten Verstimmung entgegen, da Wissenschaft und Glaube Hand in Hand jene großen Probleme zur Ehre Gottes lösen werden.

Eine jener Streitfragen zwischen Wissenschaft und Schriftlehre, die nun ihrer Lösung wohl am meisten sich naht, ist die über die Abstammung und Verbreitung des Menschengeschlechts.

Es gab eine Zeit, da man den Menschen als das Erzeugniß eines Urschlamms betrachtete, dessen gebärende Kräfte zuerst in rohen Bildungen sich versucht, dann einer Reihe immer vollkommenerer Geschöpfe das Dasein gegeben, bis sie endlich nach dem Affen den Menschen, oder vielmehr viele Menschenpaare zu gleicher Zeit, hervorgebracht hätten. — Jetzt bürgen für die Abstammung von einem Menschenpaare*) bei der ungläubigen Wissen-

*) Was die Wissenschaft lange abhielt zu diesem bibelgemäßen Resultat zu gelangen, waren die sogenannten **Racenunterschiede.** Diese mögen nun so bedeutend sein als sie wollen, über „Spielarten der gleichen Gattung (Blumenbach)" gehen sie nicht hinaus. Dabei ist die Festsetzung der Grenze äußerst schwierig, da die Mittelglieder überall vorhanden, und die auffallendsten Verschiedenheiten durch die unmerklichsten Uebergänge und Mittelnüancen ineinanderfließen, weshalb denn auch die Zahl der gewöhnlich angenommenen fünf Hauptracen

schaft hochangesehene Männer (Haller, Linné, Büffon, Blumenbach, Cuvier u. a.), und wenn die Affenverwandtschaft auch noch nicht ganz aufgegeben ward, so schämt man sich ihrer doch, und sie tritt bedeutend zurück, und wohl nur deßhalb nicht ganz, weil man ohne Annahme der in die Menschheit eingedrungenen Sünde den verfallenen, nur wenig über die Thiere erhobenen

---

(der caucasischen, mongolischen, äthiopischen, malaischen und amerikanischen Race) von den einen auf drei Grundracen (der caucas., mongol. und äthiop.) reducirt, und von den andern auf fünfzehn Menschenarten (?!) gebracht wird. Sehr richtig äußert sich Wimmer in seiner "Kosmologischen Vorschule zur Erdkunde" hierüber. Nachdem er gegen die "Menschenverächter", die den Menschen von seiner physischen Seite in eine möglichst innige Verwandtschaft mit dem Affen zu setzen suchen, geeifert, sagt er unter anderm: "Die Racen aufstellenden Naturforscher legen gewöhnlich ihren Behauptungen Kupfer bei, und natürlich wählen sie dazu die Extreme einer jeden von ihnen aufgestellten Race. Zu diesem kommt noch ein anderer Fehler: man will das Charakteristische recht sehr hervorheben, und aus lauter Sucht nach Treue macht oft ein einziger fester Zug des Zeichners, ein einziger Druck des Künstlers auf den Grabstichel, die Abbildung ungetreu. Dessen ungeachtet habe ich mehr als einmal Charakterbilder mit der lebenden Mannigfaltigkeit des Volks verglichen, und das Resultat war, daß ich die Originale nicht in Malacca oder Nigritien, oder bei den Samojeden, sondern in meiner unmittelbaren Nähe zu suchen hatte. Keine Abbildung ist mir noch vorgekommen vom langnasigen Caucasier bis zum Guineaneger, deren Original nicht unter unserm Landvolke zu finden wäre, und zwar in der reichsten Varietät; abgesehen davon, daß die Reisenden oft nur die auffallendsten und karrikirten Figuren zeichnen. Es gibt daher unter den Menschen allerdings eine sehr mannigfaltige Bildung; viele klimatische und andere Einflüsse modificiren die Farbe, Bildung und physischen Eigenheiten des Menschengeschlechts; und da allerdings gleiche Verhältnisse gleiche Wirkungen hervorbringen, so theilte sich das Menschengeschlecht in Familien, aber durchaus in keine Racen".

Zustand einzelner Völkerschaften nicht zu erklären vermochte. Daß aber Gott den Menschen nicht als Hottentotten oder Pescheräh in die Welt gesetzt, sondern daß diese halbthierischen Menschen durch die Sünde herunter gekommene und versunkene Geschöpfe sind, dafür zeugt unter anderm der tiefe Verfall der eingebornen amerikanischen Stämme Peru's und Mexiko's, von deren uraltem Culturzustande viele Denkmäler in den jetzt wieder mit Urwaldungen bedeckten Gegenden zeugen, und dessen letzte Stadien noch die europäischen Entdecker jener Länder trafen und mit zerstören halfen.

Ueber die Abstammung von einem Adam durch die Wissenschaft selbst beruhigt, wollen wir nun im Folgenden die andere Seite der Frage, die Verbreitung der Nachkommenschaft dieses Einen über den ganzen Erdboden, näher beleuchten. Wir nehmen zu diesem Zwecke die **Völkertafel**, 1 Mose X., vor uns, die sich uns als das hierauf bezügliche, authentische Document gibt, und freuen uns auch hier durch die Fortschritte, welche die Völker-, Sprachen- und Länderkunde in neuerer und neuester Zeit gemacht hat, von Seiten der Wissenschaft so viel Uebereinstimmendes geboten zu sehen. *)

*) Einen vollständigen wissenschaftlichen Nachweis zu liefern, erlaubt der Raum und der Zweck dieser Blätter nicht; wir müssen uns bescheiden, das allgemein Anerkannte und Erwiesene mitzutheilen. Da wo die eigene Ansicht und Speculation aus Mangel an Positivem mehr hervortritt, wollen wir den Fehler zu vermeiden suchen, in den Pastor Feldhoff (die Völkertafel der Genesis. Elberfeld 1837) nach Dr. Lange's Urtheil (in seinem gediegenen Aufsatze im ersten Hefte seiner Vermischten Schriften) doch etwas gerathen ist: „die Darstellungsweise auf hypothetischen Gebieten zu positiv gehalten zu haben". — Indem wir für das eigentlich Wissenschaftliche auf die beiden angeführten Schriften verweisen, bekennen wir gerne, wie viele Belehrung, Klarheit und Anregung wir dem Lesen derselben verdanken.

Voraus schicken wir noch einige allgemeine Bemerkungen.

1. Die heiligen Schriftsteller, wenn sie ähnliche Notizen wie die über die Völkerverbreitung, die Lage des Paradieses, die Sündfluth u. s. w. mittheilen, wollten ihren Zeitgenossen wirkliche Belehrungen zu Theil werden lassen; wir dürfen daher ohne Scheu Untersuchungen der Art anstellen, selbst auf die Gefahr hin, daß die Wissenschaft noch in manchem mit den biblischen Angaben nicht übereinstimme, fest überzeugt, daß wenn auch noch jetzt vieles dunkel bleibt, der Bibel doch früher oder später Recht bleiben wird.

2. Ueber alle Fragen der Art hat die Bibel allein von jeher das wahre Licht verbreitet, und die Wissenschaft, sie mag sich nun noch so unabhängig stellen, verdankt ihr im Grunde doch alles. Denn denken wir uns sie nur einmal hinweg, — in welchem Dunkel tappten nicht unsere Gelehrten allzumal in mitten ihrer gelehrten Forschungen und der Ueberlieferungen der Völker des Alterthums? Ja bei den letztern bildet sie das eigentliche und wesentliche Mittelglied; ohne sie würde man je kaum einen ächten Kern der Sage aus all jenen abgeschmackten Mährlein der Griechen, Aegypter, Babylonier und Indier herausgefunden haben.

3. Die Israel benachbarten, und mit ihm in Berührung gekommenen Völker, die Länder die an das heilige Land grenzen, die Berge und Flüße dieser Länder sind, wie sich erwarten läßt, bei historischen und geographischen Angaben demgemäß behandelt. — Auch übt die zur Zeit schon erlangte Berühmtheit des einen oder andern Volkes Einfluß auf dessen Anführung in der Völkertafel, wie dieß namentlich bei einigen hamitischen Nationen (z. B. Kusch) der Fall ist.

4. Die Völkertafel ist nicht nur eine genealogische Stammtafel im eigentlichen Sinne, sondern sie gibt uns auch in der Art und Weise, wie sie die Söhne und Enkel Noah's aufzählt, Winke über die Reihenfolge ihrer Auswanderungen und die größere oder geringere Verbreitung ihrer Nachkommen über den Erdboden.

5. Die Völker, wie sie die Tafel in ihren Stammhäuptern aufzählt, sind nicht die spätern geschichtlichen, sondern die Urfamilienzüge, wie sie bis um's Jahr 1500 vor Christo von den Ländern der alten Welt Besitz genommen hatten. Die Nachricht ihrer Abtrennung von der Stammfamilie und des Auszugs aus dem Stammlande blieb und überlieferte sich in dieser genealogischen Form in der, in letzterm sitzen gebliebenen Familie des Semiten Eber, der mit Noah noch fast drei Jahrhunderte zusammengelebt und Abraham noch überlebt hat. (vergl. Morgenl. 1838. S. 19 u. 159 u. ff.).

6. Die Namen der Stammväter, und der von ihm benannten Stämme, wiederholen sich, wie die körperlichen Aehnlichkeiten öfters in dem Stamme selbst, auch wohl in Nebenstämmen, bekanntlich führt der Enkel zuweilen den Namen des Großvaters. Auch sind wohl neue Volksnamen aufgekommen, und der des Urvaters darüber vergessen worden. Ferner konnte die wechselseitige Sprachvegetation die Volksnamen mit der Zeit sehr verändern, durch Buchstabenversetzung, durch Vertauschung der einzelnen Buchstaben *), durch Beugung der Aussprache nach einer neu aufgekommenen Mundart, endlich und in Verbindung damit durch neue Namenbedeutungen und Uebersetzungen, auch Beinamen die den

*) Wir geben hier eine Tabelle, die die Verwandtschaft der Buchstaben anschaulich machen soll:

wahren Namen verdrängten (v. Meyer. Blätter f. h. Wahrh. Bd. 11. S. 76).

7. Durch die Geſtaltung der Erdoberfläche nach der Sündfluth wurden die Völkerzüge befördert und erleichtert, indem die Tiefländer noch an vielen Stellen unter Waſſer ſtanden und die Gebirgszüge mit den Hochplateau's und Alpenländern, wo die Eis- und Gletſcherregion erſt allmählig entſtand und zunahm, die wie Dämme aus den Fluthen hervorragten, *) die natürlichſten Straßen

---

	weiche	harte	gehauchte	geziſchte
u ו w (v)	b ב —	p פ —	f (פ) φ —	ψ
o	m מ —	n נ —	l ל	
א a ח (hh)	r ר —	s שׂ —	h ה —	ש sch (sh)
e (η)	d ד —	t ט —	th ת ϑ —	z צ, ז
i י j ע (gh)	g ג —	k ק —	ch כ χ —	x ξ ס

Die Verwandtſchaft iſt in dieſer Tabelle, nicht nur dadurch ausgedrückt, wie die Buchſtaben neben einander ſtehen (u. v. w. b. p. f. oder m. n. l. r., da l. an r. der folgenden Reihe ſich anſchließt), ſondern auch wie ſie unter einander geſetzt ſind (b. m. r. d. g. wobei ſich b. oder w. wieder an g., p. an k., f. an ch. anſchließt).

So iſt aus Ghebal: Gebanitae (l. n.) entſtanden; aus Nimrod: Nebrod (m. b.); πῶς = κῶς (jon.); עִיר (ghir, kirja, kerta), indiſch: pur, peer (ע (gh). k., p.) womit πόλις (durch Verwechslung des r mit l) verwandt iſt.

*) Durch das Sinken des Meeres und die dadurch veränderte Atmosphäre, bildeten ſich auf den Gipfeln der höchſten Gebirge Eislager und die Vegetation zog ſich allmählig von ihnen herab; daher auf dem Ararat auch jetzt der Weinſtock nicht mehr gedeiht. So nimmt das Eis in den Alpen noch jetzt jährlich zu, und der Pflanzenwuchs ab. Früher in den Zeiten unmittelbar nach der Fluth geſchah das ungleich ſchneller. Ueberhaupt müſſen wir uns die Umbildung der vorſündfluthlichen Erde in ihre jetzige Geſtaltung nicht als das Werk weniger Monate oder nur des einen Jahres denken, während deſſen Noah mit den vom Untergang erretteten Geſchöpfen ſich in der Arche befand, dieſe waren nach ihrer Verbreitung Zeugen noch mancher partiellen Veränderungen (die Griechen zählen mehrere Fluthen; Fohi, der Noah der Chineſen, fand, als er

und Wegweiser waren, wie später in den Gauen die Ströme. Um die bewohnbaren Theile der neuen Erde stark zu bevölkern, bedurfte es keiner zahlreichen Menge, und wieder keiner großen Ueberfüllung von Menschen, um sie zum Weiterziehen zu bewegen. Die Höhen blieben überall in den Sagen die ersten Wohnstätten, von denen herab die Völker in die, erst nach und nach trocken gelegten Tiefländer niederstiegen. *)

8. Das harmonische Zusammenwirken aller Kräfte der Natur zur Erfüllung der Absichten Gottes offenbart sich schlagend bei der letzten Umgestaltung, die die Erde durch die große Fluth erfuhr. Das erste Menschengeschlecht bestand nur aus Familien, alle mit gleicher Sprache; — demgemäß war die Erde ihre Wohnung auch eingerichtet. Die neue Menschheit soll nicht mehr eine einzige Nation bilden, sondern sich in eine Menge Völker theilen, damit die natürliche Kraft und die Sünde, die in ihr thätig ist, gebrochen, und Gott nicht wieder genöthigt werde, eine Fluth über die Erde zu führen, ein Geschlecht zu vertilgen, das sich durch seinen Geist nicht mehr strafen läßt, — und die Erde gestaltet sich selbst unter den Gewässern der Sündfluth zur Vollzieherin des göttlichen Willens. Die Berge und Hochebenen, welche schon vorher bestanden, heben sich bis zu ihrer jetzigen Höhe;

---

vom Künlüngebirge in die Provinz Schensi, dem Alpenlande China's, herabstieg, noch das ganze jetzige Tiefland von den Gewässern des Oceans bedeckt). Rougemont setzt den allmähligen Eintritt des jetzigen Zustandes der Erdoberfläche erst ums Jahr 1500 vor Christo. Vgl. Rougemont, Fragments d'une histoire de la terre d'après la bible, les traductions païennes et la géologie. Neuchâtel 1841.

*) v. Braunschweig, Umrisse e. allgem. Gsch. d. Völk. S. 8—27. Diesem trefflichen Werke verdanken wir, wie auch Pastor Feldhoff (Vorr. S. IV.) die nähere Anregung zu dieser Arbeit.

es bildet sich das Relief, welches heutzutage die Erdoberfläche darbietet, und die Naturgebiete, bisher unbestimmt und wenig verschieden von einander, erhalten ihre genaue Begrenzung und ihren eigenthümlichen Charakter. Die Erde bereitet sich, das neue Geschlecht aufzunehmen; sie hat ihre letzte Gestalt angenommen; die Grenzen der Wohnplätze sind schon alle gezogen (Ap. Gesch. 17, 26.) und jedes Land hat seinen eigenthümlichen Charakter, welcher irgend einem menschlichen Streben entspricht und irgend eine der göttlichen Vollkommenheiten besonders offenbart. Wenn einer von jenen Männern, welchen Gott seine Wege gezeigt hat (Amos 3, 7.) um diese Zeit die unbewohnte Oberfläche unseres Planeten durchwandert hätte, er würde in den geheimnißvollen und dauernden Formen der Landfesten und ihrer Theile die allgemeinen Schicksale der Nationen und der Menschheit gelesen haben. Denn die Erde ist eine Prophezeiung der Geschichte ihrer Bewohner.

Uebersichtliche Darstellung der Völkertafel.

NOAH

I. JAPHET. II. HAM. III. SEM.

I.
JAPHET

1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.
GOMER	MAGOG	MADAI	JAVAN	THUBAL	MESECH	THIRAS.
1) Aschkenas			1) Elisa			
2) Riphat			2) Tharsis			
3) Thogarma.			3) Kithim			
			4) Dodanim.			

II.

HAM

1. KUSCH	2. MIZRAIM	3. PUT	4. KANAAN.
1) Seba	1) Ludim		1) Zidonier
2) Chavilah	2) Anamim		2) Hethiter
3) Sabthah	3) Lehabim		3) Jebusiter
4) Raema	4) Nephthuhim		4) Emoriter
a) *Scheba*	5) Pathrusim		5) Girgasiter
b) *Dedan*	6) Kasluhim		6) Hiviter
5) Sabthecha	a) *Pelischtim*		7) Arkiter
—	b) *Kaphthorim*		8) Siniter
6) Nimrod			9) Arvaditer
			10) Zemariter
			11) Hamathiter

III.

SEM

1. ELAM	2. ASSUR	3. ARPHACHSAD	4. LUD	5. ARAM.
				1) Uz
		Selah		2) Gether
				3) Hul
		Eber		4) Mas
		Peleg	*Joktan*	
			a) *Almodad*	
		Regu	b) *Schaleph*	
			c) *Hazarmaveth*	
		Serug	d) *Jerach*	
			e) *Hadoram*	
		Nahor	f) *Usal*	
			g) *Diklah*	
		Tharah	h) *Obal*	
			i) *Abimael*	
		ABRAHAM	k) *Scheba*	
			l) *Ophir*	
			m) *Havilah*	
			n) *Jobab.*	

Indem wir die fortlaufende Erklärung der Völkertafel, durch welche die Frage über die Verbreitung des Menschengeschlechtes erst ihrer Lösung näher geführt wird, auf das künftige Heft uns vorbehalten, bemerken wir hier nur noch, daß die, auf vorstehender Tabelle angewendeten, verschiedenen Schriftarten mit denen auf der Karte befindlichen genau übereinstimmen. Es wird auf diese Weise dem Leser der Gebrauch beider, der Karte wie der Tabelle, erleichtert, und ihm das Verhältniß beider anschaulicher, wonach die Tabelle in genealogischer Gliederung dasselbe darlegt, was die Karte nach geographischer Verbreitung zeigt.

(Fortsetzung folgt.)

Die nestorianischen Christen.

In dem vorigen Jahrgange haben wir in mehrern Aufsätzen unsere Leser mit dem Volksstamme der Kurden näher bekannt gemacht. In die gleichen Hochgebirge führen wir sie nun wieder ein, um die Bekanntschaft eines andern, dort angesiedelten, höchst interessanten Volkes zu machen, wir meinen die nestorianischen Christen. Dieser alte, in unzugängliche Hochthäler gerettete Christenstamm wurde in neuester Zeit von einem amerikanischen Gelehrten, Namens Grant, besucht. Derselbe reiste im Dienste einer amerikanischen Missionsgesellschaft, und verband mit seinem geistigen Berufe auch den äußerlichen eines Arztes, wodurch ihm überall eine freundliche Aufnahme und offener Zutritt gesichert ward. Seine, im Laufe des verflossenen Jahres in London englisch erschienene Reisebeschreibung erregt im jetzigen Augenblicke um so mehr Interesse, als überhaupt die Aufmerksamkeit von Europa

nach Osten gerichtet ist. Für die Länder- und Völkerkunde, wie für die Kenntniß der altchristlichen Zustände jener weitentlegenen, bisher fast ganz unzugänglichen Gebirgsgegenden liefert das Grant'sche Werk dankenswerthe Bereicherungen. Eine besondere Aufmerksamkeit widmet der Verfasser dem merkwürdigen Umstande, daß in den religiösen und bürgerlichen Gebräuchen jener alten Christen sich viele, unverkennbare Spuren finden, welche auf einen israelitischen Ursprung schließen lassen, so daß auch in dieser Beziehung das Interesse des christlichen Forschers auf besondere Weise in Anspruch genommen wird.

Wir geben hier einige Auszüge aus dem Werke und lassen den Leser mit dem Verfasser in das unbekannte Berggebiet dieser unserer fernen Glaubensbrüder eintreten und die ersten Bekanntschaften mit ihnen und ihren Gebräuchen anknüpfen. *)

Der Verfasser reist von Amadieh ab. Dieses ist eine im kurdischen Gebiete gelegene, aber von einer türkischen Garnison besetzte Stadt und Festung. Sie erhebt sich auf einem, gegen 1000 Fuß hohen, nach allen Seiten abgeschnittenen Felsen, und eignet sich daher trefflich, die ganze umliegende Gegend zu bewachen und im Zaume zu halten.

Den 15. October (1839) machte ich mich in früher Morgenstunde auf den Weg nach dem Gebiete der unabhängigen Nestorianer. Ihre nächsten Dörfer sind ungefähr 12 Stunden entfernt, aber einige von ihnen haben

*) Für die vollständige Kenntniß der interessanten Untersuchungen und Entdeckungen des Hrn. Grant verweisen wir die Leser auf die Uebersetzung seines Werkes, welche von dem Herausgeber dieser Zeitschrift in Bearbeitung genommen ist und demnächst erscheinen wird.

sich angesiedelt in dem Grenzdistricte von Durie, wo einer ihrer Bischöfe seinen Sitz hat, 6 oder 7 Stunden von Amadieh. Ich miethete Maulthiere nach jenem Orte, sie konnten mir aber nicht in die Stadt gebracht werden, aus Furcht, die Regierungsbeamten möchten sie für ihren Gebrauch wegnehmen, ohne die geringste Entschädigung zu bezahlen. Ich ging also zu Fuß von der Festung herunter.

Mein kurdischer Kawaß (Führer) von dem Häuptling in Akra war noch bei mir, machte aber große Schwierigkeiten mich weiter zu begleiten, aus Furcht den unabhängigen Nestorianern in die Hände zu fallen, welche als ein schrecklicher Volksstamm geschildert werden. Man erzählt sich die übertriebensten Geschichten von ihnen, und es wurde behauptet, wenn Leute dieses Stammes nach Amadieh zu Markte kommen, so werde ihnen nicht gestattet in der Stadt zu übernachten, aus Besorgniß sie möchten sich der Festung bemächtigen. Man betrachtet sie als unüberwindlich, und glaubt von ihnen, sie hätten die Gewalt, ihre Feinde durch die magische Wirkung ihres Blicks zu bezwingen. Unlängst kamen sie und trieben die Heerden der Kurden, um einen gegen sie stattgehabten Angriff zu rächen, unter den Wällen von Amadieh hinweg, und als die Ravendu-Kurden, nachdem sie die ganze umliegende Gegend unterjocht, das Gebiet der Nestorianer bedrohten, ergriffen diese sechs oder sieben Kurden, schnitten ihnen die Köpfe ab, und hingen dieselben über einer kleinen Brücke auf, am Wege nach ihrem Gebiete, als eine Warnung für die Angreifer. Solche Geschichten werden von ihren muhammedanischen Nachbarn erzählt und geglaubt, und schon diese Thatsache beweist, welchen Schrecken ihr Name einflößt.

Der sonst sehr entschlossene Pascha von Mosul, sagte mir: "Bis an die Grenzen des nestorianischen Gebietes will ich für Ihre Sicherheit verantwortlich sein; Sie mögen Gold auf Ihrem Haupte tragen, und Sie sollen nichts zu fürchten haben; aber ich bemerke Ihnen, daß ich Sie nicht weiter hinein beschützen kann. Dieses ungläubige Bergvolk (die Christen) anerkennt weder Pascha noch König, sondern seit undenklichen Zeiten ist dort jeder sein eigener König". Ich verlangte daher die Begleitung des Kawaß nur bis an die Grenzen des nestorianischen Gebietes als Schutz gegen die Kurden, und unser Weg führte uns durch eine wilde felsige Schlucht über die öden Gebirge im Norden und Nordwesten.

Als wir uns nach einem mühsamen Ritt von 7 Stunden durch die felsigen Bergschluchten dem Dorfe Durie näherten, wurden wir von mehrern nestorianischen Bergbewohnern des unabhängigen Districtes Tijary angerufen, welche fragten, wer wir seien, was wir wollten, wohin wir gingen u. s. w. Diese Fragen wurden von jedem folgenden Posten an dem wir vorüber kamen wiederholt, daß es schien, als ob aus den Felsen über unsern Häuptern der Ruf hervorgehe: "Wer seid ihr? Woher kommt ihr? Was wollt ihr"? Derselbe Ruf, so oft wiederholt von den tiefsten Baßstimmen, und in den harten Kehltönen des syrischen Dialects hatte in der That etwas unheimliches. Das wilde Aussehen der Leute, verbunden mit einer gewissen Kühnheit in den Gesichtszügen und dem Ausdrucksvollen in ihrer Sprache und Stimme, womit sie uns aufs Strengste ausforschten, ob wir Katholiken seien oder Ketzer, die sie ausplündern könnten (worüber sich Einer noch näher bei unserm nestorianischen Führer erkundigte), nahmen meinem armen Kawaß den letzten Rest seines Bischen Muthes, der bis

hieher ausgereicht hatte, so vollständig hinweg, daß er mit den unverkennbarsten Zeichen äußerster Besorgniß um seine Entlassung bat, die ich ihm auch, sobald wir die Wohnung des Bischofs erreicht hatten, gewährte. In der That bedeutete mir auch der letztere, die Anwesenheit des Kawaß würde nicht länger wünschenswerth gewesen sein.

Meine friedlichen Absichten und mein Charakter als Arzt gewannen mir bald das Zutrauen der Leute, und da sie sahen, daß ich ihre Sprache redete, behandelten sie mich wie einen ihres Volkes und sammelten sich um mich auf die freundschaftlichste Weise, jedoch ohne jene allzudienstfertige Zudringlichkeit, die man gewöhnlich bei den Christen im türkischen und persischen Reiche findet. Am folgenden Tage kamen sie von allen Seiten und verlangten von mir ärztliche Hülfe. Ein Mann gerieth in die größte Furcht, als ihm ein verabreichtes Brechmittel hart zusetzte; nachdem es aber überstanden war, fühlte er sich so erleichtert, daß er noch mehr von derselben Medicin verlangte, und selbst Andere, statt sich von mir etwas vorschreiben zu lassen, forderten geradezu nur „Derman d'mortha" oder die „Gallen-Medicin".

Der Bischof, von wirklich patriarchalischem Aussehen, mit langem weißem Barte, war sehr herzlich, und führte mich mit sich in seine Kirche, ein altes Gebäude von ehrwürdigem Aussehen, am Rande eines Abgrundes, welches zum Theil aus einer natürlichen Höhle bestand, die man durch Mauern von schweren Steinblöcken zu einer Kirche erweitert hatte. Sie ragte hoch empor an der Seite des Berges, in ihrem Innern aber herrschte mitternächtliches Dunkel.

Der gefällige alte Bischof nahm meine Hand und führte sie an ein einfaches steinernes Kreuz, welches auf

dem Altar lag, indem er erwartete, ich werde meine Ehrerbietung und Andacht, nach der Landessitte, dadurch an den Tag legen, daß ich die Hand an meine Lippen zum Kusse zurückführe. Ich muß gestehen, daß etwas Rührendes in diesem einfachen Gebrauche liegt, der bei den Nestorianern herrscht; sie verbinden damit nichts von dem Bilderdienste oder den übrigen Mißbräuchen der römischen Kirche.

Der greise Bischof schläft in seiner einsamen Kirche, damit er vor Tagesanbruch zu seiner Morgenandacht bei der Hand sei. Ich verursachte ihm große Freude dadurch, daß ich ihm zum anzünden seiner Lampe ein chemisches Feuerzeug schenkte. Eine Anzahl Bienenkörbe standen hier als Eigenthum der Kirche, und dem Honig von denselben wird ein besonderer Werth beigelegt. Auch ist er in der That sehr schmackhaft. Rothe Eichhörnchen kletterten auf den schwarzen Wallnußbäumen herum; es waren dieß die ersten Thiere dieser Art, die ich bis jetzt im Orient gesehen.

In der Nähe dieses Ortes werden Eisenminen unter Aufsicht des kurdischen Häuptlings bearbeitet, und Bleibergwerke in ziemlicher Anzahl finden sich weiter unten im nestorianischen Gebiete.

Durie ist dem Namen nach den Türken unterworfen, und steht unmittelbar unter dem kurdischen Häuptlinge von Berwer, welcher seinerseits unter dem von Amadieh steht.

Noch trennte mich eine hohe Bergreihe von dem eigentlichen Gebiete der unabhängigen Nestorianer. In Mosul hatte man mir ernstlich eingeschärft, mich nicht in ihr Land zu wagen, wenn ich nicht vorher von ihrem Patriarchen auf meine Anfrage hin ein Geleite erhalten hätte. Indeß nach reifer Ueberlegung und freimüthiger

Besprechung mit dem Bischof entschloß ich mich geradezu vorwärts zu gehn. Ich konnte auf diese Weise das Zutrauen der Nestorianer durch das Vertrauen gewinnen, das ich gegen sie an den Tag legte; überdieß wurde mir dadurch eine Wartezeit von acht bis zehn Tagen gespart, was keine Kleinigkeit war in dieser Jahreszeit und auf diesen hohen Gebirgen. Der Bischof bot mir an, einen verständigen jungen Nestorianer mir mitzugeben, und zwei andere gingen mit, um die Maulthiere von Lezan zurückzunehmen, dem ersten Dorfe des unabhängigen Stammes Tijary, welcher der nächstgelegene und wohl auch der mächtigste von den Gebirgsstämmen ist.

Da ich unterwegs Stellen antreffen sollte, wo die Steilheit des Gebirgs mir nicht erlauben würde auf dem Maulthier zu reiten, noch in Schuhen zu gehn, vertauschte ich meine weiten türkischen Stiefel mit den Sandalen des Bischofs. Diese sind aus Haarschnüren geflochten, und gewähren den Vortheil, daß sie die Sohle des Wanderers schützen und zugleich sein Auftreten an Stellen sichern, wo ohne dieses Mittel er die fast senkrechten Bergabhänge herunter gleiten müßte.

So nach Landessitte ausgerüstet, machte ich mich den 18ten in früher Morgenstunde auf den Weg. Nach anderthalbstündigem mühsamem Steigen hatte ich den Gipfel des Berges erreicht, wo sich ein unbeschreiblich großartiger Anblick vor mir aufthat. Das Land der unabhängigen Nestorianer zeigte sich dem entzückten Auge als ein weites Amphitheater von wilden, steilen Bergen, durchrissen von tiefen, finstern Schluchten und engen Thälern, in deren etlichen das Auge deutlich jene lieblichen, trauten Dörfer entdecken konnte, die so lange die sichere Zuflucht des Hauptstammes der nestorianischen Kirche ge-

bildet haben. Hier ist die Heimath von hunderttausend Christen, um welche herum der Arm der Allmacht den unzerstörbaren Felsenwall geschürzt hat, dessen ragende, schneebedeckte Gipfel im Nebelduft des fernen Horizontes sich verlieren. Hier, in der Umwallung der Felsgebirge hat Gott, als für einen großen Zweck in dem Haushalt seines Reiches, einen Ueberrest seiner alten Kirche aufgespart, in Sicherheit vor dem Feuer der Verfolgung und dem Tosen des Kriegs, und geschützt vor den Verderbnissen, welche, dem Abgrund entstiegen, die übrige Kirche befleckten. Ich stand und schaute; es war mir als stände ich auf dem Gipfel des Pisga, und aus vollem Herzen konnte ich dem Dichter nachsprechen:

Wo der Berge Gipfel ragen
Hebt sich guter Boten Fuß,
Die dem Volke Gottes sagen,
Daß sein Morgen tagen muß,
Daß die Freiheit ist vorhanden
Aus den alten schweren Banden.

Abwärts ging es sehr steil, und ich ruhte zum öftern unter dem Schatten eines wilden Birnbaums aus, ermüdet von dem beschwerlichen Klettern. Dann bestieg ich wieder mein Maulthier, und auf schmalen Fußsteigen, die sich im Zikzak schlängelten, ging es tief hinab zu dem Ufer des brausenden und reißenden Zab. Hier liegt ein großes, bevölkertes Dorf der unabhängigen Nestorianer, das sich, umgeben von fruchtbaren Gärten, mehr als eine [englische] Meile weit erstreckt.

Welcher Empfang wartet nun aber auf mich bei diesen wilden Söhnen des Gebirgs, die noch nie das Angesicht eines Fremden in ihrer Mitte erblickt haben? wie werden sie den schutzlosen Fremdling behandeln, der ganz von ihrer Gnade abhängt? Der leiseste Verdacht, der in ihnen erwachte, konnte meine besten Hoffnungen zu nichte

machen. Doch Gott erhörte mein Gebet und der Weg zu diesem Volke wurde mir auf wunderbare Weise bereitet.

Das einzige Individuum dieses entlegenen Menschenstammes, das mir je zu Gesichte gekommen, war ein junger Nestorianer, der, gänzlich blind, mich ein Jahr zuvor in Urumiah aufgesucht hatte. Er äußerte, er habe nie gehofft, das Tageslicht zu sehen, bis mein Name in seiner Gegend erschollen sei und man ihm gesagt habe, ich könnte Blinde heilen. Unermüdlich suchte er sich nun von Dorf zu Dorf Jemand, der sein Handleiter sein wolle, und erreichte nach fünf oder sechs Wochen Urumiah, wo ich mich aufhielt. Ich befreite seine Augen von dem Staar und sehend kehrte er in seine Gebirge zurück. Kaum hatte ich jetzt das erste Dorf des nestorianischen Gebietes betreten, da hörte dieser Jüngling von meiner Ankunft, kam mit freundlichem Lächeln und trug in der Hand ein Geschenk von Honig als Zeichen seiner Dankbarkeit; durch ihn war ich nun sogleich in das Vertrauen und die Zuneigung seines Volkes eingeführt.

Man geleitete mich in das Haus des angesehensten Dorfbewohners; dasselbe war, wie alle andern hier zu Lande, aus Steinen erbaut, die in Lehm gelegt waren. Es hatte zwei Stockwerke in der Höhe, und in jedem zwei oder drei Zimmer; das Dach ist eben. Wir setzten uns auf den Boden in einem geräumigen Söller, der als Empfangzimmer und als Wohngemach dient zur Sommerszeit, für den Winter aber etwas zu luftig ist. Man setzte uns Speise vor in einer großen hölzernen Schüssel; sie wurde auf die Haut einer wilden Ziege oder Steinbock gestellt, welche auf den Boden ausgebreitet wurde mit der haarigen Seite unterwärts, und die gelegentlich als Tisch und als Gewand dienen muß. Rund um unsern

Tisch von Ziegenfell wurde Brod aus Hirsemehl aufgelegt; jeder der Gäste, deren acht bis zehn waren, erhielt einen hölzernen Löffel, um an der gemeinsamen Tafel zuzulangen. Hier zu Lande ist die Sitte, mit den Fingern die Speise zu nehmen, nicht so allgemein verbreitet als in Persien.

Jedesmal wenn das Ziegenfell aufgelegt wurde, bemerkte ich, daß Brodreste von frühern Mahlzeiten darauf seien. Auf meine Frage wurde mir geantwortet, diese sonderbare Gewohnheit gründe sich auf die Ermahnung unsers Erlösers: „Sammelt die Brocken, auf daß nichts umkomme", zugleich geschehe es, damit der Segen fortgepflanzt werde, welcher bei den vorigen Mahlzeiten von dem Priester ausgesprochen worden; alles nämlich, was zum Gottesdienste gehört, wird in der alten Sprache verhandelt, welche nur der Clerus versteht und deren die Laien sich nicht bedienen können.

Die Frauen essen nicht mit den Männern, sie sind aber auch nicht, wie es sonst im Orient gebräuchlich ist, auf das angewiesen, was die Männer übrig lassen, sondern man stellt den Frauen ihren gesonderten Antheil bei Seite; überhaupt werden sie eher als die Lebensgefährtinnen des Mannes angesehen und mit mehr Aufmerksamkeit behandelt, als sonst in Asien. Bis auf den Abend waren sie mit ihren weiblichen Arbeiten in und außer dem Hause beschäftigt. Ihre Art zu spinnen erinnerte mich an Salomo's Schilderung Sprichw. 31, 19. Auch sie halten den Rocken in der einen Hand und wickeln den gesponnenen Faden an der langen hölzernen Spindel durch Umschnellen mit der andern Hand auf, denn von Spinnrädern wissen sie nichts. Der Stoff zu ihren Kleidungsstücken ist ein scharlachrother oder gewürfelter, wollener Zeug, von zierlichem und festem Gewebe.

Die Frauen ſchienen geſchickt, fleißig und ordentlich; ſie halten ſich ausnehmend zurück, jedoch ohne jene gezierte Schüchternheit, welche ſonſt in dieſen Ländern ſo oft vorkommt. Zwei jüngere verheirathete Frauen im Hauſe kamen Abends herbei und nahmen, in Anweſenheit ihrer Männer, Theil an der Geſellſchaft. Jede von ihnen gab mir einen kupfernen Ring, wie ſie ſie um den Vorderarm tragen, als Merkwürdigkeit für unſere amerikaniſchen Damen, über deren Sitten und Gebräuche ſie vieles zu fragen wußten. Beſondere Verwunderung erregte es bei ihnen und andern dieſes Stammes, daß bei uns die Frauen bei ihrer Verheirathung auch etwas zu der Sache zu reden haben, und daß die Väter ihre Töchter in die Ehe geben, ohne von dem Schwiegerſohn eine Auskaufsſumme zu erhalten. — Der weibliche Anzug iſt nett und geſchmackvoll; das Haar wird in Flechten gelegt, und übrigens wenig Schmuck getragen. Ihr Wuchs iſt zierlich, der Geſichtsausdruck angenehm, und die Geſichtsfarbe ſo friſch als bei den Europäerinnen, nur daß doch hie und da eine Einwirkung der Sonne und des Rauchs der Wohnungen auf dieſelbe zu bemerken iſt.

Weintrauben, Feigen und Granatäpfel finden ſich in den niedriger gelegenen Dörfern am Fluſſe; dort wird auch, zum größten Nachtheil der Geſundheit, Reis gebaut. In den obern Dörfern trifft man Aepfel und andere nördliche Früchte an. Weizen pflanzen ſie wenig, weil dazu der Raum gebricht, er wird aber von Amadieh zugeführt und gegen Honig und Butter eingetauſcht.

(Fortſetzung folgt.)

Gang der Dinge im Morgenlande.

In den bisherigen Jahrgängen unserer Zeitschrift haben wir uns als aufmerksame Beobachter der Dinge bewiesen, die den Orient betreffen, und es uns angelegen sein lassen, unsere Leser auf dem Laufenden zu erhalten in Hinsicht auf jede Begebenheit oder Veränderung der Zustände, welche wichtig war oder wenigstens wichtig aussah. Wir machten es uns dabei zum strengen Gesetze, nur als Rückblick und Uebersicht dasjenige zu besprechen, was Thatsache war und uns nie der Gefahr auszusetzen, erst eine interessante Nachricht ins weite Publicum auszustreuen und dann einen Monat nachher sagen zu müssen, es sei aber kein Wort daran wahr. In der That sind uns auch manche erfreuliche Zeugnisse zugekommen, die beweisen, daß unser Verfahren Anerkennung gefunden hat und unser Zweck nicht verfehlt worden ist, der Zweck nämlich, das merkwürdigste Zeichen unserer Zeit, die Umgestaltung des Morgenlandes, Schritt für Schritt in der Weise zu beobachten und zu besprechen, daß für jetzt und auch für künftig dem Leser ein sicheres und klares Bild des ernsten Ganges der Dinge vorliegt.

Es war indessen eben dieser Gang so langsam, so oft unterbrochen, so oft aus der erwarteten Richtung wieder ausbeugend, daß bei einem flüchtigern Rückblicke es scheint, als ob nur weniges und dieses wenige nur auf schwankende und unbestimmte Weise zu Stande gekommen sei. Dem ist aber nicht so; und dieser Betrachtung widmen wir den vorliegenden Aufsatz.

Wir schauen auf die vier Jahre zurück, seit welchen unser Blatt mit Gottes Hülfe besteht und wir mit einem ansehnlichen und uns theuern Leserkreise altes und neues,

das sich auf Gottes Wort und dessen Erfüllung bezieht, besprechen. Wir haben dieses unser Werk der schriftlichen Rede begonnen mit der vorausblickenden Erkenntniß, daß der Zeiger auf dem Zifferblatte der Menschheit und ihrer Geschichte — welcher Zeiger dem aufschauenden Auge sichtbar ist, ohne daß dasselbe bis zu den innern Kräften dringt, welche den Zeiger nach außen bewegen — jetzt auf eine Stunde deute, welche dem Morgenlande schlagen werde und auf welche dieses letztere seit langen, alten Zeiten hingewiesen war.

Und wir haben uns nicht getäuscht. Werfen wir einen Blick rückwärts, so gibt uns in jedem Jahre der Sommer einen neuen Anhaltspunct und bezeichnet eine Wendung der Dinge oder ein erreichtes Ziel. Unser Rückblick ist demnach ein vierfacher: I. Sommer 1838. Alter, gespannter Zustand. II. Sommer 1839. Schlacht von Nisib. III. Sommer 1840. Vier-Mächte-Vertrag (Vertrag vom 15. Juli). IV. Sommer 1841. Vorläufige Beendigung der orientalischen Frage (Protokoll vom 13. Juli).

I. Im Sommer 1838 war Friede zwischen dem Sultan Mahmud II. und seinem ungehorsamen Vasallen, dem Vicekönig Mehemed Ali in Aegypten, aber ein Friede, der für beide Theile nach und nach zur Unmöglichkeit wurde, weil man sich am Taurus gewaffnet gegenüber stand. Im Frühlinge 1839, sobald der Winterschnee die Wege verlassen hatte, rückten die Türken aus, denn sie hielten sich für hinlänglich erstarkt, geübt und gerüstet, um mit Ibrahim Pascha den Kampf bestehen zu können. Aber

II. im Sommer 1839, den 24. Juni, wurde die Schlacht von Nisib geliefert und ein Tag zerstörte alle Hoffnungen, welche die Pforte und ihre Freunde auf den

Traum ihrer neugesammelten Kräfte gebaut hatten. Drei Schläge trafen nacheinander das Reich der Osmanen zu Lande, zu Wasser und im Innern. Zu Lande verlor Hafis Pascha durch den Tag von Nisib nicht nur eine Schlacht, sondern ein ganzes Heer dazu, denn es lief auseinander, und Kleinasien und Konstantinopel war dem Feinde blosgestellt. Mit der Flotte ging Achmed Fewzi Pascha zu den Aegyptern über, und verzehrt von Sorge und Krankheit starb Mahmud II. am 28. Juni mitten aus seinen Befürchtungen und Hoffnungen und seinem in nichts vollendeten Wirken heraus, doch noch eben frühe genug, um die beiden andern Unglücksschläge auf Erden nicht mehr zu erfahren.

Mehemed Ali schien nun der Herr des Orients; die Pforte war tief gedemüthigt. Sie wäre ohne Zweifel dem ägyptischen Sieger erlegen und man hätte einen der im Orient sonst so häufigen Thronwechsel erlebt, aber das zu Erwartende geschah nicht, weil die europäischen Mächte, Frankreich inbegriffen, für die Einsturz drohende Pforte ihr kräftiges Wort einlegten, und „die Unabhängigkeit und Vollständigkeit (Integrität) des türkischen Reiches" aussprachen.

An der Spitze der trostlosen Angelegenheiten stand Chosrew Pascha, ein alter, längst mit Mehemed Ali persönlich verfeindeter, aber an Schlauheit und langer Praxis ihm gewachsener Mann, der wie, sein Gegner, trefflich versteht, sich in die Umstände zu schicken; ferner Redschid Pascha, ein aufgeklärter, nach französischen Mustern gebildeter Staatsmann, und endlich Halil Pascha, ein Schwiegersohn des verstorbenen Sultans. — In dieser Zeit lehnte sich die Pfortenregierung ganz auf ihre christlichen Beschützer, und man erwartete in solchem Grade alles Heil von der unbeholfensten und hohlsten

Einführung europäischer Ideen, daß am 3. November dieses Jahres der berüchtigte Hattischerif von Gülhaneh *) proclamirt wurde.

Zwischen der Schlacht von Nisib (24. Juni 1839) und dem Viermächte-Vertrag (15. Juli 1840) zog sich eine lange Zeit diplomatischer Verhandlungen hin. Die geschlagene, aber kräftig geschützte Pforte sah zu, und hatte fast die Miene der Siegerin; dagegen der siegreiche Aegypter war auf die Bank des Angeklagten gesetzt. Seiner nahm sich Niemand an als Frankreich. Dadurch wurden die Verhandlungen in die Länge gezogen. Zwar hatte Frankreich nach der Schlacht von Nisib sich an die andern Mächte angeschlossen und der Pforte ihre Unabhängigkeit und die Integrität ihres Gebietes garantiren helfen, da es aber darum zu thun war, Mehemed Ali vom vicekönigliehen Throne herab in die Schranken eines Statthalters von Aegypten zurückzuführen, so suchte Frankreich zu Gunsten des Aegypters allerlei Ausflüchte. Vollends aber wurden die Verhandlungen schwierig als seit dem 1. März 1840 (eigentlich vom Schalttag 29. Februar an) Thiers in Frankreich an die Spitze der Verwaltung trat. In der Voraussicht, daß auf dem Wege der Unterhandlungen kein Ziel erreicht werden könne mit

*) Dieser Act, offenbar hervorgegangen aus irgend einer französischen Constitutionsfabrike, sollte so etwas wie eine Grundverfassung des türkischen Reiches sein. Die drei Hauptpuncte betrafen: 1) Gleichstellung der Rajas (nicht-muhammedanische Unterthanen) mit den Türken. 2) Reglirung der Abgaben. 3) Reglirung des Dienstwesens im Militär. — Dieser Hattischerif oder großherrliche Erlaß existirt aber nur auf dem Papier und wo man die Hauptpuncte desselben ausführen wollte, zeigte sich das Unreife und Unpraktische darin. Den Namen von Gülhaneh hat er zufällig von dem Orte, wo seine Proclamirung mit großem Pompe stattfand.

Frankreich, beschloß man auf ein solches loszugehen ohne diese Macht. So entstand

III. der Viermächte-Vertrag vom 15. Juli 1840. England, Oesterreich, Preußen und Rußland übernahmen es, in Güte oder Strenge, Mehemed Ali in eine untergeordnete Stellung zurückzuführen. Die beiden erstern Mächte sollten nöthigenfalls zuerst einschreiten; Rußland war gerüstet den Nachdruck zu geben, wenn die ersten Maaßregeln nicht ausreichen sollten.

Am 5. Sept. war die letzte Frist des Bedenkens für Mehemed abgelaufen. Er glaubte trotzen zu können, und gab nicht nach. Am 11. Sept. begann die Beschießung von Beirut. Rasch folgte nun die Wegnahme einer Seestadt nach der andern. In den Thälern des Libanon erhob sich das Volk. Unter Anführung des Engländers Napier wurde Ibrahim geschlagen. Am 4. Nov. pflanzte der österreichische Erzherzog Friedrich seine Fahne in Akre auf, und um Neujahr 1841 bewerkstelligte Ibrahim seinen schauervollen Rückzug aus Syrien durch die Wüste nach Aegypten. Mehemed Ali sah das blutige Ungewitter näher rücken und entschloß sich zur Nachgiebigkeit. Im Februar 1841 verließ die türkische, bisher verweigerte und zurückgehaltene Flotte den Hafen von Alexandrien, und es blieb dem gebeugten Vicekönig gegen den vernichtenden Firman vom 13. Februar nichts übrig als ehrerbietige Vorstellungen. Dieser Firman ließ ihm nicht einmal die Erblichkeit seiner ägyptischen Statthalterschaft und setzte ihn in Hinsicht auf die financiellen und militärischen Angelegenheiten dergestalt herunter, daß er zu jeder Stunde in den guten oder bösen Willen der Pforteregierung dahin gegeben war. — Es begann nun wieder eine Zeit der Verhandlungen. Mehemed machte Gegenvorstellungen; Frankreich unterstützte sie. In diesem Lande

war inzwiſchen Thiers von dem Schauplatze wieder abgetreten und hatte einem Miniſterium Platz gemacht, welches ſich alle Mühe gab dasjenige zu entwirren, was das vorhergehende verwirrt hatte. Die ſchnellen Erfolge der allirten Waffen in Syrien und mehr noch die feſte Haltung der übrigen, beſonders deutſchen Mächte hatten Frankreichs Machthaber von einem unüberlegten, ungerechten Kriege zurückgehalten. Das neue Miniſterium ſuchte nun, nach längerer Spannung wieder in die „europäiſche Gemeinſchaft“, wie ſie es nennen, das heißt in freundlichen, übereinſtimmenden Verkehr mit den andern Mächten einzutreten, jedoch ohne daß darin ein Nachgeben oder eine Erniedrigung zu liegen ſcheine. Es wurde daher, beſonders auf Verwenden der deutſchen Höfe, der franzöſiſchen Forderung ſo weit Rechnung getragen, daß in einem, Anfang Juli 1841 erlaſſenen Hattiſcherif die Pforte dem Mehemed Ali die Erblichkeit ſeiner Statthalterſchaft bewilligte, und in financieller und militäriſcher Beziehung ebenfalls bedeutende Ermäßigungen machte. Nun trat am 13. Juli 1841 Frankreich, das ſeit dem 15. Juli 1840 gedroht und getrotzt hatte, durch Unterſchrift eines an ſich nicht ſehr wichtigen Tractats über die Schifffahrt durch die Dardanellen den andern Mächten wieder friedlich bei, und da nun in Europa die Spaltung ausgeglichen und im Oſten Mehemed in geregelte Schranken zurückgeſtellt war, ſo erklärten die ſämmtlichen Großmächte Europas, daß nun

IV. die orientaliſche Frage erledigt ſei. Das iſt nun ſo vorläufig. Vor wenigen Tagen hat aber Thiers auf der franzöſiſchen Tribüne geſagt, ſie ſei es gar nicht. Er hat auch Recht. Es iſt nur eine Erledigung, wie wenn man zwiſchen zwei ſtreitende Parteien tritt, beiden recht Angſt macht, alſo daß

sie sich die Hand zum Frieden reichen mit bitterfreundlichen Angesichtern — es ist einstweilen Friede, aber was für einer! Indessen freuen wir uns doch des, wenn auch nur einstweiligen Friedens, und des Resultats, daß die aufstrebende Macht Mehemeds gebrochen, Syrien — das Land der alten Verheißungen — ihm entrissen und die Thätigkeit und die Theilnahme des Abendlandes für das Morgenland in immer weiterer Entwicklung begriffen ist.

Das Erstarken der Pforte, ihr neuerwachter Trotz, ihre Spannung mit Griechenland, die neuen Unruhen auf dem Libanon, die Verwirrung in Syrien, die Theilnahme der Protestanten für das heilige Land durch Errichtung des neuen Bisthums in Jerusalem — das hoffen wir im nächsten Hefte mit unsern Lesern zu besprechen.

Die Juden und ihr Vaterland.

Während unsern Staatsmännern die Aufgabe gestellt ist, die noch nicht geordneten Angelegenheiten Syriens ins Reine zu bringen, während die verschiedenen Confessionen der christlichen Kirche mit erneuerter Aufmerksamkeit ihre Thätigkeit dem heiligen Lande zuwenden, scheint doch auch in den Herzen der einzig rechtmäßigen Erben dieses Bodens einige Theilnahme zu erwachen. Wahrlich, es ist eine höchst sonderbare Erscheinung, daß ein Volk schweigt und sich nicht rührt, in dem Augenblicke, wo sein altes Erbe, auf dessen Wiedererlangung es selbst und seine Väter seit Jahrhunderten hoffen, aus einer Hand in die andere gehen soll. Denn das ist offenbar, daß Palästina nicht von den Türken auf altem Fuße kann besessen werden, sondern daß dieses Land, auf diese oder jene Weise, dem europäischen Einflusse und Ueber-

gewichte anheim fällt, wenn jetzt das Volk Israel es verſäumt, ſeine Anſprüche und Rechte geltend zu machen.

Die wenigen ſchwachen Spuren, die ſich zeigen und die von einem Beſtreben zeugen, auch von Seite der Israeliten die Zeichen der Zeit zu verſtehen, wollen wir fortfahren zur Kenntniß unſerer Leſer zu bringen.

Die israelitiſche Zeitſchrift „der Orient“ enthält eine Antwort, welche der ſonſt ſchon erwähnte, für das Schickſal ſeiner Glaubensbrüder im Morgenlande aufopfernd thätige, reiche engliſche Israelite Moſes Montefiore einem würtembergiſchen Rabbinen gegeben hat, auf deſſen gegen ihn gemachte Aeußerung in Bezug auf eine jüdiſche Coloniſation Paläſtina's. Wir geben dieſe Antwort Monteſiore's, und das ſie einleitende Vorwort unverändert ſo, wie das genannte Blatt, „der Orient“, ſie enthält.

„Seit zwei Jahren hat der großartige Gedanke einer jüdiſchen Coloniſation Paläſtina's, unter europäiſchem Schutze, die Gemüther Vieler ergriffen, auf den verſchiedenſten Wegen wird noch immer dahin gearbeitet, und gewiß iſt es unſern Leſern angenehm, die Meinung des edlen Monteſiore darüber zu erfahren. Der Bezirksrabbiner Grünwald in Lehrenſteinsfeld (im Würtembergiſchen) richtete nämlich eine kleine Adreſſe, in Bezug auf den Gedanken einer jüdiſchen Coloniſation Paläſtina's, an Sir Moſes Monteſiore, worin die natürliche Auslegung unſerer Verheißungen in Bezug auf Erlöſung, die richtige Auffaſſung unſerer Hoffnungen, mit klaren und lebendigen Worten geſchildert wurden. Dieſen Gedanken, den er in einer trefflichen, am Troſt-Sabbat gehaltenen, ſpäter gedruckten Predigt, ſehr gut entwickelt, denſelben hat er in der Adreſſe, ſo klein ſie auch ausgefallen, mit noch größerer Schärfe dargeſtellt.

Dieſe Adreſſe beantwortete nun Sir Moſes mit folgenden Worten, die ich hier in einer Ueberſetzung wiedergebe":

„„Der Inhalt Ihrer Adreſſe ſo wie der Inhalt der mir gewidmeten und mich ehrenden Predigt zum Troſt-Sabbat hat mich ſo herzinniglich erfreuet, daß ich ſehnlichſt wünſche, daß alle Söhne meines Volkes wie Sie über Erlöſung denken möchten; unſere Lage in Europa, vorzüglich aber die Lage unſerer Brüder in dem heiligen Lande unſerer Väter, das unſer unveräußerliches Eigenthum iſt und bleibt, wäre dann lichtvoller und erfreulicher. Ohne Stolz darf ich es ſagen, ich bin der Mann, der das heilige Land unſerer Väter oft und öfter geſehen, ich wandelte in demſelben oft nach ſeiner Länge und Breite einher, und ich glaube, daß mir Nichts in Bezug auf daſſelbe entgangen ſei. Ich darf es bezeugen, daß es noch nicht aufgehört hat, ein Land der Herrlichkeit (אֶרֶץ הַצְּבִי Dan. 11, 16.) zu ſein, ein Land, das ſo zu ſagen, von Milch und Honig überſtrömt. Auch ſeine, wenn gleich nur geringen jüdiſchen Einwohner, ſind, obgleich gering an Zahl, nicht ſo verzagten Herzens und von ſo geringer Bildung und Geſittung, wie wir zu glauben geneigt ſind, aber von deſſen Gegentheil ich mich nur zu gut überzeugt habe. Wahrlich, wahrlich ich kann es bezeugen, daß ein muthiger Sinn ihre Herzen durchſtrömt, und zöge man eine Parallele zwiſchen ihrer Geſittung und Bildung und der Bildung der übrigen hier hauſenden Volksſtämme, ſo müßten ſelbſt unſere Feinde ihnen den Vorrang laſſen. Eine edele, bürgerliche Geſinnung belebt alle jüdiſchen Gemeinden Paläſtina's; viele bauen den vaterländiſchen Acker, viele ſind treffliche Künſtler und Handwerker, und nur das Elend der Zuſtände zwingt ſie oft, den Wanderſtab zu ergreifen, der zu einem Bettelſtab wird. Alle unſere Mühe und Anſtrengung für unſere lieben Brüder

im heiligen Lande ist aber vergeblich, so lange die bürgerliche Freiheit sie nicht schützt und schirmt, und diese Freiheit ist für das der edlen Trauer hingegebene Land noch nicht gekommen. Der Allmächtige ist mein Zeuge, daß all die Sehnsucht meines Herzens dahin gerichtet ist, meinen Brüdern das schwer lastende Joch des Exils zu erleichtern und der Dollmetsch ihrer Hoffnungen und Gefühle zu sein; aber wenn ich auch durch die Gnade Gottes, die sein Volk noch nicht verlassen, Einiges zu ihrer Erleichterung beitragen kann, so ist es doch gar nichts gegen das, was für Israel geschehen könnte, wenn die Edlen meines Volkes, seine Sprecher, seine Lehrer, seine Reichen ihre Stimme erhüben und mich mit Rath und That unterstützten. Wie Wasserbäche leite Gott die Herzen der Edlen meines Volkes, das wünscht von ganzem Herzen

London, 24. Marcheschwan, 5602. (8. Nov. 1841.)

Moses Montefiore'''.

Miscelle.

Burckhardt erzählt von einem seiner arabischen Begleiter durch die Felswüste der sinaitischen Halbinsel folgenden charakteristischen Zug: Wir machten in einem felsigen Thale Halt, wo Akazien und einiges Gras wachsen. Ayd versicherte mich, daß in einiger Entfernung ein Behälter von Regenwasser in dem Berge sei. Allein er konnte nicht dafür einstehn, ob derselbe auch jetzt Wasser enthalte. Er beschrieb dem Hamd die Lage desselben und den Weg dorthin in der Absicht, ihn zu überreden, daß er hingehn und uns Wasser holen möchte; allein seine Beschreibung war so verworren, in vielen Umständen mei-

ner Ansicht nach so widersprechend und dabei so pomphaft, daß ich das ganze für Wind hielt und erklärte, er sei ein Schwätzer. „Ein Schwätzer“? rief er aus — „min Allah, so hat mich noch Niemand in meinem ganzen Leben genannt. Ein Schwätzer! Jetzt will ich euch zeigen, wer von uns beiden so zu heißen verdient“. nahm er einen von den großen Wasserschläuchen und fing an, barfuß, wie er war, den mit losen und scharfen Steinen bedeckten Berg hinauf zu steigen. Bald verloren wir ihn aus dem Gesicht, sahen ihn aber wieder wie er weiter hin einen fast senkrechten Fußsteig hinaufstieg. Anderthalb Stunden nachher kam er auf demselben Fußsteige zurück und trug auf seinem gekrümmten Rücken den Schlauch voll Wasser, der nicht weniger als 100 [englische] Pfund wiegen konnte. Als er ihn vor uns niedersetzte, sagte er: „da, nehmt dieß von dem Schwätzer“. Ich war so beschämt, daß ich gar nicht wußte, wie ich mich wegen meiner unbedachtsamen Worte entschuldigen sollte. Allein als er fand, daß ich mein Unrecht wirklich einsah, beruhigte er sich und sprach nicht weiter von der Sache. Erst am Abend, als er sah, daß ich einen tüchtigen Schluck Wasser nahm, und hörte, daß ich es im Vergleich mit dem Wasser an der Küste wegen seines süßen Geschmacks rühmte, faßte er mich an, und sprach: „Junger Mann, in Zukunft nennet einen alten Beduinen nie wieder einen Schwätzer“.

Das Morgenland.

Altes und Neues

für Freunde der heiligen Schrift.

N°. 2. Februar. 1842.

Die Völkertafel 1 Mose X.

(Fortsetzung und Schluß.)

Als den einen Stammvater des neuen Geschlechts nennt uns die heil. Schrift den **Noah**, der mit noch sieben Seelen (seinem Weibe, seinen Söhnen und seiner Söhne Weiber) in der Arche behalten ward durch das Wasser. Die Söhne Noah's aber, die aus dem Kasten gingen, sind: **Sem, Ham** und **Japhet**. Das sind die drei Söhne Noah's, von denen ist alles Land besetzet, denn Gott segnete Noah und seine Söhne, und sprach zu ihnen: Seid fruchtbar und mehret euch, und erfüllet die Erde (1 Mose 9, 18. 19. u. V. 1.).

Die Nachkommen der Söhne Noah's lebten, wie uns die heilige Urkunde berichtet, noch etwa hundert Jahre (vergl. 1 Mose 10, 25.) auf dem Hochlande Armeniens und in den Thälern Chaldäa's bei einander. Die patriarchale Verfassung, wie sie sich bis in spätere Zeiten bei den Semiten erhalten hat, stand in Kraft bei diesem Urvolke. Nach derselben war Noah oberster Priester und Stammesfürst seiner zahlreichen Nachkommen. In dieser Eigenschaft auch sprach er, die geistige Eigenthümlichkeit und die sittliche und physische Ver-

schiedenheit seiner Söhne erkennend so wie die spätern Entwicklungen und Schicksale ihrer Nachkommen, welche durch den von ihren Stammvätern ihnen aufgedrückten Charakter nothwendig herbeigeführt wurde, im Geiste schauend, jenen prophetischen Segen und Fluch (1 Mose 9, 25—27.) über sie aus, zu dem die ganze Menschengeschichte nur einen Beleg bildet.

Das drückende Gefühl eben dieses Fluches und die Furcht in Knechtschaft zu verfallen, war es vermuthlich, was die Hamiten bewog, zuerst die heimathlichen Ursitze unseres Geschlechts zu verlassen, und in der südlich gelegenen Ebene Sinear Städte anzulegen und zu befestigen. Der Kuschite Nimrod, ein Enkel Hams, gab, wie zum Bau von Babel (1 Mose 10, 10.), so nach alten Urkunden *) auch zur Errichtung jenes Denkmals menschlichen Hochmuths und Trotzes, des Thurmes zu Babel, den Anstoß. Der patriarchalen, von Gott verliehenen Autorität Noah's setzte er keck eine ungöttliche politisch-hierarchische entgegen, und legte den Grund zu einem Weltstaate, der, hätte Gott ihn sich entwickeln lassen, jeden werdenden Gottesstaat im Keime erstickt hätte; denn in ihm würden alle jene, dem Reiche Gottes auf Erden feindlichen Mächte frei und im Zusammenwirken gewaltet haben, die im Laufe der Jahrhunderte ihm nacheinander hindernd entgegen gestanden sind. So aber schlug das Unternehmen des Thurmbaues zum größten Nachtheil der daran Betheiligten selbst aus; das was sie am meisten vermeiden wollten, die Zerstreuung (1 Mose 11, 4) trat nur um so schneller durch die Zerstörung des Mittel- und Einigungspunctes und die Verwirrung der Begriffe und der Sprache ein. Das Centrum

*) Joseph. Antiq. I. cap. 4.

der Weltmacht ward gesprengt. Nichts desto weniger gab sie aber die Centralisirung der Menschheit unter ein, Gott feindliches weltlich-geistiges Haupt nicht auf. Was sie mit der Menschheit im Ganzen zu bewerkstelligen nicht vermochte, versuchte sie wenigstens mit einzelnen Theilen derselben auszuführen. Ueberall sehen wir nach der Zerstreuung des Menschengeschlechts politisch-religiöse Staaten, meist hamitischen Ursprungs, entstehen, die dieselbe Richtung und denselben Zweck verfolgen, wie der zersprengte des Nimrod. Ja Babel selbst, wiewohl anfänglich geschwächt und von Ninive, dem vom Semiten Assur gegründeten Staate abhängig, wird später ein neuer Mittelpunct desselben antitheokratischen Treibens; weßhalb denn auch in der prophetischen Sprache der Männer Gottes aller Zeiten Babel die typische Bezeichnung der Weltmacht geblieben ist.

Wie viele der Nachkommen Sem's und Japhet's am Thurmbau Theil genommen, meldet die heilige Urkunde nicht; daß aber auch viele derselben an solch ungöttlichem Treiben Wohlgefallen hatten, zeigt der Erfolg, indem auch sie die Strafe Gottes trifft. Wahrscheinlich ist, daß die Schuldigsten am weitesten sich entfernten, und ihre Sprache auch die meisten Veränderungen erlitt; dagegen die Stämme, namentlich semitische, welche in Vorderasien verblieben und am reinsten ihre Sprache erhalten haben, die wenigst Betheiligten waren. Nur Kanaan, dessen Namen der Fluch Noah's besonders Erwähnung thut, scheint eine Ausnahme zu machen; er zieht in das schon früher von Semiten bewohnte heilige Land, vielleicht um durch die später so augenscheinliche Realisirung des Fluches — die Ausrottung der Kanaaniter durch die Israeliten — an sich, die göttliche Ratificirung jener inhaltschweren Worte Noah's zu bezeugen.

Wir gehen nun zur *speciellen Erklärung der Völkertafel, 1 Mose X.*, über, und behalten uns zum Schluße vor, die allgemeinen Geschichtspuncte anzugeben, unter denen wir die der Ausbreitung der Urfamilien folgende Racenbildung, die fernere weitere Verbreitung der Menschen, die Entstehung und das Auftreten der spätern geschichtlichen Völker in Uebereinstimmung mit der in der Völkertafel uns mitgetheilten authentischen Genealogie der Völker betrachtet wissen wollen.

I. Japhet.

Der älteste *) Sohn Noah's ist seinem Namen und seinem Segen (1 Mos. 9, 27.) nach der Freie und Weitverbreitete. Im Gegensatz zu den Hamiten, die je und je unfrei waren, sind die Japhetiten *frei* und *weit* (beides liegt im hebräischen Ausdrucke) über den Erdboden gezogen, und ihnen steht der Besitz desselben im weitesten Sinne noch bevor. Wie Sem in seinem großen Nachkommen geistig das Scepter führt, so ist die weltliche, irdische Herrschaft Japhet zuertheilt. Sein Heil liegt aber in der gläubigen Anerkennung und Verehrung des Gottes, der in der Hütte Sem's seine Wohnung genommen hat.

Der Name Japhet hat sich bei den Griechen in Titan Japetos erhalten. Die indische Göttersage nennt sogar

*) Die Stelle 1 Mose 11, 10. verglichen mit Cap. 5, 32. gebietet aus chronologischen Gründen Japhet zum ältesten Sohne Noah's zu machen und Cap. 10, 21. heißt אֲחִי יֶפֶת הַגָּדוֹל nicht frater Japheti natu major sondern frater Japheti natu majoris (LXX, Cleric. Luth.). Sem steht gewöhnlich nur aus theokratischen Gründen voran, wie auch Isaak vor Ismael, Jakob vor Esau genannt wird.

alle drei Söhne des Manu Satja (des gerechten Manu, des Noah's der Hindu): Scharma, Charma und Jyapeti, und erwähnt auch die Verfluchung des Charma aus gleichen Gründen mit der Schrift.

In sieben Völkerstämmen zog das Geschlecht Japhets nach verschiedenen Richtungen, zumeist jedoch nach Norden, vom Heimathlande aus. Bei zweien trennten sich alsbald die einzelnen Familien, und bildeten eigene Stämme.

1. Gomer.

Nur noch Hesek. 38, 6. kommt Gomer vor, und zwar als Volk des Nordens im Heere Gog's, der in den letzten Zeiten Israel bedroht.

Unverkennbare Spuren dieses Namens finden wir in den Kimmeriern der Alten, die das ganze nördliche Europa einnahmen, und von denen, nach Herodot, ein Stamm, der früher auf der Nordseite des schwarzen Meeres wohnte, mehrere mal in Kleinasien einfiel und theilweise sitzen blieb, weßhalb einige Schriftsteller den Gomer in den Galatern und andern kleinasiatischen Stämmen wiederfinden wollen. Dieser Name klingt auch wieder in der Halbinsel Krimm, dem kimmerischen Bosporus, und vielleicht auch in den alten Kimbern und andern Germanen *).

Seine Wanderungen und wahrscheinliche Ausbreitung sehen wir am besten bei seinen drei Söhnen, Askenas, Riphat und Thogarmah, die eigene Familienzüge führten.

*) Die Beispiele von Namenanklängen und übrigen Belegen ließen sich häufen; es kann dieß aber hier nicht unser Zweck sein. Wir verweisen in dieser Beziehung auf früher (Seite 4 Note) Gesagtes.

1) Askenas. Dieser Sohn Gomer's scheint vom armenischen Hochlande gleich westwärts über die Höhen des Antitaurus nach Europa gezogen zu sein, vielleicht schon zur Zeit, als der Meeresdurchbruch beim kimmerischen Felsen, von dem die Alten reden, und der Europa von Asien gerissen, noch nicht geschehen war, und das schwarze, asowische und kaspische Meer nebst dem Aralsee einen großen Binnensee bildeten (Cuvier, Hoff u. A.). Auf der nördlichen Seite desselben ließ er sich zuerst nieder; dann von nachwandernden Stämmen gedrängt, verläßt er die Sitze am schwarzen Meere, dem er seinen Namen läßt (Pontos eureinos oder areinos ist durch die etymologisirenden Griechen wahrscheinlich aus askanios entstanden. Kennt doch Homer noch in jenen Gegenden Askanier) und gibt dem ganzen Westen Europas seine Urbevölkerung (s. u. Madai und Javan), die wir als Iberier, Vaskonen (mit ihrem Ahn Askan oder Uasken, die heutigen Basken), Kelten, Gallier, Keltiberier u. s. w. — vielleicht auch Sachsen — aus der Profangeschichte kennen. Ein Beweis, daß die genannten Völker eine innige Verwandtschaft unter einander haben, liegt in ihrer Sprache; noch jetzt hat die gälische Mundart in Wales und Cornwallis, das Kymräg (Kimmerische), viel Uebereinstimmendes mit dem Euskaradialekt der Basken.

2) Riphat wandert über den Kaukasus, und setzt sich im heutigen Rußland fest, indem er den Askenas nach Westen drängt. Die Wolga, im Alterthum Rha genannt, ist sein Strom, der Ural (die riphäischen Berge) im Osten und die Karpathen (nach Hasse von Riphat ihren Namen führend) im Westen seine Grenzsteine. Später von Thogarmah verdrängt breitete er sich über den äußersten Norden Europa's und Asien's bis an's stille Meer aus, nicht ohne im Kaukasus, Ural und an-

dern Gebirgen einzelne Absenker zurück zu lassen; so am westlichen Abhang des Urals, im Kama-Wolgagau, den Hunnenstamm, von dem die Avaren, Bulgaren, Chazaren, Ungarn oder Madschyaren, die jüngern Namen sind, und deren Stammheld Arphat an den Ahn Riphat erinnert.

Die außerordentliche, große Verwandtschaft in Formen und Wurzeln zwischen Euskara, Gälik und vielen uralischen Dialekten deutet auf die nahe Verwandtschaft der Descendenten des Askenas und Riphat.

3) Thogarmah. Noch Hes. 27, 14. und 38, 6. In letzterer Stelle neben Gomer (s. oben) im Heere Gog's als Volk des Nordens, wo wir seinen Hauptsitz suchen müssen. Mag immerhin Thogarmah seinen Repräsentanten (Phrygier) in Kleinasien und dem nördlichen Armenien gelassen haben wie seine Brüder Askenas und Riphat (Galater und Paphlagonier*) nach Josephus und Herodot, s. oben unter Gomer), — wie denn auch nach alten Ueberlieferungen (bei Moses von Chorene u. A.) die Armenier, Georgier, Lesghier, Mingrelier und andere Kaukasier von Einem Stammvater herkommen sollen, der Thargamoß hieß, und ein Sohn des Awanan, Sohnes des Japhet, Sohnes des Noah war, und die Armenier sich Haus Thorgom nennen, was zu der oben erstgenannten Stelle ("Haus Thogarmah") sehr gut paßt — so finden wir ihn doch sicher in den Skythen und Sarmaten der Alten wieder. Die Skythen verherrlichten sich selbst als die jüngsten der Völker, abstammend von dem Göttersohn Targitaos, wie die Griechen ihn nennen. Im fünften Jahrhundert vor Christo hatten sie noch die Sage bei sich erhalten, daß ihre ersten Sitze Armenien und das Kur- und Araxes-

*) Paphlagonier heißt: die unverständlich Redenden, von φλάζω παφλασμός.

gau gewesen, daß sie sich um beide Ufer des kaspischen Meeres herumgezogen, und auf die Kimmerier (Riphat) gedrängt, selber von den ihnen nachdrängenden Massageten (Mesech) getrieben. Sie bewohnten nachher das heutige Rußland im Westen des Tanais (Don), während die mit ihnen verwandten Sauromaten, Sarmaten, deren Namen aus Thogarmah (Sargoma?) entstanden, im Osten dieses Flußes bleibende Sitze gewonnen. Skythien hieß auch das europäische Sarmatien.

Wie die baskischen, gälischen und uralischen Dialekte einerseits nahe Verwandtschaft beurkunden zwischen den Ureinwohnern des Westens und Nordens, so weiset andererseits die Aehnlichkeit in Wurzeln und ausgebildeten Wörtern der sarmatischen oder slavischen Sprachen mit den erstgenannten auf dieselbe Verwandtschaft als Gomeriten.

2. Magog.

Hesek. Cap. 38. und 39. Offbg. Joh. 20, 8. erscheint Magog unter der Anführung Gog's als Hauptvolk, das, von Norden kommend, gegen Israel streitet.

Wie Gomer nach Norden und Westen zog, so wendete sich Magog nach Osten, und wird durch nachfolgende Auswanderungen immer weiter geschoben. Magog ist höchst wahrscheinlich der Vater der mongolisch-tungusischen Volksstämme, die den ganzen Osten Hochasiens einnehmen. Die große Wüste Gobi oder Schamo und deren Nord- und Ostrand, das Alpenland des Altai, das Vaterland Dschingis-Khan's, Daurien und die Mantschurei sind ihre Heimath, aus der sie jeweilen fleißig nach Westen und Süden lästige Besuche bei ihren Nachbarn abgestattet. Im fünften Jahrhundert nach Christo erwerben sie sich als die zwölf Stämme der

Moukhy oder Mokho, in denen vielleicht der Name Magog wiederklingt, einen gefürchteten Ruf in China, als Mantschu erobern sie es im 17ten Jahrhundert. Ob und wohin noch Magog sich ausgebreitet hat, worauf vielleicht seine Stellung, die die Weissagung ihm gibt, deutet, steht dahin. (Vergl. unten).

3. Madai.

Sonst noch häufig in der Schrift als Bezeichnung der Meder im engern Sinn, sodann alle das Parsi, Zend, Pehlvi, Sanskrit redenden Völker.

Das iranische Hochland mit den alten Culturpuncten zu Balkh, und am Ariasee und Hindmend — daher auch der früher gefeierte Stammname der Arier (Erier) — ist der Ursitz Madai's, von wo er Absenker sendet nach zwei entgegengesetzten Richtungen, nach Nord-West und nach Süd-Ost. Die in letzterer Richtung gehenden Stämme des Zendvolkes steigen durch die Pässe von Kabul, Peschawer und Attok hinab in die mit tropischer Vegetation bedeckten Gangesländer, indem sie die dort hausenden Kuschitenstämme theils vertreiben, theils unterwerfen. Nach diesem neuen üppigen Boden verpflanzt, gewinnt dieser Zweig Madai's eine, der ihn umgebenden riesigen Natur, ähnliche Entwicklung; die colossalen Tempelbauten, nur durch Frohndienste unterjochter Nationen entständen, verdanken dieser ersten Zeit ihr Dasein. Trotz des strengsten Kastenwesens, welches die Zendstämme zwar mitgebracht, aber das unter diesen Umständen erst seine rechte Ausbildung gewonnen hatte, zeigen sich doch mächtige Spuren des hamitischen Einflusses namentlich in ihrer Götterlehre, in der der wildeste Orgiasmus hamitischer Religionen mit der reinen Erkenntniß der Japhetiten in einem mythischen symbolischen

Religionssysteme sich gepaart findet. Eine entsprechende Fülle der Sprachformen bietet auch der zum Sanskrit gewordene Parsidialekt, in der die heiligen Bücher der Indier abgefaßt sind.

Die Richtung nach Nord-West nahm später ein anderer Stamm des Zendvolkes, der aus uns unbekannten Gründen seine Sitze in der Provinz Kerman in Persien verließ, und durch das Orusgau um das kaspische Meer herum durch den slavischen Stamm Thogarmah sich als Kermanier, Germanen, nach dem europäischen Boden durchschlug.

Nur diese Völkerzüge erklären die bestehende innigere Verwandtschaft des Deutschen, Zend, Parsi und Sanskrit unter den japhetitischen Sprachen; und die Sprachforschung ist es, die Madai den Platz als Stammvater der indogermanischen Völker anweist.

4. Javan.

Bei den Hebräern und übrigen alten Orientalen bis nach Indien ist Javan der Name für die Griechen und andere Abendländer. Aber nicht nur die ausländischen Völker nannten die Griechen Javaner oder Jaoner (Jonier), sondern sie selbst legten sich diesen Namen bei wegen ihres Ahns Jaon oder Jon. Nachmals wurde der Name Hellenen allgemeiner und der Name Jonier blieb nur einem nach Kleinasien hinübergezogenen Stamme. Für die frühere, weitere Fassung dieses Namens spricht, daß das Meer auf der Westseite Griechenlands das jonische Meer, und die darin liegenden Inseln die jonischen Inseln heißen.

Dieser vierte Sohn Japhets nahm zuerst die gleiche Richtung wie Askenas, nämlich westlich durch Kleinasien über den thracischen Bosporus nach Europa, dann

aber hält er sich mehr südlich und steigt die südlichen Abhänge des Hämusgebirges hinab nach Macedonien, Thessalien und dem eigentlichen Griechenland. Einzelne Absenker ziehen westwärts den Meeresküsten nach, und drängen, wo sie sie treffen die Gomeriten nach Norden und Westen.

Die Namen seiner Söhne tönen ebenfalls in der griechischen Sage wieder.

1) Elisa oder Helisa entspricht dem Hellen, von dem der Name Hellas kommt, oder seinem Sohne Aeolos, von dem die Aeolier sich herleiten. Auch sind hier die Landschaft Elis und die elisischen Felder zu erwähnen. (Die Alten, namentlich die alten Orientalen und Griechen, dachten sich den Aufenthaltsort der Abgeschiedenen da, wo ihre Urväter weilten). — Elisa ist Hesek. 27, 7. ein Küstenland, woher Purpur bezogen wurde. Man erkennt hier sogleich den im Alterthum berühmten lakonischen Purpur.

2) Tharsis, wahrscheinlich Doris, die Dorier, nach der Sage Nachkömmlinge des andern Sohnes Hellen's. In den spätern Büchern der Bibel (Jona 1, 3. Hes. 38, 13.) bezeichnet Tharsis den blühenden, namentlich von den Phöniciern besuchten Handelsstaat Tarteſſos in Spanien, der seine Entstehung dorischen (tharsischen) Einwanderungen verdankte, von denen Ammian. Marcell. 15, 9. aus einem ältern Schriftsteller ganz bestimmt berichtet.

3) Chittim oder Kithim wohl Xuthos der griechischen Sage, ein dritter Sohn Hellen's, von dem die Achäer und Jonier abstammen sollen. Uebrigens findet sich der Name auch in der Stadt Kitium und im Gebirge Kitius, beide in Macedonien, wieder. Auf Macedonien deuten übrigens auch mehrere Schriftstellen, z. B. 4 Mose 24, 24. 1 Makkab. 1, 1. Andere (z. B.

Dan. 11, 30.) gehen so entschieden auf Rom, daß wir an die Wanderung eines Theils dieses Stammes um das adriatische Meer nach Italien denken müssen.

4) Dodanim, die Dodonäer in Epirus (das Orakel zu Dodona). Einzelne Glieder dieses Stammes scheinen ebenfalls der Küste gefolgt, und im Po-gau sich niedergelassen zu haben.

Wiewohl Lange S. 127. mit Recht sagt: „die Helle der Uebereinstimmung der Völkertafel mit der Ethnographie steigert sich zum erfreulichsten Lichtglanze über dem Hause des Javan, indem er in den Joniern als Volk erscheint, und in seinen Sprößlingen auf die griechischen Volksthümlichkeiten hinweist", — so möchten wir doch beifügen: aber leider war es eben diese Volksthümlichkeit, die uns den nähern bestimmten Nachweis unmöglich macht, denn kein Volk hat mit weniger Ehrfurcht und Scheu und mit mehr Willkühr die Ueberlieferungen der Väter behandelt, und beliebig in abgeschmackte Sagen und Mährlein verwandelt als dieß gebildetste (?) Volk des Alterthums.

5. Thubal.

Jes. 66, 19. (Bogenschützen) Hes. 27, 13. 32, 3—6. 38, 3. 39, 1. (neben Mesech genannt als Land, das Gog beherrscht). Im Blick auf diese Stellen suchen wir Thubal im Nord-Osten und finden ihn in den tatarisch-türkischen Völkern wieder. Er drückt Magog mehr nach Osten, und lagert sich zwischen ihn und den nachfolgenden Mesech. Die hohe Tatarei und das Alpenland des Altai, mit seinen Bergwerken, ward seine Heimath, aus der er öfters glückliche Streifzüge nach Westen machte. Von seiner Wanderung her blieben Trümmer im Kaukasus zurück. Darauf deuten die bergbautreibenden Tibarener in den armenischen Bergen, denen der Name Thubal noch

im sechsten Jahrhundert vor Christi zum Theil geblieben, so wie der Tobolfluß noch jetzt von ihnen den Namen führen mag. Jetzt ist der Stamm meist zersprengt, aber allenthalben kenntlich an der Unfähigkeit zur edlern Bildung. Die Türken bleiben Barbaren, sie mögen Herrscher des Landes oder unterjocht sein.

6. Mesech.

Außer Ps. 120, 5. kommt Mesech oder Meschech nur in Verbindung mit Thubal vor, was auf benachbarte Wohnsitze hindeutet.

Unschwer erkennt man in diesem sechsten Sohne Japhet's den Stammvater der Moscher in den moschischen Bergen (auch bei Herodot 3, 94. und 7, 78. mit den Tibarenern [Thubal] verbunden) und der Massageten, die auf beiden Seiten des kaspischen Meeres ihre Wohnsitze nahmen, indem sie den Thogarmah auf den Riphat nach Norden und den Thubal auf den Magog nach Osten drängten. Hier behaupteten sie sich als die zuletzt Angelangten lange Zeit, bis sie durch den Abzug der Alanen (so hießen die Massageten in späterer Zeit, vergl. Ammian. Marcell. 21, 2.) geschwächt, sich mit den sarmatischen Volksstämmen (Thogarmah) einerseits, und mit den tatarisch-türkischen andrerseits (Thubal) vermischt haben mögen. In den heutigen Abchasen finden wir vielleicht die verhältnißmäßig am reinsten erhaltenen Nachkömmlinge Mesechs.

7. Thiras.

Dieses jüngsten Sohnes Japhets geschieht weiter keinerlei Erwähnung mehr in der Schrift. Er verfolgte wahrscheinlich die westliche Richtung der Japhetiten (wie Askenas und Javan), besetzte bleibend das Hämusland,

das Donaugau und Thracien. Die alten Thracier, Illyrier, Pannonier, Geten, Dacier, die neuern Albanesen, Bulgaren und Walachen mögen größtentheils seine Nachkommenschaft ausmachen.

II. Ham.

Nach Cap. 9, 24. der jüngste *) Sohn Noah's; er verließ am ehesten das Vaterhaus. Wie sein Name, der Hitzige, andeutet, suchte er die Hitze; der üppige Süden zog ihn an. Für Uebersinnliches, Geistiges hat der sinnliche Hamite keine Empfänglichkeit.

Der Name des Ahns findet sich bei den Nachkommen Mizraims erhalten. Im Altägyptischen und im Koptischen heißt Aegypten Chämi, das Land Ham's, was sich unter anderm noch auf der rosettischen Inschrift erhalten haben soll. Zu Hermopolis verehrten sie den Chemmo oder Hermes-Toth (vergl. das indische Charma S. 37). Bilder dieses letztern oder des Zeus Hammon sind die an mehreren Stellen der Schrift (3 Mos. 26, 30. 2 Chron. 34, 4.) erwähnten Hammonim.

Die Ebene Sinear ist der Ausgangspunct der weitern Verbreitung der Hamiten; in drei Volksstämmen nehmen sie Besitz vom Süden, der vierte allein, dem der Fluch Noah's besonders galt, setzt sich in Vorderasien fest.

1. Kusch.

Dieser Name kommt in der heiligen Schrift bald in weiterm, bald in engerm Sinne vor, jedoch immer mit

---

*) בְּנוֹ הַקָּטֹן, nicht natu minor, wohl auch nicht nepos (V. 25), sondern zwei Brüdern gegenüber natu minimus wie 1 Sam. 17, 14. (Sept. ὁ νεώτερος).

dem Nebenbegriff dunkelfarbiger, gen Süden wohnender Völker. Im gleichen Umfange gebrauchen die klassischen Schriftsteller das Wort Aethiopen *), mit dem die alten Uebersetzer auch Kusch in allen seinen Beziehungen wiedergeben. Josephus, der jüdische Schriftsteller unter Titus, sagt, daß noch seiner Zeit die Aethiopen sich Kussäer (gräcisirt für Kuschäer, Kuschiter) nannten, ja der Name kommt selbst bei syrischen Schriftstellern des 6ten Jahrhunderts noch vor. Im engsten Sinne gefaßt bezeichnet Kusch und Aethiopien das südlich von Philä am Nil aufwärts gelegene, von dem arabischen Meerbusen begränzte und bis an die Küste des indischen Meeres reichende Land, jetzt Nubien, Habesch, Adel, Ajan u. s. w. bis ungefähr 10° S.B.; so z. B. bei Jes. 18, 1. Wehe dem Lande, von zwiefachem Schatten an den Ufern der Ströme Kusch! 2 Kön. 19, 9. von Tirchaka's Reise. Dan. 11, 43. u. s. w. Dagegen in der weitern Bedeutung begreift Kusch oder Aethiopien den ganzen Süden und Süd-Osten der Erde. 1 Mose 2, 13.; 4 Mose 12, 1.; Ps. 87.; 2 Chron. 14. So auch bei Homer und Herodot, welche beide den in geographischer und ethnographischer Beziehung ganz begründeten Unterschied zwischen asiatischen und afrikanischen Aethiopen fest halten.

Aethiopen, die wohnen getheilt, die fernsten der Menschen,
Diese zum Untergange des Helios, jene zum Aufgang.
(Hom. Odyss. 1, 23.)

Daß wir hier, bei der Ausbreitung der Nachkommen Noah's über die Erde, Kusch nicht in seiner engern, sondern in seiner weitesten Ausdehnung zu fassen haben,

*) Uebereinstimmend mit der Anwendung des Worts erklärten die Griechen selbst sich den Namen aus αἴθω und ὤψ, so daß damit ein von der Sonne gebräunter Mensch bezeichnet würde.

leuchtet wohl ein. Wie wir bei seinen Söhnen zeigen werden, ging die Verbreitung der Kuschiten vom Scheitelpuncte des Hindukusch strahlenförmig über alle Alpen- und Tiefländer China's, Hinder- und Vorderindiens, über die Inseln des stillen Oceans, über Süd-Arabien nach dem afrikanischen Aethiopien.

Kusch ist der edelste Stamm der Hamiten, wie Kanaan der verderbteste. Bis zu den Griechen war der Ruhm ihrer Frömmigkeit gedrungen. So Homer:

Zeus ging gestern zum Mahl der unsträflichen Aethiopen
An des Okeanos Flut; und die Himmlischen folgten ihm alle.
(Il. I, 423.)

Dort wo die Aethiopen den Ewigen jetzt Hekatomben
Festlich weih'n . . . . .
(Il. XXIII, 206.)

Fünf Söhne Kuschs führen eigene Völkerfamilien, deren Verbreitung der der Söhne Gomer's, des Erstgebornen Japhet's, nichts nachgibt. Sie sind:

1) Seba, nicht zu verwechseln mit den beiden weiter unten aufzuführenden Scheba, der eine ein Sohn Raema's, des Kuschiten, und der andere ein Joktanide. Schon Josephus erklärt Seba durch Meroe (vielleicht das heutige Merawe in Nubien) den alten Aethiopenstaat im Süden von Aegypten, und wir werden nicht weit fehl gehen, wenn wir die afrikanischen Kuschiten für Nachkömmlinge Seba's erklären. Jes. 43, 3. und 45, 14. steht Seba erklärend neben Kusch um anzugeben, welcher Zweig der Kuschiten neben Mizraim (Aegyptern) als Afrikaner gemeint seien. Ps. 72, 10. repräsentirt Seba die afrikanischen Königreiche und Scheba (vermuthlich das indische) die südasiatischen, wie im ersten Theile des Verses Tharsis und die Inseln (Jiim) die

europäischen und nordischen Reiche vertreten: dem Messias werden alle Könige dienen (V. 11).

Der Name tönt an manchen Orten jener Gegenden wieder (z. B. die Stadt Saba der Alten, das heutige Assab); aber auch im südlichen Arabien und am persischen Meerbusen ist er geläufig z. B. die Saboberge am persischen Meerbusen. Dieß gibt uns einen Wink über Seba's Wanderungen, der bestätigt wird durch die Ueberlieferung der Alten, die Aethiopen seien von Osten her nach Afrika gekommen. Vergleichen wir hiemit nun noch, daß Niebuhr Bneies-Sab (Seba's Söhne) in Oman und Dsjulfar kennen lernte, die Gosselin für die alten Aboriginer der Küste hält, und nach Ritter in den Gebirgen Hadramaut's noch Reste eines alten, unbekannten, noch nicht ausgerotteten Urvolkes vorhanden sind, von denen die arabischen Autoren nur schweigen, weil sie über alles schweigen, was nicht rechtgläubig (muhammedanisch) ist, so scheint es zur Gewißheit zu werden, daß die heute noch den Namen des Ahns tragende Provinz Khusistan im Südrande Iran's der Ausgangspunct dieser Kuschiten war, von dem aus sie die Richtung nach Süd-West nahmen. Wie weit noch über das heutige Habesch sie diese fortsetzten, ist ungewiß. Ueber ihr Verhältniß zu Mizraim sehe man bei letzterm.

Haben wir nun Seba in den westlichen Aethiopen wiedergefunden, so bleibt uns für die übrigen Söhne Kusch's der ganze Süd-Osten Asiens, von lauter Völkern bewohnt, die mit den wahrscheinlichen Nachkommen Seba's in Körperbildung, Sitten und Gebräuchen die auffallendste Aehnlichkeit haben.

2) Chavilah. Viele Erklärer, diesen Kuschiten mit dem, V. 28., genannten Joktaniden Chavilah identificirend, finden ihn in Arabien wieder; ziehen wir aber

das vom Pischon umströmte Goldland gleichen Namens (1 Mos. 2, 11.) hier bei, und vergleichen wir Chwala am kaspischen Meere, wovon das kaspische Meer russisch: Chwalinskoje More, so scheint uns dieß auf eine, zuerst nördlich vom Hindukusch, vielleicht nach dem Kaukasus oder dem an Erz reichen Altai, genommene Richtung zu deuten. Durch die später erst nachwandernden Japhetiten verdrängt, zieht sich dieser hamitische Zweig über das mittlere Hochasien, steigt das Künlüngebirge hinab, und gibt China seine Urbevölkerung (die Miao-tse).

3) Sabthah, dem Havilah folgend, und später von Madai gedrängt, steigt über den Hindukusch und den Nordrand des Himmalaja nach Tibet hinab, und ergießt sich später in die Thäler der hinterindischen Halbinsel. Hieher gehören also wohl außer den Urbewohnern von Tibet, auch die der Alpenländer Hinterindiens und Süd-Chinas, die Karaios oder Kaïns, die Kokun, die Lolos und die Mientiens, denen allen das Tätowiren und die Polyandrie charakteristische Eigenthümlichkeit ist. Auch bevölkerte wohl er und die beiden folgenden Söhne Kusch's den ganzen indischen und australischen Archipel.

4) Raema ist der Inbegriff des Völkermittelgliedes der hindostanischen Aboriginer in den Ganges- und Indusalpenländern, und Rama, der gefeierte Heros, der glückliche Sieger über die hamitischen Aboriginer, mag von dieser besiegten Völkerfamilie seinen gefeierten Namen haben, und wenn die heilige Urkunde diese Familie in die beiden Zweige Scheba und Dedan spaltet, so dürfte das auf die natürliche Spaltung derselben in einen östlichen und westlichen Zweig, jenen der Ganges-, diesen der Indusländer hinweisen. Nach dem Eindringen Madai's bildeten diese Kuschiten und die Nachkommen des Sabtecha die untersten Kasten, die Parias, in In-

dien (vgl. Madai). Sie machen gegenwärtig noch mit den entarteten Kasten und Fremdlingen nach von Bohlen neun Zehntel der ganzen Bevölkerung der Halbinsel aus.

5) Sabtecha dürfte Dekan und Ceylon, Guzurate, die ehemalige Inselwelt Indiens umfassen, die ihre Sprößlinge weit in das Südmeer aussendete. Die nahe Verwandtschaft des Namens mit Sabthah scheint auch auf eine zusammenhängende Verwandtschaft der Völker selbst hinzuweisen. Trümmer dieser Familie dürften auf Guzurate, berühmt in den ältesten Zeiten durch Steinmetzen und Waffenarbeiter, die dunkelfarbigen Aboriginer, Padäer des Herodot, mit eigenthümlicher, wenig gekannter Sprache sein; auf der Westküste von Dekan, Malay-ala, die Tamulen, deren Vorfahren die colossalen Grottenbauten von Salsette ihre Entstehung, oder erste Anlage verdanken, so wie auf der Ostküste die Telingas, zu denen die Pagoden von Ellore in demselben Verhältniß stehen; und auf Dekan selbst die Vorfahren der, das Karnata sprechenden Völker, und auf Ceylon die Boddha's. In allen diesen Sprachen ist die Verwandtschaft mit denen der indo-chinesischen Völkerfamilien Sabthah und Havilah bei aller verschiedenen Ausbildung nicht zu verkennen.

Doch befinden wir uns hier auf dem Gebiete der Vermuthung, die nur Haltbarkeit im Ganzen, nicht durch das Einzelne gewinnt; der vollkommene Beweis liegt in der Verwandtschaft der sogenannten einsylbigen Sprachen mit den Sprachen der hindostanischen Aboriginer und des indischen Archipels. Aber klar ist es, daß die heilige Urkunde die beiden Uferhöhen des persischen Golfs als die erste Völkerstraße des ältesten Geschlechts der Hamiten bezeichnet, und sie westwärts nach Aethiopien (Seba) einerseits, wie ostwärts nach Indien (Raema, Sabtecha, Sabthah) fortführt, über den Ariasee und

Hindmend, diesen alten Kulturſitzen auf Iran, daher hallen an beiden Endpuncten dieſelben Namen wieder, wie auch die Völker in Bildung, Sprache und Sagen, Verwandtſchaft zeigen *).

6) Nimrod. Mit ihm wird die einfache genealogiſche Tafel unterbrochen, und es heißt: „(V. 8.) Und Kuſch zeugte den Nimrod, der fing an, ein Gewaltiger zu ſein auf Erden. (V. 9.) Er war ein gewaltiger Jäger vor dem HErrn; daher ſpricht man: (das iſt) wie Nimrod ein gewaltiger Jäger vor dem HErrn. (V. 10.) Und es war der Anfang (d. i. die erſten, vorzüglichſten Städte) ſeines Reichs Babel, und Erech und Akad und Kalneh im Lande Sinear. (V. 11.) Von dieſem Lande ging aus Aſſur, und er bauete Niniveh und Rehobot-Ir und Kalach. V. 12.) und Reſen zwiſchen Niniveh und Kalach; dieß iſt die große Stadt.“

Die heil. Schrift theilt uns zwar über Nimrod nicht mehr mit, aber dieß Wenige beſtätigt, daß die, übrigens ſehr ausgeſchmückte Sage **) einen Kern von Wahrheit in ſich trägt (vgl. S. 34). Von den hier erwähnten Städten finden ſich mehr oder weniger Spuren in der Gegend um Babylon. Von Aſſur werden wir weiter unten bei den Semiten noch Gelegenheit haben zu reden.

2. Mizraim.

Hat ſich Kuſch, von Babel wegziehend, mehr im Norden vom perſiſchen Golf gehalten, ſo ſchlagen nun Mizraim und Put gleich ſüdlich den Weg über Arabien

*) Braunſchweig a. a. O. S. 30.

**) Sie macht dieſen gewaltigen Jäger nicht nur zum Hauptrebellen und Himmelsſtürmer, ſondern ſie verſetzt ihn auch als Sternbild an den Himmel, gefolgt von ſeinen Hunden. Dieß Sternbild, von den alten Orientalen der Rieſe genannt, iſt unſer Orion, den die griechiſchen Dichter auch als gewappneten Helden und gewaltigen, rohen Jäger ſchildern, dem ſein Hund (Sirius) auf dem Fuße nachfolgt.

nach Afrika ein. Der Uebergangspunct muß in der Gegend der damals vermuthlich noch nicht durchbrochenen Straße von Bab-el-Mandeb gesucht werden, da Unterägypten erst später vom Meere frei ward. Vom abessinischen Hochlande stiegen die Nachkommen dieses zweiten Sohnes Ham's die Stufenländer des Nils bis nach Aegypten hinab, das bei den Hebräern seinen Namen führte, und bis auf den heutigen Tag noch Misr heißt. Auch werden von den Morgenländern die Aegypter Oulad (d. i. Nachkommenschaft des) Maser genannt.

In sechs Völkerfamilien besetzt Mizraim den Norden und Nord-Osten Afrika's.

1) Ludim. Jer. 46, 9. Hesek. 27, 10.; 30, 5. Jes. 66, 19. In mehreren dieser Stellen steht Ludim in Verbindung mit Put und Kusch als ein afrikanisches Volk. Das Volk Ludaya bei der Oase Gualata, in der Sahara, der Fluß Laud der Alten in Mauritanien und andere Namenanklänge deuten auf westliche Verbreitung.

2) Anamim, eine unbekannte afrikanische Völkerschaft.

3) Lehabim bezeichnet die Libyer im Westen Aegyptens. In spätern Büchern der Schrift kommt statt Lehabim nur Lübim vor, aber in gleicher Verbindung mit Kusch und Mizraim. Vgl. Nah. 3, 9. Dan. 11, 43.

4) Nephtuhim bezeichnet ohne Zweifel die das untere Nilthal begrenzenden, nomadischen Völkerschaften. Dieß zeigt schon der Name Nephthys, den diese Gegend trug, von der Gattin Typhon's des bösen Geistes, der in der Wüste herrscht. Wir finden hier als weibliche, böse Gottheit den Stammvater verehrt, wie oben Ham als Zeus Ammun der oberste Gott der nordafrikanischen und selbst benachbarter asiatischer Völker war.

5) Pathrusim. Die Einwohner von Pathros (Jes. 11, 11. Jer. 44, 1. Hesek. 29, 14.; 30, 14.) oder Ober-

ägypten, der Thebais, welches letztere auch Plin. 18, 47. neben Aegypten (Niederägypten) genannt wird.

6) Kasluhim. Dieser Stamm, der Unterägypten besetzt, wandert in seinen Zweigstämmen Pelischtim (Philister, Sept. Allophyloi, d. i. von anderm Stamme [als die übrigen Kanaaniter], Emigranten) und Kaphthorim nach Palästina (5 Mose 2, 23.), den Inseln des Mittelmeers, Kreta und Cypern (Kaphthor, Amos 9, 7. Jerem. 47, 4. 1 Sam. 30, 14. Hesek. 25, 16. Zephan. 2, 5.), Kleinasien (vielleicht Cilicien und Kappadocien; vgl. die Kapreten [d. i. Kaphtorim], Plin. 5, 32. Herod. 7, 92.) bis nach Kolchis, dessen Einwohner nach Herodot 2, 104. ägyptischen Ursprungs waren.

Keiner dieser Stämme hat dem Lande Aegypten seinen Namen gegeben, ihm blieb im Munde der Ein- und Anwohner der des Ahns (s. o.); sei es, daß dieser selbst sich noch dort niedergelassen, oder daß durch die verschiedenen Aus- und Einwanderungen kein anderer Name sich für die Dauer festsetzen konnte. Ihre berühmte Cultur erhielten die Aegypter von nachwandernden kuschitischen Stämmen (Seba, s. o.), die vielleicht im Osten vertrieben — daher so viel Aehnlichkeit mit Indien — nach Afrika (Aethiopien) auswanderten und im Nilthale Colonien anlegten, in denen sie die obern Kasten ausmachten. Nur so erklärt sich der bei den alten Aegyptern (und sogar bei den Mumien) so bestimmt sich erzeigende Racenunterschied der Priester- und Kriegerkaste mit hellerer, und der untern Kasten mit dunkelbrauner Farbe.

3. Put

wird überall (z. B. Jer. 46, 6. Hesek. 30, 5. Nah. 3, 9.) nur neben Kusch (Aethiopien), Mizraim (Aegyptern) und Libyern genannt, so daß wir ein afrikanisches

Volk, nach aller Wahrscheinlichkeit zunächst die Berbern, in ihm erkennen.

Der Umstand aber, daß keine Söhne von ihm aufgeführt werden, ferner daß er mit Kusch, der den ganzen Süden Asien's und wenigstens einen Theil der Südsee-Inseln besetzt hat, im Heere Gog's (Hesek. 38, 5., wo Luther Libyer übersetzt) aufgezählt wird, deutet auf fernere, weitere Verbreitung nach Süden, vielleicht über den Continent Afrika's hinaus. Ueberhaupt scheint in jenen ältern Zeiten mehr Verkehr, als wir gewöhnlich annehmen, zwischen den Nationen des Südens der Erde statt gefunden zu haben. Die Sagen der alten Aegypter, die von Indien viel wissen und Afrika umschifft haben wollen, die Reisen der Phönicier nach Ophir (vermuthlich das Goldland Peru), zu der sie drei Jahre brauchten, die Verwandtschaft all dieser Völker miteinander (so z. B. werden nach Ritter Berbern [ind. Barbaras] aus Indien vertrieben) bestätigen diese Annahme.

4. Kanaan.

Dieser jüngste Sohn Ham's ist der Vater aller Kanaaniter oder, wie sie im Abendlande hießen, der Phönicier. Nach ihrer eigenen Ueberlieferung (bei Herod. 1, 1.; 7, 89.) waren sie von Süd-Osten, aus der Gegend am persischen Meerbusen, nach Palästina eingewandert. Sie fanden das Land höchst wahrscheinlich schon von Semiten besetzt, die von ihnen mochten theils wieder nach Norden zurückgedrängt, theils ausgerottet, theils geduldet worden sein. Letzteres erklärte die Erscheinung eines Priesters Gottes des Höchsten, Melchisedek's, mitten unter Kanaanitern, von dem Abraham sich segnen läßt, während er von den letztern „keinen Faden" annehmen will. Aus der Verbindung jener Semiten mit Kanaanitern

mögen auch die Riesengeschlechter der Emim, Samsummim und Enakim entstanden sein; vergl. 1 Mose 6, 4.

Die in der Völkertafel angegebenen Grenzen des Landes, das die Söhne Kanaan's zuerst besetzten, sind die bekannten Grenzen des heiligen Landes. Später nach der Eroberung desselben durch Josua ziehen einzelne Trümmer dieses Volksstamms nordwärts und besetzen den Fuß des Libanons und die Küste von Nord-Syrien, andere flüchten über's Meer nach fremden Gestaden in Afrika (Karthago, d. i. Neustadt) und Europa (Griechenland [Kadmos] und andern phönicischen Colonien des Mittelmeers). *)

Der Kanaanitergeschlechter werden hier elf aufgezählt, die anderswo theilweise unter andern Namen vorkommen.

1) Zidonier, einer der bedeutendsten und bekanntesten Stämme der Phönicier. Zidon führte im höhern Alterthum, wie später Tyrus, die Hegemonie über das ganze phönicische Küstenland.

2) Hethiter wohnten in der Gegend von Hebron, wo Abraham unter ihnen lebte, später auch in der Gegend von Bethel (Richter 1, 24. u. f.). Sie haben sich von allen Kanaanitern am längsten unabhängig unter Israel gehalten; vergl. 1 König 9, 20.; 10, 29. 2 Kön. 7, 6. Esr. 9, 1.

3) Jebusiter, in der Gegend von Jerusalem, behaupten sich lange im Gebirge (Jos. 11, 3.), und werden erst von David bezwungen (2 Sam. 5, 6. Esr. 9, 1).

4) Aemoriter, der mächtigste aller kanaanitischen Stämme, was schon daraus erhellt, daß sie zuweilen für Kanaaniter überhaupt genannt werden, wie 1 Mose 15, 16.

*) Hierauf scheint der Schluß des Verses 18 bestimmt hinzuweisen, der wörtlich lautet: und nachher wurden zerstreut die Geschlechter der Kanaaniter.

Jos. 5, 1. u. s. w. Sie bewohnten die Mitte des Landes auf beiden Seiten des Jordans. 4 Mose 21, 13. u. f. Richt. 1, 34. vgl. m. 36. 1 Sam. 7, 14. Erst Salomo überwindet sie ganz 1 Kön. 9, 20.; doch kommen auch sie noch wie die vorigen nach dem Exil, Esr. 9, 1. vor.

5) Girgasiter, gewöhnlich neben den Amoritern genannt, wohnten nördlich von ihnen diesseits (Jos. 24, 11.) und wohl auch jenseits des Jordans (vergl. die Gergesener Matth. 8, 28).

6) Hiviter, im Norden des Landes am Fuße des Hermon (Jos. 11, 3.) und des Libanon (Richt. 3, 3.), saßen früher südlicher (1 Mose 34, 2.) und zogen sich erst seit Josua aus dem Lande. Zu David's und Salomo's Zeit sind sie noch vorhanden (2 Sam. 24, 7.; 1 Kön. 9, 20).

7. Arkiter, 8) Siniter, 9) Arvaditer, 10) Zemariter und 11) Hamathiter siedelten sich, später wenigstens, sämmtlich im eigentlichen Phönicien an, denn dort finden wir ihre Spuren in den Trümmern von Arka, im Flecken Sinn, in der Stadt und Insel Aradus, jetzt Ruad, in den Ruinen von Sumrah, und in der jetzt noch blühenden Stadt Beyrut, dem alten Berytus oder Hamath-Berotha (Hesek. 47, 16.), wieder.

III. Sem.

Derjenige unter den Söhnen Noah's, bei dem Gott seinen Namen wohnen läßt (Cap. 9, 26.); deßhalb heißt er auch Sem, d. i. der Name, der Träger der Kunde vom wahren Gott. Dieß Amt ging an die Linie Eber's über, und deßhalb heißt Sem auch „der Vater aller Söhne Eber's."

Die Semiten behaupteten den alten Schauplatz der Offenbarungen Gottes und verbreiteten sich räumlich wenig; aber desto weiter machte sich zu allen Zeiten ihr geistiger Einfluß auf die übrigen Nationen der Erde geltend. (S. unten).

Fünf Semitenstämme nennt uns die heilige Urkunde, von denen, wie es scheint, hauptsächlich zwei mit nach der Ebene Sinear gezogen sind, und Theil genommen haben an dem Bau der Stadt und des Thurmes. Es sind die zwei zuerst genannten, die auch als Stämme frühzeitig untergegangen sind.

1. Elam.

Cap. 14, 1. neben Sinear genannt; Jes. 21, 2. Jer. 25, 25. in Verbindung mit Assyrien, dem es unterworfen war, Esr. 4, 9. unter persischer Oberherrschaft, und bei Dan. 8, 2. für Persien überhaupt.

Die Elamiter (Apost. 2, 9.), oder Elymäer der Classiker, zogen von Babel ostwärts in die Alpenthäler des Westrandes der Hochebene Iran. Diese Gegend trug bis in die spätesten Zeiten herab ihren Namen; auch klingt dieser in dem Fluß Euläus oder Ulai wieder. Dieselbe Gegend, namentlich der südliche Theil um Susa, hieß nach dieser Stadt auch Susiana (vgl. Dan. 8, 2.), besonders seitdem die persischen Könige sie zur Hauptstadt des ganzen persischen Reichs erhoben hatten.

Seine politische Selbstständigkeit hat dieser Stamm nicht lange bewahrt, er verlor sie bald an die übermächtig werdenden Meder und Perser (Madai), unter denen er sich niedergelassen, nicht ohne schon sehr frühe großen Einfluß auf die geistige Entwicklung dieser Völker ausgeübt zu haben. Elam ward ein Salz für Madai und durch diesen auch für Kusch (s. oben bei Madai); ihm

verdankten Perser, Indier, Aethiopen und Aegypter, was sich von reinerer Gotteserkenntniß bei ihnen vorfand.

2. Assur.

Dieser zweite Sohn Sem's ging von Babel aus (s. oben), um sich dem Einflusse Nimrod's und seiner Gesellen zu entziehen, und baute Ninive am Tigris, da wo er aus den Bergen heraustritt, in der Gegend des heutigen Mosul. Auch gelang es ihm, in Verbindung mit Elam sich nicht nur unabhängig von Babel zu erhalten, sondern den Hamitenstaat sogar in ältester Zeit zu bewältigen. Doch nicht allzulange war seine Herrschaft; bald theilte Assyrien das gleiche Schicksal mit Elymais: Chaldäer, die in Babylon zur Herrschaft gelangt waren, in Verbindung mit Medern, eroberten und zerstörten Ninive.

Der in diesen Gegenden gesprochene Pehlvi-Dialekt ist aus der Verbindung der Nachkömmlinge Assur's und Elam's mit Stämmen des Zendvolkes entstanden; er steht von allen Parsi-Dialekten der semitischen Zunge am nächsten.

3. Arphachsad.

Die Nachkommen der drei zuletzt genannten Söhne Sem's finden wir in einem Halbkreis nach Süden und Westen um den Ursitz der Menschheit, die Berginsel des Ararat (Ritter) wohnen. Arphachsad besetzt den südlichen Abfall des armenischen Hochlandes, die Höhen und Thäler des alten Chaldäa und heutigen Kurdistan, im Norden von Medien und Assyrien. Es ist dieß das Stammland der später in Babylon zur Herrschaft gelangten Chasdim (vgl. Arpha-Chsad und Cheseb Cap. 22, 22.) oder Chaldäer, gleichen Namens mit den Karduchen des Xenophon und den heutigen Kurden. Von jeher ein rüsti-

ges Volk Aelpler haben sich diese Nachkommen Arphachsad's nur vorübergehend unter fremde Eroberer gebeugt, und bis in die neuesten Zeiten ihre Unabhängigkeit bewahrt (vgl. die Kurden, Morgenl. 1841 S. 171 u. ff. und die nestorianischen Christen im Januar- und Märzhefte dieses Jahrgangs).

Außer den babylonischen Chaldäern sendet Arphachsad noch zwei Absenker nach Süden. Von seinem Enkel Eber kommen durch Peleg die Abrahamiden oder „Söhne Eber's" im engern Sinne, und durch Joktan die Araber der Halbinsel (Die Beduinen-Araber stammen von Abraham durch Ismael, 1 Mose 25, 12—18). Noch jetzt leiten die Bewohner Jemen's oder des sogenannten glücklichen Arabien's ihren Ursprung von Kachtan (arab. für Joktan oder Jaktan) her. Auch die Namen seiner dreizehn Söhne tönen mehr oder weniger in jenen Gegenden wieder. Die Sabäer der Alten (Scheba) gehören hierher; die heutige Provinz Hadramaut (Hazarmaveth) u. a. m. Der Semite Joktan traf hier mit dem Kuschiten Seba (s. oben) zusammen, was für des letztern geistige Entwicklung nicht ohne Einfluß war.

4. Lud.

Der westlichste Zweig der Semiten, nicht zu verwechseln mit den hamitischen Ludim, die von Mizraim abstammen. Er wandert südlich und westlich. Die Lydier und andere kleinasiatische Stämme kommen von ihm her. Auch in der Provinz Palmyrene scheint ein Zweigstamm seinen Sitz genommen zu haben, denn noch hat ein Ort Lydia den alten Namen dort erhalten.

Durch diesen Stamm hauptsächlich mögen manche Traditionen und priesterliche Institute unter die Japhetiten Europa's verpflanzt worden sein.

5. Aram.

Der jüngste Sohn Sem's, der seine bekannten Sitze zwischen Arphachsad und Lud im nördlichen Syrien und Mesopotamien nahm. Grenzen zwischen diesen verwandten Stämmen zu stecken, ist unmöglich. Eben so wenig ist es bis jetzt gelungen, die Namen der vier Söhne Aram's mit Sicherheit nachzuweisen. In 1) Uz oder Ghuts wollte man die Gegend von Damask und östlich bis zum Euphrat, noch heute Ghuta genannt, wieder erkennen; 2) Hul bedeute Kölesyrien, die Gegend zwischen dem Libanon und Antilibanon, bis nach Haleb (Aleppo); 3) Gether fand man in den nördlich von Haleb wohnenden Gindarenern in Bo-katur, deren Ruinen Burckhardt (S. 105) neuerlich sah, und zu 4) Mas vergleicht man den Fluß Masch, der auf einem Berge Masius zwischen Nesibis und Edessa entspringt.

Von Aram erhielt der semitische Dialekt, der in jenen Gegenden gesprochen wurde, den Namen des aramäischen, der sich wieder in einen östlichen (assyrisch-babylonischen) und einen westlichen (das eigentlich Syrische) theilte.

Das sind nun die Nachkommen der Kinder Noah, in ihren Geschlechtern und Leuten. Von denen sind ausgebreitet die Leute auf Erden nach der Sündfluth (V. 32).

Fassen wir das bisher Gesagte kurz zusammen und nehmen wir zum leichteren Ueberblick die Karte vor uns, so sehen wir die Nachkommen Japhet's rein und unvermischt denjenigen Theil der Erde (Europa) einnehmen, der in der reichsten und proportionirtesten Gliederung seiner Formationen (große Küstenentwicklung, richtiges Verhältniß der Flüsse, reicher Wechsel in Gebirgsformationen, Stufenländern, Terrassen und Hochebenen zweiten

Ranges — keine Sandwüsten, Steppen, Savannen, Urwälder) am geeignetsten ist, dem Menschen auf die höchste Stufe intellectueller Entwicklung und äußerlicher Gesittung zu verhelfen und das rein Menschliche gegenüber der Verteufelung desselben in den Hamiten in seiner Schönheit (καλὸν καγαθόν) auszubilden. Sodann sendet Japhet nach dem Osten und Süd-Osten der Erde (Asien) weitauslaufende Absenker (Thubal, Magog, Madai) die dortigen hamitischen Urbewohner zu bewältigen und zunächst für Civilisation empfänglich zu machen. Der größte Theil der Hamiten besetzt, wie Verpestete von der übrigen Menschheit ausgeschieden, jenseits der unermeßlichen Wüste Sahara, eine ganz abgesonderte Landfeste (Mittel- und Südafrika), deren Natur mit ihrer sinnlichen und leidenschaftlichen Seele übereinstimmt. Dagegen bleibt Sem in Vorderasien, dem Mittelpunct der alten Welt, in jenem Asien des Uebergangs, welches Afrika und Europa berührt und die drei Charaktere dieser drei Continente in sich vereinigt.

So weit führt uns die Völkertafel, 1. Mose 10, und indem wir ihr Schritt für Schritt gefolgt sind, haben wir das erste Stadium der Geschichte unseres Geschlechtes vollendet, und die uns gesteckte Frage über die Abstammung und Verbreitung desselben in biblischem Sinne gelöst. Zwischen diese Urzeit der Menschheit aber, in der die heilige Schrift uns als sicherer Führer diente, und unsere geschichtliche Zeit fällt die der Ausbreitung der Urfamilien folgende Racen- und Völkerbildung. Es ist dies eine dunkle Zeit, doppelt dunkel, da das Licht der Offenbarung sie nicht erhellt, und wir einzig auf die Resultate der gläubigen Wissenschaft angewiesen sind. Ueber das daß („aller Menschen Geschlecht auf dem Erdboden von Einem Blute herkommt" — Apostel-

gesch. 17, 26.) hat Gott uns ins Klare gesetzet, das wie aber hat er dem menschlichen Forschergeiste zu ermitteln überlassen. Die allgemeinen Gesichtspuncte, unter denen diese wichtige Entwicklungsperiode unseres Geschlechtes vom gläubigen Bibelforscher betrachtet werden muß, hat Rougemont *) trefflich angegeben. Wir lassen zum Schlusse seine eigenen Worte hier folgen: „Jetzt beginnt auf der ganzen Erdoberfläche eine Arbeit, von welcher dem Menschen nur dunkle Erinnerungen aufbewahrt sind, und über welche die göttlichen Offenbarungen schweigen. Diese Arbeit ist die Bildung der Völker; der menschliche Wille ist dabei für nichts zu achten; Gott ist der Arbeiter, die Natur seine Gehülfin. Jede Gegend gibt dem Charakter des Volkes, für welches er sie geschaffen, und welches er dahin geführt hat, Stärke und Gestaltung; die nationalen Individualitäten, welche überdieß bei der Aufeinanderfolge der Generationen immer deutlicher hervortreten, erhalten eine solche Bestimmtheit, daß sie den verschiedensten Einflüssen durch alle Jahrhunderte trotzen werden **). Aber selbst mit dem doppelten Lichte des Glaubens und der Wissenschaft wollen

*) Geographie des Menschen, ethnographisch, statistisch und historisch von Fr. v. Rougemont. Deutsch v. Hugendubel. Bern. 1839. Bd. I. p. XXIII.

**) Diese Bestimmtheit der physischen und moralischen Charaktere einer Nation findet sich auch bei den meisten Familien. Die Geschichte der aristokratischen Republiken, wie Rom's und Bern's, gibt uns überraschende Beispiele von Familien, deren Glieder von Jahrhundert zu Jahrhundert dieselben Tugenden und Fehler haben. Genauer erforscht, würde diese Thatsache gewiß einiges Licht auf den Ursprung der Völker werfen; sie beweist, daß die Individualität des Stammvaters der Familie von Generation auf Generation übergeht und sich selbst da erhalten hat, wo durch Heirathen fremdes Blut von verschiedenen Seiten beigemischt wurde.

wir nicht jene Schöpfungszeiten zu erforschen suchen, in welchen der Geist Gottes über die Erdoberfläche und ihre Bewohner schwebte. Denn jede Schöpfung ist für den Menschen in undurchdringliches Dunkel gehüllt. Aber wenn sich der Schleier vor unsern Augen hebt, so entdecken wir beim ersten Blick auf das Menschengeschlecht so wunderbare Verschiedenheiten unter den Nationen, daß wir uns fragen, was denn aus der Einheit des Geschlechts für uns geworden sei, und zweifeln, ob sie jemals bestanden habe. Wie, die Neger und Mongolen sollten Brüder der Weißen sein, und die blutdürstigen Bojesmannen, die stumpfsinnigen Australier sollten den nämlichen Vater wie der sanfte, friedliche Deutsche und der geistreiche Franzose gehabt haben? Und doch ist es so; während Gott thätig war, war es auch die Sünde, und das Gift, welches in die Wurzeln des Baumes der Menschheit gedrungen war, verbreitete sich mit dem Safte in alle neue Aeste, verderbte alle Früchte. Ohne die Sünde würden die Völker, verschieden und zugleich sich ähnlich, eine gemeinschaftliche Sprache in mehreren Mundarten gesprochen und in Seele und Leib das Ebenbild des nämlichen Gottes dargestellt haben. Ohne die Sünde hätte das Menschengeschlecht nie so scheußliche Menschen wie den Neger Afrika's und Australien's, den Hottentotten, den Pescheräh, den Botocudos, den Samojeden unter seinen Mitgliedern gezählt." Z.

Das Morgenland.

Altes und Neues

für Freunde der heiligen Schrift.

No. 3. März. 1842.

Die nestorianischen Christen.

(Fortsetzung und Schluß.)

Den 20. October, Sonntag. In diesen Thälern weiß man nichts von Kirchenglocken. Durch rasches Klopfen auf ein dünnes Brett mit einem Schlägel wurden die Dorfbewohner mit Aufgang der Sonne zur Kirche gerufen. Jeder zog bei dem Eintreten in die Kirche seine Schuhe aus und zeigte überdieß seine Ehrerbietung vor dem Heiligthum des HErrn dadurch, daß er die Thürpfosten und die Schwelle küßte. Dann nahte man sich dem Altar und küßte das darauf liegende Evangelium, hierauf das Kreuz und endlich die Hand des Religionslehrers.

Die Kirche, wie alle die ich in diesen Bergen sah, war ein massives Steingebäude mit gewölbtem Dach und dem Ansehen nach sehr alt. Andere, die ich sah, standen, nach ihren alten Ueberlieferungen, seit mehr als vierzehnhundert Jahren. Die Kirchthüre ist so enge und niedrig, daß man nur gebückt eintreten kann. Als Grund dafür wird angeführt, daß geschrieben stehe: die Pforte ist enge u. s. w. An diese Wahrheit soll ein Jeder bei

dem Eintritt in das Haus Gottes durch die Beschaffenheit der Thüre erinnert werden. Die Gebete und Psalmen, welche gesungen werden, sind in alt-syrischer Sprache und also dem gemeinen Manne nicht verständlich, hingegen die Vorlesung eines Abschnittes aus dem Evangelium wurde von dem Priester mit einer Uebersetzung in das neuere, von den Nestorianern gesprochene Syrisch begleitet; dieß diente zugleich als Predigt. Bisweilen werden an die Vorlesung noch einige Erklärungen angeknüpft, oder eine alte Kirchenlegende, deren sie viele haben.

Es wurde auch das heilige Abendmahl gefeiert. Brod und Wein wurden in dem Allerheiligsten der Kirche eingesegnet und dann von einem Priester und einem Diacon hervorgetragen. Hierauf nahten sich die Glieder der Versammlung der Reihe nach, und erhielten von der Hand des Priesters ein kleines Stückchen des Brodes in den Mund gesteckt, wobei derselbe ein Tuch darhielt, daß kein Brosämlein auf die Erde falle; dem Communicanten reichte dann der Diacon den Kelch und zwar ebenfalls mit großer Sorgfalt, daß kein Tropfen verschüttet werde. Bei dieser Feier war keine Spur jener abgöttischen Anbetung der Hostie, welche in den römischen und andern orientalischen Kirchen gefunden wird. Im Gegentheil ging die ganze heilige Handlung mit wirklich schriftgemäßer Einfachheit vor sich.

Der Priester, welcher die Gebete gesprochen und die Gemeine ermahnt hatte, nahm die heiligen Zeichen zuerst, und lud dann mich dazu ein. Kaum je habe ich das Gedächtnißmahl der Todesliebe unsers HErrn unter so ergreifenden Empfindungen genossen, als hier gemeinschaftlich mit diesen Christen aus der Urzeit in den wilden Thalschluchten der alt-assyrischen Gebirge.

In der Versammlung herrschte tiefe Stille und ein würdiges Betragen. Ohne Geräusch und Unordnung wurde die Kirche verlassen. Beim Hinausgehen erhielt ein Jeder ein kleines Gebäcke, bestehend aus einer dünnen Lage zusammengerollten Brodteigs, welche einen Bissen Fleisch umschloß. Es ist dieses eine Erinnerung an die Liebesmahle der alten Christen, im ersten und zweiten Jahrhundert. Einige *) begaben sich in das Haus des Kirchenaufsehers, wo sie ein reichlicheres aber einfaches Mahl einnahmen, und sich bald darauf nach Hause begaben oder Freunde besuchten.

Der Sonntag wurde überhaupt mit mehr Würde begangen, als bei den andern Christen im Morgenlande. Es herrschte allgemeine Stille in dem Dorfe, wie man sie in christlichen, gebildeten Ländern nur selten antrifft. Man hörte keine lärmende Lustbarkeit und sah Niemand mit Arbeit beschäftigt. Der gesellige Verkehr unter den Leuten war gerade ungefähr so, wie an den Sabbathen der alten jüdischen Kirche. In frühern Zeiten sollen sie über der Heilighaltung des Sonntags so strenge gehalten haben, daß Leute, die an diesem Tage reisten, mit dem Tode bestraft wurden.

Am Abend versammelte sich wieder ein guter Theil der Bevölkerung in der Kirche zum Gottesdienste. Auch an den Wochentagen finden in der Kirche tägliche Morgen- und Abendgebete statt. Im Widerspruch jedoch mit dem, was ich sonst überall im Oriente sah, sprechen auch Viele ihre Gebete an den Werktagen zu Hause, ohne sich nach der Kirche zu begeben. Zu diesem Zwecke sieht man in ihren Wohnungen kleine, hölzerne Kreuze aufgehängt, die sie vor dem Gebete küssen. Sie betrach-

*) Wahrscheinlich solche, die entfernt wohnten.

ten diese Ceremonie als einen einfachen Ausdruck der Liebe zu dem HErrn und des Glaubens an seinen Tod und Versöhnung, und machen übrigens das Kreuz in keiner Weise zu einem Gegenstande religiöser Verehrung.

Den 21. October. — Mit Tagesanbruch kam das Volk in solcher Anzahl herbei um meine ärztliche Hülfe in Anspruch zu nehmen, daß ich die Leute in Entfernung halten mußte, und nur drei oder vier Personen auf einmal konnte vortreten lassen. Viele der Hülfesuchenden kamen von andern Dörfern her. Häufig kamen Gallenübel vor, intermittirende Fieber u. s. w. Die Ursache davon liegt in der Nähe der Reisfelder und der reichlichen Bewässerung der Gärten des Dorfes, verbunden mit der großen Hitze im Sommer, welche in den engen Thälern erstickend sein muß. Die Berge steigen so steil an, daß ein großer Theil des urbaren Bodens nur durch künstliche Terrassirung gewonnen wird. Steinerne Mauern halten die Wände dieser Terrassen, und eine steigt über die andere auf; zwischen diesen Anpflanzungen stehen die Häuser zerstreut.

Nicht weit von Lezan zeigt man einen tiefen Absturz, an dessen Rand in den alten Zeiten, vor Einführung des Christenthums, die Kinder, um ihrer los zu werden, ihre alten und gebrechlichen Eltern brachten, um sie hinabzustürzen. Folgende Begebenheit machte der schauerlichen Sitte ein Ende. Ein junger Mann trug seinen greisen Vater zu dem Felsen hinauf, und legte aus Ermüdung und um ein wenig auszuruhen unterwegs seine Last ab. Da fing der alte Mann an zu weinen und sagte zu seinem Sohn: „Ich weine nicht für mich, sondern für dich. Ich erinnere mich noch wohl des Tages, da ich meinen Vater hier hinauf trug; damals dachte ich nicht, wie bald die Reihe an mir sein werde. Ich

weine nun, mein Sohn, bei dem Gedanken, wie bald auch du den schrecklichen Felsen wirst ebenso heruntergestürzt werden, wie du mich jetzt hinabwerfen willst". Diese Worte brachen dem Sohne das Herz; er trug seinen Vater wieder nach Hause und verpflegte ihn. Der Vorgang wurde weiter erzählt, er machte Eindruck, und der gräuliche Gebrauch hörte auf. — Sollte diese Erzählung auch bloße Sage sein, so charakterisirt sie doch das Volk, das sie hegt.

Nachdem ich endlich alle die Hülfesuchenden befriedigt hatte, folgte ich aufwärts einer Thalschlucht, die gegen den Zab ausläuft, und erreichte noch vor Nacht das Dorf Aschitha. Der Name bedeutet „Lawine", denn hier fallen solche häufig. Die Spuren mehrerer Lawinen waren noch zu sehen in den Schluchten unmittelbar oberhalb des Dorfes, wo sie nie ganz verschwinden sollen.

Wir zogen vier oder fünf [englische] Meilen lang durch ein zusammenhängendes Dorf, aus dessen Häusern die Leute häufig heraustraten, uns zu grüßen, oder Arzneien von mir zu verlangen. Von einem Dorfe das etwa hundert Häuser zählt, an der Seite des Berges, sagte man mir, dort seien nicht weniger als vierzig Leute, welche lesen könnten. Man betrachtete diese Zahl als ungemein groß im Verhältniß zu den tausend oder mehr Seelen, die das Dorf enthalten mag.

In Aschitha war ich bei dem Priester Auraham (Abraham) zu Gaste, welcher als der gelehrteste der jetzt lebenden Nestorianer betrachtet wird. Er hat zwanzig Jahre seines Lebens damit zugebracht, Bücher zu lesen und abzuschreiben und hat Vieles geleistet, um dem großen Mangel in der nestorianischen Litteratur, wenn nicht abzuhelfen, so doch zu Hülfe zu kommen. Dennoch besitzt

er keine ganze Bibel, denn obgleich die Nestorianer mit großer Sorgfalt und unvermischt die heiligen Schriften handschriftlich unter sich aufbewahrt haben, so sind doch die Abschriften so selten, daß ich nur einen einzigen Nestorianer und zwar das geistliche Oberhaupt, den Patriarchen, antraf, der eine ganze Bibel besaß, und selbst diese in einem halben Duzend verschiedener Bände. Sonst besitzt da Einer die Evangelien, ein Anderer die Episteln, die Bücher Mose's oder die Propheten. Auch kommen Abschnitte der heiligen Schrift als Bestandtheile der kirchlichen Liturgie vor. Die Offenbarung des Johannes und zwei oder drei der kleinern Episteln besaßen sie nicht, bis unsere Mission sie damit bekannt machte. Diese Theile der Schrift waren ihnen noch nicht zugekommen, als ihr Kanon sich schloß, doch nahmen sie dieselben gerne an, überzeugt durch den innern Beweis ihrer Aechtheit und das Zeugniß der übrigen christlichen Kirchen.

Die Nestorianer schätzen die heilige Schrift überaus hoch und wünschen sehnlich ihre Verbreitung unter dem Volke in einer Sprache, die Alle verstehen. Als ich dem Priester Auraham von der Buchdruckerpresse erzählte, und wie durch sie die Bücher vervielfacht werden, so begann sein durchdringendes, ausdrucksvolles Auge zu strahlen und er drückte das sehnlichste Verlangen aus, hier eine Presse in Thätigkeit zu sehen. Als er sah, daß ich die wenigen Bücher, die er besaß, mir aufschrieb, bat er mich, auch sein Begehren um die heilige Schrift, was er gegen mich geäußert, niederzuschreiben. Andere Anwesende folgten seinem Beispiele und baten: „Schreibe meinen Namen auch auf. Schreibe, daß ich auch die Evangelien erhalte.“ Sie verstanden darunter die vier Evangelien in altsyrischer Sprache, denn nur soviel ist von der Bibel mit nestorianischer Schrift abgedruckt.

Dieser Priester kann bei unserer künftigen Arbeit unter diesem Volke uns eine mächtige Stütze werden. Seine zwanzigjährige Arbeit, um die wenigen Werke der nestorianischen Litteratur abzuschreiben, sind für ihn die beste Empfehlung, besonders wenn man bedenkt, wie wenige Aufmunterung er hatte, und daß er in seiner Thätigkeit so ziemlich allein stand. Kein Wunder also, daß ihn die Aussicht mächtig ermuthigte und eigentlich begeisterte, eine Presse in Thätigkeit zu sehen, welche, was er in zwanzig Jahren ausrichtete, in kaum so viel Tagen zu leisten vermöge, und mit bedeutend weniger Unkosten als er auf sein Papier und Pergament verwendet hatte. Seine Handschrift, obschon er nur des Rohres als Feder sich bedient, ist äußerst zierlich und hat einen blendenden Glanz, wie ihn der Buchdruck schwerlich hervorzubringen vermag. Mit lebhaftem Verlangen sieht er der Errichtung von Schulen für die Bildung seines Volks entgegen, und versicherte, daß der zahlreichste Zuspruch zu erwarten stehe, wenn wir in dem Dorfe eine Schule eröffnen würden.

Die hiesigen Leute sagten mir, sie vermöchten tausend Bewaffnete ins Feld zu stellen. Nimmt man nun diese Zahl als eins zu fünf im Verhältniß der ganzen Bevölkerung, so ergibt sich eine Zahl von fünf tausend Bewohnern für dieses einzige Dorf, das größte im ganzen Gebirge. Ungefähr die Hälfte der Leute verbringen den Sommer mit ihren Heerden auf den Bergen, und wohnen unter Hütten von Rohr und Strauchwerk oder in Zelten, während die andere Hälfte im Dorfe bleibt und der Pflege der Gärten und andern Beschäftigungen obliegt, bis im Winter die ganze Bevölkerung im Dorfe sich wieder sammelt. Im Ganzen leben hier die Leute in ungestörter Sicherheit, nur bisweilen kommen sie in

Fehde mit ihren kurdischen Nachbarn, wenn sie mit ihren Heerden in deren Nähe weiden. Ein Vorfall dieser Art hatte sich kürzlich ereignet. Während die Heerden des hiesigen Dorfes an der einen Seite des Berges Habor weideten, überfiel sie in der Nacht ein mächtiger Kurdenstamm von der andern Seite und trieb über 5000 Schafe weg. Nun besetzten die Nestorianer einen Paß, welcher zu den Winterquartieren der Kurden führt. Diese, in einer Stellung befindlich, wo sie nicht für längere Zeit Lebensmittel auftreiben konnten, wendeten sich an den obersten Häuptling der kurdischen Hakary-Stämme um Beihülfe, und nun sandte derselbe ein ansehnliches Geschenk an den Patriarchen der Nestorianer, damit er seine Angehörigen zum Abzug aus ihrer Stellung bewege. Um offene Feindseligkeiten zu vermeiden und mit dem Häuptling der Hakary auf gutem Fuße zu bleiben, that der Patriarch was von ihm verlangt wurde, machte aber zugleich seinen Leuten bemerklich, sie könnten bei einer andern Gelegenheit zum Ersatz ihres Schadens gelangen. Hierauf gestatteten die Nestorianer den Kurden sammt ihrer Beute den unangefochtenen Rückzug nach ihren Winterquartieren, und zogen sich selber in ihr Dorf zurück. So stand die Sache bei meinem dortigen Besuche, während ich mich aber bei dem Patriarchen befand, erfuhr ich, daß die Nestorianer die Dörfer dieser Kurden überfallen und etwa 4000 Schafe, nebst Maulthieren und anderm Eigenthum weggetrieben hatten, so daß sie das Capital mit Zinsen zurück erhielten. Damit endete die Sache, und die Kurden begnügten sich, einen neuen Beleg erhalten zu haben zu ihren vielen Erzählungen von der unbezwinglichen Tapferkeit der Nestorianer des Gebirgs.

October 22. In nordöstlicher Richtung reiste ich über den Zabfluß nach dem etwa acht Stunden entfernten

Orte Schumba. Ueber die erste Höhenreihe kamen wir hinweg ohne vom Maulthiere zu steigen, die zweite Bergreihe war aber sehr steil und hoch und kostete mich einen langen und mühsamen Gang. Oben kamen wir über einige Sommer-Weideplätze der Nestorianer, wo sie einer reinen, belebenden Luft genießen, und das krystallklare Wasser trinken, das immer frisch und kühl dem Schnee entrinnt, von welchem breite Lager, die Ueberreste alter Lawinen, noch die Schluchten füllten, während die umgebenden Höhen im frischen Winterschmucke glitzerten. Die Bewohner der verschiedenen Dörfer haben gesonderte Weideplätze und leben dort oben miteinander in Frieden; ihr Aufenthalt auf den Bergen erscheint ihnen als der schönste Theil ihres Lebens. Nur wenige Bewohner bleiben während des Sommers in den untersten Thälern am Zab, wegen der Hitze, der Mücken und der Fieber. Die, welche bleiben, schlafen bei Nacht auf hohen Gerüsten, um den Stichen der Muskiten und der Sandfliegen zu entgehen.

Bei all dem Dichterischen aber dieses Hirtenlebens und den alterthümlichen, patriarchalischen Gebräuchen bedarf es doch ein nicht gewöhnliches Maas von selbstverläugnender Hingebung an die Sache Christi und von inniger Liebe zu seiner verwahrlosten Heerde, um einen Missionar zu vermögen, daß er die ganze Bequemlichkeit des civilisirten Lebens vertauscht mit einem Dache von Strauchwerk oder Zeltleinwand, einem Sitze auf nackter Erde und allen den unzähligen Entbehrungen des Nomadenstandes. Die Erfahrung muß lehren, in wiefern die Missionare sich zu einem solchen Gebirgsleben werden entschließen müssen. Während indeß die festen Stationen allerdings in die Dörfer des Thales zu verlegen sind, wird doch sowohl um der Gesundheit als um des eigentlichen

Arbeitszweckes willen es ohne Zweifel nöthig sein, daß man sich an die Wanderungen der Nestorianer anschließe, wenn sie nach ihren Zozan oder sommerlichen Bergweiden ziehen. Solch ein Leben führte auch der liebliche Psalmdichter Israels, und noch heute mag zu frommen Betrachtungen einladen und zu dem Umgange mit dem Schöpfer der großen Natur uns erwecken ein Leben auf den freien Höhen der Berge.

Am Fuße der ersten Bergreihe kam ich an einem Hochofen vorbei, wo die Nestorianer Blei schmelzen aus dem Erze, welches sie in den Minen in verschiedenen Gegenden des Gebirgs in großem Ueberflusse finden. Sie verfertigen auch ihr Schießpulver selbst, und sind also in Hinsicht auf Munition von auswärtiger Zufuhr unabhängig. Schwefel findet sich in den Bergen bei Djulamerk; Salpeter wissen sie zu bereiten; meistens macht Jeder selber das Pulver und die Kugeln für seinen Gebrauch, wie auch jeder sich Hut und Schuhe selber verfertigt. Sie haben sehr wenige Bedürfnisse in Vergleichung mit denen eines künstlichern Gesellschaftszustandes, und diesen wenigen wissen sie so zu begegnen durch Thätigkeit, Ausdauer und Mäßigkeit, daß sie von auswärts her nur sehr weniges zu beziehen brauchen. Sie sind überhaupt und in jeder Hinsicht das unabhängigste Volk, das ich je gesehen.

Meine Füße und Lenden versagten mir beinahe den Dienst bis der größere Bergzug überstiegen war. Man konnte nicht reiten. Ein schmaler Fußpfad, in die senkrecht aufsteigende Felswand eingehauen, führte über Steinblöcke, daß ich nicht begreifen konnte, wie das mir nachgeführte Maulthier zu folgen im Stande sei. Endlich kam dasselbe an den Waldstrom, beim Uebersetzen wurde aber mein Gepäck durchnäßt. Glücklicherweise

wurden jedoch meine Arzneien, der kostbarste Theil meiner Habe, nicht beschädigt. Ich selbst mußte auf einem langen, nackten Baumstamm, welcher die Stelle eines Stegs versah, über das Wasser gehen. Die ganze Gegend trug einen über alle Beschreibung wilden und romantischen Charakter, der sich bald in schauerliche Majestät einkleidete, da bei ausbrechendem Gewitter den zückenden Blitzen betäubende Donner folgten, welche von den Felswänden und Schluchten hundertfach wiederholt wurden.

Wir eilten nach dem ersehnten Dorfe, und erreichten es in einem lieblichen Thalgrunde an dem Ufer des Zab, als eben die Schatten des Abends sich über uns zu breiten begannen. Kaum hatte ich mich bequem gemacht in dem geräumigen Besuchzimmer des gastfreundlichen „Malek" (Häuptling), so fing der Regen an in Strömen niederzuschießen, und ließ die ganze Nacht und selbst einen Theil des folgenden Tages nicht nach.

Mein Wirth, wie sein Titel es ankündigt, ist Häuptling eines Stammes, oder einer Abtheilung des großen Stammes der Tijari-Nestorianer und übt kraft seiner Würde einen großen Einfluß aus auf sein Volk. Doch trägt diese Würde mehr einen ermahnenden und väterlichen als richterlichen und befehlenden Charakter. Die höchste bürgerliche und kirchliche Autorität über die unabhängigen Stämme ruht in dem Patriarchen, welcher in dieser Hinsicht zu seinem Volke ziemlich in demselben Verhältniß steht, wie der Hoheprieſter bei den Israeliten in der alten Zeit. Auch die Aeltesten pflegen Sitzung zu halten, jedoch ohne viel äußeres Gepränge. Ebenso kennt man hier noch die Blutrache bei Angriffen auf das Leben, während der Ursächer des Todes, wie ehemals in den Freistädten, jetzt in den heilig gehaltenen

Kirchen eine Zufluchtsstätte findet. Eine gewöhnliche, aber strenge Strafe ist die von dem Patriarchen verhängte Ausschließung von der Kirche und selbst von dem Verkehr mit den Menschen; weßhalb dieser Bann auch sehr gefürchtet wird. Ein sehr angesehener Mann, der in der Nähe des Flusses auf dem geradern Wege von Lesan hieher wohnt, befand sich gerade jetzt unter dem Banne, und man hütete sich daher mit ihm in Verkehr zu treten. Dieß war auch die Ursache, weßhalb man mich veranlaßt hatte, den Umweg über Aschitha zu nehmen.

Ich bemerkte, daß Jeder sein Eigenthum viel unverwahrter läßt, als sonst im Morgenland gewöhnlich; dieß diente mir zur Bestätigung dessen, was ich gehört, daß nämlich die Leute einander trauen, und Diebe von andern Gegenden her nicht zu erwarten sind. Als ich mich darüber äußerte, daß hier die Häuser immer eins mehrere Klafter von dem andern entfernt stehe, während sonst die meisten orientalischen Dörfer sehr gedrängt sind, wurde mir ebenfalls zur Erklärung geantwortet: „Bei uns gibt es keine Diebe.“ Es kann dieß freilich nur bis auf einen Grad wahr sein, indeß beweist es einen im Volke lebenden tief rechtlichen Sinn, welcher in vielen Fällen bessern Schutz gewährt, als alle die blutigen Strafen der Türken und Perser. Wenn daher Jemand etwas Verlorenes findet, so macht er es öffentlich bekannt, und wartet auf den rechtmäßigen Eigenthümer so lang es auch gehen mag.

Die Rechtsbegriffe dieses Volkes führen auch mitunter zu beklagenswerthen Ereignissen. Ein Fall dieser Art hatte sich in der Familie meines Wirths vor einigen Jahren zugetragen, und den Tod zweier hoffnungsvoller Knaben herbeigeführt. Der eine von ihnen ging hin und hieb einen Baum von Werth um. Die Väter von bei-

den, welche Brüder waren, befanden sich gerade abwesend. Der andere Knabe wehrte seinem Vetter und erklärte ihm, der Baum gehöre *seinem* Vater. Dieser ließ jedoch von seinem Vorhaben nicht ab, und der andere holte nun seine Flinte und schoß seinen Vetter auf der Stelle nieder. Nun würde ein unvertilglicher Fleck auf der Familie des Gemordeten haften geblieben sein, wenn nicht undenklich altem Herkommen gemäß der Bluträcher Genugthuung genommen hätte. Gesetzlich war dieser kein anderer als der Vater des getödteten Knaben; er mußte das Blut des Sohnes seines Bruders vergießen; ehe die Sonne wieder unterging lagen die beiden Vettern in *einem* Grabe.

Ein anderer Fall ereignete sich in einem gesellschaftlichen Kreise, wo einer, mit weniger Umschweif als bei uns eine sogenannte Ehrensache erfordert, wegen einer erlittenen Beleidigung, einem andern den breiten Dolch, wie ihn alle an der Seite zu tragen pflegen, in die Brust stieß. Augenblicklich streckte der Bruder des Gemordeten als pflichtmäßiger Bluträcher den Thäter todt zu seinen Füßen nieder. Indeß müssen solche Vorfälle nur äußerst selten sich zutragen, und die Leute erzählen sie auch als etwas Ungewöhnliches. Das summarische Verfahren bei der Bestrafung schreckt von dem Verbrechen ab, da der Thäter wenig Hoffnung hat der Rache zu entgehn.

Ich fand in meinem Wirthe einen, für seine Verhältnisse sehr einsichtsvollen Mann. Es ist aber natürlich, daß ein Volk, das von aller Welt so abgeschnitten ist, nur sehr unvollständige und verworrene Begriffe von dem haben kann, was in andern Ländern vorgeht. Es war ihm von Dampfschiffen und Luftballonen etwas zu Ohren gekommen, und er wünschte zu erfahren, ob es wahr sei, daß, wie man ihm erzählt, die Engländer Schiffe

hätten, mit denen sie unter dem Wasser fahren, und solche, die sie vor den Feinden unsichtbar machen könnten. Sein Verlangen nach Belehrung freute mich sehr, und ich hoffe, wir sind bald im Stande, dem Verlangen zu entsprechen, das sich fortwährend kund gibt nach Büchern und Schulen, Bibeln und Leseunterricht. Es ist eine wirkliche Begierde vorhanden nach Geistesnahrung.

Der Priester des Dorfs besuchte uns oft und legte ein lebhaftes Interesse an den Tag für unsere Plane und Bestrebungen zu Gunsten seiner Landsleute. Er selber bemüht sich ein heiliges Leben zu führen, und hat ein Gelübde auf sich genommen, nicht unähnlich dem der Nasiräer bei den Juden. Er genießt kein Fleisch noch irgend eine thierische Nahrung, trinkt keine Milch und meidet selbst das Oel. Solche Gelübde sind freilich etwas sehr Seltenes, und da sich damit auch die Ehelosigkeit verbindet, so kann man sie als einen Ueberrest der wenigen Klöster betrachten, welche früher unter diesem Volke bestanden. Gelübde der Ehelosigkeit kommen bei Frauen, aber nur äußerst selten vor; von Nonnenklöstern weiß man ganz nichts.

Den 23. October war ich angenehm beschäftigt mit Berathung der Kranken, und geselliger und religiöser Unterhaltung mit dem Volke. Die Lage des Dorfes ist lieblich romantisch; es ist nicht eines der größten, aber andere liegen nicht ferne, und so fehlte es mir nicht an Gesellschaft. Gemächlich saßen wir auf der Erde oder eigentlich auf groben Filzteppichen, welche auf dem Boden ausgebreitet waren, und nahmen unser einfaches Mahl gemeinschaftlich aus einer großen hölzernen Schüssel, wobei wir uns zum Theil hölzerner Löffel, zum Theil unserer Finger bedienten.

Die Frauen zeigten sich umgänglich und begegneten uns freundlich. Die verstorbene Frau meines Wirths

war eine Schwester des Patriarchen gewesen und ein Muster weiblicher Erziehung und Bildung. Sie stand einzig da unter den Nestorianern, und soll einen sehr wohlthätigen Einfluß auf ihre Landsleute geübt haben. Es ist ermuthigend zu sehen, daß den Gebildetern dieses, unter den Nestorianern schon lange zurückgesetzten Geschlechts solche Achtung gezollt wird. Eine jüngere Schwester des Patriarchen ist in ihre Fußstapfen getreten, und ist unter den Nestorianern des Gebirgs die einzige Frau, welche ihre Bibel lesen kann. Unter denen der Ebene konnte, vor Errichtung unserer Lehranstalten, nicht Eine lesen. Wenn sie einmal Kenntnisse und lebendige Frömmigkeit verbinden mit der Nüchternheit, Thätigkeit und Sittsamkeit, die ihnen eigen sind, so werden sie bald an Bedeutung und Einfluß gewinnen, und ein Segen und eine Zierde ihres Geschlechtes werden in diesen lichtbedürftigen Landstrichen.

Sie besitzen treffliche natürliche Gaben und ihr Geist ist jeder Entwicklung fähig. Die Kinder sind lebhaft und munter, man läßt sie aber aufwachsen ohne ihnen etwas einzureden. Die Verwandten hängen sehr aneinander und der häusliche Kreis ist aufs innigste unter sich verbunden. Aber zugleich ist das Beispiel eines wohlgeordneten christlichen Haushalts ihnen sehr nöthig, und die Gattin des Missionars findet hier ein reiches und vielversprechendes Arbeitsfeld.

October 24. Des Morgens gegen zehn Uhr verließ ich die gastfreundliche Wohnung des Malek Ismael, der mir noch einen vertrauten Knecht mitgab, um mir über den Fluß zu helfen. Das Wasser hatte die Brücke weggeschwemmt und ein paar lange nackte Baumstämme waren an ihrer Stelle übergelegt. Mein Wirth tröstete mich aber: „Fürchte dich nicht. Setze dich nur auf den

Rücken meines Knechts; er trägt dich unverſehrt hinüber.“ Ich zog aber doch vor, mich meinen eigenen Füßen anzuvertrauen, und kam in der That über dieſen und noch zwei andere ähnliche Stege glücklich hinüber, obſchon dieſelben fürchterlich ſchwankten. Die Maulthiere konnten nicht hinübergebracht werden und ein großer Theil des Wegs, den ich nun längs dem ſteilen Flußufer zu machen hatte, war für ſie ungangbar. Es blieb mir alſo nichts übrig als meine Reiſe zu Fuße fortzuſetzen. Wohl gab es noch einen andern Weg, aber dieſer hätte mich durch das Gebiet der unabhängigen Kurden geführt, welches ich aus guten Gründen lieber vermied. Zwei handfeſte Bergbewohner begleiteten mich und trugen mein Gepäck und meine Arzneien; auch der junge Diacon, der von Duri aus mit mir gereist, war noch von der Geſellſchaft. Wir waren in allem unſer ſechs und bildeten zuſammen eine ſo vergnügliche Reiſekaravane als je eine auf dieſen wilden Ziegenpfaden längs den felſigen Höhen mag hingezogen ſein. Von Zeit zu Zeit traf uns ein leichter Regenſchauer; meine härenen Socken waren daher bald durchnäßt, und ich wanderte den ganzen Tag mit kalten und naſſen Füßen, jedoch mit freudigem Herzen.

Nach allen Richtungen war die Ausſicht von wilden Felsgebirgen verſperrt, deren Wände mit Wolkenbänken umlagert waren, oberhalb welcher die ſchneebekleideten Gipfel ihre weißen Häupter im blendenden Glanze der Sonne emporhoben. Da und dort waren die Bergwände mit einzelnen Baumgruppen beſetzt, die in dieſen Gegenden ſchon den Namen eines Waldes erhalten, wo oft ganze Tage lang das Auge des Reiſenden durch den Anblick keines einzigen Baumes erquickt wird. Tief unter mir brauste der angeſchwollene Waldſtrom über ſein felſiges Bette dahin, das oft zu beiden

Seiten von fast senkrecht aufsteigenden Felswänden, gleich gigantischen Mauern eingeengt ist. Da wo die Berge ein wenig vom Flusse zurücktreten, so daß Raum für den Anbau entsteht, ruhen auch freundliche Dörfer zwischen grünenden Gärten und Weinbergen. Stellenweise aber drängen sich die Berge so steil vor, daß sie den Reisenden am Mittage beschatten, und er unwillkührlich mit der Hand sich an den Fels stützt, wenn er die schmalsten Stellen betreten muß.

Die Nacht vom 24. auf den 25. October verbrachte ich bei den Nestorianern in Bemeriga. Ich erhielt hier ein Paar härene Socken, wie man sie in diesen Gegenden trägt, in Austausch gegen Arznei, nachdem man sich geweigert von mir Geld dafür anzunehmen. Obschon ich meine ärztlichen Hülfeleistungen alle durchaus unentgeldlich gewährte, so wurde dadurch doch oft meine Reiseausgabe bedeutend vermindert.

Die hier gangbare Münze ist die kleine türkische Scheidemünze, die in Bagdad geschlagen wird. Persisches Geld sieht man hier selten.

Am Abend des 25. October erreichte ich Kerm, ganz erschöpft durch einen Marsch von zehn langen Stunden, und wurde sogleich erkannt und bewillkommt von einem Nestorianer des Ortes, als ein alter Bekannter. Er erzählte mir zu meiner großen Ueberraschung, er habe mich in Urumiah gesehen, und Arznei und andere Unterstützung von mir erhalten, da er krank und hülflos war. Er hatte mich vor mehr als zwei Jahren besucht mit einer Krankheit, von der ich wenige Hoffnung hatte, ihn befreien zu können. Da ich erfuhr, daß er aus großer Ferne hergekommen, hatte ich Mitleid mit ihm gehabt, und ihn mit Arzneien und geeignetem Rathe so gut versorgt als mir möglich, auch gab ich ihm eine kleine Geldsumme,

um die er sich die nothwendigsten Kleidungsstücke anschaffte und dann wieder in seine Berge zurückkehrte. Seitdem hatte ich kaum je wieder an meinen armen Patienten gedacht unter den Tausenden, die bei mir Hülfe suchten. Aber die göttliche Verheißung ist zuverlässig: Laß dein Brod über Wasser fahren, so wirst du es finden nach langer Zeit. Pred. 11, 1. Wahrlich, so fand ichs und mit reichlichen Zinsen! Und nicht allein Brod fand ich wieder, sondern auch alles andere, was den Geist aufrichtet und stärkte auf dieser langen und beschwerlichen Wanderschaft.

Am 26. October brach ich um acht Uhr Morgens auf nach dem Wohnsitze des Patriarchen. Auf einem Pferde, dem ersten das mir in den nestorianischen Gebirgen bis jetzt zu Gesicht gekommen, setzte ich durch den Waldstrom, der halbmannstief floß auf eine Breite von 50 bis 60 Ellen. Von hier an hatten wir eine bessere Straße, als uns seit einiger Zeit zu Theil geworden. Der Fels war ausgehauen und ordentliche Tritte an den schwierigsten und gefährlichsten Stellen ausgemeißelt; stellenweise schwebte uns der ausgehöhlte Fels über dem Haupte. Es ist dieß die regelmäßige Karavanenstraße von Salmas in Persien nach Djulamerk. An einigen Stellen, wo der Pfad von unten herauf durch eine Wand von schlechtem Mauerwerk gestützt wird, steht zu fürchten, daß dieselbe einmal unter der Last geladener Karavanen zusammenbreche. Im Ganzen aber war die Straße so viel besser als die Wege, die ich in voriger Woche gemacht, daß ich mich wunderte, wie der Gouverneur von Salmas dieselbe in einer Unterredung als so entsetzlich hatte schildern können, daß er mit orientalischer Uebertreibung versicherte, diese Wegstrecke sei so schauerlich, daß ein wohlbeleibtes, munteres Pferd auf derselben von

dem Schreck so leiden würde, daß es in einem Tage mager, und so dünn werden müßte als eine Messerklinge. — An den engern Stellen der Straße ist Vorsicht nöthig, daß nicht Pferde einander begegnen, und es sollen, wenn diese vernachlässigt wurde, unglückliche Zufälle sich begeben haben.

Der Patriarch hatte meine Ankunft vernommen und sandte mir ein Pferd mit einigen seiner Leute entgegen, um mich nach seiner Wohnung zu geleiten, welche hoch oben am Berge steht. Wir blieben in nordöstlicher Richtung bis wir seinen Wohnsitz zu Gesicht bekamen. Hier mußten wir wieder rechts über den Fluß setzen. Ein kurdisches Schloß, der Sommeraufenthalt des Suleiman-Bey, zweiten Häuptlings der Hakary-Stämme, steht auf einer Anhöhe und beherrscht die Brücke, von der aus die Behausung des Patriarchen, in einer Entfernung von wenig mehr als einer halben Meile deutlich sichtbar ist. Ein Trupp Kurden, die uns begegneten, examinirte mich sehr genau, legte mir aber kein Hinderniß in den Weg. Als wir näher kamen, sah ich wie der Patriarch aus dem Fenster durch ein kleines Fernglas blickte, um seinen fremden Besuch aus der neuen Welt ansichtig zu werden. Nach den Vorstellungen dieser Leute ist die Erde eine große ebene Scheibe, welche der Ocean umfließt. In demselben bewegt sich der Leviathan herum, und bewirkt, indem er das Wasser in Bewegung erhält, daß es nicht durch stillestehn in Fäulniß übergeht. Dieser Leviathan ist aber so schrecklich groß, daß rund um die Erde herum sein Anfang und sein Ende, Kopf und Schwanz, in unmittelbare Nähe kommen. Wie ich nun trotz dieses Ungeheuers glücklich über den Ocean hinübergekommen sei, war diesen guten Leuten ganz unbegreiflich.

Bald nach Mittag hatte ich die Wohnung des Patriarchen erreicht. Das geistliche Oberhaupt der nesto-

rianischen Kirche hieß mich herzlich willkommen, aber ohne jenen Strom nichtssagender Complimente und übertriebener Freudenbezeugungen, die den Persern so geläufig sind. Er äußerte, er habe schon sehr lange einen Besuch von Seite unserer Mission erwartet, bis er endlich die Hoffnung dazu aufgegeben. Nun aber, da ich eine so lange und beschwerliche Reise unternommen um ihn zu sehen, so zweifle er nicht, es hätten blos die Gefahren des Weges, von denen ich ihm gesprochen, uns abgehalten, schon früher ihm die Freude eines Besuchs zu machen. „Jetzt aber" — fügte er bei — „bist du mir doppelt willkommen. Mein Herz freut sich dein Angesicht zu sehen. Betrachte mein Haus als das deinige, und mich als deinen ältern Bruder. Es ist für uns beide ein glücklicher Tag. Deine Reise sei gesegnet."

Der Patriarch steht in einem Alter von acht und dreißig Jahren. Hat mehr als mittlere Größe, ist wohlgebaut, und trägt einen angenehmen und geistreichen Ausdruck im Gesicht. Sein weites, wallendes Gewand, der kurdische Turban, und der graue Bart geben ihm ein patriarchalisches und ehrwürdiges Aussehn, das erhöht wird durch ein immerdar würdevolles Benehmen. Ohne das jugendliche Feuer in seinem Auge, und seine lebendige Regsamkeit würde ich ihn eher gegen fünfzig als erst acht und dreißig Jahre alt geglaubt haben. Seine Freunde versicherten mich aber die Weiße seines Barts und der Haare rühre nicht so sehr vom Alter als vielmehr von absichtlicher Pflege her. — Seine Stellung ist in der That äußerst schwierig und verantwortungsvoll, da er für die zeitlichen wie für die geistlichen Angelegenheiten das Oberhaupt seines Volkes ist. Den Frieden zwischen den verschiedenen Stämmen seiner erregsamen Gebirgsbewohner unter sich und mit den sie umgebenden Kurden

aufrecht zu erhalten und ihre Streitigkeiten beizulegen, ist eine Aufgabe, deren Lösung der Weisheit und der Ausdauer des größten Staatsmannes Ehre machen würde. Ich konnte bald bemerken, wie die zeitlichen Anliegen seiner Heerde die Sorge des Patriarchen nicht weniger in Anspruch nehmen als die geistlichen, denn seine ersten Nachfragen betrafen vorzugsweise die politischen Aussichten, die Bewegungen in der Türkei, die Absichten der europäischen Mächte in Betreff dieser Gegenden, und warum dieselben nicht kommen und den Arm der muhammedanischen Macht entzwei brechen, der schon so lange und so schwer auf einem Theile seines Volks liege, und die Hauptmasse desselbigen nöthige, wie eingeschlossen hinter ihren Bergvesten sich zu halten?

Er ist von friedfertiger Gesinnung und denkt eher daran, die braunen Bären, die Wölfe und Hyänen, und die Eber des Gebirgs zu bezwingen, als auf Kämpfe auszugehn mit den feindlichen Kurden. Während aber eben diese nie in die innern Theile des nestorianischen Gebiets eindringen, kommt es, wie schon bemerkt, auf der Gränze nicht selten zu Feindseligkeiten. Als ich eben bei dem Patriarchen war, sollte er entscheiden was anzufangen sei mit zwei Kurden, welche von seinen Leuten aufgefangen worden, und einem Stamme zugehörten, der vor einiger Zeit zwei Nestorianer getödtet hatte. Blut um Blut ist noch das alte Gesetz, und das Herkommen will, daß ein Stamm für Alles verantwortlich ist, was seine Angehörigen thun. Es kam also nicht darauf an, ob die festgenommenen Individuen Antheil gehabt an dem Morde oder nicht; es war genug, daß sie dem schuldigen Stamme zugehörten, und folglich mußten sie sterben. Indeß wünschte der Patriarch Gnade für Recht ergehen zu lassen, während er doch auf

der andern Seite seinen eigenen Leuten auch Recht schaffen mußte. Nach reifer Ueberlegung und gründlicher Untersuchung der Sache gab der Patriarch seinen Entscheid endlich dahin: da seine Leute die gefangenen Kurden in ihre Häuser gebracht, so seien dieselben gewissermassen ihre Gäste geworden, und so verbiete das Gastrecht sie zu tödten, dagegen möge man für sie ein Lösegeld fordern von ihren Landsleuten. Auf diesem Wege wurde die Sache auch in der That beigelegt.

Fünf Wochen verweilte ich in der Wohnung des Patriarchen und hatte Gelegenheit die einsichtsvollsten und bedeutendsten Männer unter den Nestorianern aus allen Theilen des Gebirgs kennen zu lernen, und durch sie mich zu unterrichten, wie dieses auf keinem andern Wege möglich gewesen wäre. Ich besuchte auch einige Dörfer und andere interessante Puncte in der Nachbarschaft.

Kalleh-d'-Seringa, ein altes jetzt in Trümmern liegendes Schloß, soll eine der Hauptfestungen der Nestorianer gewesen sein in ihren frühern Kämpfen mit den feindlichen Muhammedanern. Es ist auf dem Gipfel eines abgeschnittenen kegelförmigen Felsen aufgesetzt, der sich zu der Höhe von mehrern hundert Fuß erhebt, und so steil ist, daß die Ersteigung nur möglich ist mittelst eiserner in den Felsen getriebener Keile. Da aber an die Stelle derselben jetzt meist hölzerne sollen getreten sein, so fühlte ich mich nicht geneigt, über dem Versuche der Ersteigung meinen Hals zu wagen. Das Schloß steht am Fuße des Bergs Derrik; er gilt als der höchste Gipfel in dieser Gegend. Als ich am 26. October bei dem Patriarchen ankam, war dieser Berg bereits mit so viel Schnee bedeckt, daß die Maulthiere nicht mehr fortkommen konnten. In den Schluchten zwischen den höch-

sten Bergen bleibt der Schnee durch alle Jahreszeiten in Massen liegen, aber auf keinem Gipfel in dieser Gegend hält er sich das ganze Jahr.

Unter der Menge von Kranken, die während meines Aufenthalts bei dem Patriarchen zu mir gebracht wurde, befand sich auch ein Mann von dem benachbarten Djelu-Stamme. Bei dem Uebergange über die Berge verlies ihn aber seine Kraft, und er sah vor, in dem Schnee liegen zu bleiben und umzukommen. In dieser Noth nahm ihn sein getreues Weib auf ihre Schultern und trug ihn glücklich über den Grat des Bergs hinüber. Ueberhaupt sind die Frauen in dieser Gegend mehr als andere an schwere, männliche Arbeit gewohnt und daher auch sehr stark. Das Land ist so felsig und unfruchtbar, daß viele Männer einen Theil des Jahrs in den benachbarten türkischen Provinzen verbringen und sich mit Korbflechten und andern Handarbeiten etwas verdienen. Auch aus den anwohnenden Baß-Stämmen verwenden viele ihren Winter zu ähnlichem Zweck, und kommen erst im Frühling wieder in die Berge. Hingegen die Bewohner von Tijari und die übrigen unabhängigen Stämme verlassen selten ihre Bergvesten.

Ueber die geistliche Amtsverrichtung des Patriarchen und andere damit verwandte Gegenstände werde ich weiter unten noch besonders zu sprechen Gelegenheit finden. Sein Einkommen ist mäßig; er lebt auf einfachem, patriarchalischem Fuße. Zwei Brüder und eine jüngere Schwester von etwa zwei und zwanzig Jahren, nebst fünf bis sechs männlichen und weiblichen Dienstboten, bilden sein Haus. Da die Patriarchen nicht heirathen, so führt ihm seine Schwester, die er sehr liebt, seine Haushaltung, und sie hat auch während meiner Anwesenheit den Tisch immer schmackhaft und niedlich besorgt.

Anstatt den langen und mühsamen Weg, den ich gekommen, bei meiner Rückkehr noch einmal zu machen, beschloß ich nach reifer Ueberlegung die Reise nach Urumiah über Salmas durch das Gebiet der Hakary-Kurden zu wagen. Dann war ich aber genöthigt, den kurdischen Häuptling zu besuchen, der dem unglücklichen Schulz *) das Leben genommen hat. Ich konnte jedoch hoffen, daß wenn es mir gelinge sein Vertrauen und seine Gunst zu gewinnen, dieses ein wichtiger Umstand sei für unsere künftige Thätigkeit unter den Nestorianern des Gebirgs, und uns vielleicht eine offene Verkehrsstraße bahnen könne zwischen den letztern und unserer Station in Urumiah. Auf den Fall eines solchen Besuchs hatte ich mich mit Briefen von den türkischen und persischen Behörden versehen. Auch der Patriarch machte mir das freundliche Anerbieten, einen seiner Brüder mit zu geben, um mich persönlich bei dem Häuptling einzuführen. Da ich wußte, daß Schulz als ein Opfer des Argwohns und der Raubgier gefallen war, trug ich besondere Sorge, diesen bei den Kurden wie bei jedem halbwilden Volke vorherrschenden Leidenschaften keine Nahrung zu geben. Meine ganz kleine Reisetasche enthielt fast nur Arzneien, die ich auf jeden Fall hoffte durchbringen zu können. In der Voraussetzung, daß meine Börse mir könnte abgenommen werden, versteckte ich einige kleine Goldstücke in eine Stange Blasenpflaster. Sonst hatte ich nichts Geheimes. Ich besuchte keines der Bergwerke am Wege, und obwohl ich eine in geolo-

*) Ueber das traurige Schicksal, das unsern deutschen Landsmann Schulz in eben diesen Gebirgen im November 1829 erreichte, geben wir, soweit man Nachrichten darüber hat, eine Zusammenstellung des Wesentlichen am Schlusse dieses Artikels.

gischer Hinsicht sehr interessante Gegend durchwanderte, so hob ich doch kaum ein einziges Bruchstück auf, aus Besorgniß die Kurden könnten meinen, ich sei mit Nebenabsicht gekommen ihr Land auszuspähen, wie sie Schulz Schuld gegeben. Ich hütete mich auch, öffentlich Bemerkungen aufzuschreiben, wie er gethan, und unterließ es meinen Compaß zu beobachten.

Nachdem alle Vorsichtsmaßregeln getroffen waren, schickte ich mich zur Abreise an. Der Abschied von dem Patriarchen war ächt orientalisch. Er beschenkte mich mit einem Paar scharlachener, mit Silber besetzter Schalwars, oder weiter Hosen, wie sie hier getragen werden, und einer alten Handschrift aus seiner Bibliothek. Es ist ein Neues Testament auf Pergament geschrieben vor 740 Jahren, und zwar im alten Estrangelo-Charakter. Seine geliebte Schwester Helena versah uns mit einem Vorrath von Lebensmitteln auf wohl eine Woche, und übergab mir ein Paar Handschuhe, die sie selber gestrickt aus dem weichen Ziegenhaar jener Gegend.

Zum Schlusse wurden tausend Segenswünsche von dem Patriarchen über mein Haupt ausgesprochen, mit dem heißen Wunsche, ich möchte bald zurückkehren, verstärkt durch Mitarbeiter, und in diesen Bergen ein Werk beginnen, wie dasjenige das wir auf der Ebene unternommen. Unser Abschiedsmahl war beendigt, wir umarmten uns, und ich machte mich auf den Weg nach dem Wohnsitze des Nurulah-Bey, des berüchtigten Häuptlings der unabhängigen Hakary-Kurden. Er hatte sich von dem Schlosse in Djulamerk, der Hauptstadt, wegbegeben und lebte jetzt auf dem Schlosse Basch-Kalleh, fast zwei Tagreisen von dem Wohnsitze des Patriarchen entfernt.

Eine Nachricht, daß sich Räuber, auf der Straße gezeigt hätten, verursachte einige Unruhe, während ich

längs dem Ufer des Zab hinreiste. Es zeigte sich mir aber nichts von Räubern, und ich gelangte ohne Hinderniß nach dem wohl befestigten Schlosse des Häuptlings, welches aus großer Entfernung von der Felsspitze herunter, auf der es liegt, deutlich sichtbar ist.

Höchst unerwartet war es mir, den Häuptling auf dem Krankenlager zu finden. Er hatte sich drei Tage vor meiner Ankunft eine heftige Erkältung zugezogen, wozu sich Fieber und Hitze gesellten. Ich gab ihm Arznei und nachdem ich ihm auch eine Ader geöffnet, kehrte ich nach meiner Herberge in der Stadt zurück, welche am Fuße des Berges liegt, auf dem das Schloß erbaut ist. Im Lauf des Abends sendete der Häuptling nach mir, er sei sehr krank und ich möchte augenblicklich etwas versuchen um ihn zu erleichtern. Ich ließ ihm durch seinen Boten zur Antwort sagen, er müsse Geduld haben und die Wirkung der Arzneien abwarten, welche ich ihm gegeben. Um Mitternacht kam der Bote wieder, mit dem Berichte, der Häuptling befinde sich immer noch sehr übel und wünsche meinen Besuch. Ich gehorchte der Einladung, und stieg den langen, gewundenen Fußpfad zum Schlosse hinan. Die Schildwachen auf den Wällen riefen mich an in den rauhen Tönen ihrer Kurdensprache. Ein weites, mit Eisen beschlagenes Flügelthor that sich auf und wir traten in den äußern Hof. Ein zweites eisernes Thor führt in einen langen dunkeln Gang, der uns nach dem Zimmer brachte, wo der Häuptling zu Bette lag. Es war zu merken, daß er ungeduldig geworden, und als ich nun die Schwerter, Pistolen, Flinten, Speere und Dolche — die gewöhnliche Ausstattung eines kurdischen Schlosses — rings an den Wänden des Zimmers aufgehängt erblickte, mußte ich an das Schicksal des unglücklichen Schulz denken, der,

wie man versichert, auf Befehl eben dieses blutdürstigen Häuptlings ermordet worden ist. Mein Tod und Leben hing an seinem Willen, und ich wußte, daß ich ganz in seiner Gewalt mich befinde; ich fühlte aber auch, daß ich unter der schützenden Obhut dessen stehe, der die Herzen der Könige lenkt. Nach einem innigen Aufblicke zu Ihm, um seine Leitung und Segen, sagte ich dem Häuptling, es sei offenbar, daß die von mir gereichten Arzneien die gewünschte Wirkung gehabt, indeß würde es zweckmäßig sein, noch etwas stärkere Mittel anzuwenden, welche ihm für kurze Zeit nicht besser, sondern übler machen würden; ich könne zwar ihn fortwährend behandeln ohne dem Uebel auf den Grund zu gehn, aber wenn er mir sein Zutrauen schenke, so sei ihm zu rathen, sich für den weniger sanften Weg zu entscheiden. Er wählte das Letztere, und ich gab ihm ein Brechmittel, das er muthig verschluckte, doch nicht ohne daß vorher einige von seiner Dienerschaft etwas von der widerlichen Arznei kosten mußten. Ich blieb den übrigen Theil der Nacht bei ihm. Er erholte sich sehr bald, und versicherte nachher, er verdanke sein Leben meiner Behandlung. Ich genoß nun seiner vollen Gewogenheit; ich mußte neben ihm sitzen und die Hand mit ihm in die gleiche Schüssel tauchen; er bat mich, bei ihm zu bleiben oder wenigstens recht bald wieder zu kommen und meinen Wohnsitz in seinem Gebiete zu nehmen, wo er mir Alles gewähren werde, was ich wünsche.

Wir schließen hier unsere Auszüge aus dem Werke des frommen und thätigen Missionsarztes Grant. Für die nähere Kenntniß des interessanten, nestorianischen Christenvolks, namentlich was die geistige und kirchliche Seite

ihrer eigenthümlichen Gebräuche und deren merkwürdige Verwandtschaft mit dem alten Testamente betrifft, verweisen wir auf das Werk selbst, dessen deutsche Uebersetzung sich unter der Presse befindet.

Schulz' Schicksal in den kurdischen Gebirgen. *)

Schulz, ein gelehrter Orientalist und Professor in Gießen, hatte im Auftrag der Pariser Academie zur Erforschung der Keil-Inschriften den Wan-See bereits mit großem Glücke umreist und schon die wichtigsten Entdeckungen gemacht, als er sich durch seinen Eifer verleiten ließ, auch den größten Gefahren im wildesten Theile des Kurdenlandes Trotz zu bieten. Die nähern Umstände, welche seinen Tod herbeiführten, waren lange Zeit in Dunkel gehüllt, bis die mühsamen Nachforschungen des brittischen Residenten in Tebris (in Persien) Willock, so wie die von ihm bewirkte Rettung des Nachlasses des Verunglückten und ein herausgegebener Bericht befriedigenden Aufschluß über dieses traurige Ereigniß gab, charakteristisch für die Kenntniß von Land und Volk und lehrreich für jede künftige Unternehmung auf diesem gefahrvollen Gebiete. Einige andere diese Umstände aufklärende Verhältnisse ergeben sich aus der brieflichen Mittheilung des ausgezeichneten Orientalisten Professor Julius Mohl in Paris an den berühmten Geographen Ritter in Berlin.

---

*) Man sehe Ritter, Iran, Seite 649 u. ff.

Schulz hatte den Winter von 1826 auf 27 in Konstantinopel zum Studium der orientalischen Litteratur verwendet, darauf über Trebisonde und Erzerum den Wan-See besucht und war mit dem Schatz der entdeckten Keilschriften nach Konstantinopel zurückgekehrt, weil ihm der türkische Pascha die Erlaubniß verweigert hatte, die persische Grenze zu überschreiten. Keineswegs abgeschreckt durch diesen Widerstand kehrte Schulz zum zweitenmale über Tiflis, Baku und das kaspische Meer auf jenen Boden der Gefahr zurück. In Tebris verweilte er im Jahre 1829 acht Monate, um Türkisch, Persisch und Kurdisch vollständig zu erlernen, und Kurdestan mit Erfolg bereisen zu können, das zu den unbekanntesten Provinzen Asiens gehört. Die großen damit verbundenen Gefahren, vor welchen ihn die englischen Behörden in Tebris zurückzuschrecken suchten, machten ihn nur begieriger nach Entdeckungen. Auch der persische Grenzbefehlshaber, Askar Khan, einst persischer Gesandter in Frankreich zu Napoleons Zeit, rieth ihm davon ab, sich unter ein fremdes Volk zu begeben, über welches die persischen Herrscher keine Macht ausüben können. Nichts hielt aber Schulz ab. Um das Südufer des Urumiah-Sees herumziehend gelangte er in das Gebiet des Häuptlings der Hakary-Kurden und drang bis Djulamerk, dem Hauptort der Hakary, vor. Seine Absicht war, von da über Salmas zum Nordufer des Urumiah-Sees auf persisches Gebiet zurück zu kehren.

Obwohl nun jene Kurden als Räuber und Mörder bekannt sind, so traute Schulz doch zu sehr auf ihre Abhängigkeit, in der sie durch den Handelsverkehr nach Urumiah mit der persischen Nachbarschaft zu stehen scheinen; von dem dort als Statthalter herrschenden persischen Prinzen war er ihnen allerdings auf das nachdrück-

lichſte empfohlen worden. Zwei Officiere der regulären Truppen des Kronprinzen Abbas Mirza, welche Eingeborne von Urumiah waren und freiwillig den Reiſenden begleiteten, ſchienen hinreichende Sicherheit zu geben, zumal da ſie das Land ſchon oft beſucht und als Schutzwache gedient hatten. Aber eben dieſes Vertrauen auf den ſcheinbaren Schutz des perſiſchen Kronprinzen war wohl das Verderben des Reiſenden. Es regte ſich gegen ihn der Verdacht, er müſſe in böſer Abſicht gekommen ſein, das Land zu erkunden für einen künftigen Ueberfall, oder um Gold zu ſuchen; dieß geſchehe, glaubten die Kurden, auf Anſtiften der Perſer-Prinzen, denen ſie niemals zu trauen allerdings gegründete Urſachen haben. Ihre eigene Sicherheit ſchien ihnen gefährdet; der Plan wurde geſchmiedet.

Der Kurden-Häuptling von Djulamerk nahm den Reiſenden ſehr gaſtlich und ſelbſt mit ſcheinbarer Herzlichkeit auf. Er betheuerte, ſeine Unterſuchungen unterſtützen zu wollen, und entwarf hinterliſtig den Plan zu ſeinem Untergang. Die Gefahren des zu nehmenden Wegs wurden dem Reiſenden übertrieben und ihm eine vorgebliche Sicherheitswache mitgegeben, welche, nachdem ſie unter dem Vorwande von allerlei Alterthümern den Sorgloſen in einen von der Straße abgelegenen Gebirgswinkel gelockt, die verbrecheriſche That an ihm ausführte. Man ſchoß ihn in den Rücken, ſeine Begleiter wurden niedergehauen. Seine Diener mit dem Gepäck, von denen man ihn zuvor, um ſeinen Beiſtand zu ſchwächen, abſichtlich getrennt hatte, waren auf geradem Wege nach der Veſte Baſch-Kalleh *) geleitet worden, wo ſie alle,

*) Daſſelbe Schloß, wo Herr Grant in jener ängſtlichen Nacht den kranken Häuptling ärztlich behandelte.

sammt den beiden persischen Officieren, im ganzen sieben oder acht Personen, ermordet wurden. Es geschah dieß im November 1829.

Einige armenische Bauern, welche man gezwungen, die Leiche unter die Erde zu scharren, verriethen die Schandthat an ihren Priester, der auf der Persergrenze wohnte, und so kam die Trauerbotschaft nach Tebris. Gleich nach dem Bekanntwerden der Frevelthat schickte der Kronprinz Abbas Mirza eine Drohbotschaft an den Häuptling der Kurden, der auch alsbald die Pferde, Waffen und Effekten des Ermordeten auslieferte, aber die That selbst den Gebirgsräubern zur Last legte. Der Kronprinz hatte die Absicht, im darauf folgenden Jahre diesen Mord zu rächen, aber die einfallende Pest, und späterhin andere Umstände hinderten es.

An diese Darstellung, welche uns nicht nur in den sittlichen und socialen Zustand jener Länder einen lehrreichen Blick thun läßt, sondern auch zeigt, welchen Gefahren sich Herr Grant um der Sache des Reiches Gottes willen durch seine Reise in diesen Gegenden muthvoll aussetzte, fügen wir noch aus seinem Reiseberichte eine Stelle bei, die sich auf den Tod von Schulz bezieht und das schon Erzählte theils bestätigt, theils ergänzt.

Am 29. Mai 1840 befand sich Grant wiederum in der Nähe von Basch-Kalleh. Er erzählt: Wir machten einen kurzen Halt in einem kleinen Thale, wo Schulz der kurdischen Treulosigkeit als Opfer gefallen. Wir hielten es nicht für rathsam, bei unsern kurdischen Maulthiertreibern nach seiner Begräbnißstätte zu fragen, aber ein verständiger Armenier, dessen Söhne bei der Bestattung geholfen, erzählte mir, ein kleiner Steinhau-

sen bezeichne die einsame Grabstätte. Die Armenier von Basch-Kalleh, welche diesen letzten Dienst verrichteten, durften aus Furcht vor den Kurden, die Leiche nicht in geweihte Kirchhofserde bringen. Als der persische Kronprinz Genugthuung verlangte, wurde derjenige, welcher die That ausgeführt, hingerichtet von denen selbst, welche, wie versichert wird, die eigentlichen Urheber des Mordes waren. Man sagte mir, wenn dieser Mensch noch am Leben gewesen wäre, so würde ich schwerlich unversehrt durchgekommen sein, denn er würde geglaubt haben, ich komme als Bluträcher, und wenn er mich nicht tödte, so sei es um ihn geschehn. Mehrere der verständigsten Nestorianer und Armenier versicherten mich, Schulz habe die Auripigment-Minen so eben besucht gehabt, und die Kurden hätten aus der glänzend gelben Farbe des Minerals geschlossen der Reisende habe hier Gold entdeckt, und werde nun Bericht machen, daß sofort ein Kriegsheer nachrücke und das Land einnehme. In diesem Wahne bestärkten sie die wissenschaftlichen Beobachtungen, die sie ihn anstellen sahen, und wie er ihre Schlösser maß und die gemachten Bemerkungen niederschrieb. Nach Andern war es Raubluſt, welche die Kurden zu dieser That vermochte. Der Reisende sei mit vielem Gepäcke gekommen und habe an die Häuptlinge nahmhafte Geschenke ertheilt. — In allewege lernt man auch hieraus wieder, daß in solchen Ländern der Reisende in seiner Vorsicht, in Betreff derartiger Dinge, kaum zu weit gehen kann.

Das Morgenland.

Altes und Neues

für Freunde der heiligen Schrift.

N°. 4. April. 1842.

Der Prophet Nahum.

Bei einer frühern Gelegenheit (Jahrg. 1841, S. 33) haben wir gezeigt, wie die zwölf kleinern Propheten der Zeit ihres Auftretens nach sich in zwei gleiche Hälften zerlegen.*) Sechs von ihnen — Jona, Joel, Amos, Hosea, Micha, Nahum — fallen in die Zeit vor und unmittelbar nach dem Untergang des Reiches Ephraim. Die andern sechs — Zephanja, Habakuk, Obadja, Haggai, Sacharja, Maleachi — weissagten um die Zeit des Verfalls und der Wiederaufrichtung des Reiches Juda, und zwar namentlich die letztern drei nach der Rückkehr aus Babel und bei der Wiederherstellung des jüdischen Staats. Von der ersten Hälfte ist uns noch der Prophet Nahum übrig, zu dessen Besprechung wir uns jetzt wenden.**)

Ueber die Person des Propheten **Nahum** ist uns nicht das mindeste bekannt. Er wird uns im Eingange

*) Man vergleiche auch die dem Jahrgang 1839 beigegebene Zeittafel.

**) Die fünf, der Zeit nach ihm vorhergehenden finden sich: Jona Jahrg. 1841, S. 33; Joel Jahrg. 1838, S. 97; Amos Jahrg. 1840, S. 225; Hosea Jahrg. 1841, S. 129; Micha Jahrg. 1839, S. 129.

seines Buchs blos genannt als Nahum von Elkosch. Diese Angabe seines Geburtortes fördert aber unsere Kenntniß nicht um Vieles, denn es bleibt noch die Frage, wo dieses Elkosch zu suchen sei. Es finden darüber zwei verschiedene Ansichten statt. Nach der einen lag Elkosch in Galiläa. Zwar hat man davon keine biblischen oder andere Spuren, als daß der Kirchenvater Hieronymus erzählt, *) noch zu seiner Zeit **) habe es in Galiläa ein Dörflein gegeben, das Elkesi hieß; zwar fänden sich dort blos Ruinen aus älterer Zeit, aber der Ort sei den Juden bekannt, und auch ihm gezeigt worden. Nach der andern Meinung hätten wir an das Dorf Elkosch oder Elkösch zu denken, welches heute noch zwei Meilen nördlich von Mosul, an der Ostseite des Tigris, im jetzigen Kurdistan, liegt. Nach der jüdischen Ueberlieferung soll der Prophet Nahum in diesem Dorfe geboren und auch begraben sein, und Niebuhr †) schreibt: Nach seinem Grabe, das daselbst gezeigt wird, wallfahrten noch jetzt viele Juden. — Nimmt man an, diese zweite Nachricht habe Recht und Nahum's Heimath sei wirklich am Tigrisflusse gewesen, so müßte er oder seine Vorältern zu jenen Israeliten aus dem Reiche Ephraim gehört haben, welche durch die assyrischen Eroberer, namentlich durch Thiglath-Pilesar in die östlichen Gegenden abgeführt worden. Indeß findet sich doch in seinem Buche gar keine anderweitige Spur davon, daß er im fremden Lande gelebt und geweisagt habe, und mehreres scheint vielmehr für seinen Aufenthalt auf israelitischem Boden zu sprechen, so daß es als das Wahrscheinlichere anzusehen ist, er sei ein Galiläer von Ge-

*) Præfat. in Comment. Nahum.
**) Er nahm von dem Jahre 386 nach Chr. Geb. an seinen Aufenthalt in Palästina und starb in Bethlehem im J. 420.
†) Reisebeschreibung Thl. II. S. 352.

burt. Wenn er auch erſt nach der Wegführung der zehn Stämme aufgetreten iſt, ſo liegt hierin keine weſentliche Schwierigkeit. Denn er kann ſeinen Namen von Elkoſch, in Galiläa, tragen, und doch im Reiche Juda, nach der Wegführung der Ephraimiten, eine Zuflucht gefunden und dort gelebt haben. Möglicherweiſe könnte er aber auch nach dem Untergange des Reiches Ephraim in dieſem ſelbſt geblieben ſein, wie wir denn auch den Propheten Jeremia nach der Abführung der Bevölkerung Juda's mit wenigen Reſten des geringern Volkes im Lande zurückbleiben ſehen. Eine ſolche Verſetzung eines Volks aus einem Lande in das andere, läßt ſich niemals ſo vollſtändig bewerkſtelligen, daß nicht einzelne Familien und ſelbſt kleinere Stämme in den Bergen und Thälern übrig bleiben. Dieſes ſcheint auch bei der Gefangenführung der ephraimitiſchen Bevölkerung der Fall geweſen zu ſein, denn in den Zeiten der Makkabäer und des neuen Teſtaments finden wir in Galiläa eine jüdiſche Einwohnerſchaft, welche durch die dazwiſchen angeſiedelten Samariter von den andern Juden im Süden des Landes getrennt und von dieſen verachtet wurde. Es ſind dieſe galiläiſchen Juden höchſt wahrſcheinlich Ueberreſte der alten ephraimitiſchen Bevölkerung, welche, zuerſt ſchwach und vereinzelt, nach und nach ſich vermehrten und erſtarkten. Darauf führt auch der Umſtand, der uns in den Büchern der Könige (2 Kön. 23.) erzählt wird, daß nämlich der fromme König Joſia (regierte von 639 bis 609 vor Chr. Geb.) ſeine im Reiche Juda vorgenommenen Reformen auch auf das ehmalige ephraimitiſche Gebiet ausdehnte, wobei die Chronik (2 Chr. 35, 18.) ausdrücklich bemerkt, es habe an dem großen Paſſahfeſte, das Joſia veranſtaltete, nicht nur „ganz Juda“ Theil genommen, ſondern auch „was von Is-

rael (d. h. dem Reiche Ephraim) vorhanden war", wodurch also bestimmt ausgesagt wird, daß selbst im entvölkerten nördlichen Landestheile ein geringes Volk noch übrig war. Daß wir nun unter dieser rückgebliebenen Einwohnerschaft auch Nahum zu suchen haben, kann allerdings nicht mit Gewißheit behauptet, aber als wahrscheinlich aufgestellt werden. *)

*) Die Betrachtung, daß die galiläischen Juden, die wir aus dem neuen Testament kennen, nicht nothwendig denselben historischen Ursprung haben, wie die aus dem babylonischen Exil zurückgekehrten in Judäa, sondern, daß diese Galiläer, wenigstens großentheils, die Nachkömmlinge im Lande sitzen gebliebener Ephraimiten sind, hat ihr mehrfaches Interesse. Denn wenn die Galiläer von den zehn Stämmen sich ableiteten, so waren diese bei der Erscheinung des HErrn auf Erden doch nicht ohne allen Antheil. Auch finden sich dann die zehn Stämme unter unsern heutigen Juden noch repräsentirt, und um so ausdrücklicher als nach der Zerstörung von Jerusalem durch die Römer, gerade in Galiläa die bedeutendsten und einflußreichsten Rabbinenschulen blühten, woher denn auch die unter unsern Juden herrschende Aussprache des Hebräischen vieles von der altgaliläischen angenommen hat. Es mag daher die Frage nach den verlorenen zehn Stämmen so oder anders endlich beantwortet werden, immer finden sich auch unter den jetzt vorhandenen Juden eine hinlängliche Zahl um das ehmalige ephraimitische Reich zu repräsentiren. — Von der Bevölkerung des Reiches Juda kehrte nur ein kleinster Theil aus Babel zurück und bewohnte Judäa wieder; von der Bevölkerung des Reiches Ephraim blieb ein Rest im Lande und hielt und vermehrte sich in Galiläa; Judäer aber und Galiläer standen in der neutestamentlichen Zeit als entschieden getrennte Volkstheile einander gegenüber. Das Unglück des Nationaluntergangs durch die Römer hob diese Trennung auf und mengte das Volk, so daß wir in den heutigen Israeliten die von Gott aufbewahrten Reste aus Juda sowohl als aus Ephraim vor uns haben, welche im Tiegel schwerer Leiden wieder zu einem Volke so zusammengeschmolzen sind, daß jetzt alle Kenntniß und Spur der speciellern Abstammung verschwunden und nur das allgemeine Merkmal der Sohnschaft Abrahams übrig geblieben ist.

Die **Zeit**, in welcher Nahum seine Weissagung ausgesprochen hat, wird im Buche selbst nicht angegeben und muß daher nach dem Inhalte desselben muthmaßlicher Weise bestimmt werden. Da nun Nahum in seinen gegen Ninive gerichteten Aussprüchen die assyrische Macht als auf ihrem Gipfel befindlich darstellt, und zugleich ersichtlich ist (Cap. 1, 11—13. und 2, 1. 14.), daß der vergebliche Angriff Sanherib's auf Jerusalem — unter Hiskia im J. 714 — bereits stattgefunden hatte, jedoch noch in frischem Andenken war und eine Wiederholung desselben zu besorgen stand, so wird von den Auslegern angenommen, daß die prophetische Thätigkeit Nahum's in die letzten Regierungsjahre des Königs Hiskia falle.

Das kleine Buch, das uns von diesem Propheten übrig ist, enthält eine Weissagung gegen Ninive. Ob auch Nahum noch mehr Anderes mag gesprochen haben, so ist uns doch nichts aufbewahrt geblieben von ihm als der Ausspruch, den er gegen die assyrische Weltmacht zu thun beauftragt war. Er stellt sich in dieser Hinsicht neben Jona, der auch an Ninive seine Sendung erhielt, und ebenfalls uns nichts anderes hinterlassen hat, als was sich auf diesen speciellen Auftrag bezieht.

Ninive war die Hauptstadt von dem Lande Assyrien und von dem ganzen assyrischen Reiche, welches letztre sich zur Zeit der Uebermacht der Assyrer weiter hinaus erstreckte über die ursprünglichen und eigentlichen Landesgränzen. Assyrien selbst lehnte sich gegen Norden und Osten an die Gebirge an, welche vom südlichen Ende des kaspischen Sees zu der südöstlichen Bucht des schwarzen Meeres hinaufziehen, und in deren Mitte, als der bekannteste, der Berg Ararat sich findet. Es ist das Gebirgssystem aus welchem der Euphrat und der Tigris

entſpringen. Der letztre Fluß ſchied Aſſyrien von Meſopotamien und bildete alſo die weſtliche Gränze des erſtgenannten Landes, während nach Süden die Ausdehnung nicht mit Sicherheit zu beſtimmen iſt. Das alte Aſſyrien umfaßte demnach die Gegenden, welche heutzutage Kurdiſtan heißen, die Heimath der Kurden, nebſt dem türkiſchen Paſchalik Moſul. Der nördliche Theil des Landes iſt ſehr gebirgig, im Süden aber fangen die Ebenen an ſich auszubreiten, welche in ihrer Fortſetzung durch Meſopotamien und Babylonien bis an den perſiſchen Meerbuſen ſich verlaufen und weſtlich die große Wüſte bilden. Das Land iſt reich bewäſſert und fruchtbar, und erzeugt Weizen, Obſt, Wein, Baumwolle u. ſ. w. in Ueberfluß und von beſter Beſchaffenheit. Mit Wahrheit ſchilderte daher der aſſyriſche Feldherr Rabſake ſein Vaterland, als „ein Land, in welchem Korn, Moſt, Brod, Weinberge, Oelbäume und Honig iſt“ (2 Kön. 18, 32. Jeſaj. 36, 17.)

Ueber die engen Gränzen des eigentlichen Aſſyrien hinaus erſtreckte ſich aber die Herrſchaft ſeiner Bewohner, als dieſelben erobernd und weltmächtig in Vorderaſien auftraten. Schon zu Moſe's Zeit — etwa 1500 Jahre vor unſerer Zeitrechnung — verkündigte der, von den Ufern des Euphrat hergekommene Wahrſager Bileam den Kenitern, einem kanaanitiſchen Volke auf der Oſtſeite des Jordan, es werde von den Aſſyrern weggeführt und vertilgt werden (4 Moſe 24, 22.). Die Angriffe, welche Phul, König von Aſſyrien, ums J. 770 vor Chr. Geb., auf das Reich Ephraim richtete und die ungefähr 30 Jahre nachher Thiglath-Pileſar wiederholte, beweiſen, daß in der That die Aſſyrer eine Ausbreitung ihrer Macht vom innern Lande aus nach der Meeresküſte als ihrer Politik angemeſſen betrachteten.

Aus dem gleichen Systeme ging die endliche Vernichtung des Reiches Ephraims hervor, welche Salmanassar im J. 721 ausführte, und sieben Jahre später Sanherib auch gegen das Reich Juda beabsichtigte und versuchte. Daß um jene Zeit die assyrische Oberherrschaft bereits auch westlich über Mesopotamien, östlich über Medien und südlich selbst über Babylonien sich erstreckte, sehen wir aus den Verfügungen, welche der Eroberer in Betreff des unterworfenen ephraimitischen Reiches traf. Er versetzte den bedeutendsten Theil der Einwohner nicht nur nach Assyrien selbst, sondern auch nach Mesopotamien und Medien, und führte eine neue Bevölkerung in das Land, von der ein Theil aus Babel genommen war. Demnach erstreckte sich das assyrische Reich auf dem Gipfel seiner Größe von Persien bis an das mittelländische Meer, und vom kaspischen See bis an den persischen Busen; es setzte den einen Fuß in das indische Meer und berührte mit dem andern die europäischen Gewässer, während der Hauptkörper des Reichs, an wasserreiche und grünende Hochgebirge gelehnt, über blühende, vom Euphrat und Tigris durchschnittene Ebenen sich ausbreitete. In der That, für Macht und Handel eine der günstigsten Weltstellungen, die gedacht werden kann!

Hauptstadt und Mittelpunct dieses blühenden Reiches war Ninive. Ob diese Stadt ihren Namen von ihrem Erbauer Ninus erhalten und ob dieser einer und derselbe sei mit Nimrod mag hier ununtersucht bleiben. Sie lag der jetzigen Stadt Mosul gegenüber auf dem östlichen oder linken Ufer des Tigris. Nach der Angabe des Buches Jona (Cap. 3, V. 3.) war sie „drei Tagreisen groß"; Diodor (B. 2, Cap. 3.) gibt ihr einen Umfang von 480 Stadien oder etwas über 20 Stunden, was so ziemlich miteinander übereinstimmt, denn die orientalischen Kara-

vanen-Tagreisen, die gemeint werden bei Berechnung der Entfernungen, sind nicht größer als 6 bis 8 Stunden. Da nun die größern morgenländischen Städte nicht so enge gebaut sind als die unsern, sondern große Räume, Gärten, Anlagen u. s. w. in sich schließen, so paßt zu der angegebenen, ungeheuern Größe auch wieder die Einwohnerzahl, welche nach dem Anschlag von „120,000 Menschen, die nicht rechts und links zu unterscheiden gewußt“ (Jona 4, 11.) das heißt: Kinder bis zu drei, vier Jahren, auf eine Bevölkerung von fast zwei Millionen Seelen schließen läßt. Also eine Stadt etwa dreimal so groß, und zweimal so viel Menschen enthaltend als Paris. Die Befestigungen Ninive's entsprachen der Größe und Wichtigkeit der Stadt, welche Mittelpunct und Schutzwehr eines so mächtigen und ausgedehnten Reiches war. Die Mauern hatten eine Höhe von 100 Fuß, mit solcher Dicke, daß oben auf denselben drei Wagen nebeneinander fahren konnten. Die Mauer selbst war wieder geschützt und verstärkt durch Thürme, welche zu einer Höhe von 200 Fuß sich erhoben und deren in allem fünfzehnhundert waren. Man betrachtete daher die Stadt als unüberwindlich.

Von aller dieser Größe sind jetzt nur wenige Spuren mehr übrig. Die Namen Nunia, Nebbi Junas (Prophet Jona) und Nimrod, welche noch an einigen zerstreuten Dörfern haften, so wie der Hügel Kalla Nunia, deuten auf dem östlichen Ufer des Tigris als schwache Nachklänge auf die Stadt zurück, welche die Königin der Völker gewesen. Neben diesen Denkmälern, die sich im redenden Munde der Menschen erhalten, zeigt auch der Boden Spuren des Großen, das hier untergegangen, in Steinen mit Keilschrift und ausgedehnten Schutthügeln. Auf der Stätte, wo einst die üppige

Herrlichkeit des rauschenden ninivitischen Lebens sich entfaltete, und wo jetzt die schweigenden Moderhügel ruhen, sah Grant, aus dessen Werke wir in den letzten Heften die Mittheilungen über die Nestorianer entlehnten, bei seiner Durchreise statt der untergegangenen Paläste nur einige wenige schwarze Zelte wandernder armer Araber und Turkomanen.

Die Geschichte des assyrischen Reichs liegt sehr im Dunkeln, und alle Nachrichten, die wir haben, sind theils nur stückweise vorhanden, theils bedarf es einiger Mühe um sie unter sich zu vereinigen. Die Griechen, unsere gewöhnlichen Gewährsmänner für die alte Geschichte, haben uns keineswegs befriedigende Auskunft in diesem Theile derselben hinterlassen, und die heilige Schrift, welche der gewissenhafteste und treueste Zeuge ist, redet nur gelegentlich von den Assyrern und bespricht ihre Angelegenheiten nur insoferne als dieselben in den Kreis israelitischer Geschichte oder prophetischer Anschauung hereintreten. — So viel wenigstens ersehen wir aus 1 Mose 10, 11., daß Ninive neben Babel zu den ältesten Städten gehört, welche nach der Sündfluth erbaut wurden, als die Menschen anfingen das einfache Hirtenleben zu verlassen und größere, geordnete Gemeinwesen zu bilden. *)

*) Der Gründer Ninive's ist nach der angeführten Stelle in der lutherischen Bibelübersetzung Assur gewesen. Dieß ist auch die Ansicht einer großen Zahl von Auslegern. Andere verstehen die genannte Stelle so, daß statt „von dem Lande (Sinear oder Babylonien) ist darnach gekommen der Assur, und bauete Ninive" zu übersetzen wäre: „Aus dem Lande ist er (Nimrod) darnach gekommen gen Assur (Assyrien) und bauete Ninive" u. s. w. In diesem Falle würde uns Nimrod, der auch Babel gegründet, als derjenige genannt sein, dem Ninive nebst mehrern andern Städten ebenfalls seinen Ursprung zu verdanken hätte. Diese An-

Was sich aber in Ninive und dem Reiche Assyrien zugetragen in den nächstfolgenden 1400 Jahren ist in undurchdringliches Dunkel gehüllt. Das Reich scheint groß und blühend, aber dann auch durch die gewöhnlichen Ursachen, durch welche üppige Staaten verfallen, endlich für den Untergang reif geworden zu sein. Etwa um 800 vor Chr. Geb. eroberte Arbaces aus Medien nach dreijähriger Belagerung die Stadt Ninive; der letzte König Sardanapal gab sich selber den Tod und verbrannte sich mit seinen Schätzen im eigenen Palaste.

Von diesem Sturze des alt-assyrischen Reichs, noch ehe er eingetreten, hatte der israelitische Prophet Jona im Namen Gottes vor König und Volk in Ninive Zeugniß abgelegt. Wir haben bei früherer Gelegenheit (Jahrg. 1841. S. 45.) darauf hingewiesen, wie Beides: die schnelle Rührung der Niniviten, und der Mangel an dauerndem Erfolg uns nicht wundern darf, sondern es mit der allgemeinen Erfahrung übereinstimmt, daß sinnlich weiche Zeiten und Menschen nach langer Gewohnheit der Sünde durch eine außerordentliche göttliche Mahnung zwar leicht erschüttert und innigst gerührt werden, aber auch in kürzester Zeit wieder in das alte Wesen zurückgehn und zu einer gründlichen Aenderung schwerlich gelangen. So verhallte auch das Zeugniß des Jona,

---

sicht scheint vor der erstern den Vorzug zu verdienen, und wir hätten dann anzunehmen, daß der Ninus der Griechen eine Person sei mit Nimrod, entweder daß die letztern vom Namen der Stadt einen falschen Rückschluß gemacht auf den Namen ihres Gründers, oder daß Nimrod zwei Namen führte, wie so manche, z. B. Esau und Edom; was um so eher möglich ist, da in dem Worte Nimrod die böse Bedeutung der „Empörung“ liegt. (So hat auch Esau vorgezogen den Beinamen Edom (der Röthliche) fortzutragen, statt Esau (der Haarichte), weßhalb seine Nachkommen immer Edomiter heißen).

so stark der augenblickliche Eindruck auch gewesen, doch bald wieder in dem Getöse der großen Stadt und ihren Freuden, und das nur aufgeschobene, aber nicht aufgehobene Gericht Gottes traf ein.

Indeß erhob sich an der Stelle der gestürzten altassyrischen Macht die, in der Geschichte sogenannte neuassyrische. Diese letztre ist es, die uns aus der Bibel etwas näher bekannt ist, *) und welche auch hier besonders in Frage kommt, da von ihrem bevorstehenden Untergange, als derselbe nahte, Nahum Zeugniß abgelegt hat, wie Jona von dem Falle ihrer Vorgängerin. — Das neu-assyrische Reich trat sogleich erobernd auf. Schon nach 30 Jahren finden wir seinen König Phul an den Gränzen des Reiches Ephraim, wieder nach 30 Jahren kommt Thiglath-Pileſar und 20 Jahre später rückt Salmanaſſar durch Zerstörung dieses Reiches die Gränzen der assyrischen Macht bis ans Mittelmeer vor. Da sich nun die Politik der vorderasiatischen Eroberer mit der der ägyptischen Herrscher zu verflechten anfing, erschien es 7 Jahre darauf dem König Sanherib eben so nothwendig als leicht, auch das Reich Juda zu erobern und mit ihm zu thun, wie Salmanaſſar mit Ephraim gethan. Dieses Unternehmen mißlang aber. In Jerusalem standen der König Hiskia und der Prophet Jeſaja. Sanherib, obwohl gerüstet mit der ganzen Macht des auf dem Gipfel seiner Größe befindlichen assyrischen Reiches, mußte vor dem schwachen Reiche Juda und den Mauern Jerusalems umkehren, und wie er sich wendete

*) Deshalb, und wegen der Unsicherheit alles dessen was über das alt-assyrische Reich vorliegt, haben wir auf der, dem Jahrgang 1839 beigegebenen Zeittafel die frühere Zeit, als eine terra incognita, weiß gelassen, und erst von 800 an den neu-assyrischen Staat aufgenommen.

zum Rückzuge vor der stärkern Macht des Gottes Israel, so wandte sich auch von da an das ganze Geschick Assyriens. Seit Sanheribs Niederlage vor Jerusalem erscheint die assyrische Macht gebrochen, und sie eilt nun so schnellen Schrittes dem Untergange zu, als sie schnell und gewaltthätig aufgestiegen war. Das assyrische Reich fiel unter den Angriffen der Meder, deren König Cyaxares Ninive eroberte. Ob in diesem Kampfe dem Cyaxares als Bundesgenosse Nabopolassar von Babel zur Seite stand oder nicht, ist ungewiß. Eben so wird von Einigen der Untergang des neu-assyrischen Reichs auf das Jahr 695 berechnet, während nach Andern der Fall Ninive's ins Jahr 625 vor Chr. Geb. zu setzen ist.

Ehe dieses Gericht Gottes über die größte, prächtigste und mächtigste Stadt der damaligen Welt erging, trat Nahum auf und verkündete das bevorstehende Ereigniß mit Hinweisung auf seine innern und äußern Ursachen. Es wurde dadurch in den Israeliten die Glaubensgewißheit gestärkt, daß ihr Gott der Herrscher aller Welt sei, und daß alle Heiden mit ihren Götzen und aller ihrer Macht unter dem Rathe des Gottes Israels stehen, und nur so viel und nur so lange sind, als Er ihnen zu sein erlaubt. Wenn dann, wie ohne Zweifel geschehen ist, die Kunde von dem prophetischen Worte Nahum's, vielleicht durch Vermittlung der schon gefangen abgeführten Israeliten, auch an die Niniviten selbst und die übrige heidnische Bevölkerung jener Gegenden gelangte, so erinnerte man sich wahrscheinlich noch des Auftretens des Propheten Jona vor etwas mehr als hundert Jahren, und wie seine Drohung, wenn auch durch augenblickliche Busse aufgeschoben, doch in Erfüllung gegangen sei. Ueberdieß mußte die von Sanherib vor Jerusalem erlittene Niederlage, als erst vor weni-

gen Jahren erlebt, noch in frischem Andenken sein, und die Ankündigung des Gerichts von Seite des Gottes der schon so furchtbar im assyrischen Heere gerichtet, konnte nicht anders als von schauerlichen Ahnungen begleitet sein. Hatte Assyrien durch seine Siege über das Reich Ephraim den Uebermuth gewonnen, zu glauben, ihm könne auch der Gott Israels nicht widerstehen, so zeigte Sanherib's Niederlage und Nahum's Weissagung, daß Gott allerdings die ungehorsamen Seinen zur Strafe etwa in die Hände ihrer Feinde gibt, daß aber deßwegen seine Hand nicht verkürzt ist. Zu allen Zeiten haben die Feinde des Reiches Gottes ihre mächtigste Stütze in der Erfahrung gefunden, daß auch die Glieder des Volkes Gottes, um ihrer Versündigungen willen, können in Strafe und Elend fallen; aber auch zu allen Zeiten hat es sich bewährt, daß der muthwillige Feind nicht lange besteht, hingegen der Freund Gottes durch Busse immer wieder den Zutritt gewinnt zu Ihm, dessen Gnade währt von Geschlecht zu Geschlecht. Alle die gewaltigen Weltmächte, welche Israel gedrängt haben, sind spurlos von der Fläche des Erdbodens verschwunden; die Züchtiger sind abgethan, der Gezüchtigte lebt noch und alle Gnadenverheißungen sind noch sein.

Wenn wir aber auch glauben, das prophetische Zeugniß Nahum's werde selbst bei den Heiden nicht wirkungslos vorübergegangen sein, so fällt uns doch nicht ein zu erwarten, es werde das Wort eines israelitischen Propheten im übermüthigen und verfallenden assyrischen Reiche eine gründliche und durchgreifende Veränderung bewirkt haben. Brachten doch die Worte eines Jesaja und Jeremia in Israel selber nicht eine Wirkung hervor, daß dadurch die Zerstörung Jerusalems und der Untergang Judas wäre verhütet worden. Wenn eine

Zeit für ihr Gericht reif ist, so sind es immer nur Wenige, die Ohren haben zu hören; über die Andern ist wenigstens das Zeugniß ausgesprochen.

Dieses durch Nahum an und über Ninive ausgesprochene Zeugniß, das uns in dem kleinen Buche aufbewahrt ist, das den Namen des Propheten trägt, enthält in seinen drei Capiteln eine solche Abstufung der Gedanken, daß zuerst (Cap. I.) im Allgemeinen der bevorstehende Untergang angekündigt wird. Diese Botschaft wird darauf gegründet, daß der HErr, als der Allmächtige, die Gewalt wie die Befugniß hat, auch Ninive wegen seiner Sünden zur Rede zu stellen und heimzusuchen. Im zweiten Capitel wird nach einem kurzen, ermunternden Zuruf an das nun von seiner Gefahr erlöste Juda, zu einer bilderreichen Darstellung übergegangen von dem Angriffe, der Vertheidigung und endlichen Eroberung der stolzen assyrischen Hauptstadt. Mit dem dritten Capitel tritt der Prophet der sündigen Stadt einen Schritt näher und zählt ihr die Ursachen ihres Unglücks, nämlich ihre Missethaten, auf. Er geht in eine Besprechung ein, und sagt ihr, sie könne nichts besseres hoffen als die ägyptische Stadt No-Amon (wovon weiter unten) und schildert ihr die Vergeblichkeit ihrer Zurüstungen und die Vollständigkeit ihres Ruins.

Dieß ist der Hauptsache nach der Gang der in dieser Weissagung ausgesprochenen Gedanken. Wir wollen über einiges Einzelne noch etliche Bemerkungen beifügen.

1. Im Eingange muß sich der HErr den Heiden ankündigen nach seiner Macht und Majestät, denn nach seiner Gnade und menschlichen Offenbarung kennen sie ihn nicht; auch liegt es nicht in seiner Absicht den Ni-

niviten Troſt anzukündigen, vielmehr iſt es der unaufbleibliche Untergang, der ihnen angezeigt werden ſoll. Deſſen ungeachtet werden die Schilderungen der richtenden Majeſtät des höchſten Herrſchers zu zweienmalen (Cap. 1, V. 3. und 7.) unterbrochen, um zu verſichern, es ſei der HErr geduldig; er ſei gütig und eine Veſte zur Zeit der Noth, und kenne die, ſo auf Ihn trauen. Es iſt als ob eine zarte Beſorgniß hier obwalte, es könnte bei ſolchen Schilderungen die Barmherzigkeit und Liebe Gottes uns zu ſehr in den Hintergrund treten vor der Gerechtigkeit und der zürnenden Majeſtät, da doch in der ganzen Offenbarung Gottes immer das Streben des dieſelbe vermittelnden Geiſtes dahin gerichtet iſt, uns in Gott denjenigen kennen zu lehren, der beides, Richter und Heiland iſt. Das Eine nicht ohne das Andere; und wie ſie in ſeinem Weſen ungetrennt ſind, ſo ſollen dieſe ſeine zwei Hauptcharakterzüge in unſerer Vorſtellung von Ihm und in unſerm Glauben ungetrennt beiſammen ſtehn. Haben gewiſſe frühere Zeiten bei dem Namen Gottes des HErrn zu einſeitig nur an ſeine richtende Majeſtät gedacht, ſo muß unſere Zeit ſich hüten, daß ſie über dem Bewußtſein ſeiner Liebe nicht vergißt, daß er zugleich ein Richter alles Fleiſches iſt, und daß er für alles Unheilige, auch in den Tagen des neuen Bundes noch, „ein verzehrendes Feuer“ bleibt.

2. Wenn in V. 9. des erſten Capitels von dem, die Aſſyrer bedrohenden Ereigniſſe geſagt wird: „Es wird das Unglück nicht zweimal kommen“, *) ſo heißt

*) Die gleiche Verſicherung, daß Ninive jetzt auf unheilbare Weiſe ſoll zerſchlagen werden, liegt auch in dem zwölften Verſe. Bezieht man ihn auf Aſſur, ſo ſagen ſeine Schlußworte ebenfalls: ich demüthige dich, und zwar ſo gründlich,

das so viel als: das Unglück wird für ein- und allemal eintreten; es wird so groß sein, daß es keiner Wiederholung bedarf um Ninive und die assyrische Macht auf ewige Zeiten in den Staub zu legen. Aehnlich ist die 1 Sam. 26, 8. vorkommende Redensart, wo Abisai von Saul sagt: ich will ihn mit dem Spieß stechen in die Erde einmal, daß ers nicht mehr bedarf.

Uns, die wir nun aus so weiter Ferne nach jenen Zeiten zurückblicken, verwundert es nicht im geringsten mehr, daß Ninive untergegangen ist und unter den asiatischen Mächten keine Assyrer mehr vorkommen; versetzen wir uns aber in die Tage da Nahum sprach, und denken wir uns die assyrische Macht als blühende Weltmacht, Ninive als Stadt ersten Rangs, wie jetzt Paris oder London, so werden wir erst gewahr, wie überraschend die Botschaft Nahum's damals klingen mußte und wie wenig wahrscheinlich, wenn er nicht blos sagte, Ninive werde eine Niederlage erleiden oder erobert werden, sondern geradezu ankündigte: „Dein Schaden ist nicht zu heilen; deine Wunde ist tödtlich (3, 19.); der HErr wirds ein Ende machen, daß das Unglück nicht zweimal zu kommen braucht (1, 9.)!“ — So ist es auch, wie denn nicht anders möglich, nachher gekommen. Ungefähr 70 Jahre später erlag die assyrische Macht den feindlichen Angriffen, Ninive verfiel nach und nach, und der Name Assur verschwand aus der Geschichte. Es gab für die Assyrer keine Restauration, kein auch noch

---

daß es keiner zweiten Demüthigung bedarf. Betrachtet man aber diesen Vers, wie gewöhnlich geschieht, als Anrede an Israel, so schließt die Verheißung, das Volk Gottes solle durch Assur künftig nicht mehr heimgesucht werden, doch auch das in sich, daß bei dieser Gelegenheit dem Feinde seine Macht zu schaden auf immer werde genommen werden.

so kurzes Wiederaufleuchten der entschwundenen Herrlichkeit.

Was Nahum vorher verkündigte, konnte freilich damals kein menschlicher Scharfblick voraussehen, aber der Prophet redete im Auftrag Dessen, der die Staaten und Völker hebt, leitet und richtet.

3. Am Schlusse des zweiten Capitels und im Anfang des dritten wird die Schuld Ninive's genannt. Sie ist eine doppelte. Zuerst ist es der Raub, der dieser Weltstadt zur Last gelegt wird. Sie wird verglichen mit einem Löwennest, wohin die Beute aller Länder geschleppt wurde. Vor den Menschen hieß dieser Raub nur Eroberung, und das geplünderte Gut Brandschatzung oder Kriegsentschädigung, und die mächtigen Assyrer werden wohl, wie alle andern erobernden und aussaugenden Völker, erst noch gedacht haben, es sei für die thörichten Nationen, die sich widersetzen, im Grunde eine Wohlthat dem assyrischen Reiche einverleibt zu werden. Diese Sprache führt z. B. Rabsake vor Jerusalem 2 Kön. 18, 28. Wie ganz anders lautet aber Gottes Urtheil, und mit welch andern Namen bezeichnet er die Uebergriffe, welche sich ein Volk erlaubt in die Freiheit und Selbständigkeit eines andern! Und wie hat die menschliche Staatsweisheit aus der Bibel zu lernen, welches die wirklich dauerhaften Grundlagen des Völkerglückes seien!

Ninive hatte aber nicht nur durch Eroberungen sich groß gemacht und gesündigt, sondern es hatte auch durch den großartigsten Weltverkehr sich zum Mittelpunct der Nationen erhoben. Der Handel, der in allen Jahrhunderten der Geschichte sich eine Bahn sucht zwischen dem reichen Südosten und dem thätigen Nordwesten der alten Welttheile, fand dieselbe über Ninive, und was in neuern

Zeiten die Umschiffung des Caps der guten Hoffnung geleistet hat und in unsern Tagen die Landenge von Suez in den Händen der Engländer werden soll, das war für die Assyrer die Tigrisbrücke in Ninive. Die Brücke, über welche heutzutage die arme Bevölkerung jener Gegend, Kurden, Araber, Türken, Nestorianer, Juden ihre Bodenfrüchte und ihr Obst nach Mosul zu Markte bringt, trug ehmals die unermeßlichen Schätze des Großhandels mehrerer Welttheile, der in Ninive für seine weitauslaufenden Strahlen den einigenden Mittelpunct gefunden hatte. "Du hast mehr Kaufleute als Sterne am Himmel sind", sagt Nahum zu Ninive (3, 16.). Es läßt sich leicht denken, welcher Reichthum in dieser Stadt sich häufen mußte, und daß dieselbe in allen Künsten der Lebensverfeinerung und der Ueppigkeit das Vorbild der andern Völker ward.

Hierin liegt der zweite Theil der Schuld Ninive's (3, 4—7.). Man verstehe wohl; wir wollen nicht sagen, der Handel und Völkerverkehr an und für sich sei vor Gott verwerflich; das kommt uns nicht in den Sinn, aber hören müssen wir, wie das prophetische Wort die Ausartung desselben und die mißbräuchliche und sündliche Ausdehnung und Benützung rügt. Wenn zu Gunsten des eigenen Handelsverkehrs treulose und arglistige Ränke angesponnen werden, wenn das schmutzige Ziel, aus dem Ruin des Nachbars sich selber zu bereichern, heuchlerisch unter dem Mantel der Freundschaft und der allgemeinen Menschenliebe versteckt wird, wenn von dem Handelsvolke alle andern Völker nur betrachtet werden als Mittel zu dem Zwecke der Selbstbereicherung, wobei alle die heilige Achtung aus den Augen gesetzt wird, die Mensch dem Menschen, Volk dem Volke vor Gott schuldig ist, — so stellt sich eine

solche Thätigkeit vor Gottes Gericht auf eine Linie mit dem unsaubern Treiben einer gemeinen Buhlerin, das, nur im kleinen und persönlich, im Grunde aber auf denselben Springfedern ruht.

4. Die Erwähnung von No-Amon (3, 8. ff.), als einer vor nicht langer Zeit ebenfalls eroberten Stadt, könnte, wenn der Zeitpunct dieser Eroberung und durch wen sie stattgefunden, bekannt wäre, zu einem Anhaltspuncte dienen, um die Zeit genauer zu bestimmen, in welcher Nahum geweissagt hat. Was man darüber weiß und zusammenstellen kann, ist folgendes. Die, in der Bibel No oder No-Amon genannte Stadt scheint dieselbe zu sein, welche uns durch die Griechen unter dem Namen Theben bekannt geworden ist, die uralte Hauptstadt von Oberägypten, von der schon Homer rühmt:

„... reich sind die Häuser an Schätzen,
Hundert hat sie der Thor', und es ziehn zweihundert aus jedem
Rüstige Männer zum Streit mit Rossen daher und Geschirren". *)

Noch erregen ihre staunenswerthen Trümmer die Bewunderung der Reisenden. Zwischen den weit ausgedehnten Ruinen stehen mehrere Dörfer **) und von dem jetzigen Mehemed Ali angelegte Zucker- und Baumwollenpflanzungen. — Das zwanzigste Capitel des Jesaja, welches eben diesen Aegyptern und den mit ihnen verbündeten Mohren eine schmähliche Niederlage ankündigt, und zwar als von den Assyrern ausgehend, spricht wahrscheinlich von dem gleichen Kriegszuge bei dessen Gelegen-

*) Il. 9, 382. ff.

**) Von einem dieser Dörfer, Luksor, trägt der berühmte Obelisk von Luksor seinen Namen, der vor einigen Jahren mit ungeheuern Kosten von der Stätte des alten Thebens nach Paris ist versetzt worden, um diese Stadt zu schmücken, die in allen Beziehungen jenen gewaltigen aber untergegangenen Hauptstädten des Alterthums nacheifert.

heit auch No-Amon in Feindes Hand fiel. Der assyrische König, unter welchem diese Besiegung Aegyptens statt fand, war nach Jesaj. 20, 1. Sargon. Dieser ist entweder eins mit Salmanassar oder mit Sanherib, oder noch wahrscheinlicher ein Fürst, der zwischen den letztern beiden, vielleicht nur auf kurze Zeit, den assyrischen Thron einnahm. Es trifft dieses nun auch mit der muthmaßlichen Zeit des Auftretens Nahum's gut zusammen, und wenn es die Assyrer selber waren, die No-Amon eingenommen, so gewinnt die Beziehung an Stärke, indem also Nahum den Assyrern sagt: Wie ihr selbst gethan, so wird an euch geschehen; wie ihr das unüberwindliche No-Amon überwunden habt, so wird ein Gleiches auch euerm Ninive wiederfahren.

Außerdem lagen noch drei andere Vergleichspuncte zwischen den beiden Städten vor. Ninive war, wie wir gesehen haben, eine der ältesten Städte der Welt; darin lag freilich kein Grund zu glauben, sie könne nicht erobert werden; aber es ist so bei den Menschen: was lange, sehr lange schon bestanden hat, das hält man für unabänderlich und unzerstörbar. Diesen Wahn zu bekämpfen nennt Nahum das Beispiel von No-Amon, welches eine ungefähr eben so alte Stadt war, und doch — wahrscheinlich von den Assyrern selbst — unlängst war erobert worden. Sodann glaubte sich Ninive besonders geschützt durch den Tigris, und ein altes, unter den Niniviten bekanntes Orakel soll ausgesprochen haben, Ninive sei unüberwindlich so lange der Fluß sein Freund sei. Aber die Lage von No-Amon oder Theben war durch den Nil und seine Arme oder Kanäle eben so fest, *)

*) Der Wortlaut der Stelle Nah. 3, 8. spricht freilich von dem „Meere", das als Wall der Stadt No-Amon gedient und aus welchem ihre Mauern aufgestiegen seien. Es ist aber zu

und ungeachtet des beschützenden Wassers war sie dennoch gefallen. Endlich verließ sich Ninive auf die mächtigen Schaaren nicht nur des assyrischen Stammlandes, sondern auch der zahlreichen unterworfenen oder verbündeten Nachbarvölker. Aber No-Amon hatte gleiche Hülfe gehabt. Mohren, und Put und Lybien waren zum Beistande, und doch zum vergeblichen herbeigeeilt.

So zeigte Nahum den Niniviten, daß die Eroberung auch ihrer Stadt allerdings möglich sei, und daß dieses Mögliche werde wirklich werden, bezeugte er im Namen Gottes, der ihn gesendet.

5. Es liegt übrigens in der Natur der Sache, daß wir bei Nahum weniger das eigentliche Erbauliche suchen dürfen, auch nicht die erhebenden Aussichten und weisfagenden Schilderungen, die sich auf das Reich Gottes beziehen, und durch welche so mancher der andern Propheten für alle Zeiten einen Quell der Hoffnungen und des erquickenden Trostes aufthut. Indessen

---

bemerken, daß im altbiblischen Sprachgebrauche das Wort Meer auch für jede andere, größere Anhäufung von Wasser vorkommt. Um einen "See" zu bezeichnen, hat die hebräische Sprache kein Wort. Wir sind daher gewohnt von einem Meere zu reden, wenn auch nur der See Genezareth gemeint ist, der doch nicht mehr Größe hat als etwa der Thuner-See in der Schweiz. Selbst "das todte Meer" übertrifft nicht um vieles unsere größern Schweizerseen (Genfersee und Bodensee). Da nun der Nil bei seinen jährlichen Ueberschwemmungen das Land in einen großen See verwandelt, so kommt es im dichterischen und prophetischen Style nicht selten vor, daß auch dieser Fluß die Benennung Meer erhält. In der angeführten Stelle bei Nahum haben wir daher unter dem "Meere" die Fluthen des Nils und unter den "Flüssen" die Arme und Kanäle dieses Stroms zu verstehen, und etwa so zu übersetzen: "Bist du besser als No-Amon, die da liegt an den Nilströmungen, und rings umher Wasser hat; deren Wall die Fluth ist und deren Mauern aus der Fluth aufsteigen"?

schließt auch seine Weissagung, wenn von ihr die rechte Anwendung gemacht wird, für jedes Jahrhundert einen reichen Schatz göttlicher Belehrung in sich. Der Einzelne sieht, daß es bei den Worten bleibt: Wer stolz ist, den kann Gott demüthigen, — und: was groß ist vor den Menschen, das ist vor Gott ein Gräuel. Die Staaten und ihre Lenker können durch Nahum lernen, welche Stützen die allein festen seien, und wie die „höhere Politik" in ihrer Ausartung von Gott beurtheilt werde. Für das Reich Gottes ist hier aufs neue die Gewißheit zu schöpfen, daß die demselben feindseligen Erdenmächte alle, früher oder später, zu dem Staube zurückkehren aus dem sie empor gegangen sind, während nur die Kirche des HErrn also gegründet ist, daß auch die Pforten der Hölle sie nicht zu überwältigen vermögen.

El-kosch.

In dem vorhergehenden Artikel haben wir des Fleckens El-kosch Erwähnung gethan, der einige Stunden oberhalb Mosul, aber auf der Ostseite des Tigris liegt, unferne von den Ruinen des alten Ninive. Dieser Ort und das benachbarte Kloster Rabban Hormuz ist der Hauptsitz derjenigen Nestorianer, welche sich an die römische Kirche angeschlossen haben. Der Patriarch der eigentlichen Nestorianer wohnt in den kurdischen Hochgebirgen, in der Nähe von Djulamerk, der chaldäische Patriarch hingegen hatte sonst seinen Sitz in El-kosch; der jetzt lebende wohnt aber in Bagdad.

El-kosch und das Kloster Rabban Hormuz wurde in neuerer Zeit von dem englischen Reisenden Rich besucht. Aus seinem Reiseberichte theilen wir unsern Lesern

Einiges mit unter Benützung von Ritter's Erdkunde (Iran S. 739 ff.).

Der Flecken oder die Stadt El-kosch liegt an einem Berge, auf der halben Höhe desselben. Der Ort ist ganz von Chaldäern bewohnt. Die Einwohner fand Rich stämmig von Körperbau, und unabhängig von Character. Nach ihrer Behauptung sind sie mit den Kurden von einem Stamme. Sie können bei Kriegszeiten 400 Mann ins Feld stellen. Der chaldäische Erzbischof in Mosul versicherte, El-kosch sei der Geburtsort des Propheten Nahum und auch sein Grab finde sich dort. Die Sage ist alt und findet sich auch bei den Juden. Die Ueberlieferungen dieser Nation, wegen ihres Festhaltens am Alten, verdienen in der Regel einige Berücksichtigung. *)

Eine halbe Stunde oberhalb der Stadt gegen Nordost findet sich eine Felskluft, in welchem das Chaldäer-Kloster Rabban Hormuz eine imposante Stellung einnimmt. Man erkannte aus der Ferne nur einen viereckigten Bau, dunkelroth, über einem Felsabsturz sich erhebend. Die düstern, geballten Wolken rollten sich von den hohen Berggipfeln herab zum Klosterbau, der dadurch nur noch höher in die Lüfte zu steigen schien. Wenn man sich durch die Felskluft dieser wilden Einsamkeit nahet, glaubt man außer der Welt zu sein; grausig ist der Pfad dahin. An einem wilden Bergstrome voll Felsblöcke geht es hinauf in das großartigste Felstheater, das ganz steil wie ein nach innen zusam-

*) Wir haben oben schon mit einigen Worten gezeigt, wie die Frage zweifelhaft stehe, ob „Nahum von Elkos" als ein geborener Galiläer, oder als ein Kind der Verbannung anzusehen sei, daß aber doch die mehrere Wahrscheinlichkeit dafür spreche, ihn als in seinem Vaterlande geboren und wirkend zu betrachten.

mengestürzter Krater sich erhebt. Kommt man näher, so unterscheidet man an dem großen Gebäu die Gruppirung verschiedener Kirchen, alles roth, und darüber die rothen Sandsteinlager und Schichten mit unzähligen Grotten und Höhlen von unten bis oben, weit über die Dächer und Zinnen der Kirchenbauten hinaus. Man erkennt schon von Ferne die Zellen der fünfzig Mönche des Klosters; sie sind alle gesondert und stehen nur durch kleinere oder größere Terrassen miteinander in Verbindung. Die Spalten und Risse der Felsen und ihre Färbung, dasselbe Gestein aus dem auch die Kirche aufgebaut ist, bilden ein harmonisches Ganze. An der bessern Herstellung des ganzen Baues, der dicht am Felsabgrund aufgethürmt ist, von dem aber nur wenig ältere Baureste mehr übrig sind, ward eben gearbeitet.

Den Reisenden wurde zum Quartier eine Art Sacristei neben der Kirche angewiesen; die Saumthiere, für die hier kein Unterkommen war, wurden zum nächsten Dorfe zurückgeschickt, dem Gefolge und dem Troß aber die Grotten und Höhlen zu ihren Wohnungen angewiesen.

Der Abt des Klosters war aus Mardin gebürtig; er hatte in Diarbekir *) seine Studien gemacht unter dem Patriarchen Monsignore Agostino; er sprach gut türkisch. Er hatte bei seinem Antritt vor zwölf Jahren den ganzen Bau in Trümmern gefunden und seitdem an dessen Reparatur gearbeitet. Da es nicht an Steinen in der Nähe fehlt, und die Mönche selbst Handwerker, wie Weber, Schneider, Schmiede, Maurer, Zimmerleute u. s. w. sind, so ging die meiste Arbeit von den Klosterleuten selbst aus. Ein Maurermeister aus Mosul von

*) Außer dem chaldäischen Patriarchen von El-kosch oder in Bagdad befindet sich ein zweiter in Diarbekir.

der Chaldäersecte hatte unentgeldlich die Oberleitung des Baues geführt; was die Glieder der Gemeine an Holz, Glas, Farben u. dgl. dazu beitrugen, war nur gering gewesen. So waren die drei Hauptkirchen des Klosters wieder hergestellt und unter ein Dach gebracht; die vornehmste dem Sanct Hormuz geweiht, die zweite den vier Evangelisten, und die dritte, eine Treppe hinauf, den Engeln.

Die Zeit der Vesper rief die Mönche zu Andacht und Gebet in die ganz unansehnliche Kirche. Das Volk, das zusammenkam, sah schmutzig aus; die Kleidung bestand aus dunkelbraunen oder schwarzen, groben Kannevas-Kutten; darüber war ein baumwollener Abba oder gemeiner Araber-Mantel geworfen; auf dem Kopfe trugen sie braune Pelzkappen mit einem schwarzen Tuche umwunden. Die etwas besser gekleideten Priester unterschieden sich von jenen nur durch ihre schwarzen Turbane.

Diese Mönche vom St. Antonius-Orden haben sehr strenge Regeln, und wenig Bedürfnisse. Nur zu Weihnacht und Ostern erhalten sie Fleisch zur Speise, oder auch wenn Fremde ein Geschenk in das Kloster bringen. Ihre tägliche Speise ist gekochter Weizen und Brod, und auch dieß wird nur in geringer Quantität gereicht. Wein ist gänzlich verboten; Geld darf nur der Pater Schatzmeister anrühren. Sie dürfen nicht miteinander sprechen, auch leben sie von einander gesondert und abgeschieden in ihren Zellen, meist in Felshöhlen. Die Glocke ruft sie mehrmal des Tags zur Kirche und selbst um Mitternacht zum Gebet, auch bei der Morgendämmerung, bei Sonnenuntergang, und jeder muß dann oft im Dunkel ohne Licht zu seiner Zelle sich zurückfinden. Viele derselben sind fern auf Felshöhen und schon am Tage schwer genug zu erklimmen; bei Nacht und Sturm geschieht es

nicht ohne Gefahr. Umher hausen die wilden Horden der kurdischen Räuber, die sie in ihren Zellen leicht, ohne daß ihr Hülfsgeschrei nur gehört wird, ermorden können. Nur ihre Armuth schützt sie. Die meisten sterben hier jung, da sie den herrschenden Fiebern sehr unterworfen sind.

Die Menge der vielen, ja unzähligen Grotten größerer und kleinerer Art, die in jenem wilden Felsamphitheater überall sich zeigen, setzten den englischen Reisenden, der hier auch noch den folgenden Tag verweilte, in Erstaunen. Es wurden beim Aufräumen der Schuttmassen und eingestürzten Mauern zu den alten immer noch neue hinzu gefunden, in allen Tiefen und Höhen. Viele schienen durch Erdbeben eingebrochen, viele nicht natürlich, sondern durch Menschenhand gemacht zu sein, doch der größte Theil der Natur sein Dasein zu verdanken. Ihre Ausdehnung ist meistentheils nur gering, eine kleine Kammer mit einer kleinen Oeffnung zum Eingang, oder höchstens mit zweien zu Thür und Fenster. Im Innern sind sie so zugerichtet, als hätten sie einst zu Todtenstätten gedient. Dieß führte den Reisenden auf den Gedanken, das ganze große Felsamphitheater mit seinen Höhlen und Grüften habe dereinst den alten Persern wohl zu einem Dakmeh oder einer großen Begräbnißstätte gedient. *)

Ueber die Gründung dieses Klosters sind verschiedene Legenden vorhanden. Der Abt nannte einen Tomarsa, Patriarchen von Seleucia, als den Stifter, welcher der vierte Patriarch gewesen sein soll, ehe diese Christen zu Nestorianern wurden. Allerdings ist ein Tamuza, Erzbischof von Ctesiphon, auch sonst aus den

*) Vielleicht sind dieß die Grabeskammern in denen die begüterten Bewohner des alten Ninive ihre Todten, die Großen und Helden des assyrischen Reiches beisetzten.

Jahren 384 bis 392 nach Chr. Geb. in den Annalen der ſyriſchen Kirche bekannt. Von dem Sanctus Hormuz, dem die Hauptkirche geweiht iſt, äußerte der Abt, wiſſe man nicht viel; er ſei jedoch der Haupt-Sanctus der Chaldäer-Nation wie der Neſtorianer; er ſei Sohn eines Königs von Perſien geweſen, der vor Jezdedjird's Verfolgung gelebt und als Märtyrer geſtorben ſei; ſeine Leiche ſei im Kloſter beigeſetzt worden. — Der chaldäiſche Erzbiſchof Matran Hanna zu Moſul ſagte, dieſes Kloſter ſei im dritten Jahrhundert nach Chr. Geb. von Hormuz geſtiftet, der aus Shiras gebürtig geweſen. — Nach Asseman. Bibl. Or. I. 525 hätte der Biſchof Rabban Hormuz im Laufe des vierten Jahrhunderts den Märtyrertod erlitten.

In der Mitte des ſechszehnten Jahrhunderts lebten fünfzig Mönche in dem Kloſter. Später war es Sitz eines neſtorianiſchen Patriarchen. Der chaldäiſche Patriarch reſidirte zu der Zeit, da Rich durchreiste, in Diarbekir.

Von alter Gelehrſamkeit war hier keine Spur mehr vorhanden. Vor Zeiten wurden hier 500 Volumina alter Pergamentrollen mit in Eſtrangelo geſchriebenen Manuſcripten aufbewahrt; aus einem alten Gewölbe, in das ſie zuſammengeworfen waren, entführte ſie einſt ein angeſchwollener Gebirgsbach; was davon noch gerettet war, wurde ſpäter verſchleudert. Die wenigen, noch übrigen Blätter zeigten eine Schrift vom höchſten Alterthum. Hier und in den umherliegenden Dörfern gelang es dem Reiſenden, noch einige ſyriſche Manuſcripte vom Verderben zu retten, die gegenwärtig eine wichtige Bereicherung des brittiſchen Muſeums bilden. Es befindet ſich darunter das älteſte exiſtirende ſyriſche Manuſcript des neuen Teſtaments vom J. 768 nach Chr. Geb.

Stand der Dinge im Morgenlande.

Im ersten Heft dieses Jahrgangs haben wir einen Rückblick geworfen auf den Gang der morgenländischen Ereignisse in den letzten vier Jahren. Noch blieben uns einige Puncte übrig, deren Besprechung einem neuen Aufsatze hat müssen überlassen werden, da sie auch der That nach einen neuen Abschnitt in der Entwicklungsgeschichte des heutigen Morgenlandes bilden.

Bis in den Lauf des vorigen Jahrs erschien die Pforte als der kraft- und willenlose Schützling der europäischen Mächte; diese selbst aber waren in ihrem Handeln mehr oder weniger einig, und es konnte zu der Pforte von dem Gesammtwillen dieser Mächte gesprochen werden. Dieses Verhältniß hat sich von beiden Seiten geändert und die allgemeine Sachlage ist nunmehr eine neue und andere. Die Veränderung selbst hat sich noch nicht in Begebenheiten und Kriegsereignissen offenkundig gemacht, sie ist aber nichts desto weniger vorhanden, und zeigt sich einstweilen in folgenden Hauptmerkmalen.

Die Pforte fürchtet den geschwächten Mehemed Ali nicht mehr. Nicht blos weil er schwach ist, denn sie selber ist auch schwach, und wenn er wollte so lägen noch viele Springfedern in seiner Hand um sich der Pforte fürchterlich zu machen. Aber es scheint, daß man türkischer- und ägyptischerseits der Ansicht Raum gibt, es sei besser wenn die zwei muhammedanischen Mächte am Bosporus und am Nil einig und also gegen die Christen stark seien; wenn sie einander befehden, so gebe dieses nur den Fremden Anlaß sich einzumischen und über die Getheilten zu herrschen. Deshalb tritt denn auch die Pfortenregierung mit einer seit einigen Jahren an ihr nicht mehr gewohnten Selbständigkeit oder Anmaaßung

gegen die europäischen Mächte auf. Diese selbst aber, seit Unterzeichnung des Vertrags vom 13. Juli 1841 und nachdem sie die orientalische Frage für erledigt erklärt haben, sind in Frieden auseinander gegangen, und verfolgen jetzt der Pforte gegenüber unabhängig ihre Wege. Frankreich kann es nicht gerne sehen, daß England im Oriente an Macht und Einfluß gewinne, und etwa sich festsetze auf der großen Völkerbrücke, welche von dem Mittelmeer nach dem indischen durch Syrien und durch Aegypten führt. Lieber möchte Frankreich das von seinen frühern Königen geübte Protectorat über die Christen des Orients wieder aufnehmen, und seine Politik bewegt sich in dieser Bahn. Rußland sieht zu und wartet. Diese Macht findet sich nicht veranlaßt, weder den Protestantismus noch den römischen Katholicismus, weder Engländer noch Franzosen im Morgenlande zu begünstigen; sie hält sich daher abseite und ist gewärtig was kommen werde. England, Preußen und Oesterreich handeln vereinigt. England und Preußen haben durch Aufstellung eines protestantischen Bischofs in Jerusalem einen wichtigen Schritt gethan; Oesterreich sieht nicht scheel dazu. Die deutschen und die englischen Interessen in Sachen der Türkei und des Morgenlandes kreuzen sich nicht, unterstützen sich vielmehr gegenseitig. Dieß ist die gegenwärtige Sachlage mit ihren Hauptmerkmalen; den Ueberblick des Einzelnen in der geschichtlichen Aufeinanderfolge bringen wir unter folgende vier Rubriken: I. Die Rüstungen und Maaßregeln der Pforte, und ihre Spannung mit Griechenland. II. Die Unruhen im Libanon. III. Das Bisthum in Jerusalem. IV. Mehemed Ali und Aegypten.

I.

Ehe wir von den Rüstungen der Pforte sprechen, mag vorher beiläufig bemerkt werden, daß der Sultan selber auch leiblich etwas rüstiger ist. Man vernahm von dem noch nicht zwanzigjährigen Jünglinge Nachrichten, welche nur kurze Lebenshoffnungen gewährten, indeß, scheint es, hat der ärztliche Rath bei ihm gutes Gehör und heilsame Wirkung gefunden, denn nach Versicherung von Augenzeugen hatte der Sultan in neuester Zeit wieder an jugendlicher Frische und Stärke gewonnen.

Ein gleiches Gefühl neu erlangter Kraft, oder auch nur der Wunsch den Schein davon offen zu legen, ergriff seine ganze Regierung, und im Herbste des verflossenen Jahres wurden bedeutende Streitkräfte aus Kleinasien nach Konstantinopel herübergezogen, daselbst geordnet, geübt, und als schlagfertige Armeecorps der griechischen Gränze immer näher geschoben. Die Kriegsmaaßregeln wurden immer energischer genommen und man wußte nicht, ob die Pforte einen gewaltigen Streich angriffsweise auf Griechenland führen, oder ob sie sich nur vor einer besorgten großen Gefahr, vor dem Ausbruch eines allgemeinen Aufstandes ihrer christlichen Unterthanen auf europäischem Boden schützen wolle. Auf Anfragen, was diese Rüstungen bedeuten sollten, antwortete die Pfortenregierung ausweichend, „sie ziehe die Truppen aus Asien, weil dort keine Gefahr drohe; sie übe und vermehre dieselben, um kräftiger und respectabler dazustehen, auch müsse sie in ihren europäischen Provinzen vor Aufständen auf der Hut sein“ u. s. w. Bald aber zeigte die Pforte offenbar die Lust, angriffsweise gegen Griechenland zu Werke zu gehen; sie zählte gegen die Regierung in Athen eine Reihe von Beschwerden auf, an der Zahl sieben, von denen aber nur der erste Punct

von wirklichem Gewichte war. Dieser betraf die Geldforderungen, welche türkische Ausgewanderte für ihre, unter dem neuen griechischen Scepter zurückgelassenen Güter noch zu machen hatten. Die beschwichtigenden Erklärungen der griechischen Regierung, die freundlichen Vorstellungen der Gesandten der Großmächte halfen nichts bei der Pforte; sie fuhr in ihren Rüstungen und Truppensendungen fort und erklärte endlich in der zweiten Hälfte des December, es werde der griechischen Regierung nur noch eine Frist von vierzehn Tagen gestattet, um die Pforte zufrieden zu stellen. Der Ausbruch eines blutigen Kampfes zwischen der geübtern und geordneten, zahlreichen Streitmacht der Türken und den Griechen in und außerhalb des Königreichs — eine Wiederholung der schauerlichen Geschichten der zwanziger Jahre stand vor der Thüre. Aber Oesterreich setzte der türkischen Kampflust ein nachdrückliches Veto entgegen, mit welchem die andern Großmächte sich einverstanden zeigten. Seither ist es ruhig geblieben und an die Stelle der Drohungen mit dem Schwerte sind zwischen Konstantinopel und Athen wieder die Unterhandlungen mit der Feder getreten. Der neue englische Gesandte in Konstantinopel, Sir Stratford Canning, Nachfolger des Lord Ponsomby, machte seine Reise nach der türkischen Hauptstadt über Wien und Athen. An ersterm Orte besprach er sich näher mit dem Lenker der österreichischen Politik, dem Fürsten Metternich, in Athen leitete er der getroffenen Abrede gemäß die begütigenden Unterhandlungen mit der Pforte ein, und war bei seiner Ankunft in Konstantinopel, Ende Januar 1842, im Falle, die Summe von einer Million Drachmen *) als griechische Entschädigungs-

*) Eine griechische Drachme ist ungefähr 23 Kreuzer rhein.

zahlung an die ausgewanderten türkischen Güterbesitzer anzubieten.

Inzwischen hatte die neue, von der Pforte eingeschlagene Richtung sich auch darin bethätigt, daß ein neuer Großwessier eingesetzt wurde in der Person des Izzet Mehemed Pascha. Er war in früherer Zeit Janitscharen-Aga, erklärte sich aber für den Sultan bei dem letzten Aufstande dieser Truppe (1826). Er wird geschildert als ein Mann von ächt türkischem Schrot und Korn, der gegen die „Ungläubigen" (die Christen) als guter Moslem Haß und Verachtung im Herzen trägt, und zu Trotz dem bisherigen Neuerungssystem die Türkei auf ihren türkischen Grundlagen erhalten will. In seiner Amtsverwaltung entwickelte er sofort eine große Thätigkeit. Er ließ es sich angelegen sein, die Dinge auf alt-türkischem Fuße herzustellen. Die Paschas der Provinzen wurden wieder Herren derselben. Nicht mehr bezahlt der Staat ihnen eine Besoldung und stehen ihnen eigene Finanzbeamte (Muhassils) an der Seite; sie treiben die Steuern wieder selber ein, nehmen ihre Procente von den eingetriebenen Summen vorweg und schicken den Rest nach Konstantinopel; alles auf alt-türkisch. Izzet's retrospective Bestrebungen erstreckten sich auch auf Kleidung und andere äußere Gebräuche, durch welche die Nicht-Muhammedaner ausgezeichnet und heruntergesetzt werden sollen. Auf der andern Seite muß ihm auch nachgesagt werden, daß er fleißig arbeitet, allem selber nachgeht, und viele alte Mißbräuche, wie übertrieben hohe Besoldungen, Stellen ohne Geschäft u. s. w. an der Wurzel angreift und ausrottet.

(Fortsetzung folgt.)

Das Morgenland.

Altes und Neues

für Freunde der heiligen Schrift.

N°. 5. Mai. 1842.

Der Auszug der Israeliten.

(Mit einer Karte.)

Unsere Leser kennen bereits den amerikanischen Reisenden Eduard Robinson, Doctor und Professor der Theologie in Neu-York, welcher im vorigen Jahre sein interessantes und an neuen Aufschlüssen und Belehrungen reiches Reisewerk in deutscher Sprache herausgegeben hat. Wir haben am Schlusse des vorigen Jahrgangs die sorgfältigen Untersuchungen, von einer Karte begleitet, mitgetheilt, welche dieser einsichtsvolle Forscher über die Lage des Sinai und die großen, dort stattgehabten biblischen Begebenheiten angestellt hat, und wodurch uns zum erstenmale ein treuer, klarer Ueberblick dieses Gebirgsstockes und ein locales Verständniß der mosaischen Nachrichten ist gewährt worden.

In derselben Weise hat Robinson auf seiner Reise von Aegypten nach dem rothen Meere nicht unterlassen, seine genauen Beobachtungen in fortlaufende Vergleichung mit den biblischen Berichten zu setzen, und dadurch diesen letztern eine Erläuterung verschafft, wie sie der gelehrteste Ausleger auf seinem Studierzimmer nicht geben, sondern wie sie nur die eigene, getreue Anschauung der

Oertlichkeiten darzubieten vermag. — Ehe wir nun zu der Mittheilung desjenigen übergehen, was Robinson als Resultat seiner Beobachtungen über das Land Gosen und den Weg der Israeliten bei ihrem Auszuge aus Aegypten in seinem Werke zusammenstellt, wollen wir, zu mehrerer Verständlichkeit der von ihm dargelegten Ansichten, einen Auszug voranschicken aus dem was er über Suez und seine Lage erzählt.

Suez — schreibt Robinson — liegt auf der Landspitze zwischen dem breiten Theile des Meerbusens, dessen Ufer hier fast von Ost nach West geht, und dem schmalen Arm, der sich nördlich von dem östlichen Winkel des Meerbusens hinzieht. *) Es ist nur auf drei Seiten mit schwachen Mauern versehen und nach dem Wasser zu gegen Ost, oder vielmehr Nordost offen, wo sich der Hafen mit einem guten Quai befindet. Hier liegt eine Unzahl von Fahrzeugen des rothen Meeres, bedeutend große Schiffe mit nettem, weißem Boden, aber

*) Der Blick auf eine genaue Karte des rothen Meeres und besonders des Armes von Suez zeigt, wie sich dieses Meer bei genannter Stadt bis auf die Breite von etwa einer halben Stunde verengt, welche Verengung durch eine Landzunge gebildet wird, die von der afrikanischen Küste aus vortritt und auf deren Spitze Suez liegt. Nördlich von dieser Landzunge zieht sich das Meer noch eine Strecke landeinwärts. Die Reisenden, welche von Suez nach dem Sinai hinübergehen, pflegen von der Stadt aus zu Schiffe nach dem asiatischen Ufer sich übersetzen zu lassen, während man die Kameele mit dem Gepäck zu Lande durch die traurige Wüste um das nördliche Ende des Meeres herum schickt, wozu etwa vier Stunden erforderlich sind. Die Beschaffenheit des Bodens zeigt deutlich, daß die Breite des Meeres bei Suez in den alten Zeiten nicht viel bedeutender kann gewesen sein, als jetzt, während der nördlich sich erstreckende Arm eine breitere und tiefere Bucht gebildet hat als gegenwärtig der Fall ist. — Die geographische Lage von Suez ist 29° 37′ 30″ nördlicher Breite und 30° 11′ 19″ östlicher Länge von Paris.

nur mit einem Mast und Segel und ohne Verdeck, ausgenommen über der Kajüte. Das Schiffsbauholz und alle Materialien zu den Schiffen die hier gebaut werden sind gewöhnlich auf Kameelen vom Nil hergebracht worden. Innerhalb der Mauern befinden sich viele öffentliche Plätze und mehrere Khans, die um große Höfe erbaut sind. In dem großen Hofe der an das englische Consulat anstößt, lief eine allerliebste zahme Gazelle herum, welche dem Gouverneur gehörte, dessen Haus an denselben Hof anstieß. Die Häuser sind im Allgemeinen schlecht gebaut. Es befindet sich daselbst ein Bazar, d. h. eine Straße voll Läden, die ziemlich gut mit Mundvorrath und Zeugen, meist von Kairo, versehen sind. Die Einwohner bestehen ungefähr aus 1200 Muhammedanern und 150 Christen von der griechischen Kirche.

Die Spedition der Erzeugnisse und Waaren des Orients vom rothen Meere nach dem Nil, hat diesen Punct von jeher zu einer wichtigen Stelle gemacht und längst hier eine Stadt ins Dasein gerufen, obgleich Suez selbst erst eine Stadt neuern Ursprungs ist, *) die aber durch den Zufluß von Pilgern, welche sich alljährlich hier nach Mekka einschiffen, sehr gehoben wird. Der gegenwärtige Plan, es durch die Dampfschifffahrt auf dem rothen Meere zum Verbindungsorte zwischen Europa und Ostindien zu machen, kann dieser Stadt wohl einen neuen Aufschwung geben und die Bevölkerung vermehren; aber sie wird immer nur ein Durchgangsort bleiben, den sowohl der Reisende als der Eingeborne sobald als möglich zu verlassen bemüht ist. Schon der Anblick im In-

*) Die jetzige Stadt Suez, arabisch Suweis, scheint in der ersten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts entstanden zu sein, da Suleiman hier (im J. 1538) eine Flotte erbaute zu einer Expedition nach dem südlichen Arabien.

nern wie von Außen ist zu öde und zu traurig, Kein Garten, kein Baum, keine Spur von Grün, kein Tropfen frisches Wasser! Alles Wasser das zum Gebrauch für Menschen bestimmt ist, wird von dem Brunnen Naba, drei Stunden weit jenseit des Meerbusens hergeholt, und ist so salzig, daß man es kaum trinken kann. *)

Ungefähr zehn Minuten oder 500 bis 600 Schritt nördlich von der Stadt befindet sich ein hoher Schutthügel, auf welchem einige Unterbaue und viele Bruchstücke von Töpferwaaren sichtbar sind. Er wird Tell

*) Trefflich schildert uns Schubert (Reise. B. II. S. 261) die unerquickliche Oede der Stadt Suez: „In der That, Suez ist keine Stadt der Träume; denn so hätte ich mir auch im Traume keine Stadt vorgestellt. Eine Stadt von etwa 600 Häusern und Hütten.... ohne Spur von Gärten, von Feldern, von irgend einem grünen Flecklein, wie könnte diese Stoff zu einem lieblichen Traumbild gewähren. Unmittelbar vor den Mauern, ja noch innerhalb derselben auf dem weitern freien Platze, der zwischen ihnen und den Häusern sich ausdehnt, beginnt eine so ganz dürre, ausgestorbene Sandwüste, daß man in der Nähe der Stadt auch nicht einmal eines jener kleinen Stachelgewächse oder Sträuchlein bemerkt, dergleichen doch sonst immer von Zeit zu Zeit in der Wüste gefunden werden; nur der große ägyptische Aasgeier und der häßliche verwilderte Hund schweben und laufen über die Einöde hin, und reinigen das Land von den Ueberresten der gefallenen Kameele. Der Grund dieser widerwärtigen Nacktheit des Bodens liegt vor allem darin, daß Suez gar kein Süßwasser in seiner Nähe hat; denn der sparsame Gehalt der Brunnen, welche noch dazu stundenweit von der Stadt abliegen, reicht kaum für das Bedürfniß der Bewohner und ihrer Hausthiere hin. Dazu ist der Boden ringsumher von Salz durchdrungen, und wo sich etwa demungeacht ein Pflänzlein der grauen arabischen Artemisie oder des Ginsters aus dem Boden hervordrängen wollte, da wird dieses alsbald von den hungernden Kameelen abgeweidet, welche fast jede Woche zu Hunderten aus Kairo und aus den östlichen Gegenden der arabischen Halbinsel hier ankommen.

Kolzum genannt. Dieß iſt gewiß die Stelle, wo früher die Stadt Kolzum lag, die von den arabiſchen Schriftſtellern ſo oft erwähnt wird als der Hafen, wo die Flotten auf dem rothen Meere erbaut worden. Es nahm die Stelle des griechiſchen Klysma ein, denn Kolzum iſt bloß die arabiſche Form deſſelben Namens. Die ältere Stadt Arſinoe oder Cleopatris ſoll hier in der Nähe geweſen ſein, und kann vielleicht dieſelbe Stelle eingenommen haben.

Der Meerbuſen von Suez ſieht, wenn man ihn von den nahegelegenen Hügeln erblickt, wie ein langer Streif Waſſer aus, der wie ein beträchtlicher Fluß, durch ein ödes Thal zwanzig oder dreißig engliſche Meilen breit ſich hinzieht. Das Ufer iſt zuweilen von flachen Gegenden begränzt, zuweilen von nackten Felſen und Vorgebirgen auf beiden Seiten unterbrochen. Die ganze Anſicht erinnerte mich ſehr an das Nilthal in größerm Maaßſtabe, nur daß der herrliche Strom Fruchtbarkeit in ſich trägt und ſie in verſchwenderiſcher Fülle ausſtreut, während hier überall vollkommene Oede herrſcht. Der Meerbuſen wird nach Suez zu enger und endigt in einen Küſtenſtrich, der ſich weſtlich von der Stadt bis beinahe an den Djebel *) Atakah erſtreckt, eine Entfernung von ſechs bis acht engliſchen Meilen. Weiter ſüdlich tritt dieſer Berg bis dicht ans Meer und bildet dort ein Vorgebirge mit Namen Ras-Atakah; auf der andern Seite deſſelben öffnet ſich die breite Mündung oder Ebene des

*) Djebel heißt Berg; Tell oder Tel Hügel; Ras Spitze oder Vorgebirg; Wady Thal und Waſſerbette. Die Wadys in der Wüſte ſind ſchwache Senkungen des Bodens, in denen das Waſſer zur Regenzeit abfließt, während ſie zu jeder andern Zeit trocken ſind. Doch wird derſelbe Name Wady in unebenen und bergigen Gegenden auch von den tiefſten Schluchten und breiteſten Thälern gebraucht.

Wady Tawarik, und dann folgt Djebel Derai oder Kulalah und die lange afrikanische Gebirgskette. Auf der Ostseite des Meerbusens ist die gleichlaufende Bergkette er-Rahah hier zwölf bis fünfzehn Meilen von der Küste entfernt. In dem Winkel des Meerbusens dehnen sich große Untiefen aus, die sich südlich weit ins Meer hinein erstrecken und zur Ebbezeit sichtbar werden, mit Ausnahme eines schmalen, sich schlängelnden Canals, der einem unbedeutenden Flusse gleicht, auf welchem leicht beladene Schiffe bis ganz an die Stadt herankommen. Wir sahen diese Untiefen zweimal zur Zeit der Ebbe. Sie erstrecken sich anderthalb oder zwei englische Meilen weit unterhalb Suez, sind ganz eben und fest, dünn mit Seegras bedeckt, und bestehen dem Ansehen nach aus Sand, vielleicht mit Korallen vermischt. Wir sahen ganz nahe an der südlichsten Spitze derselben Leute darauf gehen. Größere Schiffe und die Dampfboote liegen unterhalb der Untiefen, über zwei englische Meilen von der Stadt.

Die wüste Ebene hinter Suez, die sich westlich bis zum Atakah und nördlich bis Adshrud ausdehnt, besteht meist aus hartem Kies und ist offenbar nicht von neuerer Bildung, sondern eben so alt als die nahe gelegenen Hügel und Berge. Von Suez geht ein schmaler Meeresarm noch nördlich etwa zwei englische Meilen weiter hinauf, aber die Senkung oder das Bett desselben zieht sich so weit als das Auge nur reicht. Suez gegenüber ist dieser Arm, nach Niebuhr, 3450 Fuß breit. Indeß weiter hinauf und Tell Kolzum gegenüber ist er breiter und enthält mehrere niedrige Inseln oder Sandbänke, die zur Zeit der Fluth meist bedeckt sind. Hier und rings um den nördlichen Theil dieses Arms finden sich deutliche Spuren, daß dieser Theil des rothen Meeres sich nach

und noch ausfüllt. Ich kenne keinen Umstand, der es darthun möchte, daß die Meereshöhe selbst sich verändert habe; sondern wenn hier irgend eine Veränderung stattgefunden hat, so ist sie nur dem Umstande zuzuschreiben, daß von dem nördlichen Theil der weiten Ebene, die sich hier bis zu den östlich gelegenen Bergen erstreckt, der Sand hinein getrieben worden. Diese Ebene ist zehn englische Meilen oder darüber breit. Burckhardt reiste im Jahr 1812 in sechs Stunden über dieselbe und sagt: „Sie war voll Treibsand, der die Ebene, so weit ich sehen konnte, bedeckte, und der an einigen Stellen zu Hügeln 30 bis 40 Fuß hoch zusammengetrieben war". So war es auch nachher, als wir sie zu unserer Linken liegen sahen, da wir um das obere Ende der Bucht herumgingen; dieser Sand wird von einem starken Nordostwinde, der hier oft herrscht, immer mehr nach dem Wasser hin und in dasselbe geführt, und das Ausfüllen wird noch immer fortgesetzt. Es unterliegt kaum einem Zweifel, daß die Inseln oberhalb Suez auf diese Art entstanden sind, und daß früher die Schiffe wahrscheinlich bei Kolzum anlegten, wohin sie jetzt nicht mehr gelangen können. Rings um die Spitze des Meerbusens gibt es ganz deutliche Spuren, daß das Wasser einst viel weiter nach Norden ging, und sich wahrscheinlich auch über eine weite Strecke nach Osten hin ausdehnte. Der Boden hat alle Anzeichen, daß er noch von Zeit zu Zeit überfluthet wird; auch erzählten uns unsere Araber, daß er oft vom Meere überschwemmt werde, besonders im Winter, wenn der Südwind herrscht. Der Boden besteht hier aus feinem Sande, wie in der angränzenden Wüste, nur daß er durch den Wellenschlag fester wird. An einigen Stellen war er mit einer Salzkruste überzogen, und hie und da fanden sich Muschellagen. Ob die

Untiefen südlich von Suez eben so entstanden sind, ist schwieriger zu bestimmen, obgleich sie jetzt von festerer Masse zu sein scheinen.

Man sagte uns, daß die Fluth bei Suez und über diesen Untiefen ungefähr sieben englische Fuß steige. Nach den Messungen der Franzosen war zu ihrer Zeit das Steigen der Fluth im Durchschnitt fünf und einen halben Pariserfuß, obwohl sie zuweilen über sechs Fuß ging. Niebuhr fand sie nur drei und einen halben Fuß. Sie muß offenbar je nach der Richtung des Windes sich verändern; ein starker Nordwind muß die Ebbe verstärken, und die Rückkehr der Fluth verhindern, ein Südwind aber gerade das Gegentheil davon bewirken. Suez gegenüber befindet sich eine Fähre, und weiter hinauf bei Tell Kolzum eine Furth, die zur Ebbezeit zuweilen benutzt wird und über zwei von den Sandinseln weggeht. Niebuhrs Führer gingen zu Fuß über diese Furth und das Wasser reichte kaum bis zum Knie. Eine Insel ganz dicht unterhalb der Furth heißt Djezirat el-Jehudijeh oder Judeninsel. Es gibt noch eine zweite Furth südlich von Suez nahe an der Spitze der Untiefen, wo sich eine lange, schmale Sandbank vom östlichen Ufer aus hinzieht. Hier durchwaten die Araber zur Zeit der Ebbe das Wasserbett, indem dann das Wasser nur fünf Fuß tief ist, oder, wie man uns sagte, bis ans Kinn reicht.

Ueber den Auszug der Israeliten aus Aegypten und ihren Durchgang durchs rothe Meer gibt Robinson folgende Erörterungen.

Wir hatten uns durch eigene Anschauung davon überzeugt, daß die Israeliten von keinem Puncte nahe bei

Heliopolis oder Kairo in drei Tagen, dem längsten Zeitraum den die biblische Erzählung gestattet, nach dem rothen Meere gelangen konnten. Sowohl die Entfernung als auch der gänzliche Wassermangel auf allen Straßen brechen den Stab über eine solche Hypothese. Wir lesen, daß 600,000 Mann von den Israeliten über zwanzig Jahre alt Aegypten zu Fuß verließen (2 Mose 12, 37. 38. — 4 Mose 1, 2. 3. 45. 46.). Dabei müssen denn natürlich eben so viele Frauen über zwanzig Jahre alt gewesen sein und wenigstens eine gleiche Anzahl männlichen und weiblichen Geschlechts unter diesem Alter; außerdem „das viele Pöbelvolk" das erwähnt wird, und sehr viel Vieh. Die ganze Anzahl mochte daher wohl zwei und eine halbe Million betragen und gewiß nicht weniger als zwei Millionen. Nun wird aber ein gewöhnlicher Tagmarsch des bestausgerüsteten Heeres, sowohl in alten wie in neuern Zeiten, nicht höher als 14 englische Meilen geschätzt *), und man kann wohl nicht annehmen, daß die Israeliten mit Weibern, Kindern und Heerden mehr zu machen im Stande gewesen wären. Auf allen diesen Straßen beträgt aber die Entfernung nicht weniger als siebenzig englische Meilen, die sie auf keinen Fall in weniger als fünf Tagen hätten machen können.

Der Schwierigkeit wegen des Wassers hätten die Israeliten wohl dadurch vorbeugen können, daß sie einen Wasservorrath vom Nil aus mitgenommen, wie das von den Karavanen in neuerer Zeit geschieht. Pharao scheint

*) Preußische Staabsofficiere sagten mir, daß der gewöhnliche Tagmarsch ihrer Heere drei deutsche Meilen (= 14 englische Meilen) beträgt. Auf forcirte Märsche rechnet man fünf deutsche Meilen täglich. In jedem Falle aber muß die ganze Armee den je vierten Tag ausruhen. Anm. d. Verf.

ihnen jedoch auf derselben Straße mit allen seinen Pferden, Wagen und Reitern gefolgt zu sein, und das hätte auf keiner von den Straßen zwischen Kairo und dem rothen Meere stattfinden können. Pferde nimmt man in unsern Tagen wohl oft mit hinüber, aber dann muß man auch mit einem Wasservorrath, nämlich mit etwa zwei Wasserschläuchen für jedes Pferd versehen sein. Sechs solcher Schläuche machen eine Kameellast aus, so daß für je drei Pferde eine Kameellast Wasser erforderlich gewesen wäre. Dennoch sterben sie nicht selten und wir sahen die Leichname von mehrern die erst bei dem letzten Zuge der Pilgerkaravane gefallen waren. Schaf- und Ziegenheerden könnten wohl hinüberkommen, aber für Rindvieh würde es ohne einen eben solchen Wasservorrath unmöglich sein.

Das Land Gosen. Die bisherigen Betrachtungen gehen dahin, die gewöhnliche Ansicht der Gelehrten unserer Tage zu bestätigen, daß das Land Gosen an dem pelusischen *) Arm des Nil entlang, an der Ostseite des Delta lag, und somit ein Theil von Aegypten, nahe an der Gränze Palästinas war. Dieser Landstrich wird un-

*) Der Nil, vor seinem Ausfluß in das Mittelmeer, theilt sich in zwei Hauptarme, die immer weiter auseinander gehen, wie die Schenkel eines Dreiecks, bis sie das Meer erreichen. Dieses Dreieck, als dessen Grundlinie man die Meeresküste zwischen den Mündungen der beiden Hauptarme zu betrachten hat, hieß bei den Alten Delta, wegen der Aehnlichkeit mit dem griechischen Buchstaben dieses Namens (Δ). Der östliche, gegen die Wüste gelegene Arm ist der pelusische. Außer den beiden Hauptarmen gab es noch mehrere. Robinson bemerkt an einer andern Stelle: "Kein alter Schriftsteller redet von der Größe des östlichen Nilarms; es liegt auch nichts in der Beschaffenheit und dem Aussehen des Landes, woraus man abnehmen könnte, daß er früher viel größer gewesen sei, als der neuere Canal, der sich an dessen Stelle befindet".

ter der jetzigen Provinz esh-Shurkijeh mit begriffen. Dieser erstreckt sich von der Nachbarschaft von Abu Zabel bis zum Meere und von der Wüste bis zu dem frühern tanaitischen Nilarm; sie schließt also auch das Thal des alten Canals ein. Wäre der pelusische Arm vor Zeiten für Schiffe fahrbar gewesen, so waren die Israeliten wahrscheinlich auf das östliche Ufer beschränkt; sobald wir aber annehmen dürfen, daß dieser Strom nie viel bedeutender gewesen als jetzt, dann können sie sich auch wohl über das Delta nach der andern Seite hin ausgebreitet haben, bis dahin, wo die breitern Arme des Nils ihnen ein Ziel setzten. Daß das Land Gosen am Wasser des Nils lag, erhellt daraus, daß die Israeliten das Land bewässerten, daß es ein Land war, wo man säen konnte, wo Feigen, Weinstöcke und Granatäpfel waren, und das Volk Fische im Ueberfluß aß; und die Aufzählung aller der Gegenstände, wonach sie in der Wüste sich sehnten, stimmt auf eine merkwürdige Weise mit dem Verzeichnisse überein, welches Lane von den Nahrungsmitteln der jetzigen Landbewohner gibt.*) Das alles läuft darauf hinaus, zu zeigen, daß die Israeliten während ihres Aufenthaltes in Aegypten ziemlich so lebten wie die Aegypter jetzt, und daß sich Gosen wahrscheinlich viel westlicher ausdehnte und mehr nach dem

*) Mose sagt: 5 Mose 11, 10. 4 Mose 20, 5. — 11, 5. "Wir gedanken der Fische, die wir in Aegypten umsonst aßen und der Kürbisse, Pfeben, Lauch, Zwiebeln und Knoblauch". Lane in seinem englischen Werke über Aegypten (Manners and Customs of the Modern Egypt. I. p. 242.) sagt: "Ihre Nahrung besteht aus Brod, das von Hirse oder Mais gebacken ist, Milch, frischem Käse, Eiern, kleinen Salzfischen, Gurken, Pfeben oder Melonen und Kürbissen von sehr verschiedener Art, Zwiebeln, Lauch, Bohnen, Kichererbsen, Feigbohnen u. s. w."

Delta hin sich erstreckte, als man gewöhnlich angenommen hat. Sie scheinen unter den Aegyptern jener Gegend zerstreut, doch vielleicht in besondern Dörfern gelebt zu haben, ähnlich wie die heutigen Kopten mit den Muhammedanern vermischt sind. Es geht dieß auch daraus hervor, daß sie von ihren ägyptischen Nachbarn und Hausgenossen silberne und goldene Gefässe borgten, so wie daraus, daß ihre Häuser mit Blut bezeichnet waren, damit sie bei der letzten furchtbaren Plage der Aegypter verschont bleiben möchten (2 Mose 11, 2. — 12, 12. 13. 22. 23. u. s. w.).

Die unmittelbaren Nachkommen Jacobs waren ohne Zweifel Nomaden und Hirten, wie ihre Vorfahren, die unter Zelten wohnten und ihre Heerden wahrscheinlich weit in die Wadys der Wüste hinein auf die Weide trieben, ähnlich den jetzigen Bewohnern derselben Gegend. Aber mit der Zeit wurden sie auch Ackerbauer und vertauschten ihre Zelte mit festern Wohnsitzen. Auch jetzt gibt es noch eine Colonie der Tawarah-Araber von ungefähr 50 Familien, die nahe bei Abu Zabel ihren Sitz haben, den Acker bauen und dabei doch unter Zelten wohnen. Sie kamen etwa vier Jahre vor der französischen Invasion vom Berge Sinai herab. Letzteres Ereigniß trieb sie auf einige Zeit wieder zurück in die Berge der Terabin, östlich von Suez; aber sie hatten das Gute Aegyptens so lieb gewonnen, daß sie, wie die Israeliten, nicht mehr in der Wüste leben mochten, und bald nach dem Abzuge der Franzosen zurückkehrten. „Jetzt, sagten unsere Araber, obgleich wir sie als Vettern anerkennen, haben sie doch kein Recht mehr unter uns zu wohnen; auch würden sie es in den öden Bergen nicht mehr aushalten, nachdem sie so lange das üppige Leben Aegyptens genossen haben".

Das Land Gosen war „der beste Ort des Landes (1 Mose 47, 6.); ebenso ist es auch die Provinz Shurkijeh bis auf die neueste Zeit herab gewesen. In der merkwürdigen arabischen Urkunde, die von de Sacy *) übersetzt ist, und eine Abschätzung aller Provinzen und Ortschaften Aegyptens in Jahr 1376 enthält, umfaßt die Provinz Shurkijeh 383 Städte und Dörfer und wird auf 1,411,875 Dinars geschätzt — eine größere Summe, als, mit Ausnahme einer einzigen, irgend einer Provinz auferlegt ist. Während meines Aufenthaltes in Kairo zog ich viele Erkundigungen über diese Gegenden ein, die alle darauf hinaus liefen, daß man sie für die beste Provinz Aegyptens hielt. Da ich eine noch genauere Auskunft zu haben wünschte, so ersuchte ich den Lord Prudhoe, mit dem der Pascha auf sehr gutem Fuße stehen sollte, wenns irgend möglich wäre, mir eine Uebersicht der Abschätzung der ägyptischen Provinzen zu verschaffen. Dieß war, wie er mich nachher benachrichtigte, nicht gut thunlich; aber er hatte mit Bestimmtheit erfahren, daß die Provinz Shurkijeh am höchsten abgeschätzt ist und das meiste einbringt. Er war selbst eben erst von einem Ausfluge nach den Niederungen dieser Provinz zurückgekehrt, und bestätigte als Augenzeuge die Berichte von der Fruchtbarkeit derselben. Diese hat ihren Grund darin, daß das Land von Canälen durchschnitten wird, während die Oberfläche des Bodens sich viel weniger über den Spiegel des Nil erhebt, als in andern Gegenden Aegyptens, und deßhalb viel leichter kann bewässert werden. Es gibt hier viel mehr kleines und großes Vieh, als irgend anderswo in Aegypten, und ebenso auch mehr Fischer. Die Bevölkerung ist zur

*) Abdollatif Relation de l'Egypte par de Sacy. p. 585 ff.

Hälfte wandernd und besteht theils aus Fellahs*) und theils aus Arabern aus der angränzenden Wüste und selbst aus Syrien, die zum Theil ihre nomadische Lebensweise beibehalten und oft von einem Dorfe zum andern ziehen. Dabei sind viele Dörfer ganz verlassen, wo etliche 50,000 Menschen sogleich eine Wohnstätte finden könnten. Selbst jetzt könnte wenigstens eine Million mehr sich in diesem District ernähren; der Boden ist einer unendlich höhern Cultur fähig. Ebenso könnte die angränzende Wüste, so weit das Wasser zur Bewässerung geleitet werden kann, fruchtbar gemacht werden; denn wo Wasser ist da ist auch Fruchtbarkeit.

Der Weg der Israeliten nach dem rothen Meere. Der gerade und einzige Weg von dem eben bezeichneten Lande Gosen nach dem rothen Meere geht das Thal des alten Canals entlang. Die Israeliten brachen von ihrem Sammelplatze bei Raemses „am fünfzehnten Tage des ersten Monats, des andern Tags der Ostern" (2 Mose 12, 37. 4 Mose 33, 3.) auf, und zogen über Suchoth und Etham nach dem rothen Meere. Ohne uns weiter mit der Untersuchung aufzuhalten, ob Raemses identisch mit Heroopolis sei, oder wo dieser Ort genau gelegen, so ist für unsern Zweck ausreichend, was allgemein zugegeben wird, daß die erstgenannte Stadt wahrscheinlich am Thale des Canals lag, etwa in der Mitte desselben.

Von Raemses nach der Spitze des Meerbusens würde nach dem, was ich vorhin angegeben habe, eine Entfernung von etwa 35 englischen Meilen ausmachen, die von den Israeliten ganz gut in drei Tagen zurückgelegt werden konnten. Ein großer Theil des Volkes war ge-

*) So heißen die ägyptischen Bauern.

wiß schon bei Raemses versammelt und wartete auf die Erlaubniß auszuwandern, als die letzte große Plage stattfand. Von da an, als Pharao, Mose und Aaron in der Nacht des vierzehnten Tags des Monats (d. h. nach jüdischer Art zu zählen, die Nacht vor dem vierzehnten Tage) entließ, bis zum Morgen des fünfzehnten Tags, als das Volk aufbrach, war ein Zwischenraum von einigen dreißig Stunden, während dessen diese Anführer leicht vom Hofe Pharao's nach Raemses gelangen konnten, mochte derselbe nun zu Memphis oder, was wahrscheinlicher ist, zu Zoan oder Tanis sich befindet. (Der Psalmist setzt den Ort, wo die Wunder Mose's geschahen, in die Nähe von Zoan. Ps. 78, 12. 43.).

Der erste Tagmarsch brachte sie nach Suchoth (welches Hütten bedeutet), ein Name, der jedem Ruhepuncte oder Lagerstätte gegeben werden konnte. Ob sich hier Wasser befand wird nicht erwähnt, und die genaue Lage des Orts kann daher nicht bestimmt werden. Am zweiten Tage erreichten sie Etham „vorn an der Wüste" (2 Mose 13, 20. 4 Mose 33, 6.). Welcher Wüste? Im zweiten Buche Mose heißt es, daß die Israeliten, nachdem sie durch das rothe Meer gegangen waren, drei Tagereisen durch die Wüste Sur wanderten; aber im vierten Buche Mose wird derselbe Landstrich die Wüste Etham genannt (2 Mose 15, 22. 4 Mose 33, 8.). Hieraus folgt, daß Etham wahrscheinlich an der Gränze dieser östlichen Wüste lag, vielleicht nicht weit von der jetzigen Spitze des Meerbusens und zwar östlich von der Stelle des alten Canals. Auf jeden Fall scheint es der Punct gewesen zu sein, von wo aus der gerade Weg nach dem Sinai die Israeliten um die jetzige Spitze des Meerbusens und an dessen östlicher Seite entlang geführt haben würde. Von Etham „lenkten" sie sich mehr rechts

und statt an der östlichen Küste entlang zu ziehen, zogen sie die Westseite des Armes von dem Meerbusen hinab bis in die Nähe von Suez. Diese Wendung, offenbar ganz von dem Wege ab, konnte dem Pharao zu den Worten die Veranlassung geben: „Sie sind verirrt im Lande; die Wüste hat sie beschlossen"; und ihn dazu verleiten, daß er ihnen mit seinen Reitern und Wagen nachjagte in der Hoffnung, sie schnell einholen und zur Rückkehr zwingen zu können (2 Mose 14, 2. ff.).

Die Lage von Migdol, Pi-hahiroth und Baal-Zephon kann nicht genau angegeben werden, ausgenommen, daß sie wahrscheinlich auf oder nahe bei der großen Ebene hinter Suez gelegen haben. Wenn die Brunnen von Adschrud und Bir Suez damals schon existirten, so würden sie am natürlichsten die Stellen früherer Städte bezeichnen; aber die Beweise für oder gegen eine solche Hypothese fehlen. Daß ein für die Schifffahrt auf dem rothen Meere so wichtiger Punct, wie die Gegend von Suez, schon mit einer Stadt, vielleicht Baal-Zephon, besetzt war, ist nicht unwahrscheinlich. Wenige Jahrhunderte später lagen verschiedene Städte in der Nähe, und die müssen Brunnen gehabt haben, oder es muß damals mehr Quellen gegeben haben als jetzt. In dieser Ebene fanden die Israeliten überflüssig Raum zum Lager.

Der Durchzug durchs rothe Meer. Es handelt sich hier um die Gegend des Meeres, wo der Durchzug stattfand. Viele Schriftsteller und Reisende haben dafür den Punct an der Mündung des Wady Tawarik, südlich von Ras-Atakah, angenommen, besonders deßhalb, weil man voraussetzte, daß die Israeliten dieß Thal entlang gezogen seien. Aber nach den oben ausgesprochenen Ansichten war dieß nicht gut möglich. Wenn sie

daher an diesem Orte hinübergingen, so mußten sie zuerst hinab und um Ras Atakah herum gezogen sein, und sich in der Ebene an der Mündung des Thals gelagert haben.

Die Erörterung dieser Frage ist oft dadurch verwirrt worden, daß man die Umstände, die von den heiligen Geschichtschreibern angeführt werden, nicht mit gehöriger Aufmerksamkeit erwogen hat, wovon folgende die vorzüglichsten sind. Die Israeliten von allen Seiten eingeengt, — vorn und zu ihrer Linken das Meer, rechts den Djebel Atakah und hinter sich die Aegypter — begannen an ihrer Errettung zu verzweifeln und gegen Mose zu murren. Der HErr befahl nun dem Mose seinen Stab über das Meer zu recken; und der HErr ließ das Meer hinwegfahren (im hebräischen Text: gehen) durch einen starken Ostwind die ganze Nacht, und machte das Meer trocken, und die Wasser theilten sich voneinander. Und die Kinder Israel gingen hinein mitten ins Meer auf dem Trockenen; und das Wasser war ihnen für Mauern zur Rechten und zur Linken. Die Aegypter folgten und gingen hinein ihnen nach, und um die Morgenwache machte der HErr ein Schrecken in ihrem Heer. Und Mose reckte seine Hand aus über das Meer und das Meer kam wieder vor Morgens in seinen Strom, und die Aegypter flohen ihm entgegen, und das Wasser kam wieder und bedeckte alle Macht des Pharao (2 Mose 14, 11. — 12, 21. bis 28.).

In dieser Erzählung sind zwei Hauptpuncte enthalten, um die sich sozusagen die ganze Begebenheit dreht. Erstens das Mittel wodurch das Wunder bewirkt wurde. Es heißt, der HErr ließ das Meer durch einen starken Ostwind hinwegfahren (oder abfließen). Das Wunder wird daher als ein mittelbares dargestellt, nicht als eine

unmittelbare Aufhebung der Naturgesetze, sondern als eine wunderbare Anwendung dieser Gesetze um den nöthigen Erfolg hervor zu bringen. Es wurde durch natürliche Mittel, die auf eine übernatürliche Art angewandt wurden, bewirkt. Deshalb sind wir hiebei nur berechtigt auf die natürlichen Wirkungen, die durch eine solche Ursache entstehen, zu blicken. Der etwas unbestimmte Ausdruck im Hebräischen: "ein Ostwind", kann jeden Wind, der von der östlichen Seite herkommt, bedeuten, und würde den Nordostwind, der in dieser Gegend oft herrscht, mit einschließen. Nun lehrt ein einfacher Blick auf eine gute Karte des Meerbusens, daß ein starker Nordostwind, der hier auf die Ebbe wirkt, nothwendig den Erfolg haben muß, daß er das Wasser aus dem kleinen Meeresarm, der sich bei Suez vorbei hinaufzieht, so wie von dem Ende des Meerbusens selbst hinausdrängt, wodurch die Untiefen trocken gelegt werden, während der nördlichere Theil des Arms, der früher breiter und tiefer war, als er jetzt ist, noch mit Wasser bedeckt bleiben würde. So mußte das Wasser getheilt sein und eine Mauer (oder Schutzwehr) den Israeliten zur Rechten und zur Linken ausmachen. Ein Blick auf die Karte wird es ebenfalls deutlich zeigen, daß ein Nordostwind in keinem andern Theile des ganzen Meerbusens auf solche Weise das Hinaustreiben des Wassers bewirken könnte. Aus diesem Grunde würde daher die Hypothese eines Durchzugs durch das rothe Meer dem Wady Tawarik gegenüber unhaltbar sein.

Der andere Hauptpunct bezieht sich auf den Zeitraum, in welchem der Durchzug geschah. Es war Nacht; denn der HErr ließ das Meer hinwegfahren die ganze Nacht, und als der Morgen anbrach, war es schon in seiner ganzen Stärke wiedergekehrt, denn die

Aegypter wurden um die Morgenwache vom Wasser verschlungen. Wenn nun, wie es sehr wahrscheinlich ist, dieser durch ein Wunder veranlaßte Wind auf die Ebbe so wirkte, daß dadurch in der Nacht das Wasser viel mehr, als sonst gewöhnlich war, hinausgedrängt wurde, so können wir doch nicht annehmen, daß diese außerordentliche Ebbe, die durch so natürliche Mittel hervorgerufen war, länger als drei oder aufs höchste vier Stunden gedauert habe. Die Israeliten mochten sich beeilen und den Durchzug beginnen, sobald nur der Weg gangbar war; da aber dieser Wind einige Zeit zuvor thätig gewesen sein muß, ehe die erforderliche Wirkung hervorgebracht werden konnte, so kann man nicht gut annehmen, daß sie früher als gegen Mitternacht aufgebrochen wären. Vor der Morgenwache, oder um zwei Uhr hatten sie wahrscheinlich den Durchzug schon vollendet; denn die Aegypter waren nach ihnen hineingegangen und wurden vernichtet, ehe der Morgen anbrach. Da nun die Israeliten mehr als zwei Millionen Menschen waren, außer den Heerden von großem und kleinem Vieh, so konnten sie natürlicher Weise nur langsam durchziehen. Wenn das Trockene breit genug war, daß tausend Mann neben einander zugleich hinüber gehen konnten, was etwa einen Raum von mehr als einer halben englischen Meile erfordern würde (und dieß ist vielleicht das Höchste, das man annehmen kann), so würde dennoch der Zug mehr als zweitausend Mann hoch gewesen sein und aller Wahrscheinlichkeit nach einen Raum von nicht weniger als zwei englischen Meilen eingenommen haben. Es würde dann wenigstens eine Stunde gedauert haben, ehe die Hintersten bis zum Meeresufer gekommen wären. Wenn man nun dieß in der längsten Zwischenzeit, die da verflossen sein mußte, ehe die Aegypter eben-

falls den Meeresgrund betraten, abzieht, so wird nur eben so viel Zeit übrig bleiben, daß unter den gegebenen Umständen das Heer der Israeliten höchstens über einen Flächenraum von drei bis vier englischen Meilen gehen konnte. Dieser Umstand wirft die Hypothese, daß die Begebenheit am Wady Tawarik stattgefunden habe, ganz über den Haufen, da die Meeresbreite an dieser Stelle, nach Niebuhrs Messung, drei deutsche oder vierzehn englische Meilen beträgt, die einer ganzen Tagreise gleich kommen.

Dieß alles führt uns zu dem bestimmten Schluß, daß der Ort des Durchzugs auf die Nähe von Suez beschränkt werden müsse. Der trocken gelegte Theil kann zu dem Arme gehört haben, der sich von dem Meerbusen hinaufzieht, und an seiner schmalsten Stelle zwei Drittel einer englischen Meile breit ist, früher aber wahrscheinlich breiter war; oder er könnte südlich von diesem Arm gewesen sein; wo jetzt noch die breiten Untiefen zur Zeit der Ebbe trocken liegen und das Wasserbett zuweilen durchwatet werden kann. Wenn man annehmen darf, daß vor Alters ähnliche Untiefen sich hier befanden, so möchte die letztere Annahme noch wahrscheinlicher werden. Die Israeliten würden dann natürlicher Weise von dem Ufer, westlich von Suez in schräger Richtung hinüber gegangen sein, eine Entfernung von drei bis vier englischen Meilen von Ufer zu Ufer. Auf diese Weise wird allen Bedingungen, unter denen dieß Wunder stattfand, völlig Genüge geleistet.

Gegen die obige Annahme, daß der Durchzug über den Arm des Meerbusens oberhalb Suez stattfand, hat man zuweilen eingewandt, daß jener Theil nicht Raum und hinlängliche Wassertiefe darbietet, um den Untergang der Aegypter, in der Art wie er erzählt wird, zu

verursachen. Man muß aber hiebei bedenken, daß dieser Arm vor Alters breiter und tiefer war, und daß das Meer bei seiner Rückkehr nicht blos mit der gewöhnlichen Kraft der Fluth, sondern mit einer viel größern Macht und Tiefe herankam, weil es durch den Nordostwind auf eine so außerordentliche Weise hinausgetrieben war. Ueberdieß scheint das Siegeslied Mose's bei dieser Gelegenheit darauf hinzudeuten, daß bei der Rückkehr des Meers der Wind sich gleichfalls drehte und die Fluth über die Aegypter zu bringen mit thätig war (2 Mose 15, 10. vergl. mit V. 8.). Selbst jetzt gehen die Karavanen nie durch die Furth oberhalb Suez, und man hält es immer für gefährlich, ausgenommen bei ganz niedrigem Wasserstande.

Unsre eigenen Beobachtungen an Ort und Stelle haben sowohl meinen Gefährten als mich zu der Annahme geneigt gemacht, daß der Durchzug über die Untiefen nahe bei Suez auf der Südseite stattfand. Aber bei den vielen Veränderungen, die im Laufe der Zeit sich hier ereignet haben, ist es natürlich unmöglich, mit Gewißheit genau den Ort anzugeben; auch bedarf es dessen nicht. Beide eben angeführte Annahmen genügen allen Bedingungen dieses Vorgangs; bei beiden ist die Errettung der Israeliten gleich groß und der Arm des HErrn auf eine gleich herrliche Weise geoffenbart.

Stand der Dinge im Morgenlande.

(Fortsetzung und Schluß.)

II.

Ueber dem Libanon liegt aufs neue die blutrothe Wolke des innern Kriegs und seiner Gräuel. Die Nachrichten über die einzelnen Begebenheiten sind unzusammen-

hängend und beruhen mehr auf Gerüchten als officiellen Angaben. Noch verhüllter sind die Ursachen, die Intrigen, die Triebfedern des unseligen Kampfes. Wir wollen das erwiesen Wahre, das Haupt- und Thatsächliche zusammenstellen, und das Ungewisse liegen lassen, oder nur andeutend berühren.

Nach der Vertreibung Ibrahim Pascha's aus Syrien (Spätherbst 1840) fiel dieses Land dem Namen nach an die Pforte zurück; der Libanon aber hatte keine Neigung sich der That nach ihr zu unterwerfen. Theils war er ihr nie eigentlich unterworfen, theils glaubten die Bevölkerungen dieses Gebirgs, sie hätten gemeinschaftlich mit Engländern und Oesterreichern die Freiheit ihrer Berge vom Joch Ibrahims nicht dazu errungen um sich sofort unter das Joch der Pforte zu beugen.

Im August des verflossenen Jahrs, (Jahrg. 1841, S. 256) sagten wir, „die Festsetzung des künftigen Schicksals von Syrien wird zwischen der Pforte und den Mächten einen bittern Zankapfel bilden . . . Die Franzosen suchen eine Partei unter den Maroniten des Libanon zu gewinnen. Im Lande selbst herrscht Anarchie und allgemeine Unsicherheit". Bald nachher kam es zu blutigen Raufereien zwischen den Drusen und Maroniten. *) In einer durch Monate sich hinziehenden Reihe von kleinen Kämpfen und gräulichen, örtlichen Verheerungen, hatten im Ganzen die Drusen die Oberhand.

*) Ueber das, äußerlich zum Islam sich bekennende, kriegerische Gebirgsvolk der Drusen sehe man Jahrg. 1838, S. 84 ff. — Von dem alten Christenvolk der Maroniten haben wir gesprochen Jahrg. 1840, S. 299 ff. Dieselben haben sich seit einer Reihe von Jahrhunderten an die römische Kirche angeschlossen, so jedoch, daß ihnen gestattet ist, die Messe in syrischer Sprache zu lesen und das Abendmahl unter beiden Gestalten zu genießen. Auch sind ihre Priester verheirathet.

Die Ursache und die Veranlassung des Streits schob eine Partei auf die andere. So viel scheint gewiß, daß unter den Maroniten römisch-katholischer und französischer Einfluß thätig war. Doch ist nicht unwahrscheinlich, daß türkische List über allem diesem schwebte und dazu half den innern Krieg im Gebirge anzufachen, denn nur auf diesem Wege war es möglich über diese freiheitliebenden Bevölkerungen zur Herrschaft zu gelangen. Wenigstens hat das seitherige Benehmen der Pforte gezeigt, daß der lateinische Spruch: divide et impera *) — auch auf türkisch sei übersetzt worden.

Izzet, der neue Großwesser stellte sich, als wolle er auf die Druſen und Maroniten versöhnend einwirken, und schickte Anfangs Januar den Mustapha Pascha nach Syrien. Dieser trieb aber türkische Hinterlist, nahm auf verrätherische Weise den Emir al Kassem gefangen, der an die Stelle des bekannten, alten Emir Beschir über den Libanon gesetzt war, und schickte ihn nach Konstantinopel. Nun begannen von Seite der christlichen Mächte, das heißt mit Ausnahme von Rußland Frankreich, die Gegenvorstellungen, welche seither immer dringender geworden sind, während seinerseits Izzet die begonnene Rolle fortspielt, nämlich die Christen mit Worten, die nicht wahr sind, aufzuhalten, und in der Zwischenzeit auf dem Libanon diejenigen Maaßregeln zu ergreifen, die ihm gut dünken.

Omer Pascha, ein Renegat, d. h. ein von der christlichen Religion zum Islam Abgefallener, der eben deswegen der treueste Diener der Türken und der bitterste Feind der Christen geworden ist, wurde von Izzet zum Militär-Gouverneur des Libanon eingesetzt. Bisher hat-

*) Zertheile und bezwinge.

ten diese Gebirgsvölker nur unter einem Emir gestanden, der aus ihrer Mitte genommen war, und die Unterthänigkeit gegen die Pforte ging nicht sehr weit. Jetzt aber sahen sie sich wie andere unterjochte Provinzen behandelt, und einen Pascha mit 1200 Mann türkischer Soldaten als Kriegsbefehlshaber über das ganze Gebirge in Deir-el-Kamar *) eingesetzt. Omer nahm seine Wohnung in dem prachtvollen Schlosse, welches dem alten Emir Beschir gehört, und sein erstes war, die Druſen mit Auszeichnung zu behandeln, und die Maroniten hintanzusetzen. Wir können nicht bestimmen, wie weit er die Hand mit im Spiele hatte, daß gegen die evangelischen Missionare eine Verfolgung ausbrach, und ein großer Theil der christlichen, maronitischen Bevölkerung genöthigt wurde, ihr Heil auf der Flucht zu suchen. Indeß scheint im Grunde Omer's Bestreben doch nur dahin gerichtet, der Pforte die Obermacht über die Gebirgsvölker zu verschaffen, dadurch, daß eines gegen das andere gehetzt und eines nach dem andern unterdrückt wird. Denn sobald es ihm gelungen war, die Maroniten zu entwaffnen und ihren Muth und ihre Kraft zu brechen, wendete er seine treulosen Unterjochungskünste gegen die Druſen selbst. Wenigstens erfährt man aus Syrien von Anfang April, daß Omer sieben Häuptlinge der Druſen angeblich zu einer Besprechung eingeladen, sie aber plötzlich am friedlichen Mahle überfallen, gefangen nehmen und fortschaffen ließ.

Izzet, der türkische Großwessier, unter dessen Zustimmung Omer handelt, sah sich genöthigt den oben genannten christlichen Mächten Rede zu stehen über die auf dem Libanon stattgehabten Uebergriffe in das alte Recht, und die den Druſen gestatteten Gräuelthaten gegen die

*) Deir-el-Kamar ist der Hauptort des Libanon und die bisherige Residenz der Fürsten des Gebirgs.

Christen. Ihm ist es aber ausgemacht, daß der Türke von einer „ungläubigen“ Macht sich nichts darf einreden lassen und er denkt nicht daran, den Vorstellungen Gehör zu geben, welche verlangen, daß auf dem Libanon wieder ein christlicher Fürst eingesetzt werde. Da er aber die Macht zum Widerstande nicht hat, so versucht er es mit der List. Während im Gebirge die Unthaten ihren freien Lauf hatten betheuerte Izzet in Konstantinopel, Omer sei abberufen, und stellte sich als ob die christlichen Forderungen bei ihm das geneigteste Gehör fänden. Nach und nach ruft aber dieses hinterlistige Benehmen des Großwesiers von Seite der Mächte ein immer entschiedeneres Auftreten hervor. Schon im Monat Februar erklärte Sir Robert Peel auf geschehene Anfrage im englischen Parlamente, es seien zum Schutze der Christen im Libanon und zu Ordnung der dortigen Angelegenheiten die nachdrücklichsten Schritte eingeleitet, und wenn die letzten Nachrichten sich bestätigen, so stände ein kräftigeres Einschreiten zu Gunsten Syriens — falls Izzet nicht nachgibt oder nicht seine Stelle verliert — mit nächstem zu erwarten.

III.

Vielleicht haben sich schon manche unserer Leser gewundert, daß wir seit dem October des vorigen Jahrs kein Wort mehr gesprochen haben von dem evangelischen Bisthum in Jerusalem, während doch in andern politischen und kirchlichen Zeitblättern dieser Gegenstand so vielfach ist behandelt und angegriffen, vertheidigt und erörtert worden. Uns selbst leitete der Grundsatz, den wir für Behandlung der Ereignisse der Gegenwart aufgestellt und bisher festgehalten haben, nämlich lieber zu wissen als zu vermuthen, lieber Thatsachen zu nen-

nen als Möglichkeiten, und seien es selbst Wahrscheinlichkeiten, zu besprechen.

Nachdem nun reichlich ein halbes Jahr verflossen ist, seit der großartige Gedanke laut geworden; nachdem derselbe seit mehrern Monaten bereits seine Ausführung erhalten und das Gerede, das in höhern und niedern Kreisen entstanden, ein wenig ruht, wollen wir nun auf diese neue Schöpfung des kirchlich-protestantischen Geistes im Morgenlande einen Blick werfen, und, wie gewohnt, das Wesentliche und Positive, so weit wir es kennen, unsern Lesern darlegen.

Bischof Alexander, über dessen Person wir im vorigen Jahrgang, S. 318, Einiges mitgetheilt haben, betrat mit seiner Familie den Boden des heiligen Landes am 20. Januar dieses laufenden Jahres in Jaffa, der alten und bekannten Seestadt Joppe. Seinen Einzug in Jerusalem hielt er am 21ten. Ihn begleitete der englische General-Consul in Syrien, Oberst Rose, und beide Herren mit ihrem Gefolge verbrachten die Nacht vor dem Einzuge in Ramleh.*) Hieher kam ihnen Herr Nicolaison, ein geborner Deutscher, aber Geistlicher der englischen Kirche, und zu Beförderung des Christenthums unter den Juden in Jerusalem stehend, entgegen. Von Ramleh brach die Gesellschaft am 21. Januar nach Jerusalem auf. Etwa zwei Stunden von der Stadt kamen ihnen die wenigen daselbst wohnhaften Engländer und Amerikaner zu Pferd entgegen, an ihrer Spitze befand sich Herr Johns, der Baumeister der künftigen protestantischen Kirche in Jerusalem. Als sich der

*) Ramleh oder Ramla liegt auf der Straße von Jaffa nach Jerusalem, etwa 4 Stunden von letzterm und 8 von erstern Orte. Es läßt sich nicht mit Gewißheit sagen, ob dieses Ramleh eins ist mit dem Arimathia des neuen Testaments, wie Manche glauben.

bereits aus 50 bis 60 Personen bestehende Reiterzug Jerusalem näherte, wurde er vergrößert durch den türkischen Bey, der vom Pascha, mit einer Ehrenwache abgesendet war, um den Oberst Rose zu bewillkommen. Zugleich strömte eine Menge Neugieriger aus den Thoren. — Die Gemahlin des Bischofs und seine jüngern Kinder waren nicht zu Pferde, sondern wurden in einer Art Sänfte, Taterwan genannt, von zwei starken Maulthieren getragen, deren eins vorn, das andere hinten eingeschirrt war. Der Einritt — so erzählt der englische Verfasser einer in die öffentlichen Blätter übergegangenen Schilderung dieser Scene — des nun aus mehr als 100 Reitern bestehenden Zugs gewährte einen höchst eigenthümlichen Anblick. Auf der einen Seite die grauen, massiven Zinnen und malerischen Thürme Jerusalems, auf der andern Seite das Thal, das sich in rauhen Felsenzacken und wellenförmigen Windungen hinüber nach Bethlehem zieht, seine Lichter und Schatten vom Abendlicht gesänftigt, während die dunkle, und eigenthümlich glatt abfallende Gebirgsreihe von Moab jenseit des todten Meeres den Gesichtskreis abschloß. Dazu die wild, ja gespenstig aussehenden Beduinen, auf ihren Rossen der Wüste den Zug umsausend, theils im Dscheredspiel *) begriffen, theils ihre Flinten in die Luft abfeuernd, und das bunte Gedränge der Einwohner aller Classen, vom Moslem im pelzverbrämten Talar und dem wohlgefalteten Turban herab bis zum schmutzigsten

*) Das Dscheredspiel ist eine kriegerische Belustigung der Araber zu Pferde, und besteht in allerlei Reiterkünsten, welche Angriff und Flucht vorstellen, wobei nicht nur im Reiten, sondern auch im Werfen und Auffangen der, die Lanzen ersetzenden Stangen, große Geschicklichkeit gezeigt wird. Der Zuschauer glaubt den erbittertsten Reiterkampf zu sehen und doch löst sich der wilde Knäuel immer wieder friedlich. Bei festlichen Gelegenheiten, oder wenn Jemand geehrt werden soll, darf dieses Spiel nie fehlen.

polnischen Betteljuden. Die Wache am Bethlehemer-Thor schulterte das Gewehr und der Zug ritt vorüber nach dem Hause des Herrn Nicolaison.

Gerade als die Ankömmlinge ihre Häupter wandten, um das riesenhafte Mauerwerk am Hippikus-Thurme, der aus den Tagen Herodes des Vierfürsten stammt, zu bewundern, verkündigte Kanonendonner den abendlichen Anfang des Bairamfestes. *) So hielt durch ein sonderbares Zusammentreffen der Umstände der protestantische Bischof seinen Einzug in eine der vier heiligen Städte des Islam **) gerade beim Beginn eines der großen muhammedanischen Feste, und der feierliche Gruß, den ihm Niemand von den Zinnen Jerusalems herab hätte ertönen lassen, kam ihm, wenn auch unabsichtlich, doch entgegen. Der Bischof nahm einstweilen seinen Aufenthalt im Hause des Herrn Nicolaison, da seine eigene am Teich Hiskia gelegene Amtswohnung noch nicht eingerichtet ist. Am 22. Januar besahen Oberst Rose und Bischof Alexander die Baustelle der neuen protestantischen Kirche. Sie wird auf dem höchsten Puncte der Stadt erbaut werden, die Kirche selbst in gothischem Styl, die Thürme in Gestalt von Minarets, was mit den übrigen öffentlichen Gebäuden eine schöne Harmonie ergeben wird. Denn die gothische und die saracenische Architectur sind Zwillingsschwestern des byzantinischen Styls.

*) Das dreitägige Bairamfest folgt unmittelbar auf den Ramasan oder Fastenmonat und macht diesem ein fröhliches Ende. Da die Türken ein Mondenjahr von 12 Mondumläufen und also nur 354 Tagen Länge haben, so gehen alle ihre Feste von Jahr zu Jahr um 11 Tage rückwärts, durchlaufen alle Monate und kommen immer nach einigen und dreißig Jahren wieder auf den gleichen Tag zurück (man sehe Jahrg. 1841, S. 69); es kann daher auch für das Bairamsfest keine bestimmte Jahreszeit angegeben werden.

**) Diese vier Städte sind: Mekka und Medina in Arabien, Damask und Jerusalem in Syrien.

Des Bischofs Wohnung wird im englisch-gothischen Styl aufgeführt werden. Die für die Gebäude nöthigen Steine werden auf dem Oelberg gebrochen. An demselben Tage Nachmittags stellte Oberst Rose den Bischof dem Tahir Pascha vor, der ihn mit großer Artigkeit empfing. Sonntag den 23. Januar hielt der Bischof seine Antrittspredigt, wozu er als Text nahm Jesaj. 60, 15.: "Denn darum, daß du (Jerusalem) bist die Verlassene und Gehaßte gewesen, will ich dich zur Pracht ewiglich machen, und zur Freude für und für". Er verkündigte der Stadt Jerusalem nach überstandenen Leiden den Anbruch besserer Tage des Lichts und evangelischer Wahrheit.

Der englische Berichterstatter, dem wir die bisherige Darstellung entnommen haben, schließt seinen Bericht mit dem Segenswunsche, den wir unterschreiben und wiederholen: "Und so schenke der HErr dem heiligen Werke Segen und Gedeihen"!

Ueber die Thätigkeit, welche der Bischof in Jerusalem entfaltet, verlautet noch nichts. Alles ist erst angebahnt, und wir behalten uns vor darauf zurückzukommen, wenn sich ein bestimmteres Bild davon entwerfen läßt.

Das Verhältniß dieses evangelischen Bischofs zu den übrigen, alten orientalischen Christenkirchen soll ein durchaus friedfertiges sein und bleiben. Es handelt sich nicht darum, den Glauben Anderer zu stören, oder in die bisherigen Rechte derselben einen Einbruch zu machen. Dieser Bischof ist nicht gekommen, von den vielen Kapellen und Altären Jerusalems und am heiligen Grabe auch eine Stelle für sich und seinen Cult in Anspruch zu nehmen, oder gar von einer heiliggeglaubten Stätte andere Anbeter zu verdrängen; seine Aufgabe ist, das Licht des Evangeliums auf dem Leuchter zu halten, damit es milde und friedlich, und doch siegreich seinen heiligen Glanz verbreite.

Bald nach der Ankunft des Bischofs in Jerusalem verbreitete sich das Gerücht und lief durch alle Zeitungen Europas, es sei derselbe vom Volke und zwar den Christen anderer Glaubensbekenntnisse aufs gröbste beschimpft und während seiner Predigt mit Steinen und Koth beworfen worden. Glaubhafte Berichte versichern aber, daß daran kein Wort wahr sei, und daß alle diese und ähnliche Verleumdungen aus einer böswilligen Quelle fließen, der alle Mittel willkommen sind, um das was sie nicht hindern kann, wenigstens mit der Lüge zu besudeln. Ein unparteiischer Briefsteller aus Griechenland sagt: „der Druck, welchem die Christen im Orient ausgesetzt sind, ist so groß und das Verlangen nach Hülfe von den mächtigen Staaten der Christenheit so lebendig, daß diejenigen Nachrichten glaublicher sind, nach welchen Bischof Alexander, der unter dem Schutz der ganzen Macht Englands unter sie tritt, von den andern Kirchen unter großen Hoffnungen und mit Wohlwollen ist aufgenommen worden".

Aber nicht nur durch das Mittel ausgestreuter Gerüchte, auch auf diplomatischem Wege sind ernstliche Versuche gemacht worden, die Stellung des Bischofs zu erschweren, wo nicht unmöglich zu machen. Von Seite Frankreichs und dann auch der Pforte sind nachdrückliche Einwendungen gemacht worden, und erstere Macht hoffte hier eine Gelegenheit gefunden zu haben, um Oesterreich auf seine Seite zu ziehen und seine Verbindung mit den andern Mächten, namentlich Preußen, zu schwächen. Dieses gelang nicht. Die Erklärungen, welche England vereint mit Preußen an die beschwerdeführenden Theile abgab, mußten als befriedigend angenommen werden, indem sich zeigen ließ, daß Bischof Alexander keine Stellung einzunehmen beabsichtige, wodurch den Rechten An-

derer — den politischen Rechten der Pforte oder den kirchlichen der andern Christenparteien — der mindeste Eintrag gethan werde.

Allerdings hat die Bisthumsangelegenheit von Jerusalem zwei gleich wichtige Seiten. Die eine derselben kehrt sich zurück nach dem protestantischen Europa; die andere schaut vorwärts in die Zukunft des Morgenlandes. Die erste schließt unstreitig die wichtigste protestantisch-kirchliche Frage der Gegenwart in sich, aber dieselbe zu besprechen ist hier der Ort nicht. Nur die zweite Seite dieser Angelegenheit, ihre Beziehung nämlich zu dem Oriente und seinen künftigen Schicksalen, kann uns hier berühren, und insoweit müssen wir das Auftreten des Bischof Alexander in Jerusalem betrachten als das Aufgehen eines heilverkündenden Gestirnes über den Todesschatten des Islam und der erstorbenen morgenländischen Christenkirchen.

IV.

Mehemed Ali in Aegypten fügt sich mit gewohnter Klugheit und Kunst in die neuen Verhältnisse, in welche ihn der Viermächtevertrag vom 15. Juli 1840 und die daraus hervorgegangene Niederlage seines Sohnes Ibrahim in Syrien gestellt hat. Er hat seine Besitzungen in Syrien verloren, diejenigen in Arabien aufgegeben, die Armee beschränkt, allen seinen Ausgaben gesucht Gränzen zu setzen, viele Europäer seines Dienstes entlassen, und Anstalten und Schulen geschlossen, welche auf einen Umfang und Flor seines Reiches berechnet waren, der nun auf immer dahin ist. Er mußte aber auch die Einnahmen sich sichern, deren er bisher genoß. Diese hatte er dadurch auf eine unglaubliche Höhe getrieben, daß er das Monopol (die Alleinberechtigung zum Verkauf) der bedeutendsten Ausfuhrgegenstände Aegyptens an sich gerissen, so daß der einfache Producent oder Landbauer nur an ihn selbst und zwar zu den Preisen verkaufen mußte, die er für gut fand anzusetzen, während er für die also angesammelten

Vorräthe als einziger Verkäufer den Europäern den Preis stellte. Am ungelegensten kam den Engländern dieses Unding von Handelsverhältniß. Sie setzten es bei der Pforte durch, daß alle Monopole im ganzen türkischen Reiche abgeschafft wurden, und forderten nun die Ausführung dieser Maaßregel auch von Mehemed Ali, da er in die Stellung eines gehorsamen und unterthänigen Statthalters der Pforte zurückgetreten sei. Dieses läugnet nun Mehemed freilich nicht, wünscht aber doch sehnlichst den Alleinhandel Aegyptens in eigenen Händen zu behalten. Um nun der Pforte gegenüber nicht als Rebell zu erscheinen und in Alexandria zu erleben, was vor zwei Jahren in Akre geschehen, und andrerseits doch auch nicht nachzugeben und die bisherigen Vortheile festzuhalten, hat er einen Ausweg ersonnen, der ganz ihm ähnlich sieht.

Mehemed Ali hat gemeinschaftlich mit seinen Söhnen fast allen Landbesitz in Aegypten zu seinem persönlichen Eigenthum gemacht. Bei der völligen Rechtlosigkeit der ägyptischen Zustände kann er thun was er will; die bisherigen Besitzer sind nun seine Pächter, und haben vermuthlich dabei wenig verloren, denn vorher schon hat er als unumschränkter Herr über Alles verfügt. Der arme Bauer ist in allewege sein Sclave, ob unter dem Namen eines freien Besitzers oder eines Pächters; für diesen ist nur ein Name geändert, die Sache ist die gleiche. Hingegen dem Ausland gegenüber ist dadurch ein Kunststück der Täuschung aufgeführt, das ihm die Einnahme des ganzen Landes nach wie vor in die eigene Tasche führt. Er kann verkünden, die Monopole seien abgeschafft und Jedermann dürfe aus freier Hand verkaufen. Da aber Niemand etwas zu verkaufen hat, weil Mehemed und seine Söhne alles Eigenthumsrecht an sich gerissen, so ist am Ende doch wieder er es allein, der alles verkauft was in Aegypten wächst.

Das Morgenland.

Altes und Neues

für Freunde der heiligen Schrift.

N°. 6. Juni. 1842.

Die Bevölkerung Paläſtina's.

Ueber die Bevölkerung Paläſtina's in den ältern Zeiten enthält ein ſo eben erſchienenes Werk *) einen Abſchnitt, den unſere Leſer ſeinen Hauptgedanken nach gerne in dieſen Blättern antreffen werden. Der Verfaſſer verknüpft die völkergeſchichtlichen Zuſtände alter Zeit ſo geſchickt und treu mit den nie wechſelnden Verhältniſſen des Landes und Bodens, daß im Spiegel der Vergangenheit zugleich die Zukunft die Grundriſſe ihrer künftigen Geſtaltungen, wenigſtens im Allgemeinen erkennen kann. **)

Mit dem Namen Paläſtina †) bezeichnen wir nach ſpäterm, bei den europäiſchen Völkern allgemein gültig

*) Zur Geſchichte der Israeliten zwei Abhandlungen von Ernſt Bertheau. Göttingen 1842.

**) Unſere Leſer werden wohl thun, wenn ſie bei dieſem Aufſatze eine gute Karte, wenigſtens von Paläſtina, zur Hand haben. Einen erläuternden Ueberblick über das ganze hier beſprochene Gebiet gewährt die Karte des bibliſchen Morgenlandes, welche unſerm erſten Jahrgang beigegeben iſt.

†) Der Name Paläſtina iſt in dieſer Form uns von den Griechen zugekommen, im Hebräiſchen lautet er Pelesheth (von Luther

gewordenen Sprachgebrauche das ganze Land, welches östlich von dem Jordanbette, westlich vom Mittelmeere, nördlich von einer Linie, die von dem phönicischen Sidon bis zu der Jordanquelle gezogen wird, südlich von einer von der Südspitze des todten Sees, bis zum Mittelmeere in westlicher Richtung gezogenen Linie begränzt wird. Ungefähr diese Ausdehnung wird 1 Mose 10, 19. dem Lande der Canaaniter beigelegt, welches die Israeliten als verheißenes Erbe (Hebr. 11, 9.) ererben sollten. Mit derselben Umgränzung wird auch von Mose das Land bezeichnet, welches Israel unter sich vertheilen soll 4 Mose 34, 1. ff.

In den verschiedenen Namen, welche das Land außerdem trägt — Canaan, Land der Hebräer, Land Israels, — sind die Hauptbestandtheile der Bevölkerung während eines langen Zeitraums zu erkennen, aber bei weitem nicht alle Bestandtheile derselben. Von den Ureinwohnern, den Enakiten, Refaiten und andern nicht zu reden, stoßen wir neben canaanitischen, philistäischen und hebräischen Elementen der Bevölkerung auf Colonisten, welche durch die Assyrer aus dem Osten und Nord-

---

durch "Philisterland", oder auch "Philistäa" übersetzt). Es wird ursprünglich, und im alten Testament immer, diese Bezeichnung nur für den schmalen Küstenstrich gebraucht, der westlich von den Gebirgen Juda und Ephraim liegt und dessen Mitte etwa die Städte Askalon und Asdod einnehmen. Nach und nach dehnte sich dieser Name über das ganze Land aus, bald nach Christi Geburt nannten die Römer das ganze Land der Juden Palästina, wie aus den bei Gelegenheit der Eroberung des Landes durch Vespasianus und Titus geschlagenen Münzen hervorgeht. In diesem weitern Sinne gebrauchen den Namen die spätern griechischen und römischen Schriftsteller fast allgemein, und seit den Zeiten der Kreuzfahrer wird er fast ausschließlich für das ganze alte Canaan bei Christen, Juden und Muhammedanern gebraucht.

osten hier verpflanzt wurden (die Samariter), ferner auf Reste von Skythen, und später auf eine mächtige griechische Bevölkerung als auf bleibende Bewohner des Landes. Außerdem wird uns 1 Mose 14. und im Buche der Richter von Völkerschaften erzählt, die von Osten her eindringen, zur Zeit des Rehabeam und Josia treffen wir Aegypter, zur Zeit des Hiskia Assyrer, etwas über ein Jahrhundert später Chaldäer, noch später Perser im Lande Palästina an; in den Zeiten nach der babylonischen Gefangenschaft Griechen, Aegypter, Syrer und Römer. Im Lande Palästina ist eine Mischung von Völkern, ein Völker-Gedränge und Völker-Gewimmel, wie nirgends in der alten Welt. Ein Gedränge und Gewimmel nicht nur in den Zeiten großer Bewegung und Kriege, sondern fortwährend auch in den Zeiten des Friedens durch den unermeßlichen Handel, der eine außerordentlich dichte Bevölkerung in den zahlreichen Küstenstädten vereinigte. Es werden uns schon in alten Zeiten, mehr noch in spätern, über die Zahl der in Palästina lebenden Menschen vollkommen beglaubigte Angaben mitgetheilt, die als solche auf unsern Glauben gerechten Anspruch haben, wenn sie auch zunächst Staunen erregen.

Auf gar kleinem Raume bewegten sich die Massen der verschiedensten Völker in Palästina. Das Land in dem angegebenen Umfange liegt zwischen 31 und etwa 33½ Grad nördlicher Breite. Westlich von dem Jordanbett — gewöhnlich Jordan-Niederung genannt — kaum 8 Meilen breit, im Süden 12 bis 14 Meilen. Nehmen wir die Breite-Ausdehnung im Mittel zu 11 Meilen an, welche Annahme sicher noch zu hoch ist, so würde das Land bei einer Länge-Ausdehnung von 31 Meilen *) etwa 341

*) Eine solche wird schon von Hieronymus (Epist. ad Dardan.) angegeben und von neuern Reisenden bestätigt.

Quadratmeilen in sich fassen. Mit dieser ungefähren Berechnung müssen wir uns begnügen, bis genauere Messungen angestellt sind, die aber, wenn uns ein die Ausdehnung des Landes auf den besten Karten schätzender Blick nicht täuscht, einen noch geringern Umfang ergeben werden.

Ganz eigenthümliche, weithin greifende Welt- und Völker-Verhältnisse, welche auf Palästina einwirkten, mußten es veranlassen, daß auf so kleinem Raume sich die bunte, zahlreiche Bevölkerung, die großen Städte, das mannigfaltigste, scharf gesonderte Streben, der verschiedensten Bestandtheile der Bevölkerung vereinigt finden und nebeneinander halten konnte.

Betrachten wir diese Verhältnisse näher, so scheinen sie hauptsächlich durch drei Ursachen hervorgebracht: I. Durch den Welthandel. II. Durch die Lage zwischen den großen vorder-asiatischen Reichen und Aegypten. III. Durch die Beschaffenheit des Landes selbst.

I. **Der Welthandel.** Längs der Küste von Palästina zieht sich von Norden nach Süden ein Saum großer Städte: die phönicischen Städte in der nördlichen, die philistäischen in der südlichen Hälfte der Küste; mächtige, reiche, sehr bevölkerte Städte. Viele von diesen blühten zu gleicher Zeit, und wenn auch in den verschiedenen Zeiten bald die eine, bald die andere den Vorrang der Macht, des Reichthums, der zahlreichen Bevölkerung vor den übrigen hatte, wenn ferner einzelne Städte erst entstanden, als andere gesunken oder untergegangen waren, so darf man doch sagen, daß von den ältesten Zeiten an bis in die Jahrhunderte nach Christi Geburt eine solche Anzahl bedeutender Städte auf dem kleinen Raume der palästinensischen Küste angetroffen wird, wie nirgends

sonst in der alten Welt, selbst die jonische Küste Kleinasiens nicht ausgenommen.

Die palästinensische Küste war in den ältesten Zeiten allein und ausschließlich in dem Besitze des Welthandels, des Handels, der Europa mit Asien verbindet. In spätern Zeiten nahm er auch andere Wege, ohne den ältern Weg ganz zu verlassen. Eine kurze Uebersicht der Wege des Handels wird dieses deutlich machen. Es gab in der alten Welt vier Handelsstraßen, durch welche die Verbindung zwischen Asien und Europa vermittelt ward.

a) Die palästinensische Straße. Nach Westen hin schaut die hafenreiche Küste Palästina's, von Europa und Nordafrika durch das große Mittelmeer getrennt, dessen viele Inseln und buchtenreiche Küsten dem Schiffahrts-Verkehr günstige Haltpuncte gewähren. — Von Osten her reichen die Wasserstraßen Indiens nahe an Palästina hinan. Sie erstrecken sich 1) durch den persischen Meerbusen, den Euphrat und Tigris hinauf bis in die babylonischen Gegenden, den Hauptsitz semitischer*), den palästinensischen Küstenbewohnern nahe verwandter Stämme; 2) durch das rothe Meer bis zu den Spitzen des ailanitischen und heroopolitanischen Meerbusens (Busen von Akaba und Suez), von welchen der erstere durch das Tiefthal El-ghor mit den palästinensischen Gegenden in einer durch die Oertlichkeit vorgezeichneten Verbindung steht, der letztere, zunächst nach Aegypten hinweisend, nicht gar fern von den philistäischen Städten ist. Land-

*) Semitische Stämme wären strenge genommen alle von Sem, dem Sohne Noah's abstammenden, im gewöhnlichen Sprachgebrauch bezeichnet man aber mit dieser Benennung zunächst nur diejenigen, welche eine dem Hebräischen verwandte Sprache redeten.

wege führten von den großen asiatischen Continentalstaaten mit ihren zahlreich bevölkerten Städten, von welchen Babel und Ninive zu nennen genügt, zunächst nach Damask. Von Damask geht die große Karavanenstraße quer durch das nördliche Palästina über die Ebene Esdrelon nach dem Mittelmeere hin. Eine andere Straße führt von Damask über Baalbek nach Sidon, da aber diese die hohen Gebirge des Antilibanon und Libanon übersteigen muß, bietet sie viele Schwierigkeiten dar, so daß die erstere Straße die bequemere und gebräuchlichere ist. Sie mußte die sehr besuchte und lebhafte sein, da sowohl alle Waaren, welche aus dem Orient durch den Landtransport nach der palästinensischen Küste gelangten, als auch alle, welche durch den Seeverkehr aus westlichen Gegenden dorthin kommen, um nach dem Osten verführt zu werden, auf ihr befördert wurden (vergl. Ritter, Erdkunde, II. Thl. S. 379 ff., besonders S. 389 Anmerk.).

b) Die ägyptische Straße. Die Gegend von Alexandria hat fast eine eben so günstige Lage für den Handel als die palästinensische Küste. Nur die Landwege aus östlichen Gegenden und die Wasserstraße durch den persischen Meerbusen finden ihren nähern Endpunct an letzterer, während die andere Wasserstraße von Indien her, die durch das rothe Meer, sich bis an Aegypten hinan, ja durch Canäle bis in Aegypten hinein, erstreckt. Aber das holzarme Aegypten, niemals im Besitz einer Flotte, wenn nicht zugleich im Besitz der holzreichen syrischen Küste, *) mit beschränkenden Gesetzen gegen

*) Man vergl. Ezech. 27, 5. 6. und aus neuerer Zeit das Streben Mehemed Ali's nach dem Besitz der waldreichen Districte von Adana, sowie den Umstand, daß er jetzt, nach dem Verluste von Syrien, sich seiner Flotte zu entschlagen beginnt.

ausgebreiteten Handel und Meerschifffahrt, in alter Zeit zwar nicht abgeschlossen gegen den Osten, doch in keiner Verbindung mit den Ländern Europa's, trat erst durch die seit Alexander sich neugestaltenden Weltverhältnisse und die Gründung Alexandria's in die Reihe der handeltreibenden Länder. Bis auf die Zeiten Alexanders nahm es keinen Theil an dem Welthandel, der bis dahin selbst in Aegypten in den Händen phönicischer Kaufleute war. *)

c) Die nördliche continentale Handelsstraße. Sie zieht sich aus dem nördlichen Asien vom Indus durch Iran, am Oxus entlang zum kaspischen See, und längs dem Phasis nach Colchis, Dioscurias, über den Pontus Eurinus (das schwarze Meer) — vergl. Ritter, Erdk., II. Thl. S. 257 u. S. 25—28. — Schon zu Herodots Zeit ist diese Straße bekannt, Herod. 4, 24. Dioscurias **) war ein allgemeiner Handelsort der benachbarten Völker. Nach Strabo sollten „siebenzig Völker dort zusammenkommen, alle Völker von verschiedenen Sprachen, weil sie wegen Streben nach Unabhängigkeit und Wildheit vereinzelt und abgesondert leben", so daß — nach Plinius — 130 Dollmetscher zur Verständigung der

*) Man vergl. Herod. 2, 112. Auch Jesaj. 23, 3. In dem für die alte Handelsstatistik so wichtigen 27ten Cap. des Ezechiel, werden in V. 7. ägyptische Produkte genannt, deren die Tyrer bedurften, aber weder bei dieser Gelegenheit noch später werden Aegypter selbst als handeltreibend namhaft gemacht. Das in dem angeführten Capitel enthaltene Verzeichniß, das offenbar eine vollständige Aufzählung der mit Tyrus handelnden Völker geben will, nennt die Aegypter ganz nicht, obschon nach der von dem Propheten gewählten Reihenfolge die Aegypter nach dem V. 17 hätten müssen aufgeführt werden.

**) Heutzutage heißt die Stadt Iscuria, und bildet, an der Ostküste des schwarzen Meeres, jetzt noch für die umliegenden Völker den Mittelpunct eines nicht unbedeutenden Handelsverkehrs. Georgii alte Geogr. I. S. 147.

Handelsleute nothwendig waren. Diese nördliche continentale Handelsstraße erhielt für den Welthandel erst Bedeutung als das schwarze Meer Wasserstraße für europäische Völker ward, d. i. seitdem die Griechen in nordöstlichen Gegenden sich ausbreiteten und an den Ufern der Meere, welche die große mittelländische See mit den caucasischen Ländern verbinden, Colonien anlegten, wodurch sie Vermittler des Handels zwischen den Ost- und Nordküsten des schwarzen und den Küsten des Mittelmeeres wurden.

d. Die kleinasiatische Handelsstraße. Kleinasien, die Brücke zwischen Asien und Europa, in den ältesten Zeiten von geringerer Wichtigkeit für den Handel, weil von den Wasserstraßen Indiens entfernter und auf beschwerlichern weitern Landhandel angewiesen als die phönicischen und philistäischen Städte, mehr auch als diese entfremdet und unbekannt den Stützpuncten des Handels, den großen Städten im Binnenlande Asiens, wurde Sitz des Handels erst nach dem 8ten Jahrhundert vor Chr. Geb., als die Griechen die Seeherrschaft im Mittelmeere erhielten und die Küsten Kleinasiens griechische Bevölkerung. Von Osten her führten Landwege an die kleinasiatische, Europa zugewandte Küste; dann aber auch wurden die Städte dieser Küste von dem Seewege aus dem schwarzen nach dem Mittelmeere berührt. Diese Wege entlang zog sich ein Theil des asiatischen Handels, aber nicht früher, als bis Bedeutung und Macht der semitischen Staaten zu schwinden anfingen.

Das sind die vier Handelsstraßen zwischen Asien und Europa, die weiter zu verfolgen nicht nothwendig ist, da es nur darauf ankommt, von ihrem Einfluß auf die Küstenstädte, welche Vermittler des Handels und große Niederlagen desselben waren, Rechenschaft zu geben. Als

die kleinasiatische, die nördliche continentale und die ägyptische Handelsstraße die kleinasiatischen Städte, Dioscurias und Alexandria zu Orten eines blühenden, weithin sich erstreckenden Handels machten, hatte der Welthandel durch rasche Entwicklung, Hebung und zunehmende Bevölkerung europäischer Länder einen solchen Umfang erhalten, daß er, wenn auch in den Händen mehrerer Völker, doch die Thätigkeit der einzelnen in hohem Grade in Anspruch nahm. Zu dem raschen Aufblühen jonischer und kleinasiatischer Handelsstädte mochten die Völkerbewegungen in Vorderasien am Ende des 7ten Jahrhunderts vor Chr. Geb. beitragen, welche bis an die palästinensische Küste sich erstreckten und ihren Handel eine Zeitlang lähmten.*) Doch dauerte diese Hemmung nicht lange. Bald hob sich der Handel wieder, und gleichzeitig mit den jonischen und kleinasiatischen Handelsstädten blühten die phönicischen und philistäischen.**) Ja, das rasche Aufblühen Alexandria's und des durch griechische Herrschaft den Europäern näher gebrachten Aegyptens vermochte nicht, die palästinensische Küste des Handels zu berauben, der von Alexander an bis in die spätern Zeiten der Herrschaft römischer Kaiser eine außerordentlich große Menge von Städten mit unglaublich dichter Bevölkerung nährte.

Wenn die palästinensische Küste in den Jahrhunderten, in welchen der Handel auch andere Straßen einge-

*) Man denke z. B. an die langdauernde Belagerung der Stadt Tyrus durch Nebukadnezar.

**) Tyrus und Gaza waren, als Alexander seinen Zug gegen Asien unternahm, im Besitze großer Macht und Staunen erregender Widerstandsmittel, welche die Bedeutsamkeit dieser Städte beweisen. Auch andere phönicische Städte hatten damals große Flotten, ein sicheres Zeichen ausgedehnten Handels, mit deren Hülfe Alexander Tyrus einnahm.

schlagen hatte, die eine große Menge von Menschen nährende, die von den verschiedensten Völkern besuchte und mächtigen Handelsstaaten Existenz darbietende war, — und daß sie eine solche war, melden uns die bestimmtesten Angaben griechischer und römischer Schriftsteller — so wird sie vor der Seeherrschaft der Griechen und im alleinigen Besitze des Handels, als die semitischen Staaten des Binnenlandes noch in voller Macht und Blühte standen, eine noch viel größere Bedeutung für den Handel gehabt, durch dieses ein unglaublich großes Gewühl von Völkern an sich gezogen, und eine Menschenmenge auf kleinen Raum versammelt haben, welche nur durch die Verbindung mit jenen Ländern Beschäftigung und die Bedürfnisse des Lebens erhalten konnte. Daß dem so gewesen sei, melden uns ausdrückliche Nachrichten des alten Testaments; man vergl. Jesaj. 23. und Ezech. 27., wo uns ein anschauliches Bild von dem Verkehr, den Tyrus vermittelte, gegeben wird. Andere Nachrichten, welche von dem Handel der Phönicier während der Herrschaft des David und Salomo berichten, erwähnen wir nicht.

Ein bestimmteres Zeugniß als die beiläufigen Angaben über den Handel und das Menschengewühl der palästinensischen Küste in den ältern Zeiten, geben von dem Umfang und der Bedeutung derselben die vielen Colonien, die von ihr aus nach den westlichen Ländern des Mittelmeeres schon in den frühesten Zeiten geführt worden sind. Denn, mögen einige von diesen Colonien auch ursprünglich bloße, von wenigen Kaufleuten gegründete Handelsfactoreien gewesen sein und keiner großen Anzahl von Menschen aus dem Mutterlande Raum gewährt haben, so finden wir andere, die zu großen Staaten herangewachsen sind, mit einer vorwiegend palästinensi-

schen Bevölkerung, welche, fern von der Heimath den Sitten, den Einrichtungen und der Sprache des Mutterlandes treu blieb. In Carthago — nur von dem zu reden, was allgemein bekannt ist — müssen außerordentlich zahlreiche Schaaren aus phönicischen Städten eine zweite Heimath gefunden haben, da die phönicische Sprache nicht nur in der Stadt, sondern auch in weitern Kreisen des umliegenden Gebiets so sehr die herrschende geworden ist, daß sie nach Augustin's Zeugniß noch zu seiner Zeit von den Bewohnern des Landes gesprochen ward. Ebenso ist auf der Insel Malta die phönicische Sprache eingedrungen, im südlichen Spanien kommen während der punischen Kriege mehrere phönicische Namen vor. Wir haben von andern phönicischen Colonien keine so genaue Kunde als von Carthago, aber denken wir an die große Menge derselben auf Cypern, den griechischen Inseln, in Nordafrica, Spanien u. s. w., denken wir ferner daran, daß viele von ihnen im fremden Lande nur durch eine zahlreichere Bevölkerung aus dem Mutterlande gegen die Angriffe der Völker, unter welchen sie gegründet waren, sich behaupten konnten, so werden wir dafür halten müssen, daß eine außerordentlich große Anzahl von Menschen aus den palästinensischen Gegenden über den Westen sich verbreitet habe. Nun aber wird die Menschenmenge innerhalb den großen vorderasiatischen Küstenstädten sich nicht sehr durch die in ihnen Geborenen vermehrt haben, zumal da Schifffahrt und Gefahren, denen die Handeltreibenden ausgesetzt waren, frühzeitigen Tod Vieler verursachen mußten. Daher setzt der eben geschilderte Abzug nach Westen einen Andrang von Osten voraus, entweder einen solchen, der Massen nahe wohnender Menschen an die Küste treibt und zur Auswanderung zwingt — wie das bei dem

Eindringen der Israeliten in Palästina und in den assyrischen, chaldäischen Zeiten u. s. w. geschehen sein mag, — oder einen solchen, der auch im ruhigen Verkehr des Lebens nach großen Handelsplätzen immer statt findet und durch die bestehende Verbindung der Küstenstädte mit dem Binnenlande befördert ward. Was von dem Theil der palästinensischen Küste gilt, welcher von Phöniciern bewohnt ward, gilt auch von dem philistäischen Theile.

Aus dem Zweck der biblischen Bücher erklärt es sich, daß sie über den philistäischen Handel keine genauern Nachrichten geben. Aber man muß doch aus den großen, wohlgerüsteten Heeren, welche die fünf philistäischen Städte aufstellten, *) aus ihrem anhaltenden und geregelten Kampfe auf solche Hülfsmittel zurückschließen, welche nur ein lebhafter Handel ihnen gewähren konnte. **)

*) Vergl. besonders 1 Sam. 13, 5. "Da versammelten sich die Philister zu streiten mit Israel, dreißigtausend Wagen, sechstausend Reiter, und sonst Volk, so viel wie Sand am Rande des Meeres".

**) Auch von einer andern Seite her wird uns Kunde von dem philistäischen Handel. Es ist nämlich — sagt K. O. Müller in dem Götting. gel. Anz. 1839. S. 94 u. 95 ff. — "eine sichere und unläugbare Sache, daß die Aphroditen-Tempel von Askalon in Philistäa, von Paphos auf Cypern und von Kythera bei Laoknika Sitze eines Cultus waren, und daß dieser Cultus schon geraume Zeit vor Homer sehr blühend und sehr beliebt gewesen sein muß, da Kythereia so wie Kypris stehende Namen, nicht bloße Beinamen der Göttin geworden waren". Der Tempel der uranischen Aphrodite zu Askalon ist nach Herodots Wissen der älteste Tempel dieser Göttin, denn der Tempel in Kypros ist von hier aus gegründet. Der Astarte- (Aphroditen-) Cultus mit seinen wollüstigen Hierodulen in Askalon ist Zeugniß für das Dasein des Handels, seine Verbreitung von hier aus Zeugniß für die Ausdehnung desselben. Die Verbreitung des Astarten-Cultus fand, wie K. O. Müller meint, wahrscheinlich schon vor der Eroberung des Peloponnes durch die Dorier statt. Der Handel an

Um daher die Stellung der Philister zu ihren östlichen Nachbarn, den Israeliten aufzufassen, ist es wichtig festzuhalten, daß ihnen, als einem Handelsvolke, nur auf den sichern Besitz der Handelsstädte an der Küste und auf freie Communication mit den südasiatischen Wasserstraßen und dem asiatischen Binnenlande ankam, nicht aber auf den Besitz des ihre Niederung begränzenden Gebirges Juda und Ephraim. Nach der nächstgelegenen Wasserstraße, nach den beiden Busen des rothen Meeres, konnten sie hingelangen, ohne die von den Israeliten in Besitz genommenen Gegenden zu berühren. Aber die nächste Landverbindung war nur gewährt durch die Straße, welche durch die Jordan-Niederung bei Bethshan nach Damask führte. Auf sie konnte man entweder durch den Engpaß bei Michmas quer über das Gebirge Ephraim, oder auf etwas weiterm Umwege nördlich die philistäische Niederung hinauf, über die Kishon-Ebene und durch das vom Gebirge Gilboa im Süden und den Abfall der galiläischen Hochebene im Norden gebildete Thor, welches in die Jordan-Niederung bei Bethshan führt, gelangen. Für offene Straßen zwischen ihrer Küste und Damask mußten die Philister ihres Handels wegen sorgen, und daher erklärt es sich, daß gerade diese Straßen, so weit sie durch israelitisches Gebiet führen, der Schauplatz heftiger Kriege zwischen Israeliten und Philistern wurden, während das näher gelegene Gebirge Juda den Angriffen der Philister nicht so ausgesetzt war.

der philistäischen Küste ist also uralt. Wie dieses auch aus den Nachrichten von der Verbindung zwischen Kreta und der philistäischen Küste erhelle, bedarf keines weitern Beweises. Ausdehnung und Umfang dieses Handels müssen aber sehr bedeutend gewesen sein, wenn Philistäa wie Phönicien an dem Welthandel der ältesten Zeit Theil hatte.

II. Die Lage zwischen den großen vorderasiatischen Reichen und Aegypten. Jedes Volk, welches die Herrschaft in Vorderasien erlangte, strebte nach dem Südwesten hin sich auszubreiten und Aegypten zu unterjochen. Die großen Staaten Vorderasiens entstehen durch Völker, welche von dem Nordosten kommen, von gebirgigen Gegenden, und den auf ihnen entspringenden Flüssen nachgehen, sich in den Besitz des Euphrat- und Tigrislandes setzen, weder von den Hochebenen östlich vom Tigris, noch auch von den Wüsten Arabiens angezogen werden, sondern den fruchtbaren Gegenden Syriens, Palästina's und besonders Aegyptens sich zuwenden. Sie folgen dem vorgeschriebenen Wege, den der Handel längst benutzte, drängen sich von Damask her in Palästina hinein, in das schmale Land zwischen den östlichen, unwirthbaren Steppen und dem Mittelmeer. Das haben die Assyrer, die Skythen, die Chaldäer und die Perser gethan.

Was Herodot von Einrichtung und Massen persischer Heere erzählt, ist bekannt. Ohne Zweifel gilt dasselbe von assyrischen, skythischen und chaldäischen Heeren. Sie bestehen aus ungeordneten Schaaren, und gleichen wandernden Völkern; durch Menge und Unordnung sind sie die Plage der Länder, durch welche ihr Zug geht. Palästina, der schmale Keil zwischen der östlichen Wüste und dem Meere scheint kaum groß genug, den sich in das kleine Land auf ihrem Zug nach Aegypten hineindrängenden und concentrirenden Heeren den Durchzug zu gestatten. Und beim Durchzuge blieb es nicht allein, gar oft verweilten sie längere Zeit im Lande. Denn 1) waren die Eroberer gezwungen sich in den Besitz der starken und mächtigen Küstenstädte zu setzen, um feste Stützpuncte für die Unternehmung gegen Aegypten zu gewin-

nen und sich die Verbindung mit den Ländern der Heimath offen zu halten. Die phönicischen und philistäischen Städte sind der Schlüssel Aegyptens. Aber sich ihrer zu bemächtigen war nicht leicht und konnte nicht ohne großen Zeitaufwand geschehen.*) 2) Die phönicischen und philistäischen Städte reizten durch ihren Reichthum und ihre zahlreichen Flotten, an deren Besitz die Herrschaft über die See und die mittelländischen Inseln geknüpft war, die Eroberungslust der nach dem Südwesten hin sich ausbreitenden Völker. Schon ihrer selbst wegen, noch ohne Rücksicht auf Aegypten, waren sie des Kampfes werth.

Daher erklärt es sich, daß der Durchzug der erobernden Völker durch und ihr Aufenthalt in Palästina so be-

*) Der assyrische König Salmanassar belagerte das damals vom Könige Eluläus regierte Tyrus fünf Jahre lang (Jos. Ant. 9, 14, 2.). Nebukadnezar lag dreizehn Jahre vor derselben Stadt. Asdod ward vom assyrischen Feldherrn Tartan belagert und eingenommen. — Ob Cambyses sich auf seinem Zuge gegen Aegypten längere Zeit in Palästina aufgehalten hat, wissen wir nicht. Aus dem kümmerlichen Zustande der unter Serubabel und dem Hohenpriester Josua nach Jerusalem zurückgeführten Colonie möchte man schließen, daß die Gegenwart eines persischen Heeres auf dem Lande lastete. Auch das, was Herodot 3, 7. ff. von den Vorbereitungen zum Zuge durch die Wüste zwischen Palästina und Aegypten erzählt, führt auf einen längern Aufenthalt persischer Heere in Palästina. — Alexander konnte Tyrus erst nach siebenmonatlicher Belagerung und außerordentlicher Kraftanstrengung nehmen; während der Belagerung unterwarf er sich in der Nähe wohnende Völker. Gaza eroberte Alexander nach fünfmonatlicher Belagerung (die zwei Monate, welche Josephus (Ant. 11, 8. 4.) angibt, sind im Vergleich mit andern Daten zu kurz). Daß von dem Besitz der palästinensischen Küstenstädte die Herrschaft über Aegypten abhängig sei, läßt sich durch eine Fülle von Beispielen aus allen Zeiten beweisen. Wurde doch neuerlich der Kampf zwischen dem Sultan und Mehemed Ali an der palästinensischen Küste entschieden.

deutenden Einfluß auf die Bevölkerung des Landes gehabt haben. Folge der assyrischen Kriege ist Fortführung eines Theils der Bewohner und Verpflanzung fremder Colonisten in das verlassene Land (das Reich Ephraim); Folge der chaldäischen Kriege Fortführung eines andern Theils der Bewohner (aus dem Reiche Juda); und ganz neue Gestaltung der Völkerverhältnisse. Von den Skythen blieb ein Theil in Palästina zurück; seit Alexanders Kriegen und der Herrschaft ägyptischer und syrischer Könige siedeln sich Griechen an, in römischen Zeiten auch Römer. Man kann sagen, daß die Schwingungen aller Völkerbewegungen Vorderasiens Palästina ganz vorzugsweise erreichten, und von desto größerer Bedeutung für dasselbe sein mußten, je kleiner das Land war. Sie trafen nicht einen Theil, sondern das Ganze, verloren nicht an Kraft im weiten Raume, sondern sich concentrirend auf engen Raum wirkten sie desto gewaltiger und nachhaltiger in diesem.

III. **Die Beschaffenheit des Landes.** Der Handel an der palästinensischen Küste und die Lage des Landes, welches Ursache war, daß es von so vielen erobernden Völkern heimgesucht ward, erklären das Gewühl verschiedenartiger Nationen, die gemischte Bevölkerung, die häufige Neugestaltung der politischen Verhältnisse durch neu eindringende Völkermassen durchaus. Aber daß die verschiedenen durch ihr Heimathland und an dasselbe sich knüpfende Erinnerungen, durch gottesdienstliche Gebräuche und staatliche Einrichtungen, durch die Gewohnheit des Lebens und die Beschäftigungen von einander getrennten Bestandtheile nebeneinander auf engem Raume wohnen, und ihrer Eigenthümlichkeit viele Jahrhunderte hindurch so treu bleiben konnten, daß keine durchgreifende Vermischung und Verwischung der Unterschiede statt

fand, keine neue Einheit aus der Mannigfaltigkeit entstand, muß in der Beschaffenheit des Landes seinen Grund haben. Sie ist im Ganzen dieselbe geblieben bis auf die jetzige Zeit und wirkt auch jetzt wie vormals dahin, daß eine unglaubliche Menge verschiedener Völker und Secten, oft nur in kleinsten Ueberresten, am Libanon, Antilibanon und in Palästina sich halten können; ich erinnere nur an die Metuali, die Druſen, die Maroniten, an die Juden, Samaritaner, an die Muhammedaner in den Städten und an diese als arabische Beduinen überall im Lande, endlich an die verschiedenen Secten der Christen, die seit alten Zeiten nicht nur in Jerusalem, sondern auch an andern Orten des Landes sich aufhalten.

Diese Beschaffenheit des Landes ist eine höchst eigenthümliche. Im Westen die nur wenige Stunden breite Meeresküste, deren Bewohner ganz auf die Beschäftigung mit dem Meere, auf Handel, Schifffahrt und Fischfang hingewiesen sind. Sie erstreckt sich nicht in ununterbrochener Ausdehnung von Süden nach Norden; durch das Vorgebirge des Carmel ist sie in zwei Theile getrennt, in den nördlichen phönicischen Theil und in den südlichen philistäischen Theil, so daß Phönicier und Philister, zwei Völker gleicher Beschäftigung und an derselben Küste wohnend, doch durch den mit dem Carmel auslaufenden Gebirgszug von einander getrennt waren. Im Osten dieses schmalen Küstenstrichs erheben sich Hochebenen und Gebirge, zum Theil zu einer bedeutenden Höhe. Nach den barometrischen Messungen von Schubert liegt selbst die Ebene Jesreel oder Esdrelon, die niedrigste in Palästina (abgesehen von dem Strich am Meere), 438 Fuß überm Meer. Viel höher ist die Erhebung des Landes im Süden: der Berg Zion ist 2381,

der Moria 2180, der Oelberg 2550 Fuß hoch; Hebron liegt 2664, Bethlehem 2409 Fuß hoch. Diese bedeutenden Erhöhungen im Süden des Landes sind höchstens 7 bis 9 Meilen vom Meere entfernt. Wenn der im Süden nicht ganz schmale Küstenstrich abgezogen wird, so erheben sie sich hier auf dem Raume weniger Meilen, von fern angesehen wie eine Steilwand. Auf so kleinem Raume kann kein bedeutendes Flußthal den Küstenstrich mit dem Gebirge verbinden; nur unwegsame, steinige, von reißenden Bergströmen ausgewühlte Einschnitte erstrecken sich als schmale Thalschluchten nach Westen hin gegen das Meer. Im mittlern Palästina sind die Verhältnisse etwas anders; hier sammelt sich in der Ebene Jesreel mehr Wasser, welches in den größten Bach Palästinas, den Kison, zusammenläuft. Aber auch dieser stürzt sich in einem schmalen, von jähen Felsen an beiden Seiten eingefaßten Bette in die Ebene von Akre hinein, so daß auch hier kein weiteres Stromthal die Küste mit der Hochebene im Osten verbindet. Ganz im Norden endlich erhebt sich fast unmittelbar aus dem Meer der Libanon, eine Steilwand mit einem 10,000 Fuß hohen Gebirgskamme. Alle diese Höhen, so nahe am Meere, mit weiter Aussicht auf dasselbe, in der unmittelbaren Nähe der mit dem Meer allein beschäftigten Küste, weisen ihre Bewohner auf den Landbau, an wenigen Stellen im Süden auf Viehzucht hin, und gestatten ihnen keinen unmittelbaren Antheil an den Beschäftigungen der Bewohner der Küste. Keinen unmittelbaren Antheil; denn daß sie mittelbar vielfach in das bewegte Leben der großen Küstenstädte hineingezogen worden sind, versteht sich von selbst. Leichter aber geschah dieses gewiß in den nördlichern Theilen, in der Ebene Jesreel und ihrer Umgebung, zumal da durch diese die große Handels-

straße ging, als in den südlichern, schärfer vom Küstenstrich getrennten. *)

Noch merkwürdiger als das plötzliche Aufsteigen hoher Gebirge in der unmittelbaren Nähe des Meeres ist ihr rascher Abfall nach Osten zu in die Jordan-Niederung hinein. Diese nämlich bildet nach neuern Messungen, durch welche die Vermuthungen älterer Reisenden bestätigt werden, ein weit *unter* dem Spiegel des Mittelmeers liegendes Tiefthal. Nach Schubert's Angaben liegt der Spiegel des Sees von Tiberias oder Genezareth 535 Fuß, der des todten Sees 598 Fuß unter dem des Mittelmeers. Hieraus würde schon eine bedeutende Einsenkung des Jordanthals sich ergeben; nach andern Angaben ist sie noch viel bedeutender. Rußegger fand, daß der Spiegel des Sees Genezareth 625 Fuß, und eine zu Jaffa unternommene Messung gab das Resultat, daß der Spiegel des Sees 1341 Fuß unter dem Spiegel des Mittelmeers liege. **) Die Richtigkeit dieser letztern Angaben vorausgesetzt, würde der Fall des Jordans vom See Genezareth bis zum todten See, auf einer Strecke von 12 Meilen etwa, 716 Fuß betragen, ein außerordentlich starker Fall, der aber doch den übrigen Maaßverhältnissen der Gegend, so weit sie bekannt sind, mehr zu entsprechen scheint, als der sehr geringe von 63 Fuß, den die Schubert'schen Messungen ergeben.

*) Ein Beleg hiezu findet sich in der Geschichte des nördlichen (ephraimitischen) Reiches, welches viel früher als das südliche (judäische) dem eigenthümlich israelitischen Leben untreu ward.

**) Die Ungleichheit dieser Angaben ist auffallend. Genauere und wiederholte Messungen werden in dieser Zeit, wo so viele Europäer Palästina besuchen, gewiß bald angestellt und veröffentlicht werden. — Man vergl. auch noch Jahrg. 1839. S. 79 ff. und S. 127 ff.

Die Jordan-Niederung bildet also eine scharfe Gränze nach Osten, nicht durch die Wassermasse des Flusses — denn während des größten Theils des Jahres ist diese nicht bedeutend, und ein Flußgebiet als solches veranlaßt überhaupt keine bestimmte Scheidung, befördert vielmehr die Verbindung — sondern durch ihre eigenthümliche Beschaffenheit, welche einen steilen Abfall der palästinensischen Gebirge und Hochebenen nach Osten zu bedingt, selbst da, wo ihre absolute Höhe nicht eben sehr bedeutend ist. Schon am See von Tiberias, der in einem Kessel von Bergen liegt, fallen diese an der Westseite des Sees plötzlich und steil um etwa 600 Fuß tiefer hinab, als ihre Erhebung von der Küste zu beträgt. Südlich von ihm bis nach Jericho hin nimmt die Einsenkung des Jordanthales an Tiefe zu, so daß sie in Westen von einer nur von wenigen schmalen und abschüssigen Schluchten, den Betten von Bergbächen, durchbrochenen Steilwand begränzt wird. Der todte See endlich liegt 3000 bis 4000 Fuß tiefer als die Gebirge um Jerusalem, Bethlehem und Hebron, und die Absenkung dieser bedeutenden Erhebung geschieht innerhalb des Raums von kaum zwei Meilen.

Welchen eigenthümlichen Einfluß diese Höhenverhältnisse auf die klimatischen ausüben müssen, leuchtet von selbst ein. Die Einsenkung des Jordanthales steht durch kein (von Osten nach Westen sich erstreckendes) Querthal mit der Küste des Meers in Verbindung. Die Masse der Gebirge und Hochebenen Palästina's scheidet sie auf das bestimmteste vom Meere und entzieht sie allen Einwirkungen von dieser Seite; die kühlenden Meerwinde finden keinen Zugang zu ihr; die Hitze drängt sich in den felsigen Bergen zusammen und wird in der tiefen Einsenkung festgehalten. So entsteht hier eine tropische

Wärme und ein derselben entsprechender Pflanzenwuchs; das Getreide reift hier viel früher als in den übrigen Gegenden Palästina's; *) Dattelpalmen, Citronen, Pomeranzen und Indigo wachsen in der Gegend von Tiberias, und zehn Monate des Jahres hat man hier Trauben und Feigen, andere Früchte das ganze Jahr hindurch (Jos. bell. jud. 3, 10. 8.). Diese ganz das Gepräge des tropischen Landes an sich tragende Gegend ist nur ungefähr 6 Meilen von den mit fast immerwährendem Schnee bedeckten Gipfeln des südlichen Antilibanon entfernt. Stärkere Gegensätze wird man auf so kleinem Raum schwerlich sonst finden. — An der Küste des Mittelmeeres hingegen ist eine sehr gemässigte Wärme, da die Gebirge im Osten den Einfluß der heißen Ostwinde und Südostwinde nicht gestatten und die kühlende Luft des Meeres freien Zugang hat. Zwischen der kühlern Abdachung nach dem Meere hin und der eine tropische Wärme in sich haltenden Einsenkung des Jordanthales liegen die gebirgigen Theile, welche ein sehr verschiedenes Klima haben und die mannigfachsten Abstufungen der Temperatur darbieten, je nachdem sie hoch oder niedrig liegen, freie Bergzüge und Höhen bilden, ringsum eingeschlossene oder nach einer Seite hin offene Thäler darstellen. So ist überall zwischen nahe liegenden Puncten rascher Wechsel, schneller Uebergang, nirgends eine Einheit oder Gleichförmigkeit auf größern Strecken.

Nehmen wir hiezu die verschiedenen Beschäftigungen der Bewohner, den Handel, die hohe Industrie, den

*) Die jüdischen Schriftgelehrten gestatteten in der alten Zeit den Bewohnern der Gegend von Jericho, wegen der frühen Reife ihr Getreide schon vor dem 16ten des Monats Nisan, ehe die Erstlingsgarben dargebracht waren, zu schneiden.

bunten Verkehr in den Küstenstädten, den größere Ruhe gewährenden und an die Heimath fesselnden Ackerbau auf dem Gebirge und in der Jordan-Niederung, das bewegliche und doch ewig gleichförmige Treiben der Nomaden in den südlichen und südöstlichen Theilen des Landes, so werden wir zu der Behauptung berechtigt sein, daß die Beschaffenheit des Landes dahin wirkt, die durch historische, geographische und religiöse Verhältnisse veranlaßte Verschiedenheit der Bewohner, wenn sie einmal Bestand gewonnen hat, zu halten und zu stützen. Hätte Palästina nicht die Eigenthümlichkeiten, welche sonst nur in weit entfernten Ländern und Himmelsstrichen gefunden werden, auf kleinem Raume und in größter Nähe bei sich vereinigt, hätte es seine Bewohner auf gleiche Beschäftigung angewiesen, wäre durch einen einförmigern Charakter und durchgehende Gleichartigkeit in Hinsicht auf Gebirgsbildung und Klima das unmittelbare Zusammenleben und der austauschende Verkehr im geselligen Leben befördert worden, so wären ohne Zweifel die verschiedenartigen Bestandtheile der Bevölkerung zusammengeschmolzen zur Einheit, und das Trennende und Eckige hätte sich abgerieben im Laufe der Jahrhunderte. Aber die einigende und verbindende, zusammenschmelzende und Unterschiede verwischende Kraft fehlte einem Lande, das in allen seinen einzelnen Theilen ein so charakteristisches Gepräge an sich trägt. Zeugniß dafür gibt die Geschichte seit den ältesten Zeiten bis auf den heutigen Tag. *)

*) Wir haben in dem Obigen den Verfasser des anfangs angeführten Werkes, ohne ihn wesentlich zu unterbrechen, reden lassen. Er hat die Bedingnisse in diesem Abschnitte absichtlich nicht berührt, welche ebenfalls tief und vielleicht am tiefsten auf die Sonderung und Scheidung der palästinensischen Bevölkerungen einwirkten und in der Nationalität und Religion wurzeln. Da diese letztern sonst häufig genug hervor-

Züge aus dem Orient.

Bei dem Durchlesen so mancher uns durch die Hand gehender Reiseberichte aus dem Morgenlande, begegnen uns oft einzelne Züge, welche auf die alten oder neuen Zustände jener Gegenden Licht werfen, ohne daß der weitere Zusammenhang, in dem sie stehen, jedesmal sich zu Mittheilung in diesen Blättern eignete. Wir öffnen daher hier für solche „Züge aus dem Orient" eine eigene Rubrik, welche bestimmt ist, größere und kleinere Bilder aus dem Leben, Beobachtungen und Bemerkungen u. s. w. aufzunehmen, ohne strengen Zusammenhang unter sich. Unsere Wahl beschränkt sich dabei auf solche kleinere Schilderungen, welche dem Zwecke unseres Blattes insoferne dienen, als durch sie die Bekanntschaft mit dem alten, biblischen oder dem neuen heutigen Morgenlande, seinen Sitten und Zuständen gefördert, und das Verständniß dessen erleichtert wird, was die heilige Schrift oder andere Bücher uns über jene Länder berichten.

Zugleich haben wir noch etwas im Auge, das vor wenigen Jahren eine Thorheit, oder wenigstens sehr unnöthig gewesen wäre: wir wünschen nämlich zu genauerer Kenntniß des Morgenlandes auch darum unsern Beitrag zu geben, weil die Frage der Uebersiedelung europäischer Landsleute nach jenen Landstrichen uns immer näher tritt. Seit dem Bestehen unseres Blattes haben wir diese neue Gestaltung einer nahenden Zukunft vor Augen gehabt, und der langsame und stäte und unaus-

---

treten und bekannter sind, so schien uns ein solcher Ueberblick lehrreich zu sein, der das Land von Seite seiner geographischen Eigenthümlichkeiten und seiner Weltstellung überhaupt ins Auge faßt und die Einwirkung dieser Ursachen auf die Bevölkerung auf alle Zeiten nachweist.

bleibliche Gang der Dinge hat unsere Erwartungen von Jahr zu Jahr gerechtfertigt. Wer daran zweifeln sollte, ob wir in diesem Stücke richtig sehen, dem wollen wir blos versichern, daß die Errichtung des europäisch-protestantischen Bisthums in Palästina gewiß nicht eine vereinzelte Maaßregel bleiben sollte und auch nicht bleiben wird. Ein tieferes Eindringen in die größern politischen und Handelsinteressen unserer Zeit und deren Ver- und Ent-wickelung führt ohnedieß zu dem nothwendigen Schlusse, daß in einer nicht fernen Zukunft die Wogen abendländischer Völkerbewegung — wenn auch nicht im Style des geharnischten Mittelalters, so doch in der Geberdung unserer unendlich thätigen, Alles verknüpfenden Zeit — über die Gestade der alten Geschichtsländer rückfluthend hereinschlagen werden. Und wenn die Einen in dem Oriente nur das Gold von Ophir werden aufsuchen wollen in allerlei menschlichen Speculationen, so werden Andere in dem was geschieht den Finger Gottes erkennen, der heute ausführt, was vor Jahrtausenden die Propheten Israels angekündigt haben. Viele unserer Leser — das wissen wir und freuen uns deß — gehören mit uns zu denjenigen, welche die Gestaltung der Zukunft als ein Walten des Gottes Israels verstehen und ihnen wird es lieb sein, allerlei zu vernehmen, wodurch der Schauplatz der künftigen Dinge uns näher bekannt wird. Die Schattenseiten müssen dabei so gut hervortreten, als die Lichtseiten. Unser Glaube ist fest und klar; er träumt nicht und will nicht in rosigen Täuschungen sich wiegen. Die Wahrheit geht allem vor; die Wirklichkeit muß erkannt werden, wie sie ist. Daß wir hiezu unter Gottes Segen seit einigen Jahren das unsrige beigetragen haben, das wissen wir; daß wir auf dieser Bahn beharren und noch einige Schritte weiter thun sollen, das glauben wir.

Die Europäer im Orient.

Wie zahlreich jetzt schon deutsche Handwerker nach dem Morgenlande wandern und entweder nach einigen Jahren der Arbeit zurückkehren, oder auch in irgend einer Stadt jener schönen Länder sich bleibend niederlassen, ist unsern Lesern bereits bekannt, und wir haben hie und da Mittheilungen gemacht aus den schlichten Erzählungen unserer wandernden Landsleute. Aber von allen Nationen gibt es Einzelne, die sich etwa aus dem Schiffbruch ihrer Lebenshoffnungen, den sie hie zu Lande erlitten, über das Mittelmeer hinüberflüchten, und in fernen Landen ein Glück suchen, das ihnen in der Heimath untreu war, oder dem sie untreu gewesen sind. Der Charakter und die Lebensgeschichte solcher einzelner an die asiatischen und ägyptischen Gestade verschlagener Franken*) trägt einen eigenthümlichen Stempel des Bunten und Mannigfaltigen, des Spielenden, Leichten und Gewagten. Um diese Menschenklasse auch ein wenig kennen zu lernen, führen wir unsern Lesern Einen dieser Leute, als Typus seiner Schicksalsgenossen, in einer Schilderung vor, die wir dem neuern Reiseberichte eines Engländers entnehmen.

Ich verbrachte — schreibt er — drei langweilige Wochen in Kairo (Hauptstadt von Aegypten). Um mir die Zeit zu vertreiben, besuchte ich zuweilen den Kaufladen eines gewissen Franken, mit Namen G. Es geschah nicht sowohl um von den Schönheitsmitteln zu kaufen, die er feil bot, als um ihn die unendliche Menge von Anekdoten erzählen zu hören, die er immer in Bereitschaft hatte, und welche er auf die ergötzlichste Weise vortrug. Die

*) Alle Europäer im Oriente heißen Franken. Wer einen Hut trägt ist Franke, wer das Haupt mit dem Turban schmückt ist Asiate.

Hauptzüge seiner bunten Lebensgeschichte will ich hier mittheilen. Er hatte eine Menge von Ländern gesehen, war aber nirgends lange genug geblieben, um der Sprache Meister zu werden. Er bildete sich daher ein Patois, das aus Wörtern aller bekanntern Sprachen zusammengesetzt ist, nicht ohne Beimischung solcher die keiner anzugehören scheinen. Von Geburt ist er ein Pole, kam aber frühe nach Amerika zu einem Oncle, der in Philadelphia wohnte. Er verließ das Haus seines Verwandten, als ihm eines Tags die Tante übel begegnete. Ohne Obdach verbrachte er die Nacht in einem Schilderhäuschen, und wurde am Morgen als Vagabund vor die Stadtbehörde geführt. Man holte seinen Oncle herbei, der sich alle Mühe gab, ihn in sein Haus zurückzubringen. Aber G. blieb standhaft auf seinem Vorsatze, in's Vaterland zurückzukehren. Der Oncle nahm mit Thränen Abschied und der junge Pole ging auf einem französischen Schiffe in See. Auf der Ueberfahrt wurde das Schiff von den Holländern weggenommen, und erst nach zehnmonatlicher Gefangenschaft gelang es ihm nach England zu kommen. Er fand ein Unterkommen in Manchester und verheirathete sich, wie er glaubte, vortheilhaft. Er lebte auf ziemlich hohem Fuße bis seine Frau starb und nach ihrem Tode sein Vermögen zu Grunde ging. Nach einander besuchte er alle größern Städte in England, und fand endlich in Edinburg auf einige Zeit sein Fortkommen. Mit großer Vorliebe gedachte er seines dortigen Aufenthaltes, der aber nicht von allzu langer Dauer war, denn bald darauf versuchte er sein Glück in Rußland. Er fand nicht, was er suchte, und wandte sich nach Frankreich, wo es ihm gelang in Lyon sich niederzulassen. Er hatte eine Seifensiederei, bekleidete einige Aemtchen und konnte mit seiner Lage zufrieden

sein. Aber das Haus, bei dem er seine Ersparnisse niedergelegt, fallirte, und so arm als je mußte er den Wanderstab weiter setzen. Seine Hoffnungen, in der europäischen Türkei einen Aufenthalt zu finden, schlugen fehl und er wanderte weiter, bis er endlich hieher nach Kairo gelangte. Hier hat er nun im Franken-Quartier einen Laden eröffnet, wo er seine Nahrung sucht durch Verkauf von chemischen und Parfümerie-Waaren; zugleich macht er auch einigermaaßen den Arzt.

Der Verkehr der Araber.

Die Art, wie die Araber unter sich Geschäfte abthun ist eigenthümlich. Wenn Einer den Andern besucht, so ist das erste der Gruß, der in den Worten besteht: Friede sei mit dir! wobei der Grüßende die Arme über der Brust kreuzt. Dann zieht er die Schuhe aus und läßt sich, mit untergeschlagenen Beinen, je nach seinem Stande auf eine Matte oder ein Polster nieder. Nach kurzer Zeit wird dem Besucher die Pfeife dargereicht; als ob man zu einem Geschäfte besser befähigt wäre, wenn man Rauch durch ein Rohr gesogen, an das schon hundert Andere den Mund gesetzt! *) Das Darreichen der Pfeife veranlaßt neue Verbeugungen, Kreuzen der Arme u. s. w. Sind einige Züge gethan, so erkundigt sich ein Jeder bei dem Andern nach dem Befinden seines „Hauses". **) Erst am Ende geht man an die Hauptsache, das zu verhandelnde Geschäft um dessen willen Beide zusammengekommen sind. Ist ein Handel oder Kauf abzuschließen,

*) Man bemerke, daß der Erzähler ein „vornehmer" Engländer ist.

**) Das will sagen, seine Familie, denn nach den Begriffen von Anstand bei den Orientalen schickt es sich nicht, daß man sich ausdrücklich nach den Frauen erkundige. Diese Sprachweise, wonach Haus für Familie gesagt wird, ist auch dem alten Testament eigen.

so fordert der Verkäufer dreimal so viel als er eigentlich im Sinne hat, der andere bietet ihm nur den vierten Theil. Selten wird die Sache schon am ersten Tag ins Reine gebracht; man kommt am zweiten wieder zusammen, und braucht vielleicht noch den dritten dazu.

Ein Verirren in der Wüste, oder der Reisenden Glaubensprobe.

Wir entnehmen die folgende Schilderung dem Reisewerke unsers verehrten Freundes Schubert. Diejenigen von unsern Lesern, welchen das Buch selber zur Hand ist, werden doch gerne die merkwürdige Begebenheit hier unter den „Zügen aus dem Oriente" wiederfinden, wo sie so recht eigentlich hingehört. Viele andere unserer Freunde, die mit Schubert's Reisegeschichte noch nicht näher bekannt sind, werden um so lieber eine Erzählung hier antreffen, welche nicht nur durch den Vorgang, den sie schildert, ergreifend und belehrend ist, sondern noch eigenthümlich gewinnt durch die schlichte und herzliche, tieffühlende Darstellung ihres Verfassers.

Auf den ersten schönen Reisetag — von Kairo aus nach dem rothen Meer und dem Sinai — folgte die sorgenvollste Nacht. Während unser arabischer Knecht Feuer anschürte und die Abendkost zubereitete, hatten unsere jüngern Reisegefährten, mit den Flinten und den Pflanzenbüchsen auf dem Rücken eine Wanderung in die Umgegend der Lagerstätte gemacht, der Eine gegen Nordwest der andere gegen Nordost. Sie kamen alle bei Einbruch der Dämmerung zurück, nur Dr. Roth fehlte noch. Wir warteten einige Zeit mit dem Essen auf ihn, dann wurde sein Antheil an die Kohlen gestellt; jeden

Augenblick hofften wir ihn bei uns zu sehen. Da aber nun die Dämmerung zur Nacht geworden war, machten sich die jungen Leute auf, ihn zu suchen; sie gingen auf denselben Weg, den einige von ihnen kurz vorher in Gemeinschaft mit dem Freunde gemacht hatten, zurück. Aber spät kamen die Abgesendeten wieder und brachten ihn, den sie gesucht hatten, nicht mit sich. Nun begann erst die Sorge in ihrer rechten Stärke. Zu neuen Aussendungen schien es selbst den Beduinen zu dunkel; die einzige tröstliche Hoffnung blieb noch die, daß unser armer Freund nicht sehr entfernt sein könne, und daß er, sei es nun von der Höhe oder aus der Ebene ein Feuersignal wohl sehen, unsere abgefeuerten Flinten wohl hören müsse. Ein hochaufflammendes Feuer von dürrem Gesträuch wurde deshalb auf dem benachbarten Sandhügel entzündet, die Flinten von Zeit zu Zeit abgeschossen, dazwischen erhuben die Beduinen ihre lauten, rufenden Stimmen. Wäre der Verirrte auch in ziemlichem Abstande von uns an einen freiliegenden Punct gekommen, er hätte das Feuer sehen und die Schüsse wie die Stimmen hören müssen, so aber verdeckten ihm die Hügel und Thäler, zwischen denen er sich verloren hatte, die Aussicht und hemmten den Schall.

Wer, hier im bewohnten Lande, das nach allen Richtungen von deutlichen Wegen durchschnitten wird, — von Wegen, deren jeder wenigstens nach etlichen Stunden zu einem bewohnten Orte führt, kann sich wohl lebhaft genug in unsere damalige Lage denken? Unser armer Freund würde selbst am hellen Tage nur mit Mühe den wenig besuchten Weg der Karavanen erkannt haben, auf welchem jeder starke Windhauch die Fußspuren der Kameele und der wenigen Fußgänger wieder verschüttet, geschweige bei Nacht. Und hätte er auch einen solchen

Weg der Kameele gefunden, wie sollte er mit nüchternem Magen, ohne einen Tropfen Wasser oder einen Bissen Brod die weite Strecke bis zum nächsten bewohnten Orte zurücklegen? Bis nach Suez waren noch anderthalb Tagreisen; zu dem nächsten jener Klöster, welche in der Wildniß des Gebirgs am rothen Meere liegen, hatte er noch viel weiter. Und wenn auch hier in der Einöde von Räubern und Mördern nichts zu fürchten war, so mußte man um so mehr wegen der wilden Thiere, namentlich wegen der Hyänen in Sorgen sein, welche die Höhlen und Klüften dieser Gebirge bewohnen. Denn obgleich unser Freund eine Doppelflinte bei sich trug, deren einer Lauf mit groben Posten geladen war, so mußte dennoch der geringe Vorrath von Pulver und Blei, den er mit sich genommen, bald verbraucht sein, und wenn der Schlaf den Einsamen, Ermüdeten ergriff, dann war er ohne Widerstand dem Anfall den Hyänen Preis gegeben. Nicht zu gedenken der Gefahr, welche schon der Weg über ein von Klüften und Abgründen durchschnittenes Gebirge für sich allein dem nächtlichen Wanderer droht. — So warf sich in unsern Seelen eine Woge der Sorgen nach der andern auf; wir mußten still halten, wie ein Schiffbrüchiger auf dem Felsen, den er bei dunkler Nacht erfaßte, obgleich die Wellen einmal ums andere über seinem Haupte zusammenschlagen. In solcher innerer Noth ist es wohl gut, wenn der Pilgrim jenen Stecken und Stab (Ps. 23, 4.) kennt und bei sich hat, der ihn zu trösten vermag: das Vertrauen auf den Hüter Israels, welcher nicht schläft noch schlummert. Der Glaube an eine Hülfe, welche da waltet, wo Menschenhülfe aufhört, hatte uns in jener dunkeln Nacht als tröstlicher Stern geschienen und war auch fernerhin unseres Fußes Leuchte.

Die arme, von Angst und Sorgen gebeugte Hausfrau ließ mich nicht aus den Augen; sie fürchtete ich möchte mich auch verirren. Nach Mitternacht wurde das Geschrei der Beduinen seltener; die ermüdeten Leute schliefen, nur Mohamed unterhielt noch das Feuer, und rief von Zeit zu Zeit in die Wüste hinaus, oder schoß eine Flinte ab; in den Zwischenzeiten der Stille hörte man das kreischende Geschrei der Eulen, welche um unser Zelt herumflogen. Bald nach Mitternacht war auch der Mond untergegangen, der zum Trost für uns die ersten Stunden der Nacht ein wenig beleuchtet hatte. Endlich dämmerte der Morgen und zugleich breitete der Schlaf seinen alles verhüllenden Mantel über das äußere, wie über das innere Auge.

Fast mit der Sonne zugleich erhuben auch wir uns wieder vom Lager. Wie stärkend und ermuthigend wirkt doch schon der bloße Anblick des Lichts auf das Gemüth ein. Wir konnten doch jetzt alles ruhig überlegen. Daß unser Freund ohne das Feuer zu sehen und das Schießen zu hören an uns vorübergekommen und wieder rückwärts auf die Richtung gegen Kairo gerathen sein könne, das schien uns zwar fast unmöglich, indeß wurde dennoch für gut gefunden, daß unser Dragoman (Dollmetsch) und ein landeskundiger Beduine die rückwärts und seitwärts von unserm Ruheplatz gelegenen Gegenden auf zwei Dromedaren, die an schnellen Lauf gewöhnt sind, durchstreifen und durchforschen sollten; die Herren Erdel, Franz, Kielmeier und Keller in Begleitung mehrerer Beduinen übernahmen dagegen die Untersuchung der Nordost und Nordwest seitwärts vom Wege nach Suez gelegenen Nebenthäler und Hügel, denn in dieser Richtung hatte sich Dr. Roth aus unsern Augen verloren. Zuletzt brachen auch wir, etwas vor 9 Uhr mit unserm alten Scheikh

Hassan und einigen Knechten auf, in der Hoffnung, in welcher uns die vermeintlichen Spuren eines mit europäischen Schuhen bekleideten Fußes im Sande bestärkten, daß wir den sehnlich Vermißten auf der Karavanenstraße nach Suez, vielleicht hinter einem der nächsten Hügel die Sorgen der Nacht verschlafend oder auf uns wartend, finden würden. Nach einiger Zeit kamen jene Reisegefährten, welche zu Fuße die Gegend durchstreift hatten, zur Karavane zurück; sie glaubten öfter, besonders gegen Nordosten hin, Fußtritte von europäischen Schuhen bemerkt zu haben, diese waren aber auf dem festern Kies verschwunden; die Beduinen hatten mit ihren Falkenaugen von jeder Anhöhe aus die Gegend durchspäht, ihn aber, den man suchte, hat keiner gesehen. Doch blieb noch die gewünschte Hoffnung: daß er nach Suez voraus sei, oder daß ihn der Dragoman mit sich bringen werde, welcher den ganzen Tag zu seinen Nachforschungen anzuwenden bereit war.

Für mich war dieß nach außen ein Tag des Schweigens, während das Gespräch im Innersten der Seele so laut, so anhaltend, so innig war, wie nur an wenig andern Tagen meines Lebens. Einigemale athmeten sich die innern Bewegungen in ein Lied von passendem Inhalte aus, und ich habe auch damals empfunden, welche stärkende Kraft in Gesängen dieser Art für Seele und Leib liege. — Uns, die wir heute wohl Alle mehr an einen Andern als an unser selber dachten, erschien es mit Recht als ein großes Glück, daß der Tag so ungewöhnlich frisch und kühl war. Am Morgen vor Sonnenaufgang war der Thermometerstand nicht einmal voll zwei Grad Reaumur über dem Gefrierpunct gewesen; selbst in den Mittags- und Nachmittagsstunden wehete der Ostwind so kühl, daß ich meinen Mantel erleiden konnte.

(Schluß folgt.)

Das Morgenland.

Altes und Neues

für Freunde der heiligen Schrift.

N°. 7. Juli. 1842.

Der Prophet Zephanja.

Wir haben bei Betrachtung des Propheten Nahum (S. 98 ff.) bemerkt, daß die assyrische Macht, als sie auf ihrem Gipfel stand und bereits das Reich Ephraim verschlungen hatte, bei ihrem Angriffe auf Juda zu der Zeit des Königs Hiskia und des Propheten Jesaja durch die gewaltige Hand Gottes den Fingerzeig erhielt: Bis hieher und nicht weiter! und daß von der Stunde an, wo Sanherib von Gott geschlagen von Jerusalem zurückwich auch der ganze Glücksstand des assyrischen Reiches zu weichen und schnell zu sinken begann. Von Assyrien her war also für Juda nichts mehr zu fürchten; Babel hatte sich noch nicht so weit erhoben, daß seine Größe für die Israeliten bedenklich werden konnte; die lange und gute Regierung des Hiskia hatte das Reich neu befestigt und gestärkt; ausgezeichnete Propheten — man denke nur an Jesaja — hatten die Saat des unmittelbaren Wortes Gottes im Segen gestreut: Alles deutete darauf hin, daß dem judäischen Reiche nach dem Untergange des ephraimitischen Schwester-Reiches eine neue Periode der politischen Unabhängigkeit, der festen, stolzen, bürgerlichen Ruhe und der heilsamen religiösen Lebensentfaltung bevorstehe. Alles,

ſagen wir, „deutete darauf hin“, — aber wie oft deutet der Finger Gottes freundlich weisſagend auf angebotene ſchönere Tage hin, und der Menſch durch die eigene unſtellige Verkehrtheit, vernichtet die Deutung, daß ſie nicht Wirklichkeit wird!

So ging es im Reiche Juda. Nach Hiskia's Tode brachen die Kräfte des Unheils, welche während ſeiner Regierung gleichſam unter Verſchloß gelegt waren, mit der Gewalt langer, unwilliger Rückhaltung in größter Losgebundenheit hervor; die Großen des Reichs, die unter Hiskia geſchwiegen oder geheuchelt hatten, im Herzen aber dem Gott Israels und ſeiner Sache entfremdet waren, gewannen Einfluß auf den zwölfjährigen, mit der väterlichen Krone geſchmückten Königsknaben Manaſſe (regierte von 696 bis 641 vor Chr.), der nun mit jugendlichem Ungeſtüm ſich darin gefiel, in allen Stücken das Gegentheil ſeines Vaters zu ſein. Mag er auch, wie die Bücher der Chronik berichten (2 Chr. 33.), durch Unglück gebeſſert, in reifen Jahren auf die rechte Bahn wieder eingelenkt haben, ſo konnte er doch in keinem Falle hindern, daß nicht das von ihm zu Tage geförderte Böſe ſeinen verderblichen Kreislauf fortſetzte und die Saat des Unheils ihre giftigen Früchte trug. Und was er etwa wieder Gutes geſtiftet, das bemühte ſich ſein Sohn und Nachfolger Amon (reg. von 641 bis 639) wieder zu zerſtören, der als unbeſonnener Jüngling gerade ſo auftrat, wie ſein Vater in ſeinen frühern Jahren gethan. In dieſer Zeit war auch das prophetiſche Wort verſtummt und kein Bote Gottes erhob ſeine Stimme in dieſen Tagen des Verfalls.

Dieſe Lücke in dem Auftreten der Propheten bildet den Abſchnitt zwiſchen den ſechs erſten und den ſechs letzten der kleinen Propheten, eine durch die geſchicht-

liche Erſcheinung den Propheten ſelbſt gegebene Abtheilung, von der ſonſt ſchon (S. 98 u. 1841 S. 33) die Rede geweſen iſt. Mit Nahum haben wir im letzten Aprilhefte die Reihe der ſechs erſten beendigt, und wir beginnen jetzt die Reihe der ſechs andern mit Zephanja.

Die Zeit, in welcher Zephanja auftrat, war eine beſonders wichtige. Oft „wird es um den Abend licht", d. h. nach einem trüben, ſturmvollen Tage tritt vor einbrechender Nacht noch eine ruhige, klare Stille und am freigewordenen Horizonte ſenkt ſich die Sonne zum Niedergehn. Daſſelbe trägt ſich öfters auch zu in ſchweren Krankheiten der Menſchen, wo wenige Tage vor der endlichen Auflöſung alle Schmerzen aufhören und die Seele wieder ſcheint aufs neue Wohnung nehmen zu wollen in dem beruhigten Körper, da es doch nur ein ſehr vorübergehendes Aufleuchten des Lebenslichtes iſt, dem nur zu bald das gänzliche Erlöſchen folgt. In gleicher Weiſe haben auch die untergehenden Staaten noch ihre abendlichen Feierſtunden; es kehrt die Hoffnung beſſerer Zeiten zurück und man glaubt die Kämpfe ſeien überſtanden, bis ein plötzliches Ereigniß den tiefen Schaden des Landes ſchrecklicher als je wieder aufdeckt und als rettungslos unheilbar darſtellt. In ſolchen Stunden da es „licht wird um den Abend", täuſcht ſich gewöhnlich der Menſch vollkommen über die Bedeutung der eingetretenen Ruhe; in Krankheiten glaubt man an den Beginn der Geneſung, in Staaten redet man wieder von den alten, großen Zeiten der Väter, vergleicht ſich mit ihnen, und träumt, am Rande des Abgrunds, von erneuter Herrlichkeit. In eine ſolche Zeit fällt die Wirkſamkeit des Propheten Zephanja.

Der junge, laſterhafte König Amon endete Laufbahn und Leben in einer gegen ihn ausgebrochenen Verſchwö-

rung (im J. 639). Ihm folgte sein, damals acht Jahre alter Sohn Josia (reg. von 639 bis 609, oder nach anderer Berechnung von 642 bis 611). Dieser betrat die Bahn seines Ahnvaters David und wirkte während seiner dreißigjährigen Regierung dahin, Götzendienst und Laster auszurotten, und das Volk zu der Beobachtung des ihm von Gott gegebenen Gesetzes zurückzuführen. Da um dieselbe Zeit, wie schon bemerkt, die assyrische Macht gebrochen und die chaldäische oder babylonische noch nicht so weit entwickelt war, um den mittelländischen Uferstaaten gefährlich zu werden, so hatte das Reich Juda auch von außen Ruhe, und es waren die Tage des Josia gerade von der oben geschilderten Art: gute Zeit, Sicherheit, ein neues Aufleben und Aufathmen des ganzen Volks- und Staatskörpers, aber dieses nur Windstille vor dem Sturm, Abendlicht vor der nahenden Nacht; im Volke jedoch Verblendung, Sicherheit, üppige Behaglichkeit und Niemand der den dünnen Schleier höbe und mit warnendem Finger zeige, was in nächster Zukunft drohe, außer die Propheten Zephanja und Jeremia. Der König Josia endete, wie mehrere andere Könige, welche das verhängnißvolle Glück hatten, als edle Männer noch die letzten Wohlthäter einer jäh versinkenden Zeit zu sein. Solche Könige enden tragisch, und ihr gewaltsamer Tod scheint in innerm Widerspruch zu stehen mit der würdevollen Güte ihrer zurückgelegten Laufbahn; derselbe ist aber typisch ein Vorzeichen dessen, was mit ihrem Tode oder unmittelbar nach demselben über ihr Volk hereinbrechen werde. Josia stellte sich dem ägyptischen Könige Necho entgegen, als dieser gegen Carchemisch am Euphrat zog. Necho war ein unternehmender Regent; er ließ jenen Canal graben der vom Nil zum rothen Meere führte und dieses mit

dem Mittelmeere verband. Unter ihm wagten auch phönicische Seefahrer die Umschiffung Afrika's. Sein Zug gegen den Euphrat galt ohne Zweifel die emporkommende Macht der Chaldäer unter Nabopolassar, mit welcher fortan wir die Aegypter im Kampfe erblicken, bis endlich die Macht am Nil der größern Macht am Euphrat vollständig und auf immer unterlag. Die Gründe, welchen den König Josia bewogen haben, mit der kleinen Heereskraft Juda's sich dem mächtigen Herrscher Aegyptens entgegenzustellen, sind nicht angegeben in den biblischen Geschichtbüchern. Da, nach dem Berichte der Chronik (2 Chron. 35, 21.), Necho keine feindseligen Absichten gegen Juda an den Tag legte, so war es von Seite Josia's nicht Vertheidigung und Abwehr des Angriffs, was ihn in den Kampf führte. Vielleicht bestand zwischen ihm und dem König von Babel eine Art von Freundschaftsbündniß noch von der Zeit seines Großvaters Manasse her (2 Chron. 33, 11. ff.), vielleicht trug er von jenem Könige das Gebiet des ehemaligen Reichs Ephraim zu Lehen, denn durch diese Voraussetzung nur erklärt sich auch der andere Umstand, daß Josia seine reformatorischen Maaßregeln in aller Strenge auch außerhalb seiner eigenen Landesgränzen auf dem ehemaligen ephraimitischen Gebiete ins Werk setzte (2 Kön. 23, 15. 19. 2 Chron. 34, 6.). Die unglückliche Schlacht zwischen Necho und Josia, welche letztern das Leben kostete fiel auf dem Felde Meggido vor, zwischen dem Berge Tabor und dem Meerbusen von Akre. Vielleicht hatte an letzterer Stätte Necho sein Heer gelandet und schlug nun mit demselben die große, bekannte Hauptstraße ein, welche vom Mittelmeere durch Galiläa nach dem Euphrat führt. Merkwürdig ist, daß dieser fromme und gerechte Josia, Judas letzter brave König, mit einem gleichsam prophe-

tischen Schicksale, in dem Anfange eben des zwischen Aegypten und Babel sich entspinnenden Kampfes fiel, dessen Fortsetzung und weitere Verwicklung das Reich Juda ins Verderben zog.

Dieß waren die Zeitverhältnisse, unter denen Zephanja lebte, ihren äußerlichen Umrissen nach; in religiöser Hinsicht so wie in sittlicher zeigt sich uns das Bild großer Nachlässigkeit und Sicherheit, wie es in einer solchen Zeit nicht anders zu erwarten ist. Mit dem Eifer des wohldenkenden Königs und einiger Gleichgesinnten bildet die Gleichgültigkeit der großen Mehrzahl einen Contrast. Wie in dem alten Rom zur Zeit seines Verfalls man sich darin gefiel allen möglichen Religionen und Culten nebeneinander friedliche Aufnahme zu gewähren und es als eine Art philosophischen Fortschritts angesehen wurde, daß in diesem Puncte nichts untersucht und Alles gestattet werde, so finden wir als ein Zeichen des geistigen Absterbens auch zu Zephanja's Zeit diese „Religions-Mengerei" in Juda. Es ist noch „ein Uebriges von Baal" d. h. Anhänger des Baal vorhanden (Zeph. 1, 4. 5.) und „Camarim" d. h. Götzenpriester, sammt Solchen die „auf den Dächern des Himmels Heer (die Gestirne) anbeten". Aber neben diesen eigentlichen Anhängern des fremden, abgöttischen Cultus finden sich wieder Andere, „die da anbeten und schwören bei dem HErrn (dem Gott Israels) und zugleich bei Malchom", *) also Solche, die wähnen, der Glaube an

*) Vielleicht ist unter diesem „Malchom" der ammonitische Götze zu verstehen, der auch Milcom und Molech oder Moloch heißt; vielleicht ist aber „Malchom" hier nicht Eigenname sondern das Wort (מַלְכָּם malcam) ist zu übersetzen „ihrem König" — welches freilich wieder nur Bezeichnung für den Abgott, wahrscheinlich Baal, wäre, der auch „König" genannt wurde.

den einen Gott könne bestehen neben und mit dem Glauben an den andern; es handle sich da nur um zufällige, verschiedene Formen einer religiösen Grundidee. Ein weniges davon verschieden ist eine dritte Classe (V. 6.), „die von dem HErrn abfallen", aus religiöser Gleichgültigkeit; sie haben den Glauben der Väter aufgegeben und denken ohne alle positive Religion ihren Weg für sich fortzusetzen. An sie reiht sich endlich die Zahl derjenigen, „die nach dem HErrn nicht fragen, noch ihn suchen", Leute, welche sich weder öffentlich noch innerlich von dem Glauben losgesagt, aber nur keinen haben. Sie meinen vielleicht selber in der Religion fest begründet zu sein, aber ihr Herz hat sich noch nie zu Gott gewendet. — Das wenig erfreuliche Gemälde dieses lockern, losen Religionszustandes vollendet der Prophet durch die Schilderung des Uebels, das selbst bei denen eingerissen, die doch von Gottes und Amtes wegen berufen gewesen, ihm zu steuern. Er sagt (Cap. 3, 4.): „Ihre Propheten sind leichtfertig und Verächter; ihre Priester entweihen das Heiligthum, und deuten das Gesetz freventlich". Nachdem das Institut der Propheten im israelitischen Volke, namentlich seit Samuel, eine geraume Zeit bestanden hatte, trug sich auch hier zu, was bei allen, auch den besten und heiligsten Einrichtungen geschieht, sobald sie durch Menschenhände gehen: es ist Befleckung, Entstellung, Ausartung unvermeidlich. Man sollte es freilich bei dem Prophetenstande am wenigsten erwarten und allerdings hat es auch lange gedauert, bis wir von falschen Propheten lesen, die den Namen des HErrn gebrauchten und seine Offenbarung vorgaben, während sie doch nur ihre eigenen Gedanken und Träume vorbrachten. In den letzten Zeiten aber des judäischen Reiches, d. h. unter Zephanja und Jeremia treten sie sehr

zahlreich hervor, und namentlich Jeremia hatte einen schweren Stand gegen diese Selbst-Propheten, die dem Volke nach seinem Wunsche weissagten, und die Stimme des HErrn keineswegs in sich vernahmen, oder wenigstens das Vernommene eigenmächtig deuteten und fälschten. — Mit dem Verfall des Prophetenthums ging aber der des Priesterstandes Hand in Hand. Die Priester verwalteten äußerlich ihr Amt und hielten an den Gebräuchen und Befugnissen ihrer Stellung, und das um so fester als ihnen der reformatorische Eifer des Königs entgegenkam und sie unterstützte, aber ihr Herz war deswegen nicht gebessert, und sie hielten mit ihrer priesterlichen Würde doch noch so Manches verträglich und das Gesetz und der Glaube wurde in ihrer Hand Mittel zum Zwecke für so viel unlöbliche Absichten, daß der wahre Prophet des HErrn sie als „Entweiher des Heiligthums" und als „Frevler am Gesetze" strafen muß.

Der allgemeine, besonders sittliche Volkszustand ist nach den einzelnen Andeutungen, die uns Zephanja gibt, ein solcher wie er unter den angegebenen politischen und kirchlichen Verhältnissen kaum anders sein konnte; nämlich Wohlstand, Hängen am Irdischen, fleischliche Sicherheit, Gewaltthätigkeit der Reichen und Mächtigen. Darum wendet sich Zephanja an „das Krämervolk, und alle, die mit Geld beladen sind", weissagt ihnen den „Raub ihrer Güter und Häuser", und daß „weder ihr Silber noch ihr Gold sie erretten möge am Tage des Zorns des HErrn". Diese, an die er sich wendet, liegen dabei in stolzer Sicherheit „auf ihren Hefen und sprechen in ihren Herzen: der HErr wird weder Gutes noch Böses thun"! Die Vornehmen und Mächtigen aber werden geschildert als brüllende Löwen, und die bestechlichen, gewaltthätigen Richter als Wölfe, deren Gier vom abendlichen

Raube nichts übrig läßt auf den Morgen (Cap. 1, V. 11. 12. 13. 18. Cap. 3, 3.).

Die Zeit des Zephanja ist uns somit hinlänglich bezeichnet und es ist nicht wahrscheinlich, daß während der ganzen Regierungszeit des Königs Josia sich etwas wesentlich geändert habe. Die Ereignisse, wie sie sich gleich nach seinem Tode gestalteten und die Einsicht, die uns Jeremia in jene Zeit verschafft, lassen nicht die Vermuthung bedeutender Besserung zu. Es wird daher im Grunde auch nicht viel ausmachen, ob wir annehmen, Zephanja sei in der frühern Regierungszeit des Josia aufgetreten oder erst in den spätern Jahren dieses Königs. Die größere Wahrscheinlichkeit scheint immerhin dafür zu sprechen, daß Zephanja schon in den jüngern Jahren Josia's seine Wirksamkeit begonnen hat. Als Grund dieser Annahme ist hauptsächlich anzusehen der Umstand, daß Zephanja unter den Feinden Juda's die Chaldäer oder Babylonier noch nicht nennt, obwohl er den bevorstehenden Untergang von Stadt und Land aufs bestimmteste ankündigt. Hingegen sind in dem Augenblicke, da er weissagt, die Assyrer zwar nicht mehr gefährlich aber doch noch vorhanden, und er kündigt den Fall Assurs und die Verwüstung Ninive's als noch bevorstehend an (Cap. 2, 13. ff.). Wenn nun Ninive den feindlichen Angriffen, wie gewöhnlich angenommen wird, im Jahre 625 vor Chr. erlegen ist, so fällt allerdings die Weissagung des Propheten Zephanja in die Jugendjahre des Königs, und es ist seine ganze Wirksamkeit dann um so unmittelbarer und providentieller. Dem jungen, wohldenkenden, frommen, eifrigen Könige gegenüber spricht er nicht aus, was wohl alle Bessergesinnten zuversichtlich erwarteten: bevorstehende gründliche Neubelebung und Heiligung aller israelitischen Staats- und Volksverhältnisse, —

sondern er spricht aus was nicht Fleisch und Blut, aber der Geist des HErrn ihm konnte eingegeben haben, er spricht jene Gedanken aus, „die nicht unsre Gedanken sind", und deutet mit prophetischem Finger über den rosenfarbenen Duft der hoffnungsreichen Gegenwart hinaus in die mitternächtliche Zukunft. Wie wehe muß Zephanja's Weissagung vielen redlichen Seelen und dem frommen Könige selbst gethan haben! Und wie schwer ist das Amt eines Propheten!

Ueber die Person des Zephanja wissen wir nichts, als was wir im Eingang seines Buches von ihm lesen, daß er nämlich im vierten Gliede von „Hiskia" abstamme. Wer aber dieser Hiskia gewesen sei, auf welchen die Abstammung Zephanja's zurückgeführt wird, ist nicht gesagt. Manche Ausleger haben angenommen, es sei der König Hiskia gemeint und Zephanja also einer Seitenlinie des Davidischen Hauses entsprossen. Dafür spricht, daß ohne Zweifel die Genealogie so hoch hinauf zurückgeführt wird um diesen Hiskia als Ahnvater zu nennen, welcher dann, so ohne Bezeichnung hingesetzt, kaum ein anderer als der bekannte König Hiskia sein könnte. Andere Ausleger sind der Ansicht, von dem Könige Hiskia könne darum nicht die Rede sein, weil, wenn er gemeint sein sollte, dabei stehen müßte: „König von Juda", — was jedoch immerhin zu bezweifeln ist.

Seinem Inhalte nach geht Zephanja auf keine Einzelnheiten ein, weder in Beziehung auf die Feinde und die Art wie sie dem Volke Israel den Untergang bringen werden, noch in Schilderung der künftigen messianischen Zeit, auf welche am Schlusse der Weissagung der Blick des Propheten sich richtet. Der Auftrag Zephanja's ging im Wesentlichen dahin, zu bezeugen, daß mit den äußern Reformen — die er jedoch nicht ausdrücklich er-

wähnt — noch das Wenigste gethan sei, und daß ohne eine sittliche Grundverbesserung Volk und Staat den Gerichten Gottes verfallen sei. Damit verbindet er die Ankündigung derselben Gerichte wider die Nachbarvölker, Philister und Moab, und wider die fernen, großen Weltmächte, Mohren und Assur (Cap. 2, 4. 8. 12. 13). Aber neben den Gerichten darf ein Prophet des Gottes Israels doch nie der Gnade vergessen, weil diese doch im Grunde Bewegursache sowohl, als Ziel, selbst der Gerichte ist. So zerlegt sich Zephanja's Weissagung in drei Haupttheile, enthalten in den drei Capiteln seines kleinen Buchs. Das erste Capitel umfaßt die drohende Verkündigung des Untergangs und des Gerichtes über Israel; das zweite richtet sich gegen die heidnischen Völker in der Nähe und Ferne; endlich das dritte wendet sich speciell an das abtrünnige Jerusalem. Von dieser heiligen Strafgerechtigkeit Gottes gewinnt aber der Prophet den Uebergang auf die Aussichten einer bessern Zukunft. Ein armes, geringes, aber geheiligtes Volk wird übrig sein; dasselbe hat kein Unglück mehr zu fürchten, denn sein Gott ist bei ihm und setzt es zu Lob und Ehre unter allen Völkern auf Erden. So lautet das tröstliche Schlußwort des Propheten, das wahrhaft evangelischer Art ist und in die Tage des Messias hinausreicht, ohne daß es übrigens Auftrag des Zephanja gewesen wäre deutlichere Winke zu geben über die Tage des kommenden Trostes.

Zur Erläuterung einzelner Stellen fügen wir noch folgendes bei. 1. Cap. 1. V. 8. sind „des Königs Kinder" nicht sowohl die leiblichen Nachkommen des noch jungen Königs als vielmehr ist die königliche Familie, die Prinzen von Geblüt gemeint, unter denen Josia mit seiner bessern Gesinnung ziemlich allein stand.

2. Im gleichen Verse geht das Tragen „fremder Kleider“ wahrscheinlich nicht auf götzendienerische Abzeichen in der Kleidung, sondern ganz einfach auf den an allen üppigen Höfen herrschenden Luxus mit kostbarer ausländischer Kleidung.

3. Das im neunten Verse des gleichen Capitels erwähnte „Springen über die Schwelle“ ist ein Anklang an die 1 Sam. 5. erzählte Geschichte, und zeigt, wie ein Gebrauch, einmal als religiöse Ceremonie eingeführt, sich durch Jahrhunderte erhält, selbst wenn die Ausübung eines solchen Gebrauchs keinen Sinn mehr hat.

4. Im eilften Verse ist von Solchen die Rede die „in der Mühle“ wohnen. Es ist aber nicht eigentlich von einer oder mehrern Mühlen die Rede, denn solche Mühlgebäude, wie bei uns, kennt das Morgenland nicht. Das hebräische Wort bedeutet Mörser und dieses war wie es scheint die Benennung eines niedern vertieften Stadttheils, der besonders von den Handeltreibenden bewohnt war.

Der Samum.

Die großen Wüsten der östlichen Länder bieten in Hinsicht auf atmosphärische Erscheinungen, neben anderm ihnen Eigenthümlichem, auch das Schauspiel gewaltiger und oft lebensgefährlicher, giftiger Winde dar. Hauptsächlich ist es eine Art von versengendem Luftstrom, welchen Menschen und Thiere am meisten fürchten, und über den wir hier einiges mittheilen wollen.

Die Araber nennen diesen Wind Samum, die Türken Samjeli. Beide Wörter bezeichnen diesen Wind als einen „giftigen“. Er bläst in abgesetzten, längern oder kürzern Stößen; der kürzeste Stoß aber dauert län-

ger, als ein Mensch den Athem an sich halten kann. Heißere oder kühlere Stöße wechseln ab. Bei den erstern verspürt man verdoppelte Hitze und Heftigkeit, den Unterschied der heißen und kühlen Stöße fand einer der genauesten Beobachter *) 7 bis 10 Grade und den höchsten Grad 63 Grad Reaumur, indeß ohne den Samjeli die Temperatur in der Sonne stets 43 bis 47 Grad war.

Wenn dieser Wind weht, so nimmt die Atmosphäre einen gelblichen, in das Graue fallenden Schein an, und die Sonne erscheint dunkelroth. Sein Geruch ist faulicht und schwefelicht; der Dunst dicht und schwer, und wenn die Glut desselben zunimmt, so ist man nahe am Ersticken. Dieser Wind erregt einen sehr starken Schweiß, der zum Theil von der Beklemmung herrührt, die man fühlt, und von der Schwierigkeit des Athemholens wegen seines starken faulichten Geruchs. Um die Natur dieses Windes besser zu beobachten, öffnete ich — schreibt der genannte Reisende — ein wenig den Mund, um ihn einzuathmen: der Gaumen und der Schlund waren augenblicklich vertrocknet. Dasselbe geschah, aber langsamer, als ich ihn durch die Nase einzog. Um sich dagegen zu verwahren, und das Athmen freier zu erhalten, umhüllt man das Gesicht mit einem Tuche, Kesieh genannt, welches die Araber auf dem Kopfe tragen. Dadurch verliert er zum Theil seine schädliche Einwirkung, und da überdieß der Athem die Feuchtigkeit der Luft unterhält, und das Athemholen dadurch erleichtert wird, so verhindert dieses das plötzliche Eindringen der glühenden Luft in den Mund und in die Lunge. Auch pflegen die Araber, wenn sie schlafen wollen, sei

*) Der Graf W. St. Rzewuski in einem Briefe aus Hhaleb vom 20. August 1819 in den „Fundgruben des Orients". Bd. IV. S. 396 ff.

es auch noch so heiß, und selbst im Schatten, sich mit dem ganzen Körper und selbst mit dem Kopfe in ihren Mantel — Maschlach genannt — einzuwickeln. Dieser Wind bewirkt einen sehr schnellen Umlauf des Bluts, und führt durch diese erhöhte Bewegung bald Schwäche herbei. Er bringt überhaupt bei den Menschen zwei auffallende Wirkungen hervor. Er wirft ihn entweder durch eine Art Asphyxie (Erstickung) tödtlich darnieder, oder verursacht eine außerordentliche Schwäche. In dem ersten Falle kommt die Natur bisweilen dem Menschen durch Blutverlust zu Hülfe, wodurch er erleichtert und gerettet wird. An den Leichnamen der durch Asphyxie Getödteten findet sich die Eigenheit, daß nach wenigen Tagen, oder, wie einige Araber versicherten, selbst nach wenigen Stunden, die Glieder bei dem geringsten Anstoß sich aus den Gelenken lösen; mit solcher Gewalt wirkt der giftige Wind selbst auf die muskulösen Theile! Ein solcher Leichnam wird für ansteckend gehalten.

Nach Thevenot wird die Haut der Getödteten ganz schwarz. Sterbende schilderten ihre Empfindung, indem sie sagten, daß sie inwendig brennen. Wenn die Araber den Samum von weitem spüren, so werfen sie sich gleich zur Erde nieder, stecken das Gesicht in den Sand und decken sich wohl zu. Auch die Kameele, aus angeborenem Instinct, beugen die Hälse zur Erde und bergen den Kopf in den Sand oder drücken ihn wenigstens fest auf den Boden. *)

*) Der im südlichen Europa, besonders in Italien unter dem Namen Sirocco bekannte heiße Wind ist nur eine über das Meer gedrungene Fortsetzung des Samum, was auch sein Name anzeigt, der von einem arabischen Stamme abgeleitet ist, welcher Osten bedeutet. — In Palästina ist dieser Wind nicht zu Hause, wenigstens in seiner ganzen Heftigkeit nicht. Doch ist an einigen Stellen auch von der Schädlichkeit des

Auf dieſe allgemeine Schilderung des Samum laſſen wir noch einige einzelne Züge aus der Beſchreibung von Reiſenden folgen, welche den Anfällen dieſes Windes ausgeſetzt geweſen ſind.

Der berühmte engliſche Bruce erlebte mehrere Anfälle des Samum in der nubiſchen Wüſte und ſchreibt darüber in ſeinem Reiſe-Tagebuche unter anderm folgendes. „Den 15. Nov. 1770 zeigte ſich am Horizont eine große Anzahl Säulen von Flugſand, welche, als die aufgehende Sonne ihre Strahlen auf ſie warf, Feuerſäulen glichen. Die ganze Geſellſchaft ward von Schrecken eingenommen. Man glaubte, der jüngſte Tag ſei vorhanden und die ganze Welt ſtehe in Feuer und Flammen. Ich fragte meinen Wegweiſer, ob er auch ſchon ſo etwas geſehen? Ja, antwortete er, aber nie ſo fürchterlich. Inſonderheit zitterte er vor der rothen Farbe der Luft, welche ein ſicherer Vorbote des Samum war. Er warnte uns auch, daß wir bei der Ankunft des Samum uns gleich aufs Geſicht legen, und den Mund feſt an die Erde drücken ſollten, um nicht die giftige Luft in die Lunge einzuziehen. Den folgenden Tag als wir eben mit ziemlicher Munterkeit unſere Reiſe fortſetzten, rief er mit Haſtigkeit: „Samum! — werft euch auf die Erde!“ Ich ſah von Südoſt einen Nebel kommen, der an Farbe dem purpurrothen Theil des Regenbogens glich, ungefähr 12 Fuß hoch von der Erde und höchſtens 30 Ellen breit. Es war ein bloßer Windſtoß, der ſich jedoch ſehr geſchwind bewegte, denn ich hatte mich kaum niedergeworfen, mit dem Kopfe nach Norden, ſo fühlte ich auch

Oſtwindes die Rede, und ausdrücklich ſcheint der Samum gemeint zu ſein mit dem רוּחַ זְלַעֲפוֹת Pſalm 11, 7., wo Luther ein Wetter überſetzt.

schon die Hitze mir ins Gesicht schlagen. Ausgestreckt auf der Erde lagen wir alle wie todt, bis der Führer rief, der Samum sei vorüber. Der purpurfarbene Nebel war auch wirklich über uns gegangen, und nun war blos ein leichter Wind übrig, der jedoch so heiß war, daß wir beinahe erstickten. Ich konnte deutlich merken, daß ich von der Luft des Samum eingeschluckt hatte, und bekam davon eine Engbrüstigkeit, von welcher ich erst nach zwei Jahren befreit ward, da ich das warme Bad bei Poritta in Italien brauchte. Wir wurden durch dieses Ereigniß so erschreckt, daß wir uns für gänzlich verloren hielten, wenn ein einziger solcher Anfall wiederkehren sollte".

"Den 18ten schien es als ob der Samum sich wieder einstellen wollte, er ward aber durch kühle Windstöße vom Norden unterdrückt".

"Den 20sten um 11 Uhr zeigte sich wieder ein Vorbote zum Samum, und nach drei Viertelstunden rief der Wegweiser: "Samum!" Meine Neugierde gestattete mir nicht niederzufallen, ohne mich zuerst umzusehn. Ich sah in Südost denselben gefärbten Nebel, der jedoch nun einen blauen Streif am Rande hatte. Der Samum ging schnell vorüber, aber der Wind hielt bis um 3 Uhr an. Die folgende ganze Nacht waren wir von seiner schädlichen Wirkung krank und so abgemattet, daß wir kaum unsere Kameele zu beladen vermochten".

"Den 21ten gegen 11 Uhr kam der Samum wieder von Südost. Der blaue Nebel ging über uns und der Wind hielt zwei Stunden an. Stillschweigen und Gleichgültigkeit gegen das Leben folgte bei uns als Wirkung dieser Naturerscheinung. Ich fing nun auch an zu befürchten, daß Niemand von uns lebendig aus dieser Wüste hinauskommen würde. — Den folgenden Tag kam

Einer von der Gesellschaft in der Raserei um. *) Ich sah zuerst seine Krankheit für einen Anfall der fallenden Sucht an, weil er Zuckungen im Gesicht hatte. Aber bald zeigte sich, von welcher Art dieses Uebel war. Ich wollte ihm eine Ader öffnen, aber er konnte nicht überredet werden es zu gestatten. Wir gaben ihm Wasser; Er trank ein wenig, wälzte sich auf der Erde, winselte und sprach einige Worte, die wir nicht verstanden. Da wir ihn nicht dazu bringen konnten, daß er aufstand, waren wir genöthigt ihn seinem Schicksal zu überlassen".

In minder heftigem Grade erfuhr der oft angeführte Reisende Burckhardt den Samum auf der sinaitischen Halbinsel. Vielleicht wirkte die Nähe des Meeres und der Umstand, daß er gegen Abend sich erhob, mildernd ein. Burckhardt **) schreibt: "Diesen Abend und die Nacht hatten wir einen heftigen Samum. Die Luft war so heiß, daß wenn ich das Gesicht dem Luftstrom entgegenhielt, ich das Gefühl hatte, als ob ich dicht neben einem großen Feuer säße. Der heiße Wind war von Zeit zu Zeit von kühlern Luftstößen begleitet. Ich fand meine Athmung, so lange der heiße Wind dauert, nicht einen Augenblick gehemmt. Der Samum ist häufig an dieser niedrigen Küste, aber der Vortheil des Seebades mindert die Unannehmlichkeit desselben".

Auch dem naturkundigen Schubert wurde es zu Theil ein wenig den bösen Wüstenwind kennen zu lernen. Die Reisegesellschaft befand sich in jenen Gegenden, wo einst das wandernde Israel lange Jahre seiner Wall-

*) Auch nach andern Reisebeschreibern bricht bisweilen als Folge der Einwirkung des Samum eine verzehrende Raserei aus.

**) Reisen, S. 984.

fahrtszeit verbrachte. Schubert und seine Begleiter hatten ein Dorf der nomadischen Araber erreicht, und richteten ihr Angesicht nach dem Berg Hor, wo Aaron begraben ist.

Am 17. März (1837) hatte Abends noch vor Sonnenuntergang der Himmel sich trübe überzogen. Ueber die Erfahrungen des folgenden Tages berichtet Schubert: „Sonnabends den 18ten entließ mich der Scheikh Salem, in dessen Bund und Schuz wir uns begeben hatten, mit einer feierlichen Abschiedsrede, bei welcher die Vornehmsten des Dorfs als Zuhörer um uns her standen. — An diesem Morgen zeigte sich der Himmel auf eine Weise getrübt, welche durch ihre Färbung für unser Auge etwas Neues war; ein mässiger Wind wehte aus Südsüdwest vom rothen Meere herauf. Die Beduinen, indem sie gegen Süden hindeuteten, hatten uns gerathen diesen Tag noch in ihrem Dorfe zuzubringen, wir aber gedachten heute noch bis in die Nähe der Mündung des Wadi Musa zu kommen, denn wir verstanden uns noch nicht auf die Physiognomie der hiesigen Natur. Wir hatten bisher an der Wüste nur die brennende Hitze der Mittagsstunden und die Kühle der Nächte in etwas scheuen gelernt, heute sollten wir noch andere, größere Schrecknisse derselben kennen lernen".

„Hinter uns am Meere dämmte sich's wie ein röthlich graues Gebirge am Horizont auf; die Sonne, die noch einmal mit falbem Schimmer, wie durch den Rauchdampf einer brennenden Stadt über das Gebirge herein blickte, brach ihre Strahlen auf so sonderbare Weise an dem immer höher steigenden Damme, daß man leicht bemerkte, daß er von anderer, dichterer Art sei als unsre heimathlichen Wolken; es war als wenn der Abglanz eines pfeilerartig zertheilten Sandstein-Gebirgs in trü-

dem Waſſer ſich gegen uns her bewegte. Das Licht der Sonne erneute noch immer auf einzelne Augenblicke den Kampf mit dem Rauchnebel des Thals, ſo etwa, als ob wir mitten in einem Brande der Natur an einer Stelle vorbeikämen, wo die geſteigerte Glut den Rußdampf verzehrte. Wir genoſſen einige Male noch eine Ausſicht in die nächſten Engthäler des öſtlichen Gebirgs; unter andern kamen wir an einem vorüber, in welchem Palmen ſtanden. Noch blieben unſere Kameele in geordnetem Schritt und die Beduinen ſammelten ruhig einige am Boden wachſende, ſchöne Exemplare des Cynomorium, welche ſie roh verzehrten. Jetzt aber bemerkte nicht blos das Auge, ſondern auch der übrige Körper, daß der Nebel, der die Luft trübte, ein anderer als der gewöhnliche ſei; der feine Sand, welcher anfangs nur die Kraft der Staubwolken unſers Vaterlands hatte, die der Sturmwind eines Hochgewitters empor wirbelt, miſchte ſich immer mehr mit gröbern Geſteintrümmern und abgeriſſenen Zweigen der dornigen Wüſtengewächſe und fiel nun ſo dicht und ſchwer auf uns, daß die Kameele mit lautem Gebrüll ihre Reihen verließen und ohne Ordnung vorwärts rannten. Gleich in den erſten Augenblicken, in denen der Sandſturm mit ſeinen gröbern Maſſen uns ereilte, hatte die Sonne ſich verhüllt, wie in einen härenen Sack; mit einer wahrhaft furchtbaren Schnelle wuchs jetzt das Dunkel, das unſern Pfad und ſeine Nachbarſchaft bedeckte, zu ſolcher Nächtlichkeit, daß die Finſterniß der dichteſten Nebel unſerer Spätherbſt- und Wintertage in keinem Vergleich damit ſteht. Obgleich zu unſerm Glück der Wind mit ſeinen Sandmaſſen uns gerade im Rücken war, hielten wir es dennoch für ein noch größeres Glück, daß unſre Beduinen für uns und ihre Kameele bei guter Zeit das Bette eines Winter-

stromes *) erreichten, welches durch dickstämmiges Tamarisken-Gesträuch vor dem Sturme ein wenig geschützt war. Im Anfang schien es unmöglich ein Zelt aufzuschlagen; wir versteckten uns mit niedergebeugtem Körper hinter den Uferdamm des Gießbachs und seine dichten Gesträuche, und ließen die Sandwolke über uns hinstreichen. Später wurden, mit der Anstrengung eines Ringers, der mit einem eben so starken ringt als er selber ist, die Stangen des Zelts aufgerichtet, und die Seile desselben, außer an den stark eingeschlagenen Pflöcken, zugleich an den Stämmen der Tamarisken befestigt. Jetzt saßen wir auf dem Geräthe in dem Innern des Zelts oder hinter dem Damm des Bachufers, hörten das Niederrieseln des Sandes auf das Zelt und Gesträuch, und gaben uns jener angenehmen Empfindung hin, die den gesicherten Zuschauer bei jeder ungewöhnlichen, wenn auch in ihrem Kreise zerstörenden Naturerscheinung anwandelt. Doch war der feinere Sandstaub, welcher mit dem gröbern zugleich die Luft erfüllte, von so durchdringender Kraft, daß er sich in alle unsere verschlossenen Behältnisse für Kleider, Wäsche, für Speisen und Getränke, so wie durch die Kleider auf die Haut des Körpers hineinzog. Ich hatte mich im Zelt auf einige Augenblicke hingelegt mit geschlossenen Augen, um zu ruhen; die sorgsame Hausfrau, da sie hereintrat und mein Gesicht in so gelblich grauer Färbung erblickte, erschrack nicht wenig, denn sie meinte das Angesicht eines Todten zu sehn. Der Reis, den wir, da sich endlich gegen Abend an ein Anzünden des Feuers und an eine Zube-

*) Ein Winterstrom ist ein solcher, der nur im Winter d. h. in der Regenzeit fließt, in der trockenen Jahreszeit aber versiegt. Die zwischen dem Gestein des Bettes zurückbleibende Feuchtigkeit ist Ursache, daß in solchen trockenen Wasserbetten etwas Gesträuch emporkommt und sich erhält.

reitung des Abendessens denken ließ, genossen, war so versandet und vom Staube braun gefärbt, daß wir ihn gerne, ohne ihn im Munde zu prüfen, ganz verschluckten. Nach Sonnenuntergang legte sich der Sturm; der Mond, der heute fast voll war, schien durch den gelichteten Nebel in das Gebüsch der Tamarisken herein".

„Am Morgen des 19ten erwachten wir bei guter Zeit, aus einem ruhigen, sehr erquicklichen Schlafe. Unsere Beduinen hatten uns schon gestern gesagt, daß heute vielleicht ein Regen kommen würde, und daß dieses zu wünschen sei, weil, wenn es nicht geschehe, der Sandsturm mehrere Tage dauere. Die Hoffnung des Bessern ging in Erfüllung, denn der Himmel zeigte sich von Regengewölk getrübt; die Luft war gekühlt und überaus angenehm zum Athmen. Es war heute der Tag des HErrn und noch überdieß Palmsonntag; uns erquickte als ein Manna der Wüste das schöne Sonntagslied: „Allein Gott in der Höh' sei Ehr" — und der herrliche ambrosianische Lobgesang".

Züge aus dem Orient.

Ein Verirren in der Wüste.

(Schluß.)

Gegen zwei Uhr des Nachmittags begegneten wir einer Gesellschaft von Engländern, die, auf Dromedaren reitend, von Suez kam. Einige von unseren Leuten liefen zu jenen hin, um zu fragen, ob ihnen unser verirrte Reisegefährte begegnet sei; sie hatten nichts von ihm gesehen noch gehört, und wir konnten ihnen nur Aufträge geben für den Fall, daß sie weiterhin mit ihm zusammenträfen. — Gegen vier Uhr hemmte ein scheinbarer Unfall den Fortgang unserer Tagereise. Ein

altes Kameel, das einen Beduinen trug, der sich unserer Gesellschaft angeschlossen hatte, war niedergestürzt und konnte sich vor Mattigkeit nicht wieder erheben; wahrscheinlich weil seinem vorgerückten Alter die lange Entbehrung des Wassers zu schwer fiel. Unser Scheikh Hassan war abgestiegen, hatte sich hülfreich zu dem andern Beduinen gesellt; die ganze Bewegung der Karavane stockte. Endlich kam der Scheikh wieder, der Beduine blieb allein bei seinem noch immer am Boden liegenden Kameele sitzen; wir zogen weiter und wendeten uns zuletzt rechts von der Straße abwärts nach einem grünen, streifenartigen Flecken hin, der wie ein Saum das wüste Land umfaßt. Hier machten wir für diese Nacht Halt, in einer Höhe über dem Meeresspiegel von 594 Fuß. Im Nordwesten hatten wir den niedern Höhenzug des Oweibe-, in Südost das Attaka-Gebirge neben uns.

Die Sonne stand noch ziemlich hoch am Himmel, ich wollte die letzte Stunde des Tages dazu benutzen, um in Gesellschaft der Herren Kielmeier und Bernatz eine der vermeintlich ganz nahen Anhöhen, ostwärts von unserm Nachtlager zu besteigen, von wo aus wir hofften das rothe Meer zu sehen. Aber das hügliche Land, welches zwischen uns und dem Gipfel der Anhöhe lag, war von so vielen, tiefen Schluchten durchschnitten, daß wir nicht weit vorwärts kamen. Unten in diesen Schluchten standen schöne Jericho-Rosen. Ich war auf dem Rückwege, während meine Begleiter vorausgingen, in eine dieser Schluchten hinabgestiegen und hatte mich weiter drein verloren als mein Wille war; die Sonne war indeß untergegangen, das tiefe Thal umher so todtenstumm und schweigend, daß ich selber eine Anwandlung von Furcht und dem Schrecken der Wüste empfand. Wie mochte es erst meinem verirrten Freunde zu Muthe sein! —

In der Ebene erwarteten mich die beiden jungen Freunde, und ich sah erst jetzt wie nöthig mir ihre Begleitung gewesen war, denn mein Auge konnte nirgends die beiden Zelte finden, und ich würde sie in einer ganz andern, falschen Richtung gesucht haben, wenn Bernatz mich nicht zurechtgewiesen hätte.

Bei den Zelten bemerkten wir eine Bewegung der Beduinen um zwei eben angekommene Kameele. Wir liefen freudig hin, denn wir vermutheten, daß der Dragoman und der ihn begleitende Beduine, hoffentlich ja mit Dr. Roth zurückgekehrt seien. Allerdings waren es jene beiden, unser Freund aber nicht bei ihnen; ihr Nachforschen war vergeblich gewesen.

Es galt jetzt abermals ein Festhalten an dem „Stecken und Stabe" des Pilgrims. Ein einziger, lieber Sohn konnte mich nicht näher angehen, als dieser Verlorene. Wen konnte meine Seele nach ihm fragen, als den, der auf allen ihren Wegen den Verirrten begegnet und von ihnen Allen weiß. Ein anderer ganz besonders munterer und kräftiger Beduine wurde beauftragt ein Dromedar zuzurüsten; noch bei Nacht sollte er zurückkehren zu der von uns verlassenen Gegend, und alle Kameelhirten und nomadisirenden Beduinen aufbieten, mit ihm das Land zu durchsuchen. Die gute Hausfrau verweinte ihre Sorgen; mich hatten nach einigen Stunden zwar nicht der erquickende Schlaf, wohl aber Phantasiren des Traums beschlichen, da hörten wir kurz vor Mitternacht, ein Freudengeschrei der Beduinen; der Verlorene war gefunden; der Beduine, welcher kaum vor einer Stunde nach ihm ausgeritten war, brachte ihn mit sich auf seinem Dromedar.

Das, was uns am vorhergehenden Nachmittag als Unfall erschienen war, das Niederstürzen des Kameels am Wege, das war unser Aller Glück gewesen, der

Besitzer des Thieres, der bei diesem sich gelagert hatte, erkannte sogleich den Vorbeigehenden, sprang auf und umarmte ihn mit lautem Jubel und führte ihn gegen die Lagerstätte hin, die, weil sie ziemlich fern zur Seite ablag, der zur Ohnmacht Ermüdete schwerlich würde gefunden haben. Da sie ein Stück Weges gegangen waren, kam der Andere mit dem Dromedar, dieser stieg sogleich ab und ließ Dr. Roth aufsitzen.

Vor allem mußte man jetzt an leibliche Erquickung des Freundes durch Nahrung und Schlaf denken. Auch im Schlummer verfolgten ihn noch die Schrecken, die er während der dreißig Stunden seiner Irrsale erduldet hatte; er rief öfter „o mein Gott, o mein Gott" — und verrieth hiedurch, daß auch er auf seinem Wege durch die Einöde sich des Pilgerstabes bedient habe. Da er am andern Tage zum längern Sprechen wieder aufgelegt war, erzählte er uns, daß er in der ersten Nacht und am darauf folgenden Morgen theils die sandige Ebene, dann aber mehrere Thäler des östlichen Gebirges durchwandelt habe. Er hatte oft geschossen, und seine Stimme zum Rufen erhoben; das Ohr wähnte zuweilen ganz in der Nähe und wie hinter dem Rücken redende Menschenstimmen zu vernehmen, wenn er aber rief und dem tröstlichen Tone nachging, da war wieder Alles still und stumm. Am Vormittag war er durch ein breites Thal gekommen, wahrscheinlich durch dasselbe, das von unserer Lagerstätte ostwärts nach dem rothen Meere führt. Hier fand er den Boden vielfach mit grünem Gesträuch und kreuzblüthigen Pflanzen bewachsen, deren aber keine, wie unsere Brunnenkresse oder das Löffelkraut, dem dürstenden Munde Erquickung bot, sondern welche alle von ekelhaftem Geschmacke waren. An vielen Orten erkannte er die Spuren der Gazellen, welche hier noch vor kur-

zem geweidet hatten. Endlich war er kurz vor Mittag bei dem Gebirge Graibun, an dem wir gestern Mittag vorbeikamen, herausgetreten auf die Ebene; die Gegend wurde ihm jetzt auf einmal bekannt; ein Trupp von Kameeltreibern, welche Holz geladen hatten, begegnete ihm, und diese theilten mit ihm ihren kleinen Wasservorrath und erquickten ihn mit einigen Bissen Brodes. Diese Leute waren, ohne daß wir dieß wußten, in unserer Nähe in einem Nebenthale über Nacht geblieben, hatten uns noch aufbrechen sehen, und machten ihm begreiflich, daß wir auf dem Wege nach Suez voraus seien. Etwa um zwei Uhr war er endlich an unsern gestrigen, so lang vergeblich gesuchten, nun aber verlassenen Lagerplatz gekommen, hatte da vergeblich herumgeforscht, ob wir nicht wenigstens eine Flasche Wasser und etwas Brod für ihn im Sande verborgen und den Ort wo beides zu finden, durch einige Zeilen angedeutet hätten; leider aber war dieses von uns versäumt worden, und der verlassene Pilgrim hatte den ganzen Weg unserer heutigen Tagreise ohne weitere Erquickung in etwa neun Stunden durchlaufen müssen; zuletzt wie ein Träumender, verloren in sonderbare Phantasieen, in denen es ihm vorkam, als gehörten die wunden Füße, die ihn kaum noch trugen, nicht sein eigen, sondern wären von einem Freunde geliehen.

Hatte ich in der vorhergehenden Nacht vor Sorge nicht schlafen können, so ließ mich dagegen in der heutigen die Freude nicht dazu kommen. Ich meine, fast auf ähnliche Weise muß es einer Mutter zu Muthe sein, wenn jene Stunde, da sie Traurigkeit hatte, vorüber und nun jene gekommen ist, da sie der Angst nimmer gedenkt, um der Freude willen, daß der Mensch zur Welt geboren ist.

Das Reiſen in der Wüſte.

Wie man auf einem Kameele ſitze und reite, wenn man doch dergleichen ſonſt nicht gewohnt iſt, und wie es überhaupt zugehe, wenn man die Menſchen- und Häuſerleere Wüſte Tagelang durchzieht, wollen wir uns von unſerm lieben Schubert erzählen laſſen. Er ſchreibt:

Wer, wie wir, die Reiſe ſo einrichten muß, daß ein und daſſelbe Kameel ihn und wenigſtens einen Theil ſeiner Geräthſchaften trägt, der kann nicht ein Reitkameel oder Dromedar mit bequemem Sattel haben, ſondern nur ein gemeines Laſtkameel, deſſen Fleiſchhöcker, damit die Laſt ihn nicht drücke, von einem Geſtell von Längs- und Queerhölzern umzäunt iſt, auf welchem es ſich ſchlecht und hart genug ſitzen würde, wenn man nicht etwa einen Theil des Bettgeräthes: die Matraze oder Bettdecke darüber legte. Und nun mag es einmal einer, der nicht zum Geſchlechte des Ibn Gan des letzten Rieſenkönigs der Präadamiten gehört, verſuchen ſeine Füße in reitender Stellung über die künſtlich vervielfachte Fläche eines ſolchen Kameelrückens auszuſpannen und dann fühlen, wie es einem ſchon nach einer halben Stunde zu Muthe wird. Damit man aber dieß fühlen könne, muß man erſt, ohne vor- oder rückwärts heruntergefallen zu ſein, oben auf dem ſtehenden Kameele feſt ſitzen; dann dieſes langbeinige Thier, auf deſſen Rücken man nur bequem hinaufkommen kann ſo lang es liegt, pflegt in ſo ſtoßweiſer Bewegung ſich vom Boden zu erheben, daß der Reiter erſt faſt ſteilrecht nach hinten, und dann, wenn er ſich in dieſer Stellung feſtgeſetzt hat, ebenſo nach vorne geneigt wird. Und nun beginnt, beim harten Auftreten des guten, laſtbaren Thiers, die vor- und hinterwärts ſchaukelnde Bewegung, bei welcher es, ſo lang man ih-

rer nicht gewohnt ist, gut sein mag, wenn man, wie bei uns am ersten Tage der Fall war, mit fast nüchternem, wenig gefülltem Magen reist. Bei so bewandten Umständen läßt es sich wohl begreifen, daß der erste Tag einer solchen Wüsten-Reise nur ein Tag der Einübung und leiblichen Studien der neuen Reitart sein kann; mir, der ich auf einem kräftigen, jungen Kameelhengst den Zug anführte, wurde der Anfang so schwer, daß ich mehrmalen, so ungern ich auch zu Verzögerung der Reise Veranlassung gab, absteigen und zu Fuße gehen oder ein und das andere Mal von dem gütigen Anerbieten des Herrn Baumgärtner, auf seinem Esel zu reiten, Gebrauch machen mußte. Daher lernte ich im Verlaufe der ersten Stunden mehr nur die Leiden als die Freuden einer Wüsten-Reise kennen, und damit ich gegen die letztern, welche nach wenig Tagen das Ueberwiegende wurden, nicht undankbar erscheinen möge, enthalte ich mich hier der Beschreibung meiner vorherrschenden Stimmung.

Wir machten am ersten Tage einen Weg von nicht viel mehr als sechs Stunden, und einem Reisegefährten, der mit uns nach Suez ging und an diese Art zu reisen schon gewohnt war, kam der Tagemarsch gar zu kurz vor; uns Neulingen aber im Kameelreiten war es ganz recht und angenehm, daß das schwere Exercitium ein Ende nahm.

Jetzt, wo das ganze umliegende Land, so weit das Auge reichte, uns zum Schlafkämmerlein angewiesen war, hatten wir auch Gelegenheit unser Lager recht bequem zu ordnen, wie es von nun an während der ganzen Wüsten-Reise so blieb. Links vom Eingang wurde der „Kafaß" oder die Kiste aus Palmenstäben mit den Vorräthen hingestellt und daneben schlief unser arabischer Knecht; wer unter dem Obdach des Zelts wohnen wollte,

der ordnete sich da sein Lager, die Meisten zogen es aber vor an der Außenwand des Zelts unter dem Obdach des klaren, gestirnten Himmels zu schlafen; unsere Reisegefährtin hatte sich einen eigenthümlichen kleinen Anbau an das Zelt erfunden, unter welchem sie ruhte. Nicht weit vom Eingang des Zelts ward von Steinen oder aufgehäuftem Sande ein Feuerheerd errichtet, auf welchem unser Knecht, nach seiner großen Geschicklichkeit, das Wasser zum Kochen brachte.

Des folgenden Tages waren wir schon mit Tagesanbruch munter, ehe man aber die Kameele beladen und die Sitze etwas bequemer eingerichtet hatte, als sie es gestern gewesen, dauerte es lange; es war halb acht Uhr geworden, da wir endlich aufsitzen und abreisen konnten. Indeß durften wir die kleine Verspätung nicht bereuen, sie machte uns schon heute den freiern Genuß der neuen Eindrücke möglich, an denen von nun an jeder Tag so reich war. Eine Reise durch die Wüste ist schon für sich allein von allen andern Arten des Reisens weit verschieden. Man sitzt hoch und frei auf dem Rücken des Kameels, dessen Fortbewegung zwar, wie schon erwähnt, eine eigenthümlich schaukelnde, dabei aber so gleichmäßig ist wie der Lauf der Sonne am Himmel. Denn wie die Sonne ohne Stillstand vom Aufgang zum Niedergang eilt, so schreitet auch das Kameel in den gewöhnlichen Tagereisen der Karavanen rastlos vom Orte des Aufbruchs bis zu dem der Lagerung fort. Der Reisende, wenn er nicht die Gewandtheit eines Arabers im Auf- und Absteigen hat und den Gesammtzug nicht hemmen will, muß es sich gefallen lassen vom Morgen an bis etwa eine Stunde vor Sonnenuntergang auf seinem Sitze auszuharren. *) Und wie der Taglauf des Ka-

*) Die Kameele selber, wenn man sie, um auf- und absteigen

meels an Gleichmäßigkeit und an Dauer der Stunden dem täglichen Gang der Sonne gleicht, ſo gleicht er ihm auch an Stille; man hört keinen Schritt des vorſichtig auftretenden Thiers. Dabei reitet man gewöhnlich, damit das Gepäck des einen Reiſenden durch das Zuſammenſtoßen mit dem des andern nicht beſchädigt werde, in langen Reihen, Einer von dem Andern ſo weit entfernt, daß man beim Sprechen gerne nur auf das Nöthigſte ſich beſchränkt; ſo feiert man und wird man ſtill mit der hier immer feiernden, ſtillen Natur.

Dieſe Natur, da in der Wüſte, macht allerdings auf die Seele einen ähnlichen Eindruck, als das Wandeln über einen großen Kirchhof, unter deſſen Denkſteinen viele ſind von beſonders ausgezeichneter Geſtalt oder mit inhaltsreicher Aufſchrift. So ſehr nun auch ein Todtenfeld geeignet ſcheinen mag Empfindungen des Trauerns zu erwecken, ſo gibt es dennoch Seelen, für welche das Wandeln über die ſtillen Gräber und das Verweilen neben den gedankenvollen Inſchriften einen größern Reiz hat, als das Wandeln durch die geräuſchvollen Gaſſen mancher volkreichen, gewerb- und lebensluſtigen Stadt. Wird doch überdieß ſelbſt der Körper — dieſes wundervoll beſaitete Inſtrument, auf welchem die Meiſterin: die Seele, das vieltönige Spiel ihrer Gefühle, Luſt wie Schmerz, Hoffnung wie Furcht, ſich hervorruft — durch das tägliche Leben in der Wüſte ſo eigenthümlich geſtimmt, wie ſonſt nirgends. Die leibliche Natur eines Reiſenden, welcher ſich das Ungewöhnliche nicht allzu theuer erkaufen will oder kann, iſt wie die Gummi-Mimoſe der arabiſchen Sandfelder nur auf eine Ernäh-

zu können, während des Marſches zum Niederknieen nöthigt, erheben, als wenn ihnen wunder was zu leid geſchähe, ein Erbarmen erregendes Gebrüll. Anm. des Verf.

rung beschränkt, die dem leichten Thau der Morgenstunden gleicht; unsere alltägliche Kost war, zum milchlosen Thee oder Kaffee des Frühstückes, Schiffszwiebak oder das bald sich verhärtende arabische Brod; am Abend bestand die Hauptmahlzeit aus Reis und Wasser gekocht, dessen immer vom Hunger gewürztes Einerlei sehr selten durch den Zusatz getrockneter Früchte, noch seltener durch etwas Ziegen- oder Lammfleisch in einen Festtags-Schmaus verwandelt wurde. Das Wasser, das am Morgen aus den Schläuchen in die ledernen Feldflaschen gefüllt ward, mit oder ohne Beimischung von Datteln-Branntwein, war unser Getränk. Sahe dann nur das Auge den Schlamm oder die andern Unreinigkeiten nicht, schmeckten die bittern Salze nicht zu widerwärtig hervor, dann ertheilte der brennende Durst dem Getränke dieselbe Lieblichkeit, wie der Hunger sie der täglichen Abendkost gab. Ein Herumwandeln von einem vereinzelt stehenden Mimosen-Baum oder Ginster-Strauch zum andern, — denn gewöhnlich wurde ja zum Nachtlager eine Stätte gewählt, wo es ein wenig Grünes gab, — gewährte in der letzten Stunde des Tags dieselbe Unterhaltung, wie etwa sonst das Betrachten eines reichen, großen Gewächsgartens. Der Schlaf auf dem nicht weichlichen Lager war so leicht wie die Decke, die den Leib umgab; bei dem ersten Brüllen der Kameele, die nach Befreiung aus den über Nacht um die Füße gelegten Banden und nach dem Morgenfutter verlangten, war er entflohen. Zuweilen besang mit uns zugleich den Abglanz der Herrlichkeit des HErrn: das wiederkehrende Licht, das im Thau sich spiegelte, ein Vogel, der in den Zweigen des stachlichen Gummi-Baums seine Wohnung hatte, oder man vernahm vom Felsen her, die Stimme des schnellfüßigen arabischen Trappen. Und

sobald nun beim Aufbruch der Karavane das Kameel unter der gewohnten Last des Reisenden und seines Gepäcks die tactmäßige Bewegung der Schritte begann, da fühlten mehrere von uns, welche gern singen, unwillkürlich sich getrieben, den Tact, den das gehende Thier schlug, mit ihrem Gesange zu begleiten. Diese erquickten sich dann an Liedern, deren Inhalt zu dem ernsten, großen Texte paßte, welchen die Geschichte unsers Geschlechtes hier dem Anblick der Gegend unterlegt, und so ward uns auch die Wüste zu einem Tempel, unter dessen hohes Dach man einsam und allein hereintritt und dessen hehre Stille weder vom Fußtritte noch von der Stimme der Vorübergehenden verscheucht wird. Dieses fast beständige Alleinsein der Seele mit sich selber, das Ruhen ihres Wesens auf der eigenthümlichen innern Welt, das durch kein immer wiederkehrendes Vernehmen des Neuen unterbrochen wird, äußert auf empfängliche Naturen einen ganz besondern Einfluß. Man wird da leichter erregbar für alle innern Bewegungen als jemals sonst, sowohl für die schlimmen als für die guten. Mich wenigstens erinnerte meine damalige ungewöhnliche Reizbarkeit an die Geschichte jenes Anachoreten, welcher, um seiner Neigung zur Zornmüthigkeit alle Gelegenheit zu ihren Ausbrüchen abzuschneiden, sich zurückgezogen hatte in die menschenleere Wüste. Er hatte nichts mit sich hinausgenommen als einen Wasserkrug; keine lebendige Creatur war da, die seinen Ingrimm hätte aufreizen können. Aber eines Tags fällt ihm der Wasserkrug um, und da er ihn kaum wieder aufgestellt hat fällt er noch einmal; wer könnte so etwas ansehen ohne außer sich zu gerathen? Unser Einsiedler wenigstens konnte es nicht. Er ergriff den Krug im höchsten Zorn und zerschlug ihn am Boden, lernte aber zugleich

aus der Betrachtung der Scherben, daß unsere guten Vorsätze in der Einsamkeit der Wüste eben so wie im Getümmel der Welt dem Zusammenbrechen ausgesetzt sind, wenn sie nicht durch eine andere, höhere Kraft gestützt und gehalten werden als die unsrige ist. Und ähnliche Erfahrungen machte in der Wüste auch ich. Aber dieselbe Reizbarkeit, welche die Aufwallungen der schlimmern Art begünstigte, gab auch, ich darf dieß nicht verschweigen, den Gefühlen der Andacht eine flammende Kraft, wie ich sonst nur selten sie empfunden.

Dieß ist die allgemeine Schilderung eines Lebens in der Wüste; eines Lebens das sich in den verschiedensten Gegenden des sandigen Afrikas wie Asiens gleich bleiben würde. Bei unserer dießmaligen Reise kam noch ein anderes Moment hinzu, welches den Gefühlen der letztern, bessern Art eine beständige Nahrung gab; das war die Erinnerung der großen Thaten Gottes, welche einst diese Einöde verherrlichten. Auf die ganze umgebende Gegend fällt ein Licht der alten, heiligen Geschichte, dessen Strahl jeden einzelnen Felsen und Sandhügel verklärt und zu einem Denksteine der großen Errettungen weiht. Wirkte doch selbst die Zeit des Jahres, in der wir uns eben befanden, *) erhebend auf die innere Stimmung ein; es war jene, die wie ein dunkles Gewölk dem Hervorbrechen des Tages der Herrlichkeit vorangeht; die Zeit des Zorngerichts über Aegypten, auf welche das Passah und die Erlösung aus der Hand des Feindes folgte, für uns Christen die Zeit der Passion und der Fasten, deren Trauer in der Siegesfeier des Auferstehungsfestes sich auflöst.

*) Mitte Februar.

Das Morgenland.

Altes und Neues

für Freunde der heiligen Schrift.

N°. 8. August. 1842.

Die Christen im Paschalik Mosul.

Wir entnehmen einem öffentlichen Blatte einen aus London, vom 24. August des laufenden Jahres datirten, Aufsatz über die christlichen Secten in dem Paschalik Mosul, an der östlichsten Gränze des türkischen Reiches, welcher geeignet ist in kurzem, übersichtlichem Umrisse ein lebendiges Bild zu entwerfen von dem Stande der christlichen Interessen in jenen entlegenen Gebieten des alten assyrischen Reiches.

Bei dem täglich sich vorbereitenden Zerfall des türkischen Reiches — heißt es in dem genannten Aufsatze — müssen die christlichen Bevölkerungen eine Wichtigkeit erlangen, welche man erst seit kurzem ahnet, und die um so größer werden muß, als die Türken, welche sich in ihrem Hochmuth das Kriegshandwerk im Reich vorbehalten hatten, ihre Bevölkerung noch jährlich durch die Conscription verbrauchen, und sich in reißender Schnelligkeit vollends erschöpfen. Daher sind auch die orientalischen Christen in zunehmendem Grade ein Gegenstand der Aufmerksamkeit für die europäischen Cabinette geworden, und da bei ihnen die Religion noch immer als lebendigste Springfeder wirkt, so sucht man diese in Be-

wegung zu setzen, um sich künftige politische Anhänger zu bilden. Rußland sucht natürlich die griechischen Christen, Frankreich die katholischen, England die nicht-unirten (nicht mit Rom verbundenen) aller Secten an sich zu ziehen. Das Netz dieser Einflüsse umschlingt mehr und mehr alle Theile des türkischen Reiches, und bildet da, wo sehr verschiedene Secten zusammen wohnen, oft einen verworrenen Knäul, von dem sich schwer voraussehen läßt, in welches Resultat er sich einst aufwinden werde. Einer der verworrensten knüpft sich gegenwärtig in Mosul, wo Interessen aller Art sich auf einem höchst günstigen Boden bekämpfen: in den Ebenen des Paschalik findet man katholische und nicht-unirte Nestorianer und Armenier; im Gebirg katholische und nicht-unirte Chaldäer (unabhängige Nestorianer), welche letztern durch ihre politische Lage in nächster Zukunft überaus wichtig werden müssen; ferner Jacobiten, Jeziden, Kurden, die mit der christlich-chaldäischen Republik im Gebirge in mannigfacher religiöser und politischer Verbindung stehen, und diese Stämme werden jetzt vielfach von amerikanischen, englischen, französischen und italienischen Missionaren bearbeitet. Die amerikanischen Episcopalisten haben in Urumia, auf der persischen Seite des Gebirgs eine Mission für Nestorianer, welche auf den vortrefflichen Grundsatz gegründet ist, die nestorianische Kirche nicht zu bekehren, sondern durch sich selbst zu reformiren, indem sie die Bischöfe zu besserer Kenntniß der Bibel und ihrer eigenen alten und damals reinern Kirche bringen. Dieser Gedanke ging von Basel aus, wurde von den amerikanischen Missionen angenommen, und trägt sehr schöne Früchte; man sieht in dem Missionshause von Urumia immer nestorianische Bischöfe, welche ihren Ritus in der dortigen Kapelle üben, bei den Missionaren

hebräisch und griechisch lernen, und die von der Missionspresse gedruckten Katechismen und Bibelübersetzungen in ihren Sprengeln verbreiten. Diese Hülfe ist ihnen überaus nöthig, um sie gegen die Versuche der katholischen Missionen zu schützen, welche seit anderthalb Jahrhunderten den Samen der Zwietracht in diese wie in alle orientalischen Kirchen geworfen haben. Ludwig XIV, den sein königlicher Sinn oft richtig leitete, wo seine Intelligenz nicht hingereicht hätte, hatte sich des Patronats der Christen in der Türkei ernstlich angenommen und hätte Frankreich einen noch viel größern Einfluß in der Türkei verschafft, wenn ihn seine Bigotterie nicht dazu gebracht hätte, seinen Schutz nur den katholischen Secten zuzuwenden, und die andern zum Katholicismus bekehren zu wollen. Durch seine Bemühungen erhielten die Jesuiten und andere Orden Eingang, und brachten ein Schisma (Trennung) in allen orientalischen Kirchen hervor, das seitdem zum großen Haß und zu einer Menge von Unterdrückungen geführt hat. Nach ihm ließen diese Bestrebungen etwas nach; zur Zeit der ersten französischen Revolution wurden sie vergessen, und begannen erst gegen Ende der Herrschaft der Bourbonen älterer Linie wieder einige Ausdehnung zu gewinnen. Nach der zweiten Revolution entwickelten sich die französischen Missionen reißend schnell, aber die Regierung hatte wenig Sinn dafür und schien gar nicht zu wissen, welches Element von Macht sie vernachlässigte, bis der orientalische Streit dem Herrn Thiers plötzlich die Augen öffnete. Er beeilte sich damals den Abbe Etienne an die Maroniten zu schicken, aber es war zu spät, der syrische Krieg hatte begonnen und die Engländer waren ihm zuvorgekommen. Dennoch sind die Erwartungen der christlichen Secten sehr rege geworden, und als im Mai

(1841) der französische Consular-Agent Bota in Mosul ankam, hatte sich unter der ganzen Bevölkerung das Gerücht verbreitet, daß er komme um dem Pascha Mohammed Indscha Bairaktar seine Erpressungen niederzulegen, und er wäre mit öffentlichen Freudenbezeugungen empfangen worden, denen er nur durch große Klugheit und dadurch entging, daß er seine Reise so beschleunigte, daß er einen Tag zu frühe eintraf. Der Pascha Mohammed ist ein Türke von altem Schrot und Korn, erpreßt, henkt und sperrt ein nach Herzenslust; er hat dreitausend Mann regelmäßige Truppen organisirt, mit denen er das platte Land und den untern Theil des Gebirgs in Schrecken hält, aber nichts über die höhern Theile vermag. Die Einwohner hätten großentheils die Stadt längst verlassen, wenn man anders als mit einem Paß zum Thore hinaus kommen könnte. Die Anwesenheit von Europäern ist ihm ein Gräuel, denn es fehlt ihm nicht an Menschenverstand, und er sieht wohl ein, daß sie den Rajahs (Nicht-Muhammedanern) einen Anhaltspunct geben, gegen den er nichts vermag. Außer dem französischen Agenten ist dort ein englischer, Namens Rassam, der ein zum Protestantismus bekehrter Chaldäer ist; ferner der französische Missionar Bore, mit drei Lazaristen, ein italienischer Jesuit Liccoboni, und zwei amerikanische Missionare, welche von Urumia dahin geschickt worden sind. Sie und die katholischen Missionare stehen einander entgegen. Die Chaldäer der Ebene sind den Katholischen zugeneigt, die im Gebirge aber (die unabhängigen Nestorianer) sind gegen die Katholiken und insoweit den Protestanten günstig. Der französische Missionar Bore hat Schulen errichtet in denen französisch gelehrt wird *) und die einen sehr guten

*) O französische Eitelkeit! was sollen die Chaldäer mit dieser Sprache?

Fortgang haben, es ist eine Knaben- und eine Mädchenschule und sie werden von einem großen Theil der christlichen Kinder von Mosul besucht. Die katholischen Nestorianer (oder sogenannte Chaldäer) bewohnen die Ebene östlich vom Tigris und ihr Mittelpunct ist das Kloster Rabban Hormuz, wo früher der nestorianische Patriarch residirte; jetzt lebt der katholisch-nestorianische Patriarch in Bagdad, von wo aus er bisweilen Versuche macht die ihrer alten Kirche treu Gebliebenen zu bekehren, obgleich mit wenig (oder gar keinem) Erfolg. Der orthodoxe (mit der römischen Kirche nicht vereinigte) Patriarch wohnt im Gebirg in der Nähe von Djulamerk; der gegenwärtige heißt Mar Simon und ist ein Mann von etwa 40 Jahren, der seine geistliche und weltliche Macht mit Mäßigkeit geübt hat, aber gegenwärtig durch Verrath Staatsgefangener in den Händen des Seriaskers von Erzerum ist. Diese Verrätherei wird jedoch den Türken wenig helfen, denn die Würde ist in der Familie des Patriarchen erblich und geht immer vom Oheim auf den Neffen über. Die orthodox-nestorianische Bevölkerung mag sich auf 100,000 Seelen belaufen, und ist in ihrem Gebirg so gut als unangreifbar, so lange sie unter sich einig ist.

Die Nestorianer.

Wir kommen wieder auf die Nestorianer zurück, von denen wir im ersten Hefte dieses Jahrgangs unsern Lesern schon gesprochen haben. Mit diesem Namen bezeichnen wir ein Christenhäuflein, das noch in den Gebirgen des alten Assyriens und am Fuße derselben ansäßig ist. Ihr Name könnte Veranlassung geben zu glauben, daß sie mit ihrem Bekenntnisse unmittelbar von

Nestorius abstammten. Dem ist aber nicht also. Es geht mit diesem Namen, wie mit so vielen andern; sie selber, denen er gegeben wird, anerkennen ihn nicht und lieben es nicht, daß sie ihn tragen sollen, wir Andern in unserm Europa sind nun aber seit einigen Jahrhunderten gewohnt, diese Leute so zu benennen, und es muß daher einstweilen um der allgemeinen Deutlichkeit willen dabei geblieben werden.

Das Völklein, das wir Nestorianer nennen, hat in den ältesten Zeiten der christlichen Kirche in seinen Thälern die Predigt des Evangeliums gehört und willig aufgenommen, und es hat sich da eine jener apostolischen Kirchen aufgebaut, die von den ältesten Tagen her bis auf die heutigen in ununterbrochener und unveränderter Fortdauer sich erhalten hat.

Zu welchem Volksstamme diese Leute ursprünglich gehört haben, können wir hier füglich unberührt lassen. Dr. Grant hat in einem eigenen Werklein, das so eben in deutscher Bearbeitung erschienen ist, *) die Gründe zusammengestellt, welche dafür sprechen, daß wir in diesen Nestorianern Nachkommen Israels und zwar Sprößlinge der in eben jene Gegenden von den Assyrern gefangen geführten zehn Stämme vor uns sehen.

Im Anfang des fünften Jahrhunderts unserer Zeitrechnung erhob sich im griechischen Reiche ein Streit, ob es Recht sei, daß Maria, die Mutter Christi, Gottgebärerin **) genannt werde. Nestorius, Patriarch von Konstantinopel, eiferte mit Macht wider den Gebrauch dieses Ausdrucks. Ihm widerstand Cyrillus, Patriarch von Alexandrien. Auf einer Kirchenversammlung in Ephe-

*) Die Nestorianer, oder die verlorenen zehn Stämme von Dr. Grant; frei übersetzt von S. Preiswerk. Basel 1843, Bahnmaier's Buchhandlung.

**) Θεοτόκος.

ſus im J. 431 wurde Neſtorius mit ſeiner Anſicht und deren Anhängern verdammt. Neſtorius ſtarb in der Verbannung; er ſelbſt kam nie tiefer nach Aſien hinein, aber ſeine Lehre, als eine geächtete und verfolgte, breitete ſich über die Gränzen des griechiſchen Reiches nach Aſien hinein ſchnell und mächtig aus. Nun mußten alle diejenigen, welche dem Neſtorius Recht gaben, Neſtorianer heißen. So kam auch das Chriſtenvölklein, von dem wir jetzt ſprechen, zu dieſem Namen, und wie es ſelbſt unter allen Verfolgungen und Gefahren wunderbar erhalten geblieben iſt, ſo iſt ihm auch der Name geblieben, den ihm einmal die abendländiſchen Chriſten gegeben haben.

Sie, dieſe Neſtorianer, nennen ſich ſelber lieber Nazaräer, ein Name, den in den älteſten Zeiten die Judenchriſten allgemein trugen. Die Gläubigen aus den Heiden erhielten den Namen Chriſten — Ap. Geſch. 11, 26. — und dieſer wurde durch das ganze Abendland gebräuchlich; die Gläubigen aus den Juden hießen, weil ſie Jeſus von Nazareth als den Meſſias bekannten, Nazaräer, und dieſe Benennung verbreitete ſich mehr nach dem Morgenlande.

Im Jahre 1681 ſchloß ſich ein neſtorianiſcher Metropolitan-Biſchof an die römiſche Kirche an. Der Papſt mußte nun für Diejenigen, die mit ſeiner Kirche ſich vereinigten, einen neuen Namen erfinden. Er konnte ſie nicht ferner Neſtorianer nennen, weil dadurch eine von der Kirche verdammte Secte bezeichnet wird. Man nannte alſo römiſcherſeits die übergegangenen Neſtorianer mit einem neuen Namen Chaldäer; nicht weil ſie von den alten Chaldäern abſtammen, ſondern weil ſie in dem Lande wohnen, welches die älteſte Heimath dieſer letztern geweſen iſt. Die, mit der römiſchen Kirche vereinigten (unirten)

Nestorianer heißen also jetzt Chaldäer; sie wohnen am Fuße des Gebirgs und sind den Persern und Türken unterworfen. Die mit Rom nicht vereinigten (nicht-unirten), dem alten apostolischen Bekenntnisse treu Gebliebenen heißen noch immer Nestorianer, und bilden einen unabhängigen, kleinen Staat im unzugänglichen Gebirge. Sie stehen unter ihrem Patriarchen, und haben sonst keine Obrigkeit. *)

Doctor Grant, über dessen ersten Besuch bei den unabhängigen Nestorianern des Gebirgs, im Spätherbste des Jahres 1839, wir unsern Lesern in den beiden ersten Heften dieses Jahrgangs Mittheilungen gemacht haben, wagte eine zweite Reise in das Gebirge im Frühling 1840. Unmittelbar darauf kehrte er in sein Vaterland, Nord-Amerika, zurück, verbrachte daselbst den Winter von 1840 und betrat mit dem Jahre 1841 sein asiatisches Arbeitsfeld aufs neue. Aus seinen Reiseberichten theilen wir nun unsern Lesern wieder einiges mit.

Abreise von Trapezunt. — Muhammedanische Prophezeiungen. — Die Gebirge.

Den 8. Juni 1841. Die dunkelblaue Fläche des stürmischen schwarzen Meeres lag hinter mir. Noch warf ich einen Scheideblick auf die wunderschöne Umgebung der alten Stadt Trapezunt, die schon im höhern Alterthum berühmt war und heutzutage eine neue Wichtigkeit gewonnen hat da-

---

*) Schon im vorigen Jahre haben sich Türken und Kurden mit einander vereinigt zu einem gemeinschaftlichen Angriff auf die Freiheit der Nestorianer im Gebirge. Ihr Zweck wurde nur theilweise erreicht. Der Verrath, der gegen den Patriarchen ganz neuerlich soll geübt worden sein und wonach ihn türkische Hinterlist um seine persönliche Freiheit gebracht hätte, wird ohne Zweifel die Nestorianer nur desto aufmerksamer machen auf die ihnen drohende Gefahr.

durch, daß sie für einen ausgedehnten Handel mit Persien und Kleinasien der Eingangspunct geworden ist.

Bis hieher hatte mich der ungehemmte Lauf des Dampfschiffes mit solcher Schnelligkeit von einer ergreifenden Scene zur andern fortgerissen, daß mir die Muße nicht wurde, mich in Betrachtungen einzulassen über den zweiten Abschied vom Vaterlande, den ich eben gemacht, und der schmerzlicher noch war als der erste. Jetzt aber befand ich mich allein mit einem einzigen unansehnlichen Türken, auf einem schmalen, holperigen Fußpfade, der mich Hunderte von Meilen über die Gränze aller Civilisation hinausführen sollte. Ich fühlte, daß ich aufs neue ein Pilger sei in fremdem Lande. Schmerzlich-süße Erinnerungen stiegen in mir auf bei dem Anblick jener Stelle, wo vor sechs Jahren ich zum ersten Nachtlager mein Zelt an dem Ufer eines rauschenden Stromes aufschlug, und wo ich der romantischen Schönheit der wilden Gebirgslandschaft mich gemeinschaftlich mit ihr erfreute, deren sterbliche Ueberreste nunmehr in einer der reizendsten Gegenden Persiens im Grabe ruhen. *) Ein stolzes Schloß der Deribey's oder alten Häuptlinge des Thales sah von beherrschender Höhe auf die Landschaft herab, und die umliegenden Berge prangten mit wogenden Saatfeldern und dem reichen Grün eines frühen, asiatischen Sommers. Ich glaubte längst vergangene Tage wieder durchzuleben und ich fühlte die Abwesenden und Getrennten mir nahe.

Bald aber wurde ich in die Wirklichkeit zurückgeführt durch das düstere Gewölk, das längst an den Berg-

*) Doctor Grants Gattin wurde ihm durch den Tod von der Seite genommen am 12. Januar 1839; ihre beiden Zwillingstöchterlein, welche sie geboren, ruhen an ihrer Seite auf dem Friedhofe der alten nestorianischen Kirche in Urumia.

gipfeln hingezogen war, nun aber im kühlen Abendhauche über mir mit hellem Blitz und lautem Krachen des Donners, und schwemmendem Regenguſſe ſich entlud.

Bei einbrechendem Abend fanden wir Obdach in dem Posthauſe zu Djevislik. Eine grobe Matte wurde mir zum Niederſitzen ausgebreitet, die nie fehlende türkiſche Herzſtärkung, ſtarker Kaffee ohne Milch und Zucker, wurde in Taſſen von dem Umfang einer kleinen Eierſchaale aufgetragen und dazu die nothwendige Begleiterin gereicht, die Pfeife mit dem vier Fuß langen Rohr. Das waren mir aber ſchlechte Erſatzmittel für den Mangel eines trockenen Bettes. Vergeblich wünſchte ich ein ſolches auf die Nacht zu erhalten. Ich mußte mich damit begnügen, in meinen durchnäßten Mantel mich einzuwickeln und in eine geſteppte baumwollene Decke, die ich auf dem Sattel mit mir führte. Mein Nachteſſen beſtand aus ſaurer geronnener Milch — Jugurt genannt, — gebackenen Eiern und grobem ſchwarzem Brot. Ich theilte daſſelbe mit zwei hungrigen Derwiſchen, Pilgern gleich mir, und wir tauchten brüderlich die Hand in eine Schüſſel.

Ich entdeckte bald, daß meine Geſellſchafter unter einem unſcheinbaren Aeußern nicht gemeine Einſicht und Verſtändigkeit bargen, wozu hauptſächlich ihre ausgedehnten Reiſen mögen beigetragen haben, da die Derwiſche eine privilegirte Claſſe religiöſer Landfahrer ſind. Sie waren geſprächig und erwiederten meine Gaſtfreundlichkeit durch eingehende Beantwortung meiner Fragen in Betreff verſchiedener wichtiger Puncte der Religion des Korans. Sie beklagten die Neuerungen des Sultans, der, wie ſie ſagten, vom Glauben abgefallen ſei; religiöſe Leute, wie ſie, genöſſen nicht mehr die Ehrerbietung, die ihnen früher gezollt worden; die Welt habe

sich verschlimmert, die letzte Zeit stehe bevor und die Macht des Islam gehe unter; so sei es Allah's (Gottes) Rathschluß und sie müßten sich geduldig ihrem Schicksal unterwerfen. Da sie den bevorstehenden Untergang ihrer Religion und deren weltlicher Gewalt erwähnten, fragte ich sie, wann dieses große, allgemein erwartete Ereigniß eintreffen werde. Sie antworteten, ohne ihre Bücher nachzuschlagen sei es ihnen nicht möglich die Zeit genau anzugeben, aber ihrer Rechnung nach werde es noch drei bis fünf Jahre anstehen. Ein anderer Muhammedaner, mit dem ich später auf der Reise zusammentraf, sagte mir, die Macht des Islam werde fallen, wenn sie nach ihrer Zeitrechnung 1260 Jahre bestanden habe, und es habe dieselbe nicht mehr vier ganzer Jahre vor sich. *) Ob auch andere Muhammedaner derselben

*) Die muhammedanische Zeitrechnung beginnt mit der Hedschrah (Flucht Muhammeds von Mekka nach Medina); dieser Anfangspunct fällt auf den 16. Juli 622 unserer Zeitrechnung. Es sind also seitdem 1220 Jahr verflossen und mehr sollten auch die Türken nicht zählen. Aber sie rechnen ihre Zeit nur nach dem Monde, und nach 12 Mondsumläufen machen sie Halt und sagen das Jahr sei zu Ende, wie wohl erst 354 Tage und 8⅔ Stunden verflossen sind. Um diese 8⅔ Stunden einzubringen schalten sie innerhalb 30 Jahren 11 Mal einen Schalttag ein und zählen dann ein Jahr von 355 Tagen. Die alten Völker überhaupt haben diese einfache und natürliche Berechnungsweise der Zeit gehabt und das Jahr der Juden besteht noch heutiges Tages aus 12 Mondmonaten; wie aber schon durch das Gesetz Moses Vorsorge getroffen war, daß man nicht mit dem Jahre aus den Jahreszeiten herauskomme und wie die Juden durch Schaltmonate dafür gesorgt haben, darüber sehe man Jahrgang 1841, Seite 66 — 72. Die Türken hingegen haben diesen Einschaltungen von jeher vernachlässigt, und es laufen daher ihre Feste rückwärts durch alle Theile des Jahres, bis nach 33 Jahren — oder 34 der ihrigen — sie wieder am gleichen Puncte stehen. Ein hundertjähriger Türke ist nach christlicher Rechnung 97 Jahr, 8 Tage alt; Mehemed

Ansicht sind in Betreff dieser Periode der Dauer ihrer Macht, muß ich erst noch erfahren, indeß treffen viele ihrer Berechnungen und Vorhersagungen mit dem angegebenen Zeitpuncte zusammen und keine Angabe, die ich gehört, weicht bedeutend ab. Derjenige, welcher mir die 1260 Jahre nannte, hat vielleicht seine Vorstellung von armenischen Christen entlehnt, bei welchen man dieselbe findet, da sie die Stelle Off. Joh. 13, 5. verglichen mit 12, 6. auf die muhammedanische Macht beziehen.

Den 9. Juni. Durch Regen und Koth stieg ich das Gebirge hinan. Schon das letzte Mal war ich auf diesem Wege gründlich durchnäßt worden, und es scheint hier der Regen so bleibend zu Hause zu sein als der Schnee, von welchem große Lager das ganze Jahr hindurch sich halten. Man trifft am Abhang und auf der Höhe des Gebirgs mehrere kleine Khan, oder rohe ländliche Herbergen. Bei einer derselben machten wir Halt um einige Erfrischungen einzunehmen. Man bot uns Honig an, aber ich fürchtete er möchte jene schädliche narkotische Eigenschaft haben, die schon nach Xenophons Erzählung den rückziehenden Griechen auf so schlimme Weise bekannt geworden ist und die ich selbst bei früherer Gelegenheit sattsamlich erfahren habe, und lehnte daher den Genuß ab. Nun brachte mir der Wirth

---

Ali ist geboren im Jahre 1769 und nach seiner Rechnung schon 76 Jahre alt. Bei der Thronbesteigung Mahmud II. im J. 1809 fiel der türkische Fastenmonat Ramadan etwa mit unserm October zusammen, jetzt ist er wieder auf demselben Punct angekommen, nachdem er während Mahmud's Regierung alle Monate des christlichen Jahres rückwärts durchlaufen hat. Mit dem 12. Februar 1842 haben die Türken das Jahr 1258 angefangen, und wenn die Macht des Islams nur 1260 solcher Jahre währen sollte, so ginge dieselbe allerdings ihrem Ende schnell entgegen.

eine rohe Zwiebel, die ich als Gegengift mit dem Honig essen sollte. In der That wendet man Zwiebeln, roh genossen, auch als Mittel an gegen schlechtes Wasser und gegen die schädlichen Winde der Wüste.

Sechs Monate des Jahres kann man hier des Schnees wegen nicht durchkommen und es muß ein sechsstündiger Umweg gemacht werden. Man sagte mir auf dem Posthause, ich müsse diesen Umweg machen, nur um mich um 18 Piaster (etwa 1 fl. 40 kr.) zu prellen. Auf dem nächsten Posthause mußte ich drei Pferde bezahlen und erhielt nur zwei. Man hatte mir gesagt, ich würde das dritte nicht weit auf dem Wege antreffen. Ich erwähne diese Züge um zu zeigen, daß die gerühmte türkische Ehrlichkeit, wie jede andere, auch ihre starken Ausnahmen erleidet.

Erzerum. — Hunger und Pest.

Am 12. Juni Nachmittags erreichte ich Erzerum, etwas mehr als vier Tage nach meiner Abreise von Trapezunt. Die Karavanen brauchen gewöhnlich 10 Tage. Mit Pferden, die man auf den Posthäusern nimmt, kommt man, wenn man wenig Gepäck hat, nicht nur schneller sondern auch wohlfeiler fort als mit Karavanen-Pferden. Von Erzerum nach Van gibt es aber keine Post-Einrichtung. Ich blieb zehn Tage in Erzerum, theils um eine Karavane abzuwarten, theils weil der Pascha vorher noch Nachrichten über die Sicherheit des Weges einziehen wollte. Es war ein neuer Pascha hier, der den Kurden und anderm herumstreifendem Gesindel dadurch Schrecken einzujagen suchte, daß er sie an den Stadtthoren aufhängen ließ, wo Jedermann sie sehen mußte. Als ich dem Pascha meinen Besuch machte, sah ich drei Tage nach der Execution noch einen solchen

Unglücklichen aufgeknüpft hängen. Andere Verbrecher wurden eingebracht, während ich in dem Palaste war. Bei der Untersuchung wird die Folter angewendet und zuweilen sterben die Schlachtopfer unter der Bastonade. Allerdings macht es der anarchische Zustand des Landes nothwendig, daß strenge Maßregeln angewendet werden, und dennoch blutet einem das Herz, wenn man alle Tage von Gewalt und Gräuel hört, womit das Land erfüllt wird.

Den 22. Juni. Ich machte mich auf den Weg nach Van in Gesellschaft von etwa 40 Reisenden: Kurden, Türken und Armenier, die bunteste und gemischteste Gesellschaft, die man sich denken kann. Ich hatte keinen andern Mann im Dienste als den rüstigen Maulthiertreiber, welcher auf dem Pferde ritt, das meine Effecten trug. Letztre bestanden hauptsächlich aus Arzneien und Büchern, denn ich hatte mich aller übrigen Bequemlichkeiten und Bedürfnisse des gebildeten Lebens entschlagen.

Eine starke Hungersnoth hatte in dieser Gegend seit bald zwei Jahren geherrscht. Auf dem ganzen Wege konnte ich kein Brod erhalten, und ich hatte daher für die ganze Entfernung bis Van einen Vorrath mit genommen. Mehrere meiner Reisegefährten kamen mit dem ihrigen zu Ende lange ehe wir am Ziele waren, und ich freute mich ihrem Mangel etwas aushelfen zu können. Im vorigen Jahre hatte ich auf dem gleichen Wege auch meinen Vorrath mitnehmen müssen, und viele Leute sagten mir, sie hätten seit zwei Monaten kein Brod gesehen. Die Leute lebten hauptsächlich von Kräutern, die sie mit Buttermilch oder Jugurt (saurer Milch) zu einer Suppe kochten; ihr Aussehen war bleich und kränklich. Im laufenden Jahre war die Hungersnoth noch viel größer und Tausende, besonders in den Districten Musch

und Bitlis, sind Hungers gestorben. Wieder Tausende sind anders wohin gezogen, so daß das Land von Einwohnern entblößt wurde. Wir begegneten halbverhungerten Leuten, welche truppweise der Noth zu entfliehen suchten. Die heurige Ernte versprach guten Ertrag, aber aus Mangel an Saatkorn war weniger als gewöhnlich gesät worden. Bereits begann die Strenge der Hungersnoth etwas nachzulassen, denn die Ernte war vor der Thüre und der Pascha hatte von auswärts etwas Getreide kommen lassen. Aber dem Hunger folgte nun die Pest auf dem Fuße. Diese fürchterliche Geißel Gottes hatte ihre Verheerungen bereits in einigen Dörfern angerichtet durch welche ich reiste, und seitdem sind ihre Schlachtopfer zu Tausenden in der Stadt Erzerum gefallen und in der ganzen umliegenden Landschaft bis an die Gränzen von Mesopotamien und Assyrien. Krieg und Unruhe zogen sich bald hernach über diesen meinen Weg und würden meine Reise unmöglich gemacht haben, wenn ich ein wenig später gekommen wäre. Ich wurde aber gnädig bewahrt vor „der Pestilenz, die im Finstern schleicht, und dem Verderben das am Mittag tödtet". Die Schaalen des göttlichen Zorngerichts ergießen sich über diese muhammedanischen Ländergebiete, ohne Zweifel damit durch Austrocknung des prophetischen Euphrats (d. h. der Fluth der islamitischen Lehre) dem Volke Gottes der Weg bereitet werde (Offenb. 16, 12.).

Am dritten Tage seit der Abreise von Erzerum setzten wir über den Aras (Araxes) und lagerten uns an seinem Ufer. In der Nacht verloren wir einige Pferde; sei es, daß sie sich verliefen, oder, was wahrscheinlicher ist, daß sie von den Kurden gestohlen wurden. Nun theilte sich unsere Reisegesellschaft; die eine Hälfte blieb zurück um die verlorenen Pferde zu suchen und ihre La-

dung umzupacken, während wir Uebrigen die Reise fortsetzten. Allerdings war nun, da wir getheilt waren, die Gefahr vor den Kurden größer, aber es blieb nun einmal nichts anders übrig, als daß ein Theil von uns sich vorwärts wagen mußte, weil, wenn alle zurückgeblieben wären, der größte Mangel würde eingetreten sein. Die Landschaft, sonst sehr fruchtbar, und mit reichem Grün und einer Menge wilder Blumen geschmückt, war beinahe menschenleer, und mit einer einzigen Ausnahme verbrachten wir die Nächte unter freiem Himmel, da in den wenigen Dörfern, die wir trafen, die Pest herrschte. Nur in einem Dorfe schliefen wir, da uns ein heftiger Regenguß zur Einkehr genöthigt hatte, aber noch ehe wir wieder abreisten erfuhr ich, daß aus dem Hause, in dem ich geherbergt, eben eine Leiche war ausgetragen worden, nur aus einem andern Zimmer als dem von mir bewohnten. Mein Maulthiertreiber, der einzige Begleiter den ich hatte, erkrankte unterwegs unter pestähnlichen Symptomen, und gab bei seiner Ankunft in Van nur schwache Hoffnung zur Genesung. Indem wir uns von den Wohnungen der Menschen abseit hielten, waren wir den Raubanfällen der Kurden mehr ausgesetzt; von der einen Seite drohte uns Raub und Mord, von der andern die Pest.

Allarm. — Supan-Berg. — Kurden.

Am 26. Juni lagerten wir bei einigen Salzquellen zwei Tagereisen vom Aras. Mitten in der Nacht weckte mich lautes Geschrei und als ich aufsprang, sah ich unsere ganze Reisegesellschaft in vollster Verwirrung und aus Leibeskräften schreiend. Mein erster Gedanke war, wir seien von den Kurden in Ueberzahl angefallen. Meine Reisegefährten waren in heller Verzweiflung und schienen alle Hoffnung aufgegeben zu haben. Ich warf einen schnellen

Blick herum, um die Ursache des Lärms zu entdecken, und, wenn noch möglich, einen Ausweg des Entrinnens zu finden. Ich sah aber nichts als unsere Pferde, welche über den Lärm die Ohren spitzten und neugierig herum schauten. „Was gibt es“? fragte ich, und Jeder fragte das Gleiche den Andern, aber Niemand wußte zu antworten. „Wo ist der Lärm entstanden“? war die nächste Frage. Ein armenischer Priester erklärte endlich, daß die ganze Unruhe von ihm ausgegangen sei. Er hatte von Räubern geträumt und eben streifte ein losgekommenes Pferd an ihm vorbei; mit einem Schrei fuhr er auf und der Schreck theilte sich augenblicklich der ganzen Gesellschaft mit. In den vergangenen zwei Tagen hatte man auf den umgebenden Höhen einzelne Kurden von weitem gesehen oder zu sehen geglaubt; man hielt sie für Vorposten größerer Streifparteien und die ängstlichen Besorgnisse unserer Gesellschaft waren auf den höchsten Punct gesteigert. Da sie nun nach überstandenem Schrecken sich gesund und frisch fühlten, sprachen Alle Shuker Allah (Gott sei Dank), zogen ihre Effecten in einen engern Kreis zusammen und setzten ihre Waffen in Vertheidigungsstand. Viele konnten den Schlaf nicht wieder finden. Mir gereichte es zur Beruhigung, daß mein früher schon gemachter Antrag, Jemand als Wächter gegen einen plötzlichen Ueberfall aufzustellen, nun zur Ausführung kam, ich legte mich nieder und schlief in aller Ruhe und voll Dank gegen den HErrn, der mein Hüter ist.

Die nächste Nacht schliefen wir innerhalb der Wälle von Malasgird, einer kleinen, fast verlassenen Stadt, mit alten römischen Festungswerken. Von da nach Asnawak führte unser Weg größtentheils über eine wüste Fläche, auf der Felsstücke mit Spuren des Feuers und

hie und da Lava und Bimsstein umherlagen, welche von dem vulcanischen Berge Supan herrührten. Dieser erhebt sich 10,000 Fuß und höher über die Meeresfläche und gewährt in seiner isolirten Erhabenheit mit dem schneebedeckten Haupte einen imposanten Anblick. Man erzählt sich noch von einem fürchterlichen Ausbruche desselben, wodurch in alten Zeiten eine große Stadt von Feueranbetern sei gänzlich verschüttet worden. Die Volkssage geht noch weiter und will wissen, daß die Stadt, unter dem Berge begraben, jetzt noch vorhanden sei; einige Personen hätten einmal einen Eingang entdeckt in eine Markthalle oder Bazar dieser unterirdischen Stadt; dort seien die Güter und Waaren noch ausgelegt gewesen, aber beim Anfassen zwischen den Fingern zerbröckelt; diese Leute seien aber sofort wieder hinausgeflohen, ergriffen vom Schrecken und aus Furcht vor einer Begegnung mit den dort hausenden Berggeistern, von welchen sie Fußtapfen bemerkt hätten, die von ungeheurer Größe gewesen seien. Seitdem habe sich Niemand dort hinein gewagt, und da ich einen Führer dahin verlangte, fand sich keiner. Daß übrigens der Berg wirklich vulcanisch sei, beweisen die vorhandenen Schlacken, Lava und ähnliche Spuren; auch findet sich auf dem Gipfel ein deutlich erkennbarer Crater.

Den 28. Juni. Der heutige und der gestrige Tag war der Kurden wegen am gefährlichsten. Unsere Besorgnisse wurden vermehrt durch die Nachricht, daß ein wohlberittener Haufe streifender Kurden, bei 25 Mann stark, auf dem Wege, den wir zu durchziehen hatten, Räubereien begangen habe. Einige Stunden lief unsere Straße nahe an dem Van-See fort, und es zeigte sich nichts Gefährliches, als wir aber vom See ablenkten, eine Hügelreihe überstiegen und nach der Ebene von

Ardisch hinabzogen, schreckte uns plötzlich der Anblick eines Haufens Kurden, 18 bis 20 Mann. Sie hielten ruhig zu Pferde kaum eine Viertelstunde Weges zwischen uns und dem See. Einer von ihnen jagte im Galopp auf uns los, die Lanze auf kurdische Art in der Hand wiegend. Er sollte uns recognosciren. Unsere Reisegesellschaft zitterte, nicht so sehr vor dem einzelnen Kurden, als vielmehr vor dem was geschehen werde, wenn der Kundschafter dem Haufen werde Bericht erstattet haben von unserer Unfähigkeit zum Widerstande. An Zahl waren wir ihnen zwar überlegen, aber es handelte sich darum, ihnen unsern Mangel an Vertheidigungsmitteln zu verbergen. Zu diesem Ende legte einer der Unsern die Flinte an, um den Kurden, sobald er nahe genug gekommen, niederzuschießen. Auf mein Anrathen begnügte er sich aber, dem Reiter die Kugel über den Kopf weg zu jagen, was diesen zum augenblicklichen Stillhalten brachte. Sofort machten die Unsern dem Gegner drohende Zeichen und suchten so viel möglich sich gerüstet zu zeigen, selbst mein emporgerichteter Regenschirm mußte den Anschein eines Karabiners annehmen. Der Kurde hielt es nicht für räthlich, näher heranzukommen, und ging in vollem Galopp zu seinen Gefährten zurück. Die Unsrigen waren in ängstlicher, gespanntester Erwartung. Um den Bericht ihres Kameraden zu vernehmen, machten die Kurden eine Bewegung vorwärts. Schrecken ergriff die Unsern; verzweifelnd schrieen sie: „Sie kommen“! Jeder drängte sich gegen die Mitte unseres Zuges, um nicht der erste zu sein, den das Todesloos erreiche. Einige riethen zur Flucht, was aber bei unserm schlecht berittenen Zustande und der mehrstündigen Entfernung des nächsten Dorfes ganz unthunlich war. Ich drang in sie, getrost auf der Straße zu

bleiben, da die leiseste Spur von Unentschlossenheit oder Flucht die Feinde zum Angriff reizen würde. Aber eine Anhöhe zur Linken lockte zu sehr, ein Theil der Unsern lenkte dorthin ab, und die ganze Schaar verließ die Straße um ihnen zu folgen. Ich sah den verhängnißvollen Mangel eines Anführers und nahm zum erstenmale den Ton und die Miene des Befehlshabers an. Um sie von ihrem unsinnigen Vorhaben abzubringen zeigte ich eine andere Anhöhe an unserm Wege, die wir, falls wir verfolgt würden, besetzen könnten. Dieß wirkte; sie gehorchten augenblicklich meinem Befehle und folgten mir auf der Straße, die sie eben verlassen hatten. Die Kurden, da sie uns in fester Haltung weiter ziehen sahen und ihnen vermuthlich der entschlossene Empfang, der ihrem Kundschafter zu Theil geworden, auch nicht einladend schien, begnügten sich, uns einige Minuten zu beobachten und machten dann ganze Wendung in einer andern Richtung. Wir waren aber nicht sicher, ob sie wirklich abgezogen seien; eine halbe Stunde vor uns lag ein kleiner Fluß. Vielleicht war der Rückzug der Kurden eine Kriegslist, um mit mehr Vortheil uns anzufallen, während wir über das tiefe und reißende Wasser setzten. Wir eilten so sehr wie möglich und kamen ohne Unfall hinüber. Wir brauchten zu dem Uebergang über den Strom beinahe eine Stunde, und als erst die Hälfte übergesetzt war, erblickten wir einige Reiter auf einer Anhöhe hinter uns. Es zeigte sich aber bald, daß sie zu einer andern kleinen Karavane von Bitlis gehörten. Dieselbe schloß sich an uns an; wir lagerten die Nacht beieinander und reisten einen Theil des folgenden Tags zusammen, uns gegenseitig Schutz gewährend. Der Auftritt, den ich erlebt, war in hohem Grade erschütternd gewesen, und ich wünsche von Herzen, daß mir dergleichen

nicht wieder vorkommen möge. Als die Gefahr vorüber war, brachten meine Reisegefährten eben so laut und lebhaft Gott ihren Dank dar, als sie in der Noth seinen Schutz angerufen hatten. Aber sowohl von den Muhammedanern als den Namen-Christen ist es vollkommen wahr, daß „dieß Volk sich Gott nahet mit seinen Lippen", während — was sie leider durch die That beweisen — „ihr Herz ferne ist von ihm", und da sie kein wahres Vertrauen des Herzens auf Gott besitzen, so fehlt ihnen auch aller ächte Muth und sie zeigen sich darum so feige in der Stunde der Gefahr.

Ankunft in Van. — Die Stadt.

Den 30. Juni. In der Nacht wurden wir durch Regen belästigt. Ich spannte meinen Regenschirm über meinem Haupte aus, machte mir ein Kopfkissen aus den Satteltaschen und suchte durch hinlängliche Kleidungsstücke eine Abwehr mir zu verschaffen gegen den Regen. Wirklich schlief ich auch ganz gut bis gegen Tagesanbruch. Noch ehe es licht war befand sich unser Reisezug schon in voller Bewegung. Wir begegneten heute einem kleinen Trupp bewaffneter Kurden, sie waren aber nicht zahlreich genug um etwas gegen uns wagen zu können; wir kamen unversehrt vorbei und waren vor Abend außerhalb ihres Bereiches. Vor zwei oder drei Jahren war auf dieser Straße eine Reisegesellschaft von 17 Personen, meistentheils Armenier, die von Van zurückkehrten, verschwunden. Aller Nachforschungen ungeacht wurde nie mehr etwas von ihnen gehört und auch nicht die leiseste Spur wurde von ihnen oder ihren Mördern aufgefunden. Solche Vorgänge gaben der ohnehin vorhandenen Gefahr einen noch viel schauerlichern Anstrich, wozu in diesem Jahre noch die Hungersnoth kam, welche die Verwegenheit der Leute steigerte.

Die Nacht lagerten wir bei dem armenischen Dorfe Meirik, wo sich eine alte, aus Stein erbaute Kirche befindet, von ähnlicher Bauart wie jene zu Meh-Kellisa an der östlichen Quelle des Euphrats; sie soll auch ungefähr so alt sein, nämlich bei 1500 Jahren.

Den 1. Juli. Nach neunstündigem Ritte erreichten wir Van um vier Uhr Nachmittags. Ich verfügte mich sofort nach dem Palaste des Gouverneurs, der mich zuvorkommend empfing und mir meine Wohnung bei dem armenischen Bischof anwies. Dieser hat eine schöne Reihe von Zimmern, einer Art Kloster, inne, unmittelbar an die Hauptkirche anstoßend. Der jetzige Gouverneur ist der vierte, der binnen Jahresfrist auf diesen Posten ist erhoben worden. Bei dem Bischofe blieb ich bis am Morgen des 5. Juli. Er behandelte mich mit ungleich mehr Freundlichkeit als sein Vorgänger im vorigen Jahre, ein bigotter und engherziger Mann, von dem seine eigenen Glaubensgenossen sagten, ihm liege nicht so sehr die Heerde am Herzen als ihre Wolle. Der jetzige Bischof drückte mir seinen Wunsch aus, für das Aufkommen seines Volkes etwas leisten zu können, und ich unterließ nicht, ihm die Verantwortlichkeit seiner hohen Stellung in dieser Beziehung zu Gemüthe zu führen. Die lauten Stimmen von 40 bis 50 Buben, die in einem andern Theile des Gebäudes zur Schule waren, bewies mir, daß der Unterricht der Jugend wenigstens nicht ganz vernachlässigt werde. Das ist aber die einzige Schule für eine Bevölkerung von 10,000 Armeniern in der Stadt und deren Vorstädten, und andern 40,000 in dem Gebiete von Van; denn so hoch wird die armenische Bevölkerung innerhalb des Umfangs einer Tagreise angeschlagen.

Im Gespräche über ihre Aussichten auf die Zukunft sprach der Bischof, ohne daß ich Veranlassung dazu ge-

geben, ebenfalls jene Erwartung aus, welche ein Priester und ein Priestergehülfe, die mit mir reisten, auf dem Wege nach Van bereits ausgesprochen, daß sie nämlich dem Untergang der muhammedanischen Macht auf das Jahr 1260 der Hedschrah entgegen sehen, und zwar dieses, wie schon oben bemerkt, mit Beziehung auf das dreizehnte Capitel der Apokalypse. Ich hatte jenem Priester, dem Priestergehülfen und zwei andern Armeniern zum Abschied einige kleine religiöse Schriften gegeben. Der Bischof hatte sie gesehen und gut befunden, und das darüber entstandene Gespräch führte den Bischof zu Erkundigungen über unsere Missionare, von welchen diese Schriften herrührten. Er hatte sagen gehört, die Protestanten, oder wie er aussprach die Prostanta, seien Alle Ungläubige, sie hätten keine Religion und wüßten nichts von Gebeten, Fasten und Gebräuchen, sondern seien Fermasons (Freimaurer) und glaubten nicht an die Bibel! Meine Antworten hierauf setzten ihn in Erstaunen und er äußerte, wenn das was ich sage mit der Wahrheit übereinstimme so seien die „Prostanta“ ganz rechte Leute. Ich berief mich nun als Belege auf den Inhalt der Missionsschriften, und er schien dadurch einigermaßen zufrieden gestellt. Als ich von der Verbreitung der heiligen Schrift redete, sagte er, er habe auch einmal angefangen das neue Testament unter seinen Leuten auszutheilen, er habe aber von seiner Mühe nur üble Nachrede und das Bewußtsein gehabt, daß er es mit seinem Versuche gut gemeint habe. Im Ganzen zeigte mir diese Unterredung, daß die Hinderniſſe, auf welche unsere evangelische Arbeit in den Kirchen des Ostens stößt, zu einem guten Theil ihre Quelle in unrichtigen Darstellungen und irrthümlichen Vorurtheilen haben, und daß schon viel gethan ist durch eine offene, berichtigende Verständigung.

Van ist ein wichtiger Punct als Missionsstation. Die hier und in der Nähe befindliche Bevölkerung von 50,000 Armeniern, der verhältnißmäßig unabhängige Charakter dieser Leute, ihre Entfernung von dem kirchlichen Mittelpuncte, der zugleich auch Mittelpunct des Widerstandes zu sein pflegt, verbunden mit der nahen Berührung, in welcher Van zu andern benachbarten Orten steht, macht es zu einem Standpuncte, der ohne Verzug sollte ins Auge gefaßt werden. Als Aufenthaltsort hat Van Vorzüge vor den meisten andern Städten des innern Landes. Es ist gesunder als Urumia und dabei fast eben so schön und fruchtbar gelegen. Blühende Gärten erstrecken sich meilenweit über die Ebene nach der einen Seite hin, auf der andern breitet der See seine klare Fläche aus, und die rings aufragenden, mit blinkendem Schnee bedeckten Berggipfel, die im Strahle der Sonne glänzen und in der Hitze des Sommers erfrischende Lüftchen herabsenden, vollenden das Gemälde einer Landschaft, die an Schönheit und Interesse keinen Vergleich zu scheuen hat. Die Lebensmittel sind hier im Allgemeinen reichlich vorhanden und wohlfeil, und da die Höhe mehr als 5000 Fuß über dem Meere beträgt, so ist die Hitze des Sommers nicht so erdrückend als in manchen andern Städten des Orients.

Den Sonntag, den 4. Juli, verbrachte ich mit dem Bischof in dem „Kloster der sieben Kirchen", das seinen Namen von der Zahl seiner Kapellen hat, deren eine aber schon vor 200 Jahren durch das Erdbeben zerstört worden ist. Der ganze Bau soll 800 bis 900 Jahre alt sein, und ich glaube er mag auf den Trümmern eines noch ältern Bauwerkes errichtet sein. Es ergibt sich dieß aus dem Vorhandensein babylonischer oder in Keilschrift gearbeiteter Inschriften, ähnlich denen die man in

dem Felsen findet, auf dem die Festung von Van erbaut ist, welcher letztern Stadt die Sage sogar die berühmte Semiramis zur Urheberin gibt.

Am 5. Juli brach ich in aller Frühe auf, während die Glocken des Klosters zum Morgengebete läuteten. Nach zwei Stunden in östlicher Richtung kamen wir an der Kirche vorbei, welche nach der alten Ueberlieferung *) aus der Zeit stammen soll, wo der Apostel Bartholomäus hier das Evangelium gepredigt.

Nach einem weitern dreistündigen Ritte, südöstlich, machten wir bei einem kleinen Dorfe Halt, das zu meiner freudigen Ueberraschung von Nestorianern bewohnt ist. Ich wußte nicht, daß sich welche in dieser Gegend finden. Das Dorf lag eine kleine halbe Stunde von der Straße ab. Durch unsere Annäherung setzten wir die Bewohner in nicht geringen Schrecken. Sie hatten durch muhammedanische Plünderungen schon so viel gelitten, daß sie gewohnt worden, jede fremde Erscheinung als unglückbringend zu betrachten. Indeß waren sie bald beruhigt, da ich sie freundlich in ihrem syrischen Dialekte grüßte, und höchlich freute es mich, da ich meinen Namen nannte, zu sehen, daß ich diesen Leuten schon durch das Gerücht bekannt war.

Das Dorf, Sir oder Sil mit Namen, hat etwa 50 Häuser, die jetzigen Bewohner sind aber nach ihrer Aussage nur der Ueberrest einer viel zahlreichern Bevölkerung, welcher unter dem Drucke der Muhammedaner dahin geschwunden ist. Ich versäumte nicht, sie auf den hinzuweisen, welcher der Trost ist aller Mühseligen und Beladenen, und Mehrere von ihnen begleiteten mich nach ihrer Kirche, wo wir unsere Gebete darbrachten um bal-

*) Amrus bei Asseman. Bibl. Or. III. 2. pag. V.

dige Hülfe für dieses unterdrückte und geplagte Volk. Die Leute sind ohne einen geistlichen Führer und wie Schafe, die keinen Hirten haben, den Wölfen zur Beute Preis gegeben. Wenn in Van eine Station wäre, so könnten sie, bei der geringen Entfernung, von da aus besorgt werden.

Den 6. Juli erstiegen wir den Berg bei Sir innerhalb einer Stunde; auf der Höhe führte uns der Weg über tiefe Schneelager. Dann ging ich hinab in ein Thal, von dem aus wir die Hauptstraße verließen, und über einige Felsspitzen hinüber steil und beschwerlich nach der Ebene von Albagh hinabstiegen. Das Schloß, in dem ich früher noch den unabhängigen Häuptling des Kurden-Stammes der Hakary besucht hatte, lag uns eine halbe Stunde nördlich. Wir setzten eine Weile unsern Weg durch das enge Thal fort, in welchem Schulz der Treulosigkeit der Kurden erlegen ist. *) Hier begegnete uns der junge Häuptling, ein Knabe von sechs Jahren, mit seinem Gefolge. Er war auf dem Wege nach Van, um dort von den türkischen Behörden den Khalaat oder das Ehrenkleid abzuholen.

Den 7. Juli. Ich kam zwei Tage zu spät, um der wöchentlichen Karavane nach Djulamerk mich anschließen zu können, und setzte daher meine Reise mit zwei Kurden fort. Während des heutigen Tages hatte ich überdieß die Gesellschaft von Abdullah Bey, einem Oheim des Hakary-Häuptlings, und schlief mit ihm des Nachts unter einem Zelt.

Den 8. Juli. Meine heutige Reise wurde mir schwer durch das Betragen meiner Begleiter. Mein Maulthiertreiber (oder Pferdeführer) verlangte einen Zuschuß zu

*) Das nähere über das unglückliche Schicksal dieses Mannes sehe man S. 92 ff. dieses Jahrgangs.

der Bezahlung unter dem Vorwande, er habe nur verstanden, mich bis zu seinem Dorfe zu bringen, während ich ihn doch in Gegenwart von Zeugen bis zu der Wohnung des Patriarchen gemiethet und bezahlt hatte. Auch der Kurde, der mir als Schutz und Führer mitgegeben war, erklärte, er werde keinen Schritt weiter gehen, wenn er nicht ein Geschenk erhalte. Diese Forderungen stellten sie mir auf der einsamsten Stelle des Weges und nachdem sie, um ihre gebräuchlichen (muhammedanischen) Gebete zu sprechen von der Straße selbst bedeutend abgelenkt hatten. Ich zeigte alle nöthige Festigkeit mußte mich aber doch, um einen Zank zu vermeiden der ihnen zu Raub und Mord die Veranlassung gegeben hätte, mich dazu verstehen, sie mit einigen Piastern zufrieden zu stellen, worauf wir unsere Reise fortsetzten. Noch vor Abend erreichte ich das Nestorianerdorf Kerme, wo mich alle Bekannte aufs herzlichste willkommen hießen. Zwei von ihnen begleiteten mich am folgenden Morgen nach der Wohnung des Patriarchen, wo ich um Mittag eintraf und von drei seiner Brüder mit einem Kusse bewillkommt wurde.

Besuch bei dem Patriarchen. — Sommeraufenthalt.

Der Patriarch selbst war nicht zu Hause, es wurde aber sogleich ein Bote nach ihm gesendet. Er kam, und der Empfang, der mir von ihm zu Theil wurde, so wie seine Zuvorkommenheit gegen mich so lange ich bei ihm war, übertraf alles was ich wünschen konnte. Das Geschenk einer Taschenuhr, das ich ihm im Namen einiger Freunde in Neu-York überreichte, machte ihm sichtlich große Freude. Er ging mit aufrichtigem Wohlwollen in meine Wünsche ein und traf sogleich die nöthigen Vorkehrungen um mich in eigener Person zu dem benachbarten Djelu-Stamme zu begleiten, während sein Bruder,

der Priester Zadok sich mit mir in andere Theile des Landes begeben sollte, die ich bei meinen frühern Besuchen nicht hatte sehen können.

Den 10. Juli. Wir gingen drei bis vier Stunden das Thal aufwärts nach einem Sommerlager, wo Hütten aus Gezweig zu einem einstweiligen Aufenthalte während der heißesten Jahreszeit errichtet waren. Zum Abendgebet betraten wir die Kirche eines kleinen Dorfes nicht ferne von jenem Lager. Der Weg führte mitunter so steil abwärts, daß wir von den Thieren steigen mußten. Die Berge zu beiden Seiten hatten ein wildes und zerrissenes Aussehen und hie und da erhob sich aus dem zerklüfteten Gestein ein einzelner Felskegel in die Luft, so daß in der abendlichen Dämmerung es aussah als ob oben auf dem Grat colossale Schildwachen aufgepflanzt ständen. Auf der unzugänglichsten Felskuppe sieht man die Ruinen eines alten Schlosses, und nicht weit unterhalb eine Kirche, die größtentheils durch eine Höhle in dem Fels gebildet ist, wo, wie man mir erzählte, ein Einsiedler das ewige Licht auf dem Altar brennend erhält.

Die Mutter des Suleiman Bey, des zweiten Häuptlings der Hakary-Kurden, hatte das vornehmste Zelt in unserm Lager inne, da sie dem Schutze des Patriarchen empfohlen war, während der Abwesenheit ihres Sohnes in Gawar. Sie bezeigte mir dieselbe gefällige Aufmerksamkeit, die sie mir voriges Jahr in Djulamerk erwiesen, und erkundigte sich wiederholt nach meinem Knaben, der ihr Liebling geworden war während unseres zehntägigen Aufenthalts auf dem Schlosse. *) Ihre mit mütterlicher

*) Dr. Grant hatte auf seiner Reise in das Gebirge, im Mai 1840, seinen damals vierjährigen Knaben mit sich. Er ging unmittelbar darauf nach seinem Vaterlande und ließ den Knaben daselbst zurück.

Empfindung gestellte Frage, wie ich das Kind habe können verlassen und allein in dieses ferne Land zurückkommen, riß alle Wunden meines Herzens auf. Sie wußte nicht, wie tief ich empfinde und konnte noch weniger wissen, welches die Rücksichten seien, die vermögend waren mich zu diesem Opfer willig zu machen.

Den 11. Juli verbrachte ich einen stillen Sonntag in dieser Abgeschiedenheit, wo himmelhohe Felswände mich von der ganzen übrigen Welt trennten und das melodische Geräusch der brausenden Bergwasser mich in tiefe Betrachtungen wiegte.

Den 12. Juli, nachdem wir bei guter Morgenzeit gefrühstückt, bestiegen wir unsere Maulthiere und ritten so steil bergan, daß die Höhe nur nach manchem Zikzak und öfterm Halt erreicht wurde. Oben fanden wir eine ansehnliche Zahl Nestorianer-Familien, welche hier unter Hütten wohnten und ihre Heerden weideten. Der Patriarch und sein Bruder setzten sich an den Rand eines klaren Bächleins, das sein kühles Wasser aus dem ewigen Schnee bezog, während ich damit beschäftigt war, einigen Kranken Rath zu ertheilen. Es waren hauptsächlich chronische Uebel und Augenleiden, denn acute Krankheiten finden sich nicht an so gesund gelegenen Orten. Ich trat in einige der Hütten ein; sie bestehen aus niedrigen Wänden von trocken aufeinander gelegten Steinen, mit einem Dache von Zweigen, so daß sie wohl Schatten vor der Sonne, aber nicht hinlänglichen Schirm gewähren gegen das Unwetter. Die Leute leben auf die allereinfachste Weise und fast alles was sie bedürfen liefern ihnen die Heerden. Unser Besuch machte ihnen übergroße Freude. Sie setzten dem Patriarchen und seinen Leuten ein reichliches Quantum Buttermilch und saure, geronnene Milch vor; mir reichten sie, auf mein Ver-

langen, ganz frische Schaf- und Ziegenmilch, verwunderten sich aber höchlich, daß ich die süße der sauern vorziehe. Ueberdieß tischten sie uns auf einen Vorrath von geronnener Milch, von welcher die Molken abgezogen waren, ferner Käse, der ohne gepreßt zu werden auf die gleiche Art bereitet war, und endlich auch eingesottene Butter. In einer Hütte sah ich wie die Frauen Butter machen. Der Rahm wird nicht von der Milch gesondert, wie dieß überhaupt im Orient nicht Sitte ist; die Milch wird in ein zugenähtes Ziegenfell gegossen, drei Stäbe, in den Boden gesteckt, sind oben mit einander verbunden, und der Schlauch oder das gefüllte Fell wird nun innerhalb dieses einfachen Gestells an den Beinen aufgehängt und hin und her geschaukelt und geschüttelt bis die Butter sich ballt.

Uebersteigen des Gebirgs.

Nachdem wir eine vergnügte Stunde mit unsern neuen Freunden verbracht, schieden wir unter gegenseitigen Segenswünschen und begannen in die Region des ewigen Schnees hinaufzusteigen. Mehr denn eine Stunde Wegs ging es auf diesem frostigen Elemente vorwärts. Der Schnee war sehr tief und so hart, daß der Huf der Maulthiere nur hie und da eine merkliche Spur eindrückte. Unfern der Höhe des Passes erblickte man eine kleine Kirche mitten im tiefen Schnee. Dieselbe kann höchstens ein oder zwei Monate im Jahre von den Hirten besucht werden, wenn sie ihren Sommeraufenthalt auf diesen Höhen machen; in andern Jahreszeiten dient sie vielleicht zum Schutze von Reisenden, die von der Nacht oder schlechtem Wetter übereilt werden. — Der Höhepunct des Passes schien vor uns zurückzugehen, indem immer wieder neue Berge hervortraten; endlich war die letzte Höhe erreicht, über welche sich die Fels-

spitzen seitwärts noch einige hundert Fuß höher erhoben. Man betrachtet diese als die höchsten Puncte der ganzen Gebirgsgegend und man soll von ihnen aus an hellen Tagen die Ebene von Mesopotamien sehen können. Jetzt waren sie von einem Wolkenkranze umzogen. Die Aussicht, die sich mir von einem minder hohen Puncte darbot, zeigte, so weit das Auge reichte, eine Anhäufung wild zerklüfteter Berge.

Gewöhnlich ist das Hinuntersteigen in diesen steilen Gebirgen mit mehr Gefahr und Schwierigkeit verbunden als das mühsamere Ansteigen; es war dieß besonders jetzt der Fall. Alle Maulthiere, mit Ausnahme dessen, das der Patriarch ritt, wurden zurückgeschickt ehe das Heruntersteigen begann. Ich war genöthigt meine Schuhe mit den landesüblichen Haarsocken, in denen man sicherer auftritt, zu vertauschen, so ungerne ich es auch that, da ich mich von früher her noch wohl erinnerte, was ich mit dieser Fußbekleidung als Bergwanderer ausgestanden habe. Ich zog den Mantel aus, der mich gegen Wind und Nebel geschützt hatte, nahm einen Stab in die Hand und setzte mich bergab in Bewegung. Sorgfältig suchte ich in die schwachen Spuren einzutreten, die das Maulthier oder der Führer in dem harten Schnee hinterließ. An den schwierigsten Stellen wollte der Führer mir die Hand reichen, ich fürchtete aber er möchte ausgleiten und mich mit sich fortreißen; freilich habe ich nachher eingesehen, daß ich mich ihm mit aller Sicherheit hätte anvertrauen können. Eine Strecke weit konnte nicht daran gedacht werden, das Maulthier zu besteigen; nachher war ich froh als der Patriarch, der selber noch nicht reiten wollte, mir aufzusitzen erlaubte. Auch später noch bestand er darauf, daß ich den Sitz im Sattel behalten sollte, da er ein geübter Fußgänger ist, wäh-

rend meine Gelenke vor Müdigkeit zusammen brechen wollten.

Nachdem wir zwei beträchtliche Dörfer zu unserer Rechten gelassen, kamen wir eine Stunde vor Sonnenuntergang in einem der größten Dörfer des Districts an. Wir wurden sogleich nach der Kirche begleitet, wo der Patriarch und sein Bruder das Abendgebet der Dorfbewohner leitete, während unsere Leute in dem Vorhofe Teppiche zu unserm Nachtlager ausbreiteten. Unser Nachtessen bestand aus Hirse, welche mit saurer Buttermilch zu einem festen Brei zusammengekocht und in einer gewaltigen hölzernen Schüssel aufgetragen war. Wir hatten hölzerne Löffel und Jeder nahm zu dem Brei, so viel er wollte, von zerlassener Butter, die sich in einem kleinen Schüsselchen mitten in der großen Schüssel befand. Gerstenbrod war rings am Rande unseres Tisches aufgelegt, welcher letztre aus nichts anderm bestand als der Haut eines Steinbocks oder einer Bergziege. Diese Schilderung gilt zugleich von allen andern Mahlzeiten, die wir auf dieser Gebirgsreise hielten, ausgenommen daß bisweilen Reis, Weizen, Gerste, Mais oder Roggen die Stelle der Hirse vertrat, und auch als Brod und als Suppe erschien. Die Milch wird nicht leicht anders als sauer genossen, und die Butter nur in zerlassenem Zustande.

Im Winter liegt hier der Schnee sehr tief und es macht lange kalt, nichtsdestoweniger gedeihen die Weinreben trefflich, obschon sie in der Qualität denen der niedrigen Theile von Tijari nachstehen. Aepfel, Birnen und die im Norden bekanntern Obstsorten kommen hier nicht sonderlich gut fort und sind auch nicht so schmackhaft. Weizen wird von den Nestorianern des Gebirgs nicht viel gebaut, aber man erhält ihn durch Tauschhandel gegen Honig und die Erträgnisse der Heerden, denn die Nestorianer bewohnen ein Land, „das von Milch und Honig fließt.“

(Fortsetzung folgt.)

Das Morgenland.

Altes und Neues

für Freunde der heiligen Schrift.

N°. 9. September. 1842.

Die Nestorianer.

(Fortsetzung und Schluß.)

Alte Kirche im Djelu-Districte. — Aussichten für Missionsthätigkeit.

Den 13. Juli 1841. Ich saß auf der Erde im Schatten der einfachen, aus Stein erbauten Kirche. Die Dorfbewohner umstanden mich und wunderten sich sehr, daß ich verkehrt schreibe, denn da sie von der Rechten zur Linken schreiben, so schien ihnen meine Schrift in verkehrter Richtung zu laufen. Auch war es ihnen befremdend, daß ich mich nicht eines Rohrs, sondern des Gänsekiels bediene und noch dazu so schnell fortmache. „Schreibst du das ganze Land ab, um es in die neue Welt (nach Amerika) zu senden“? fragte mich der Bruder des Patriarchen, als er aus seinem Mittagsschlafe erwachte.

Der Priester des Dorfes und einige muntere Knaben waren voller Freude bei der Aussicht auf eine Schule, von der ich ihnen redete und die bald unter ihnen errichtet werden sollte. Der Patriarch hatte auch geschlummert, da ihm aber die Sonne anfing ins Angesicht zu scheinen, erwachte er. Er nahm nun Theil am Gespräche und bezeugte, wie er es denn bei jeder Gelegenheit that, laut

und öffentlich seine Zustimmung zu dem, was wir zum Besten des Volkes unternehmen würden.

Als die Sonne gegen mein Vaterland sich hinüber zu neigen anfing, bestiegen wir einige Maulthiere und ritten über einen Berg nach dem Dorfe und der Kirche Mar Ezieh. Dieß ist eine der ältesten und am meisten verehrten Kirchen bei den Nestorianern. Nach den, bei ihnen vorhandenen Nachrichten wurde sie vor 1400 Jahren durch Balak, einem christlichen Fürsten von Bagdad, erbaut, der die Sommermonate in diesen Gebirgen zuzubringen pflegte. Es war eben die Stunde des Abendgebets als uns die Kirche zu Gesichte kam. Sogleich stieg der Patriarch von seinem Thiere und sprach sein Gebet. Er richtete dabei sein Angesicht nach der Kirche, wie auch die Israeliten beim Gebete ihr Angesicht nach dem Tempel wandten.

Diese Kirche ist vielleicht unter allen nestorianischen Kirchen die größte; sie ist jedoch in dem gleichen einfachen Style gebaut wie die andern, mit sehr dicken Mauern und einem flachen Dache, das von zwei gothischen Bogengewölben getragen wird, welche die beiden Abtheilungen des Innern überragen. Das Heiligthum mit dem Taufstein bildet eine eigene Abtheilung. Eine buntscheckige Sammlung von Shawls und andern Zeugen hing rings an den Wänden zur Erinnerung an die Teppiche der Stiftshütte. An einem Balken vor der östlichen Seite der Kirche hing eine große Glocke. Es hat etwas besonders feierliches und ergreifendes, wenn diese christliche Glocke mit dämmerndem Morgen, zwischen den Felsen und Thälern wiederhallend, das Volk zum Frühgebete mahnt.

Der Djelü-District eignet sich besonders für eine Missionsstation. Er enthält fünfzehn beträchtliche Dör-

fer, und fünf weitere in dem benachbarten Baß-Stamme könnten von hier aus besucht werden. Die hiesigen Nestorianer drückten mir ganz besonders ihren Wunsch aus, daß ich wieder kommen und bei ihnen wohnen möchte. Sie boten mir eine Wohnstätte an und versprachen dem Werke alle Förderung, wozu die von dem Patriarchen wiederholt ausgesprochene Billigung unseres Unternehmens nicht wenig beitrug. Die Männer dieser Gegend haben die Gewohnheit einen Theil des Jahrs nach Arbeit außer Landes zu gehn. Hiedurch kommen sie in Berührung mit verschiedenen Leuten und Völkerschaften, lernen mehrere Sprachen und gewinnen durch diese Reisen einen Vorsprung an Bildung vor den andern Stämmen des Gebirgs. — Wenn erst die Nestorianer zu einem neuen geistigen Leben erwachten, so ist nicht abzusehen, welche Fülle von Segnungen aus ihrer Mitte auf die umliegenden Völkerschaften, die wilden Kurden, die berüchtigten Teufelsanbeter, die stolzen Türken, die wandernden Araber — sich verbreiten würden; aufs neue könnten von diesem Hochgebirge Ströme geistigen Segens ausfließen, wie in den vorigen Jahrhunderten dieselben sich bis in die Tatarei und nach China ergossen haben.

Die Districte Baß und Tehoma.

Den 15. Juli nahm ich Abschied von dem Patriarchen in der Hoffnung ihn nach wenigen Wochen wieder zu sehen. Während der ganzen Zeit unseres Beisammenseins hatte er mich als einen Bruder behandelt, bei dem Abschiede gab er mir seinen Segen und empfahl mich seinem Bruder, der mich bis zu meinem Austritte aus den Gebirgen begleiten oder wieder zu ihm zurückbringen sollte.

Nach einem Ritt von etwa vier Stunden durch ein enges Thal abwärts und über einen Gebirgskamm hin-

über erreichten wir bei Sonnenuntergang eines der bedeutendsten Dörfer von Baß. Die Dorfbewohner kamen eben von dem Abendgebete aus der Kirche und traten uns in feierlichem Zuge entgegen; sie hießen uns willkommen und Viele von ihnen küßten uns die Hand, eine Ehrerbietung die sie ihren vorzüglichen Geistlichen zu erzeigen pflegen. Zwei Frauen brachten lahme Kinder; man hatte denselben die Füße zusammengebunden, in der Hoffnung, wenn des Patriarchen Bruder die Bande durchschneide, so werden die Kinder gesunde Füße bekommen.

Die fünf Dörfer, welche den Baß-District bilden, liegen in einem Thale das in seiner Fortsetzung mit dem aus dem Djelu-Districte herabkommenden zusammenfällt und dann in südöstlicher*) Richtung sich um die Berge herumzieht, an dem Revendus-Districte vorbei geht und hierauf in das Thal des größern Zab einmündet. Der Baß-District, wie der von Djelu, ist zu klein und gebirgig, als daß er seine Bewohner ernähren könnte, weßhalb ein Theil derselben während des Winters auswärts seine Beschäftigung sucht und erst mit dem Frühling wieder in die Gebirgsheimath zurückkehrt.

Den 16. Juli. Ich hatte mit den bedeutendsten Männern des Dorfes einige tiefer gehende Unterredungen, besorgte mehrere Kranke und dann machten wir uns, von sieben bis acht Dorfbewohnern begleitet, auf den Weg nach dem Tehoma-Districte. Es ging steil und beschwerlich bergan. Oben fanden wir einige Nestorianer, hauptsächlich Frauen, mit der Pflege ihrer Heerden beschäftigt. Sie brachten uns Nahrungsmittel, und

*) Vermuthlich sollte hier statt südöstliche Richtung südwestliche stehen. So ergibt es sich aus der Karte, welche Dr. Grant seinem Werke; „die Nestorianer“ u. s. w. beigegeben hat.

eine der Frauen holte ein Schaf, von dem sie mir eine Schaale frischer Milch molk, während die übrige Gesellschaft an geronnener Milch sich gütlich that. Kühe findet man auf den Bergen nicht leicht. Von den Kühen schätzt man die Butter, aber die Milch der Schafe wird vorgezogen. Daher wird auch 5. Mose 32, 14. als preiswürdig zusammengestellt: „Butter von den Kühen und Milch von den Schafen, sammt dem Fette der Lämmer". Wenn diese Leute gehörig unterrichtet wären, welche reiche Ausbeute von unmittelbaren Beziehungen auf ihr eigenes alterthümliches Hirtenleben würden sie in der heil. Schrift finden, sie die so gute Muße haben auf ihren Alpenweiden die Geschichten der Patriarchen und die Lieder des Psalmisten nachzulesen und zu betrachten!

Wir gingen zwei Stunden das Thal abwärts in südwestlicher Richtung und erreichten ein Lager der Tehoma-Nestorianer mit ihren Heerden. Noch vor Sonnenuntergang kamen wir zu einem zweiten Lager, wo wir die Nacht verbrachten. Der Priester Zadok und ich herbergten in einer kleinen Abtheilung innerhalb einer der Hütten, welche so enge war, daß wir kaum Raum genug hatten uns niederzulegen. Vielleicht sind die Leute zu arm um Zelte zu haben, vielleicht steht nur die alte Sitte im Wege; genug, ihre Hütten sind mehr nicht als leichte Schirmdächer gegen den Sonnenschein, verbunden mit einer Einfriedigung von trockenen Steinen zum Schlafgemache.

Die Leute, nie über ihre heimathlichen Berge hinausgekommen, fragten mich unaufhörlich, ob wir dieses oder jenes in der neuen Welt (in Amerika, dem Vaterlande von Dr. Grant) auch hätten; sie wollten wissen, ob es bei uns auch solche Hütten gebe, solche Lebensmittel,

solche Berge und Felsen, solche Waldströme und Stege, über die viele von ihnen kaum hinübergelangen können.

Am folgenden Morgen mit Tagesanbruch bemerkten wir ein Dutzend Frauen die vom Lager nach dem Dorfe sich auf den Weg machten; jede trug einen Schlauch aus Ziegenfell voll Butter, Käse oder geronnener Milch. Der Priester rühmte mir den hohen Werth ihrer Frauen, welche die Heerden weiden und das Haus mit Nahrung und Kleidung versorgen. Allerdings verdient ihr Fleiß alles das Lob, welches Salomo der tugendhaften Hausfrau ertheilt, die ihres Mannes Freude und Segen ist, nur wäre zu wünschen, daß die Nestorianerinnen auch in Hinsicht auf Unterricht und Geltung gegenüber den Männern auf eine höhere Stufe und den Christinnen der gebildeten Welt näher gerückt wären. Doch muß zur Steuer der Wahrheit nicht verschwiegen werden, daß im Allgemeinen die Frauen der Nestorianer von ihren Männern sich einer guten Behandlung zu erfreuen haben, wie denn diese letztern während der harten Wintermonate sich ebensowohl an den Webstuhl setzen, als sich mit der Pflege der Heerden abgeben.

Der Priester war sehr verwundert, als ich ihm sagte, daß die Damen bei uns sich mit Lesen und Schreiben beschäftigen, daß keine von ihnen daran denke eine Heerde zu hüten, ebensowenig als sie mit Spinnen und Weben sich abgeben, da die letztere Arbeit bei uns durch Wasser- und Dampfkraft verrichtet werde, daß auch unsere Damen nie mit Lasten auf dem Rücken über Gebirge klettern, sondern vielmehr sammt ihrem Reisegepäcke in Wagen, auf Eisenbahnen, mit Dampfschiffen fortgeschafft werden und zwar dieses mit einer Schnelligkeit die ans Unglaubliche gränzt. Erscheint uns oft der Orient als die Heimath der Wunder und der Mährchen,

so betrachtete nun dafür der Priester unsere westlichen Länder als eine Zauberwelt, und er redete mir fortan immer davon, ich solle ihn mitnehmen, wenn ich je wieder nach dem Vaterlande zurückkehre.

Unser Weg führte uns ein enges Thal abwärts, das an mehrern Stellen sich so viel erweiterte, daß einiger Ackerbau stattfinden konnte. An einer dieser freiern Stellen standen ein paar Häuser befreundeter Kurden. Einige derselben begegneten uns an der andern Seite des Thals nicht weit von dem ersten der großen Dörfer, die den Tehoma-District bilden. Man führte uns in ein, an die Kirche stoßendes Obergemach, wo ich mit den Leuten mich unterhielt und die Kranken bediente, bis an den Abend. Dann gingen wir in Gesellschaft des Dorfpriesters zu der heiliggehaltenen Kirche von Rabban Pitter, etwas aufwärts am Berge gelegen. Wir hofften daselbst den Sonntag in größerer Stille und in frischerer Luft zu verbringen, als unten im Thal würde möglich gewesen sein. Die Kirche soll von einem Mönche, der im Rufe großer Heiligkeit steht, gegründet worden sein und trägt von ihm den Namen. Wie zwei oder drei andere Kirchen in Tijari ist sie Besitzerin eines bedeutenden Eigenthums an Ackerland, wovon ein Drittel des Ertrags an die Kirche entrichtet wird.

Sonntagsfeier mit den Nestorianern. — Sonderbares Bette.

Den 18. Juli. Der Sonntag dämmerte freundlich auf und sein erstes Leuchten weckte die gefiederten Sänger zu Morgenliedern, die sie in den weiten Baumzweigen über unsern Häuptern wirbelnd anstimmten. Still ruhte das Thal unter uns in seiner Sonntagsmorgenfeier, bis mit Aufgang der Sonne die Leute hinauf kamen zur geheiligten Stätte um ihren Morgengottesdienst

zu verrichten. Es war mir ein erhebender Gedanke, daß ich mitten in dem weiten Gebiete, in dem der Islam herrscht, mich hier in einem Eckchen christlichen Landes befinde, wo ohne Störung und Furcht das Lob des Erlösers gesungen wird. Nach dem Morgengebete nahm ich die Gelegenheit wahr, mit Manchen mich zu unterhalten, welche da oben blieben oder während des Tages heraufkamen. Auf meine Bitte hin las der Priester einige Abschnitte aus der heil. Schrift öffentlich vor und fügte dem Gelesenen eine Uebersetzung in die Volkssprache bei. Ich knüpfte einige praktische Bemerkungen an. — Man zeigte mir in der Kirche einen Taufstein, den, wie man mich ernsthaft versicherte, von Bagdad bis auf diese Stelle der Satan auf dem Rücken hatte hertragen müssen. So groß sei die Wundermacht des heiligen Gründers der Kirche gewesen, und so groß ist der Aberglaube dieser Leute jetzt noch.

Nach dem Frühstücke gingen wir in das, etwa eine halbe Stunde entlegene, große Dorf Gawa-Tehoma. Die Leute versammelten sich in großer Anzahl, um uns zu sehen und Arzneien für die Kranken zu erhalten. Auch hier las der Priester einige Abschnitte aus der heil. Schrift in der Landessprache vor, die ich mit erklärenden und praktischen Bemerkungen begleitete. Ich wählte diese Verfahrensart öfter während meines Aufenthalts im Gebirge und fand sie für die religiöse Belehrung des Volkes sehr geeignet. Zuerst pflegten die Leute während des Vorlesens unter sich zu sprechen, weil sie nicht gewohnt sind ihre Aufmerksamkeit auf ihren Gottesdienst zu richten, da sie die alte Sprache selbst nicht mehr verstehen. Bald aber begann der Vortrag sie zu fesseln, und Einige drückten ihre Verwunderung aus, daß ihnen die Priester noch nie dergleichen gesagt hätten.

Der Tehoma-District ist ein interessanter Punct. Die Bevölkerung wird auf 10,000 Seelen geschätzt; sie vertheilt sich auf sechs Dörfer, welche, eines nahe bei dem andern, das Thal hinab liegen. Die Schätzung der Seelenzahl ist auf die Angabe gegründet, daß dieses Thal 2000 Bewaffnete aufstelle, was denn doch vielleicht etwas zu viel ist. Dieser District ist der freundlichste und fruchtbarste in den Bergen, aber die stark ausgedehnte Bewässerung, welche für die Reisfelder nöthig, verursacht Fieberkrankheiten. Auch ist diese Gegend den Angriffen der Kurden mehr ausgesetzt als die Districte Tijari und Djelu.

Gegen Abend gingen wir eine kleine halbe Stunde weiter nach einem andern Dorfe, wo wir gerade recht kamen um mit dem Volke dem Abendgebete in der Kirche beizuwohnen. Sodann lud uns der Priester des Dorfs zu einem einfachen Nachtessen ein, nach welchem wir zu unserer Lagerstätte für die Nacht geführt wurden. Dieselbe bestand aus einem Gerüste von 12 bis 14 Fuß Höhe an dem Ufer des Baches. Hier oben sollte der Priester Zadok und ich schlafen. Diese sonderbare Art von Schlafstellen hat den Zweck, durch den frischen Luftzug in der Nähe des Baches den Schlummernden vor den Muskiten zu sichern, die in diesen tiefern Thälern so zahlreich als beschwerlich sind. Wir bestiegen unser Schlafgerüste auf einer unbehülflichen Leiter, und fanden dasselbe nur eben breit genug, daß wir beide uns legen konnten. Da aber an der Seite weder Lehne noch Geländer war und ich in meinem Leben den ersten Versuch mit einer solchen luftigen Bettstätte machte, so besorgte der Priester ernstlich, ich möchte in der Nacht herunter stürzen. Der Fall aus einem solchen Bette, zwei Klaftern tief hinab auf die Kiesel des Ufers, würde

auch in der That keine Kleinigkeit gewesen sein. Ich fürchtete aber nicht, daß dieses geschehen werde, und legte mich sofort zum Schlafe nieder. Kaum hatte ich angefangen zu schlummern, als ich plötzlich wieder auffuhr. Eine unbekannte kräftige Hand hatte meine Füße ergriffen und schlang ein Seil um dieselben, in der Absicht mich an das Gerüst anzubinden, damit ich nicht herunter falle. Auf meine Gegenvorstellungen erhielten meine Füße ihre Freiheit wieder, und der ungebetene Besucher kletterte hinab nach seiner eigenen Lagerstätte, und überließ mich in der stillen Dunkelheit meinen Betrachtungen über das Sonderbare meiner Lage. Der Gedanke, mich bei den Füßen anzubinden, kam mir so drollig vor, daß es einige Zeit anstand bis ich meine vorige Sammlung wieder gewonnen hatte. Rings um uns lagen auch die Dorfbewohner im Schlafe; einige auf Gerüsten, ungefähr wie das meinige, andere ganz einfach auf den Kieseln des Bachufers. Seitwärts stiegen die Berge fast senkrecht empor und schienen mir Scheidewände zu sein, die mich von aller Unruhe der bewegten Welt abtrennten; über mir ruhte das sternenvolle Firmament, ein stiller Zeuge der herrlichen Macht des allgegenwärtigen Gottes. Meine Gedanken wandelten hin zu dem theuern Vaterlande, und alle die Lieben, die Begleiter meiner vergangenen Tage, traten mir vor die Seele. Jetzt war ich Fremdling und Pilger, einsam wandernd in den Gebirgen des Morgenlandes und unbekannt mit den Loosen die der morgende Tag bringen könnte. Doch ich wußte ja, daß ich in aller Einsamkeit nicht allein sei; aufs neue empfahl ich mich dem treuen Hüter, der nimmer schläft noch schlummert, und ruhig ließ ich mich vom lauten Plätschern des Stromes in sanften Schlaf einwiegen.

Die Dörfer von Tijari. — Alterthümer.

Den 20. Juli. Wir setzten unsern Weg zu Fuße fort längs den steilen Berghalden, die, wenn man den fruchtbaren Thalgrund von Tehoma verlassen hat, unmittelbar in das Thal abfallen. Nach einem Marsche von drei bis vier Stunden in südwestlicher und westlicher Richtung erreichten wir das erste Dorf von Tijari in einem engen, aber fruchtbaren Thale. Wir wurden daselbst gastfreundlich aufgenommen in dem Hause des Malek oder District-Häuptlings, der Berkhu hieß.

Der Weg hatte uns nahe an dem kurdischen Gebiete vorübergeführt, und man erzählte mir nachher, ein Trupp von acht bis zehn Kurden sei auf die Nachricht von meiner Annäherung ins Thal heruntergekommen, um mich wegzufangen. Da sie aber zu spät kamen, seien sie wieder umgekehrt bis auf Einen. Ob diese Erzählung wirkliche Wahrheit enthielt, weiß ich nicht sicher, so viel ist gewiß, daß ein Kurde uns nachging bis in das Dorf, dieser verlangte aber nur ärztliche Hülfleistung von mir und kehrte, nachdem er sie erhalten, unter tausend Dankbezeugungen in seine Berge zurück, wo er seinen Landsleuten mag einen bessern Begriff von mir beigebracht haben.

Ein alter Priester zeigte mir ein Stück von einem irdenen Geschirr, das unfern vom Hause des Malek am Berge war ausgegraben worden. Nach seiner Aussage finden sich noch mehrere ähnliche. In denselben trifft man eine Substanz an, die ich untersuchte und für verbraunte Knochen erkannte. Während ich mit diesen Untersuchungen beschäftigt war, entdeckte einer der Dorfbewohner ein Alterthum von noch interessanterer Natur. Er fand nämlich ganz in der Nähe ein kupfernes Bild, das einen weiblichen Kopf und Oberleib mit einem Kranz

um das Haupt vorstellte. Die Züge waren fein und richtig ausgedrückt und die Arbeit eine sorgfältige zu nennen. Das Bild war in einer Felsspalte gelegen und dadurch vor dem Einfluß der Witterung geschützt, dennoch war es stark oxydirt, was ihm das Ansehen eines hohen Alters gab. Die Nestorianer waren darüber sogleich einig, das sei ein altes Götzenbild und Jeder wollte der erste sein es mit den Füßen zu zerstampfen. Durch die Vermittlung des Priesters Zadok rettete ich diese Antiquität von der Vernichtung und kaufte dieselbe um ein baumwollenes Taschentuch, nachdem der Priester die Leute überzeugt hatte, daß mir die Sache nur als alterthümliche Seltenheit Werth habe und ich keinen abgöttischen Gebrauch davon zu machen gedenke. Als ich gegen einige anwesende Priester äußerte, ich werde diesen Gegenstand in die neue Welt (nach Amerika) senden als ein Denkmal der Götter, denen ihre Vorältern gedient, lehnten sie diese Zumuthung einstimmig mit der Entgegnung ab: „Wir sind Söhne Israels, folglich waren unsere Väter keine Götzendiener". *) Ich nahm hievon Gelegenheit

*) Die christlichen Nestorianer behaupten von dem jüdischen Volke abzustammen. Auch die dort wohnenden Juden anerkennen die Stammesverwandtschaft zwischen ihnen und den Nestorianern, und überhaupt sprechen manche Spuren, die sich in Sprache, Sitten und Gebräuchen bei diesem Christenvolke finden, für die Annahme, daß wir in demselben einen zum Christenthum übergegangenen Rest Israels zu erkennen haben. Dr. Grant in seiner bereits angeführten Schrift: die Nestorianer oder die zehn Stämme — macht es aus mehrern Gründen wahrscheinlich, daß in das assyrische Hochgebirg nicht erst seit den christlichen Zeiten israelitische Bewohner gekommen seien, sondern daß diese Söhne Abrahams von den nach Assyrien in die Gefangenschaft abgeführten zehn Stämmen herrühren, und schon im apostolischen Zeitalter mit dem Evangelium sind bekannt gemacht worden.

mit ihnen von der Geschichte der zehn Stämme, ihrer Abgötterei und darauf folgenden Gefangenschaft zu reden und einige geeignete Bemerkungen anzuknüpfen über ihre Vergangenheit, seit sie Christen sind, ihren gegenwärtigen Zustand und ihre Hoffnung für die Zukunft, sofern sie das Angesicht des HErrn von neuem suchen.

Der ersterwähnte alte Priester sagte mir, er sei in dem ganzen District der einzige der ihre alten Bücher lesen und verstehen könne. Und dennoch ist das eine christliche Kirche, die ausdrücklich keinen andern Glaubensgrund anerkennt als die heilige Schrift.

Nachmittags setzten wir unsere Reise fort, das enge Thal abwärts. Die Häuser, umgeben von Gärten, bildeten ein unendliches Dorf. Feigen- und Granatbäume prangten neben dem Weinstocke, der seine Ranken weit aussendete. An reifen Früchten sah ich jedoch nur Pflaumen und weiße Maulbeeren; auch hie und da einige Brombeeren, die mir die vergangenen Tage ins Gedächtniß riefen, da ich noch zur Schule ging. Man brachte uns auch Aepfel, aber diese waren noch nicht reif, sollen jedoch, wenn sie zeitig sind, sehr wohlschmeckend sein. Indeß muß ich bemerken, daß ich nirgends im Orient Aepfel gefunden habe, welche mit den abendländischen die Vergleichung ausgehalten hätten, sei es, daß die Cultur oder das Klima daran Schuld ist.

Ein Pfad rechtsab führte uns zu einigen, höher im Gebirge gelegenen Dörfern, zu denen der Zugang äußerst beschwerlich war. Ein steiler Bergzug zu unserer Linken trennte uns von dem kurdischen Gebiete und bildet die südliche Gränze des nestorianischen Landes. Eine zerstörte Burg zeigte sich auf einem Felsen an unsern Wege, der immer rauher und mühsamer wurde. Der Bruder des Patriarchen war sehr wortkarg und wußte mir

keine Mittheilungen zu machen; er war sehr ermüdet, setzte sich öfter am Wege nieder, und erklärte endlich, noch ehe wir unser Ziel erreicht hatten, es sei ihm unmöglich weiter zu gehen. Die Sonne war untergegangen und wir machten am Ufer des Baches Halt, in der Nähe von einigen Häusern. Die Leute nahmen uns freundlich auf; eine Frau verschaffte mir eine Schaale voll frischer Milch, die ich zu meiner Hirse und dem Gerstenbrote genoß. Zum Schlafen fanden sich hier keine eigenen Gerüste, sondern die ganze nächtliche Einrichtung dieser Leute bestand in einer Matte oder einem Weidengeflecht, das auf die Steine des Bachufers hingelegt wurde. Ein Stück Filz, darüber ausgebreitet, machte das ganze Bette aus. Das beste von diesen Lagern wurde uns überlassen. Die Ermüdung des Tages ließ uns dennoch ganz sanft schlafen, und

den 21. Juli erhoben wir uns mit der Sonne, um heute einen über die Maaßen beschwerlichen Marsch anzutreten. In einem kleinen Bergdörfchen verweilten wir ein paar Stunden und wurden sehr gastfreundlich aufgenommen. Der gutmüthige Priester, bei dessen Hause wir Halt gemacht, als er sah, daß ich von dem Erklettern der Felsen im höchsten Grade ermattet sei, setzte sich nieder und rieb mir die Lenden, als ein Mittel gegen die Ermüdung, indem er bemerkte, obschon ein Arzt, sei ich doch mit diesem Mittel noch nicht bekannt. Auch der Bruder des Patriarchen klagte bitterlich über die Hitze und Ermüdung, und sagte, nur mir und der Sache zu liebe, die ich vertrete, könne er sich diesen Beschwerden willig unterziehen.

Das Thal Zab. — Minjanish und Ashitha.

Vor Nacht erreichten wir das Dorf Lezan am Zab. Es war dieß der erste Ort, den ich bei meiner Ankunft

in dieser Gegend vor bald zwei Jahren betrat. Ich befand mich wieder unter alten Bekannten; aber der Umstand, daß ich statt des weiten orientalischen Gewandes, das ich bei meinem ersten Besuche trug, jetzt in europäischer Kleidung reiste, verstellte mich so sehr, daß ich auf den ersten Augenblick kaum wieder erkannt wurde, nur der Bart, den ich auf meiner Reise zum letztenmale in Paris hatte stutzen lassen, verlieh mir noch etwas von meinem ehemaligen orientalischen Aussehen.

Den 22. Juli. Es bedurfte einige Zeit bis die Sonne über die hohen Berge heraufgestiegen war und unsere nächtliche Lagerstätte am Ufer des Zab bescheinen konnte. Wir machten uns sodann reisefertig um das Thal aufwärts zu verfolgen bis an seinen Ursprung in Ashitha, wo sich eine gesundere und frischere Luft erwarten ließ, als hier in den untern Thälern, wo die Sonnenstrahlen zwischen den Felsen eine fürchterliche Hitze concentrirten. Wir kamen aber nicht vom Flecke bis etwas nach Mittag, so sehr drängten die Leute auf mich ein, theils um mich zu sehen, theils um ärztliche Hülfe zu erhalten. Einige, die von den früher erhaltenen Mitteln gute Wirkung verspürt, verlangten jetzt eine Portion von derselben Medicin für sich und ihre Freunde im voraus, um erforderlichen Falls nach eigenem Gutdünken davon Gebrauch zu machen! Besonders begehrt war Brechweinstein, als Mittel gegen Gallenübel. Ein Priester dagegen wünschte als Lehrer an einer zu errichtenden Schule angestellt zu werden, und der Malek anerbot mir ein Haus zum Wohnen.

Im Laufe des Nachmittags führte unser Weg zwischen ununterbrochen aufeinanderfolgenden Häusern und Gärten fort, bis nach Minijanish, wo wir die Nacht auf einem der schon beschriebenen Gerüste zubrachten.

Hier wohnt der junge Mann, dessen Augen ich vom Staar befreit und der mir bei dem ersten Besuche in diesem Lande eine so freundliche Aufnahme verschafft hatte. *) Er bezeugte große Freude mich wieder zu sehen, und reichte mir abermal ein Geschenk an Honig, als wiederholtes Zeichen seiner Dankbarkeit.

Den 23. Juli um Mittag erreichten wir Ashitha. Der Priester Auraham (Abraham) hieß uns freundlich willkommen; wir trafen ihn an seiner gewohnten Arbeit, nämlich Bücher abzuschreiben für den Gebrauch des Volkes. Wir blieben nun fast einen Monat bei ihm. Den Tag verbrachten wir in dem Obergemache mit dem Priester und den zahlreichen Besuchern, die zu uns kamen; des Nachts schliefen wir auf dem Dache; ebendaselbst speisten wir auch und hielten unsere Abendandacht. Am Sonntage kamen die Leute, oft bis fünfzig an der Zahl, in unser Gemach, wo ihnen einiges aus der heil. Schrift in der Volkssprache vorgelesen und erklärt wurde. Bei Anlaß dieses Aufenthalts mitten im Volke, hatte ich mehr denn zuvor Gelegenheit, den ganzen Zustand desselben aufs genaueste kennen zu lernen. Mit wenigen Ausnahmen sind selbst die Priester außerordentlich unwissend und darum auch nicht sonderlich geneigt, sich für die Erleuchtung ihres Volkes große Mühe zu geben. Indeß so groß im Allgemeinen die Unwissenheit ist, so fand ich doch Empfänglichkeit und offenen Sinn, wenn ich ihnen an das Gewissen redete. Ich überblickte mit ihnen die bisherigen wunderbaren Führungen Gottes in Beziehung auf ihre Kirche und ihre Nation, und wies ihnen nach, wie die Züchtigungen, womit Gott die morgenländischen Kirchen heimsuchen mußte, an ihnen nur

*) Wir haben dieses merkwürdige Zusammentreffen erzählt im Januarheft dieses Jahrgangs, Seite 19.

sehr schonend angewendet worden. Ich forderte sie auf, mit neuer Buße sich zu dem HErrn zu wenden, damit nicht noch Schwereres über sie komme. Meine Worte fanden um so bessern Eingang als gerade dieses Dorf eben jetzt sehr zu leiden hatte. Im Kampfe gegen die Kurden waren gegen zwanzig Männer getödtet worden, andere in Gefangenschaft gerathen; über 7000 Schafe waren ihnen von der Bergweide weggetrieben worden, und nun zeigten sich noch Heuschreckenschwärme, welche die Felder verheerten und dem armen Volke das Brot vor dem Munde wegnahmen.

Aerztliche Thätigkeit. — Krieg.

Es fanden sich besonders viele Blinde ein; an einem Tage operirte ich sieben Personen, Männer und Frauen, die am Staar litten. Die meisten von ihnen erhielten das Gesicht ganz oder doch theilweise wieder. Einige waren aus großer Entfernung hergekommen, denn das Gerücht von meiner ärztlichen Thätigkeit war weit umher erschollen. Unter andern brachte man auch zwei schwer verwundete Jünglinge; der eine hatte in den Bergen einen Fall gethan, den andern hatte ein schwerer, hinabrollender Stein getroffen, der durch die Fußtritte der über ihm weidenden Schafe in Bewegung gekommen war. Beide waren, als sie herein gebracht wurden, übel zerquetscht und ganz bewußtlos, erhielten aber zur größten Verwunderung und Freude ihrer Angehörigen ihre volle Gesundheit wieder.

Man betrachtet Ashithah als eines der gesundesten von allen Gebirgsdörfern; es ist auch das größte von allen. In dieser Beziehung würde es sich zu einer Missionsstation eignen. Es liegt aber zu weit abseit; auch ist der Winter hier sehr strenge, und das Holz muß weit hergeholt werden. Der Sommer ist lieblich, und die Hitze

nicht übermäßig; eine halbe Stunde von dem Orte findet sich schon Schnee, der das ganze Jahr bleibt. Die Gärten und die Pappelweiden geben dem Thale einen freundlichen Anstrich. Selbst die Weinrebe wird gebaut, aber der Ertrag ist unbedeutend. Das Ungeziefer ist nicht so zahlreich und so beschwerlich als in den untern Gegenden. Die Leute sind gesund und lebhaft, aber in ihren Sitten etwas ungeschliffener als in andern Gegenden. — Der Bruder des Patriarchen wurde krank, so daß er meiner Pflege bedurfte. Die Ursache lag, wie er selbst sagte, in der Anstrengung der Fußreise bei der großen Hitze. Er und viele andere seiner Glaubensgenossen waren in Beobachtung ihrer zahlreichen vorgeschriebenen Fasten nicht allzuängstlich und Butter oder andere von Thieren herkommende Nahrung wurde oft am Mittwoch und Freitag gegessen. Die wichtigern Fasten hingegen wurden von den Priestern und dem Volke mit größter Treue beobachtet, ausgenommen auf Reisen. Der Umstand daß ich ganz keine Fasten hielt, entschuldigte der Bruder des Patriarchen dadurch, daß ich nicht unter den Concilien stehe, durch welche diese Verpflichtungen ihnen auferlegt worden.

Am letzten Sonntage, den ich in Ashitha verbrachte, versammelte sich das Volk in großer Anzahl, um sich über einen Angriff zu berathen, der gegen die Berwer-Kurden, an der Gränze gegen Mosul, sollte ausgeführt werden, weil diese unlängst zwei Nestorianer an der Gränze erschlagen. Einige von den Aeltesten riethen zur Güte. Hingegen der Priester Auraham und des Patriarchen Bruder drangen darauf, daß man sogleich zu den Waffen greife; der letztere erklärte, wenn sie sich dergleichen von den Kurden gefallen ließen, so seien sie keine Männer mehr und möchten nur gleich Weiberröcke

anziehen. Der Priester Auraham sagte zu mir, er wolle sich selbst an die Spitze stellen und in den Kampf ziehn. „Was, am Sonntag?“ fragte ich ihn. Er erwiederte: „Wir kommen erst in der Nacht zum Gefechte, wenn der Sonntag schon vorüber ist, aber wir müssen jetzt aufbrechen, denn wenn wir warten bis morgen so verläuft sich das Volk wieder“. Die Absicht war, durch einen nächtlichen Ueberfall die Kurden zu überraschen. Ich erklärte ihnen, in die Frage ob sie Krieg anfangen sollten oder nicht, werde ich mich in keiner Weise einmischen, nur das wolle ich ihnen zu bedenken geben, ob es schicklich sei den Kampf am Tage des HErrn zu eröffnen, wenn sie doch ihre Hoffnung des Sieges auf Ihn setzen. Es erfolgte nun unter ihnen eine sehr lebhafte Erörterung an der ich weiter nicht Theil nahm. Das Resultat war, daß das Unternehmen verschoben wurde. Seither habe ich gehört, daß einige Wochen nach meiner Abreise aus den Gebirgen die Nestorianer von mehrern Dörfern sich vereinigten, die Kurden überfielen und ihnen, als Ersatz für den eigenen erlittenen Verlust, einige tausend Schafe wegtrieben.

Am 18. August war ich eben beschäftigt mit den Voranstalten zu meiner Abreise und besorgte noch die zahlreich herbeigebrachten Kranken, als ein Bote ankam von dem Patriarchen. Augenblicklich wiederhallte der Ruf zu den Waffen von Berg zu Berg. Türken und Kurden vereinigt rückten von Norden heran und der Patriarch rief sein Volk zur Vertheidigung auf. Der Bruder des Patriarchen drang sehr in mich, ich möchte bleiben, und ihnen sowohl mit meinem Rathe als meiner Kunst an die Hand gehn. Ich mußte aber durchaus jeden Schein von politischer Theilnahme meiden und entschied mich für eine unverzügliche Abreise in der Richtung von Mosul.

Der Weg nach dieser Stadt war jedoch nicht ohne Gefahr. Feindliche Kurden-Haufen lagerten an der nestorianischen Gränze und es galt, unbemerkt zwischen ihnen durch zu kommen.

Reise nach Mosul über Amadieh und die Jeziden-Dörfer.

Den 19. August Abends bei sinkender Sonne nahm ich Abschied. Schweigsam und nachdenklich zog ich meines Wegs bis die mich begleitenden Führer, indem sie auf die wilde Berggegend aus der wir heraustraten zurückwiesen, mit der Frage: Ist das nicht schön? — mich aus meinen Gedanken weckten. Die Schatten der Dämmerung gaben der romantisch-wilden Gegend einen so eigenthümlich melancholischen, mit meiner innern Stimmung harmonirenden Anstrich, daß mir unwillkürlich die Thränen ins Auge traten. Die Vergangenheit, die Gegenwart, die Zukunft des Volkes lag mir auf der Seele, für das ich selbst in so eigene und gefährliche Umstände mich begeben. Beim Eintritt auf das kurdische Gebiet beobachteten wir das tiefste Stillschweigen, wir gingen einer hinter dem andern und machten von Zeit zu Zeit Halt, um auszuspähen, ob keine Kurden an unserm Wege lauern. Die Lagerstellen ihrer Hirten erkannten wir an den angezündeten Feuern, auch hörten wir aus der Ferne ihre Hunde bellen. Es lagen nun zwei Dörfer vor uns. Hier war große Vorsicht nöthig um unbemerkt vorbeizukommen. Durch einen großen Umweg umgingen wir das erste und kamen glücklich vorüber ohne auch nur einen Laut zu hören. Dem andern Dorf stand eine Burg zur Seite, welche die Straße beherrscht; von weitem schon vernahmen wir den wechselseitigen Ruf der dort aufgestellten Wachen. Es schien beinahe unmöglich, ihrer Aufmerksamkeit zu entgehen ohne auf die Hirten zu stoßen, deren Feuer rechts und links brannten. Indeß

meine Führer kannten die Gegend genau, und so leise, daß wir kaum zu athmen wagten, schlichen wir durch ein enges Thälchen. Zwischen uns und den Wachtstimmen lag ein Hügel und bald hörten wir dieselben hinter uns. Ich athmete nun wieder freier, und wir konnten die beste Hoffnung haben, doch war immer noch große Vorsicht nöthig. Ueber eine Brücke, die nun kam, hinüber zu gehen, wurde nicht für rathsam erachtet, und mit einiger Beschwerde durchwateten wir den Waldstrom etwas weiter unten. Als wir aus dem Gesträuche heraustraten, das längs des Ufers sich hinzieht, bemerkten wir, daß mehrere von unserer Gesellschaft fehlten. Es trat ein Augenblick banger Erwartung ein; wir durften die Vermißten nicht rufen, um uns nicht zu verrathen; wir durften nicht sie suchen gehn, aus Furcht in der Finsterniß einander vollends zu verlieren. Doch nach kurzer Zeit kamen sie zum Vorschein und wir setzten schweigsam und vorsichtig unsern Weg fort. Der Marsch wurde uns dadurch erschwert, daß die Nacht mondlos war; auf der andern Seite war dieser Umstand uns günstig, denn Stille und Dunkel schützten uns. Ich tastete nach den Zeigern meiner Uhr; es war ein Uhr nach Mitternacht. „Die Zeit reicht, aber wir dürfen keine verlieren" — flüsterten die Führer. Eine Zeitlang wanderten wir unwegsam über Felsen und durch Brombeergesträuch, bis wir endlich wieder auf den Weg einlenkten. Nun wurde ein kleiner Halt gemacht, wir genossen etwas trockenes Brot, löschten den Durst aus dem Bächlein des Berges, und eilten dann wieder vorwärts.

Den 20. August mit Sonnenaufgang befanden wir uns auf einer Berghöhe, von welcher aus wir Amadieh *)

*) Amadieh ist eine noch im kurdischen Gebiet gelegene, aber von einer türkischen Garnison besetzte Stadt und Festung.

auf die Entfernung von etwa einer Stunde vor uns sahen. Meine nestorianischen Begleiter erklärten mir, daß sie nun umkehren müßten, um nicht von den Kurden entdeckt zu werden. Sie hatten im Sinne, in einem verborgenen Thalgrunde sich während des Tages zu verstecken, und bei Nacht sich wieder zurückzuschleichen, was ihnen auch, wie ich seitdem erfahren habe, glücklich gelungen ist. Ich verzehrte noch einen Bissen Brot und Käse aus der Reisetasche meiner Begleiter, gab ihnen den versprochenen Lohn und empfahl sie Gottes Obhut. Sie küßten mir alle die Hand beim weggehen und baten mich, ihnen von meiner glücklichen Ankunft in Amadieh schriftliche Nachricht zukommen zu lassen, damit sie dieselbe dem Patriarchen vorlegen könnten. Zugleich versprachen sie mir, so lange noch auf dieser Stelle zu verweilen, bis sie mich aus den Augen verloren, um mich gegen etwa nachsetzende Kurden zu schützen. Ich eilte den Berg herunter so schnell vorwärts, als es der steile, holperige Boden gestattete. Bei einem kleinen Dörfchen am Fuße des Berges ruhte ich eine Weile, setzte dann meinen Weg durch ein schmales, mit grünenden Gärten besetztes Thal fort und erstieg die Festung. Mit einem Herzen voll Dank für alle erfahrene Durchhülfe ging ich zu dem Thore von Amadieh ein. Der Gouverneur erinnerte sich meines frühern Besuchs und nahm mich in seiner Wohnung auf. Ich besuchte den nestorianischen Priester, welcher sehr wünschte, wir möchten hier eine Station errichten, weil von römisch-katholischer Seite gegenwärtig alles mögliche versucht wird, um die noch nicht unirten d. h. in den römischen Verband gezogenen Nestorianer dahin zu bringen, daß sie dem Papste sich unterwerfen. Die hier herum wohnenden Nestorianer, welche nicht — wie ihre Brüder in den Bergen — unabhängig

sind, wurden in neuerer Zeit gezwungen den chaldäischen d. h. mit der römischen Kirche unirten Bischof von Elkosch als ihr bürgerliches Haupt und ihren Vertreter zu betrachten im Verkehre mit der türkischen Behörde. Dieses ist ein großer Uebelstand und es wird dadurch der römischen Kirchenlist ein gefährlicher Spielraum eröffnet.

Am gleichen Tage, da ich in Amadieh angekommen, reiste ich auch Nachmittags wieder ab. Ich besuchte mehrere chaldäische und nestorianische Dörfer und erreichte am folgenden Tage Gunduk, ein ansehnliches, hauptsächlich von Juden bewohntes Dorf. Hier verbrachte ich den Sonntag in Ruhe. Die Juden sprachen unverholen und als von einer bekannten Thatsache von der Abstammung der Nestorianer, die ihre Brüder seien und den zehn Stämmen angehören. Sie erklärten von sich aus Zozan für identisch mit Gozan und den jetzt noch so genannten Fluß Habor für den gleichnamigen, dessen die Schrift erwähnt,*) da wo von den Gegenden die Rede ist, nach welchen die Bewohner des Reiches Ephraim von den assyrischen Machthabern abgeführt wurden. Sie bestätigten auch was ich über die israelitischen Gebräuche der Jeziden gesagt habe — (im Anhange der Schrift über die Nestorianer). — Doch wollten sie eine nähere Verwandtschaft mit diesen „Teufelsanbetern“ nicht zugeben, die wegen ihrer verkehrten oder wenigstens räthselhaften Religion allgemein verachtet sind. Am folgenden Tage kam ich durch mehrere Jeziden-Dörfer; andere blieben in einiger Entfernung von der Straße liegen. Sie hatten ein stattliches Aussehen, und es sind ihrer nicht wenige;

*) 2 Kön. 17, 6. 18, 11. 1 Chron. 6 (5), 26. Das Nähere über diese Orte sehe man in dem mehrangeführten Buche: „Die Nestorianer u. s. w.“ S. 107 der deutschen Uebersetzung.

wie man mir sagte, gibt es bei fünfzig solcher Jeziden-Dörfer auf dieser — der östlichen — Seite des Tigris.

Den 24. August frühstückte ich in dem großen, von Jeziden bewohnten Orte Hattareh, welcher nach ältern und neuern syrischen Schriftstellern mit der Stadt Calah identisch sein soll, deren im ersten Buche Mose — 10, 11.— Erwähnung geschieht. Hattareh war lange die Hauptstadt der Jeziden auf dieser Seite des Tigris, seit aber die Revendus-Kurden vor etwa sieben Jahren den Ort zerstört haben, ist er beträchtlich heruntergekommen und seine Bevölkerung beträgt kaum noch 1000 Seelen. Sie sollen seit undenklichen Zeiten hier wohnen. Ich hatte eine längere Unterredung mit einem Jeziden, der das Türkische geläufig sprach, und unter seinen Leuten ein geachteter Mann zu sein schien. Er sagte mir unter anderm, sie, die Jeziden, besäßen Religionsbücher. Ein Umstand, dem die hieländischen Christen widersprechen, der mir aber auch durch den Pascha von Mosul ist bestätigt worden und gewissermaßen auch von Herrn Rich, indem dieser von Gebeten sprach, die die Jeziden „ablesen". — Ich hoffe in nicht langer Zeit mich näher zu unterrichten, über dieses eigenthümliche Volk, das unsere Theilnahme gewiß in hohem Grade verdient. Bis vor wenigen Jahren genossen die Jeziden eine Art von Unabhängigkeit, sowohl die hier herum ansäßigen, als die in den Bergen von Sindjar. Jetzt sind sie aber sehr unterdrückt und ihre Armuth und Entsittlichung hat einen solchen Grad erreicht, daß Fälle vorgekommen sind, wo Eltern selbst ihre Kinder zu Sclaven verkauft haben. Aber gerade diese Noth mag sie zugänglicher und empfänglicher gemacht haben für die evangelischen Belehrungen, welche die abendländische Kirche Christi im Falle ist ihnen zu bringen.

In Hattareh fand ich die Leute in großen Besorgnissen vor den Arabern, welche die Gegend um Mosul unsicher machten, die Stadt selbst bedrohten, und sich nun Hattareh näherten. Ich war schon auf dem Wege mehrern Heerden Vieh begegnet, mit denen die Eigenthümer sich flüchteten. Im Orte selbst herrschte die größte Bestürzung und da Jeder für sich selbst zu sorgen hatte, so konnte der Fremdling wenig Schutz hoffen. Ich konnte mich dennoch nicht entschließen, am Ende einer so gefahrvollen Reise, noch 8 bis 9 Stunden vom Ziele entfernt, wieder nach Amadieh umzukehren. Ich kam auch glücklich hindurch; bei meinem Frühstücke in einem Dorfe, eine starke Stunde vor Mosul wurde ich zu dem kranken Häuptling des Orts gerufen, der zum Danke für meine Bemühung mir zum Eintritte in die Stadt sein Pferd lieh. Ich war also nicht genöthigt, so wie ich von Amadieh hergekommen, auf dem gleichen Maulesel der auch mein Gepäck trug in die Stadt einzuziehen, sondern konnte zum Schlusse meiner mühevollen Reise die Stadt Mosul, das Ziel derselben, auf einem schönen, arabischen Pferde betreten.

Todtenfeier der Drusen.

Die folgende Schilderung eines Augenzeugen über die eigenthümlichen Gebräuche der Drusen bei einem Todesfall wird unsern Lesern nicht uninteressant sein, sowohl wegen der besondern Bedeutung dieses alten merkwürdigen Volkes, als auch wegen der Aehnlichkeit, welche die hier beschriebenen Gebräuche mit denen des Alterthums darbieten.

Heute — so wird unterm 29. Sept. 1841 aus Beirut, an der syrischen Küste, geschrieben — verbrachten

wir einen äußerſt unruhigen Tag. In der Mitte der vergangenen Nacht wurden wir plötzlich aufgeweckt durch ein gräßliches Heulen und Schreien um unſer Haus herum. Bald erfuhren wir, daß daſſelbe veranlaßt ſei durch einen Todesfall in einer Druſen-Familie, welche in dem unterſten Stockwerke des Hauſes ein Gemach inne hatte. Von dieſem Augenblick an bis an den Morgen und faſt den ganzen Tag hindurch dauerte ein wahrhaft betäubender Lärm; es war ein Trauergeſang, unterbrochen von ohrenzerreißendem Schreien und Heulen. Das Gemach, in welchem die Leiche lag, war überfüllt mit Klageweibern, welche unausgeſetzt dem Verſtorbenen eine Art Requiem ſangen, zwiſchenein aber ſich die Bruſt zerſchlugen, die Haare rauften, dem Todten zuriefen, er ſolle erwachen, die Leiche umarmten, und dabei die grellſten Jammertöne ausſtießen. Wenn ſolche Weiber herbeikamen, die noch nicht in dem Hauſe geweſen, ſo war es intereſſant zu ſehen, wie ſie ſich in die Geberde des Jammers warfen. Mehrere Male bemerkte ich, wie ſie ganz luſtig bis dicht an das Haus herankamen, im Augenblicke aber wo ſie daſſelbe betreten wollten, ſtellten ſie alle auf einmal ihre Angeſichter um, nahmen ihre Taſchentücher hervor, rangen die Hände und traten herein als lebendige Bilder des zerreißendſten Jammers. Die andern, ſchon anweſenden, wurden durch den Anblick neuer Klagenden gleichſam zu neuem Schmerze geweckt und ſtimmten mit ihnen in ein Wehgeſchrei zuſammen, was die Kehle zu leiſten vermochte.

Außen vor dem Hauſe ſchloß ſich ein Haufe Männer dieſem tollen Treiben an. Kam ein neuer Beſuch, ſo ſtanden ſie alle auf und begleiteten ihn in das Haus. Hier betrachteten ſie die Leiche und kehrten ſodann zurück, ſetzten ſich auf die Erde, erfüllten die Luft mit den

ſchneidendſten Tönen, zerſchlugen ſich die Bruſt und ſchrieen einige Minuten lang in einem Athem: „o, mein Bruder! o, mein Bruder! o, mein Bruder! o, mein Jammer! o, mein Jammer! mein Vater! ach, Gott!“ u. ſ. w. Nach und nach wurde es wieder ſtille, und man hörte in dem gewöhnlichen Geſpräche, das nun begann, wieder von nichts als Piaſtern und Paras. Um Mittag wurde unter lautem Schluchzen und Schreien der Leichnam vor dem Hauſe auf einige Bretter gelegt um gewaſchen zu werden. Wer ſo etwas nie geſehen hat, kann ſich keine Vorſtellung machen von dieſem widerlichen Auftritte. Ein gemiſchter Haufe von Männern, Weibern und Kindern ſtand herum, heulten, ſchrieen und ſchlugen ſich die Bruſt. Der abgemergelte Leichnam wurde mit rauhen Palmblättern und faſt ſiedendheißem Waſſer geſcheuert, und wie er hin und her gewendet wurde, ſchienen die offenen, todten Augen rings die Geſellſchaft anzuſtarren.

Nachdem dieſe Waſchung vollendet war, wurde die Leiche in weißes Leinen gewickelt und mit zuſammengebundenen Händen und Füßen eine Zeit lang auf den Brettern liegen gelaſſen. Dann begann das Wehklagen wieder; ſie umarmten den Leichnam und ſchrieen mit dem geſteigertſten Ausdruck des Jammers: „O, mein Bruder! o, mein Bruder! o, mein Freund! o, mein Freund!“ u. ſ. w. bis auf einmal ihrer zwei oder drei die Leiche faßten, auf eine Art von Bahre legten und ohne Sarg zur Beerdigung hinaustrugen.

Der lärmende Haufe lief der Leiche nach und wehklagte etwa zwei Stunden lang am Grabe, dann kamen ſie zu dem Hauſe zurück und ſetzten da ihre Klage fort. Zuerſt wiederholten die Männer in ſingendem Tone eine lange Litanei, welche ihnen ein alter Mann aus einem

ihrer Religionsbücher vorſagte. Dann ſprachen oder ſangen die Frauen miteinander ganz kurze Ausrufe, die ſie in einer Art klagender Melodie wiederholten, von welcher für Jemand, der es nicht gehört hat, durch Beſchreibung kein deutlicher Begriff kann gegeben werden. Von dieſen Ausrufen blieben mir folgende im Gedächtniß: „O, Sohn meines Oheims! o, mein Bruder! o, mein Freund! o, Sohn meines Oheims! du biſt fortgegangen! kehre zu uns zurück! es gehe dir nicht übel! o, mein Vater, mein Freund, mein Bruder, mein Jammer, kehre zurück! wir harren deiner; kehre zurück, Sohn meines Oheims! O, meine Augen, meine beiden Augen, kehre zurück! Deine Frau iſt einſam! ſie hat Trauerkleider angezogen! ſie trägt das blaue Kleid! o, mein Freund, wir hatten Freude, jetzt haben wir Trauer! Warum biſt du weggezogen? O, Sohn meines Oheims, mein Freund, meine beiden Augen“!

Stand der Dinge im Morgenlande.

Der Menſch denkt, und Gott lenkt. Dieſes alte, bekannte, tiefſinnige und wahre Wort muß als paſſender Sinnſpruch über die immer noch ſchwebende orientaliſche Frage geſchrieben werden. Zwar haben ſeit dem Juli 1841 die europäiſchen Großmächte erklärt, daß die orientaliſche Frage erledigt ſei. Das will aber nicht ſagen, daß ſie nun wirklich erledigt, d. h. beendigt und zu allſeitiger Zufriedenheit ins Reine gebracht ſei, ſondern nur, daß man ſie für einſtweilen dafür anſehen wolle. Denn ſo lange das Schickſal Syriens und namentlich das des Libanon nicht auf feſten, gedeihlichen Grundlagen baſirt iſt, ſo lange die Bevölkerungen des

Libanon von der Pforte gehetzt, mißhandelt und getäuscht werden, und der Bürgerkrieg mit seinen Schrecken noch überboten wird von den Schandthaten der türkisch-albanesischen Milizen, — so lange ist die orientalische Frage noch eine schwebende, und es kann nicht fehlen, daß nicht früher oder später die ganze Thätigkeit der europäischen Diplomatie von derselben wieder in Anspruch genommen wird.

Gott lenkt inzwischen dem längst verheißenen Ziele die Schicksale des Morgenlandes immer näher und die Begebenheiten entfalten sich unter seiner allwaltenden unsichtbaren Wirkung, wie sich die Blüthen und Blätter, von geheimer Kraft gehoben, im Frühlinge entfalten. Und wie ohne menschliches Zuthun, nach innerm Gesetze, aus jeder Blume und jedem Keime die vorbestimmte Frucht hervorreift, so reifen auch die Weltereignisse nach den innern Gesetzen des Reiches Gottes, unabhängig von menschlichem Meinen, Drängen, Wollen, zu dem Ergebnisse, das durch Gottes unwandelbares Wort vorbestimmt und festgesetzt ist.

Aber der Mensch denkt. Ihm laufen die sichtbaren Fäden durch die Hand, aus denen die Geschichte der Menschheit sich webt. Er berechnet, beschließt, führt aus, und meint er habe es gethan, und er ahnt nicht, daß die eigentliche Lenkung hoch über ihm und allem seinem Wissen steht. In den orientalischen Angelegenheiten denken die Staatsmänner eigentlich nicht an das Reich Gottes und nicht an die Weisfagungen der Knechte Gottes, der Propheten, und ihr Ziel ist ihnen nicht in dem Worte gegeben, das über aller Zeit und Zeitgewalt, und doch dieselbe beherrschend, ruht. Es liegt vielmehr ihr Ziel in dem nähern und gebieterischen, materiellen und politischen Interesse der von ihnen vertrete-

nen Völker und Staaten. So kommt es, daß die noch lange nicht zu einem befriedigenden Ende gebrachten orientalischen Fragen dennoch für den Augenblick konnten „erledigt“ genannt werden.

Die Macht Mehemed Ali's wurde gebrochen. Dadurch war die Gefahr beseitigt, daß nicht an die Stelle des zerfallenden alten Türkenreiches ein jung-kräftiges arabisches Reich trete. Anderseits damit nicht eben dieses unhaltbare Türkenreich in seinem Verfall allen christlichen Mächten Steine des Anstoßes in den Weg säe, wurde — ob möglich oder unmöglich — seine Unabhängigkeit und Integrität ausgesprochen. So weit wäre die Sache wirklich fertig und schiene abgethan. Aber nun treten neue Schwierigkeiten hervor. Die erste hat ihren Sitz auf dem Libanon, die andere in Konstantinopel.

Den verschiedenen Völkerschaften, die den Libanon bewohnen, wurde im Jahre 1840, da sie unter dem schweren Joche Ibrahim Paschas seufzten und es darum zu thun war, diesen letztern aus Syrien zu vertreiben, feierlich versprochen, daß ihre alten Freiheiten und Rechte ihnen alle sollten wieder gegeben werden. Dieses Versprechen gab die Pforte und die, mit ihr gegen Mehemed Ali verbündeten Mächte wiederholten es. Die Bewohner des Libanon erhoben sich und halfen den Aegypter verjagen. Nun war es an der Pforte ihr Wort zu halten; das that sie nicht. So war es an den Mächten sie dazu zu nöthigen; da liegt eben die Schwierigkeit.

Die Pforte, wenn man ihr etwas zumuthet, so sagt sie nicht: „Nein“, — sondern sie denkt: Zeit gewonnen, viel gewonnen — und antwortet: „Sehr gut, wir werden die Sache in Ueberlegung nehmen und näher untersuchen“. Auf die Beschwerden und Klagen der christlichen Botschafter in Konstantinopel wurde daher ein außer-

ordentlicher Commissär nach dem andern ins Gebirge gesendet, um zu untersuchen. Dieser machte dann Bericht und die Pforte erklärte den Botschaftern, es sei alles ruhig, ordentlich, und man würde wohl thun, gewissen einseitigen und übertriebenen Berichten nicht so leicht zu glauben. Legten die christlichen Bevollmächtigten Gegenbeweise vor, so nahm die Pfortenregierung etwa auch eine osmanische Miene an und äußerte: Sie sei allein Meister in ihrem eigenen Hause. Wurde darauf in eben so festem Tone geantwortet und von einem Ultimatum geredet und lief etwa gar ein englisches Dampfboot mit versiegelten Depeschen von Konstantinopel nach dem Mittelmeere aus, möglicherweise um der englischen Flotte ein: „Fertig"! zuzurufen, so verzog die Pforte das grimmige Antlitz augenblicklich wieder in ein diplomatisches Lächeln und sprach: „der Dampfkessel ist schon geheizt; es geht binnen wenigen Stunden ein großherrlicher Commissär nach der syrischen Küste in außerordentlicher Sendung ab, auf daß, nach genauer Ermittelung des Thatbestandes, allen Beschwerden abgeholfen werde".

Wo soll das hinaus? fragt der Leser. Wir wissen es nicht recht, und können nur so viel sagen, daß in letzter Zeit die Pforte je mehr sie gedrängt wurde, desto hartnäckiger sich zeigte, ob sie aber bis zu einem Aeußersten vorschreiten, oder ob sie wie bisher immer zuletzt nachgeben wird, das kann jetzt noch kein Mensch sagen, und das wird auch zum großen Theil von den übrigen politischen Verhältnissen der östlichen Länder abhängen.

Es war von Seite Englands, Frankreichs und Oesterreichs an die Pforte im Laufe des Sommers das Ansinnen gestellt worden, sie möge die Angelegenheiten des Libanon in der Art ordnen, daß zwei Emire über die Maroniten und die Druſen gesetzt werden und zwar ein

maronitischer über ersteres, ein drusischer über letzteres Volk, damit die National-Selbständigkeit beider Völker anerkannt und geschont werde. Um aber auch der Oberhoheit der Pforte ihre Ehre anzuthun, so sollen beide Emire unter einem türkischen Oberbeamten stehen, welcher letztre jedoch nicht im Libanon wohnen dürfe, sondern etwa in Damask. Die türkische Regierung fand aber für gut, diesen Schritt als eine unberufene Einmischung zu betrachten, von der sie keine Notiz zu nehmen habe. Sie legte vielmehr den europäischen Botschaftern einen ganz andern Plan vor, der darauf hinaus geht, den Libanon unter unmittelbar türkische Verwaltung zu nehmen. Diesem Vorschlag setzten die Botschafter ihrerseits die kräftigsten Vorstellungen entgegen und erhielten das Versprechen, man werde über die Sache reiflicher nachdenken und die Einwendungen der christlichen Mächte gebührend berücksichtigen. Statt dessen wurde in den letzten Tagen des Septembers ein Hattischerif — großherrliche Willensmeinung — publicirt des Inhalts, Essaad, Pascha von Saidah (Sidon), sei zum Gouverneur des Libanon ernannt, und zwei türkische Befehlshaber sollen unter ihm die Angelegenheiten der Maroniten und der Drusen verwalten. Dadurch sind mit einem Schlage alle gemachten Versprechen, alle alten Rechte und Freiheiten, alle Hoffnungen der Gebirgsvölker, alle Ansprüche der bisher regierenden Familie Schahab — zu der der alte Emir Beschir gehört — zu Boden geschlagen und zwar mit einem großherrlichen Machtbefehl. Die christlichen Botschafter protestiren dagegen.

Außer dieser Frage des Libanon liegt aber noch eine Schwierigkeit, und zwar die Mutter aller andern, in Konstantinopel selbst. Von dieser wollen wir das nächste Mal reden.

Das Morgenland.

Altes und Neues

für Freunde der heiligen Schrift.

Nº. 10. October. 1842.

Der Prophet Habakuk.

In der Reihe der kleinen Propheten folgt, der Zeit ihres Wirkens nach, auf Zephanja, den wir im Hefte des Juli, Seite 193 u. ff., betrachtet haben, der Prophet Habakuk. Das Büchlein desselben ist klein und enthält nur drei Capitel, welche sich mit einem Hauptgegenstande beschäftigen, nämlich den Chaldäern, dem von ihnen drohenden Angriff und dem Gerichte, dem auch sie ihrerseits entgegengehen. Ehe wir jedoch über den Inhalt des Buches näher eintreten, sehen wir uns nach der Person des Propheten und der Zeit um, in welcher er auftrat.

Ueber die Person des Habakuk wissen wir, außer seinem Namen, der an der Spitze seiner Weissagung steht, nicht das Mindeste. Da aber die ächte Quelle nicht fließt, so hat die Sage einen löcherichten Brunnen gegraben und eine Geschichte erfunden, deren wir hier Erwähnung thun müssen, weil sie in unserer deutschen Bibel sich findet, — versteht sich unter den Apokryphen. —

Im Buch Daniel (Cap. 6.) wird uns erzählt, wie der König Darius durch die Großen seines Reiches ist gedrängt worden, den Propheten Daniel um seines Glau-

bens willen in die Löwengrube zu werfen, ihn aber Gott wunderbar beschützt und erhalten hat. An dieser einfachen Geschichtserzählung hatte die Sage nicht genug; sie ließ den Daniel gegen den Drachen, d. h. die große Schlange, auftreten, welche die Babylonier sollten verehrt haben, und seine Verurtheilung zum Tode in der Löwengrube sollte darum erfolgt sein, weil er den Drachen durch eine vorgeworfene Speise getödtet habe. Auch mußte Daniel nicht nur von einem Tag auf den andern (Dan. 6, 18. 19.) bei den Löwen gewesen sein, sondern, um das Wunder größer zu machen, ließ ihn die Sage bis am siebenten Tage in der Grube verweilen. Um nun Wunder auf Wunder zu häufen und auch die Schwierigkeit zu heben, wie der Prophet so lange Zeit ohne Speise habe aushalten können, wurde die Geschichte erfunden, die wir hier im Auge haben. Es wird nämlich behauptet, während Daniel in der Löwengrube gesessen, habe der Prophet Habakuk in dem Lande Judäa seinen Schnittern aufs Feld die Mahlzeit bringen wollen; plötzlich aber habe ein Engel ihn ergriffen und durch die Luft fort die weite Strecke nach Babel, wie auf den Flügeln des Windes, ihn getragen, damit er dort den gefangenen Propheten speise. Hätte diese Geschichte nicht ihren Weg gefunden in die, von der alten Kirche in die Bibel aufgenommenen apokryphischen Bücher, so würde sie, wie hundert andere im jüdischen Talmud befindliche, rabbinische Legenden, keine Erwähnung verdienen. Da sie nun aber einmal in unsern Apokryphen steht, so wollten wir sie nicht ohne Bemerkung übergehen, und benützen diese Gelegenheit, unsere Leser daran zu erinnern, daß die evangelische Kirche den Apokryphen durchaus keinen andern Werth einräumt, als jeder sonstigen menschlichen Schrift. Insoferne also dieselben geschichtliche Dar-

stellungen enthalten, wie z. B. die Bücher der Makkabäer, so haben sie die Bedeutung einer alten Geschichtsquelle, wo sie aber offenbar ins Legendenhafte hinüber gerathen, so stehen sie auch mit allen andern Legenden auf einer Linie.

Liegt uns nun aber in Beziehung auf die Person des Habakuk nichts Sicheres vor, so suchen wir die Zeit zu bestimmen, in welcher er gelebt hat. Wenn jene Sage, die wir eben erwähnten, auch nur das mindeste Gewicht hätte, so würde daraus hervorgehen, daß Habakuk nach der Zerstörung Jerusalems durch Nebukadnezar und zwar in der spätern Zeit der babylonischen Gefangenschaft gelebt habe. Da aber die Erzählung ohne allen Werth und Bedeutung ist, so müssen wir uns für die Zeitbestimmung des Lebens und Wirkens unseres Propheten lediglich an sein Buch selbst halten. Dieses gibt uns keine ausdrückliche Bestimmung der Zeit an die Hand und wir müssen, das was wir suchen erst aus dem Inhalte der Weisſagung zu ermitteln trachten. Da nun Habakuk die Chaldäer und ihr Heranrücken schildert und dieses feindliche Volk mit Namen nennt (Cap. 1, 6.), sich aber doch aus seiner Darstellung ergibt, daß die Gefahr erst nahte und noch nicht eingetreten war, und da von den Chaldäern als von einem Volke gesprochen wird, das die Israeliten noch nicht näher und aus eigener Anschauung kannten, so nimmt man mit Wahrscheinlichkeit an, Habakuk habe diese seine Weisſagung etwa unter der Regierung des Königs Jojakim ausgesprochen. Denn unter diesem Könige treten die Chaldäer zuerst in der biblischen Geschichte hervor.

Wir haben oben, S. 196, von dem Könige Josia, dem Vater des Jojakim, gesprochen, unter welchem die Propheten Jeremia und Zephanja aufgetreten waren.

Nach dem allzufrüh erfolgten, tragiſchen Ende dieſes letzten guten Königs, eilte es mit dem Reiche Juda raſch zum Untergang. Die ganze noch übrige Zeit von dem Tode Joſia's (609 vor Chr.), bis zur Zerſtörung Jeruſalems durch Nebukadnezar (588) war eine unſichere, ängſtliche, wechſelvolle. In dieſen zwanzig Jahren nahmen vier Könige den Thron ein, von denen drei leibliche Söhne Joſia's, der vierte ſein Enkel war. In der Aufeinanderfolge auf dem Throne ging aber der Enkel dem Sohne voran, wie dieſes die folgende Ueberſicht anſchaulich macht.

1. Joſia.

2. Joahas. 3. Jojakim. 5. Zedekia.

4. Jojachin.

Joahas, Sohn des Joſia, wurde nach dem Tode ſeines Vaters (im J. 609) von dem Volke zum König ausgerufen. Dieſer junge, 23jährige Fürſt war keineswegs von gleicher Geſinnung mit ſeinem Vater. Er war ein Kind ſeiner Zeit, und wie dieſe Zeit beſchaffen geweſen, haben wir durch den Propheten Zephanja hinlänglich erfahren. Indeß dauerte die Herrſchaft dieſes Jünglings nicht mehr als drei Monate. Aus unbekannten Gründen mißfiel er dem Beſieger ſeines Vaters, dem ägyptiſchen König Necho, wurde von dieſem gefangen genommen und nach Aegypten abgeführt, wo er auch blieb bis an das Ende ſeines Lebens. Dafür ſetzte Necho den Bruder des Joahas zum Könige ein. Er hatte bisher Eljakim geheißen; Necho aber gab ihm den Namen Jojakim, unter welchem er allein bekannt geworden iſt. Er herrſchte bis ins eilfte Jahr (von 609 bis 599). In Hinſicht auf ſeine Geſinnung war er ſeinem entthronten Bruder Joahas ganz ähnlich.

Drei Jahre nach dem Einfall des ägyptischen Necho in die vorderasiatischen Lande, gelang es endlich Nebukadnezar, der als königlicher Prinz an der Spitze der väterlichen Heere stand, die Fremdlinge aus dem asiatischen Welttheile wieder hinaus zu drängen. Jojakim, der bisher in einer gewissen Abhängigkeit von den Aegyptern mußte gestanden haben, huldigte nun dem Sieger; Nebukadnezar nahm aus dem Tempelschatze goldene Gefässe mit, und eine Anzahl junge Familien-Söhne als Geiseln. Unter diesen befand sich der Prophet Daniel. Es geschah dieß im Jahr 606, nachdem Jojakim drei Jahre regiert hatte. Zum ersten Male kamen bei dieser Gelegenheit die Israeliten in Berührung mit den Chaldäern, dem erobernden Volke, das unter Nebukadnezar weltherrschend wurde. Von diesem Zeitpuncte an beginnt das unselige Schwanken der judäischen Politik zwischen einem Anschluß an Aegypten und einer Unterwerfung unter die Chaldäer. Man ahnte die Gefahr, welche von Seite des letztern Volkes drohte, aber den Aussagen der Propheten und ihrer Abmahnung von einem ägyptischen Bündnisse wurde kein Gehör gegeben. Die Könige, Fürsten und Häupter Juda's verkannten vollständig die einzig richtige Stellung Israels inmitten der Völker, nämlich eine theokratische Neutralität, wobei man jedem das Seine gegeben und gelassen hätte, ohne sich in fremde Händel zu verflechten. Dazu fehlte aber der Glaube und die aus demselben hervorgehende Ruhe, Klarheit und Festigkeit. Weil man nicht zu glauben vermochte, daß der HErr sein Volk schützen werde, so wollte man es selber thun, und je drohender die wachsende Macht Nebukadnezar's erschien, um so mehr eilte man, nach den Stützen zu greifen, von denen die Zaghaftigkeit sich Hülfe versprach.

Jojakim blieb in seinem Pflichtverhältniß zu Nebukadnezar nicht länger als drei Jahre (bis 603), dann wandte er sich zu dem, schon von mehrern Propheten so nachdrücklich bekämpften ägyptischen Bündnisse. Es mochte Jojakim um so eher von dem Pharao Unterstützung erwarten, da ihn der ägyptische König auf den Thron gesetzt; auch mußte ein Schutz von dorther ungefährlich erscheinen, weil er nicht leicht in Unterjochung ausarten konnte, da zwischen dem Lande Israel und Aegypten die Wüste eine nicht so bald überschrittene Kluft befestigt und überhaupt die ägyptische Politik keine eroberungssüchtige war. Daß die Propheten abriethen und warnten, und daß schon das Gesetz Mose's jede Wiederanknüpfung mit Aegypten als ein Unglück und einen Fluch darstellte, — das brachte ein Jojakim und sein Hof nicht in Anschlag.

Nebukadnezar war eine Zeitlang mit kriegerischen Unternehmungen im tiefern Osten beschäftigt, als er aber ums Jahr 599 seine Waffen gegen das Reich Juda wandte, blieb die Hülfe Aegyptens aus. Juda erfuhr, daß schon des assyrischen Sanheribs Diener vor mehr als hundert Jahren Recht gehabt hatte, wenn er die Unterstützung, welche die ägyptische Macht gewähren würde, mit einem spröden Rohrstabe verglich, der schön gleißt, aber dem, der sich darauf lehnt, mit seinen Splittern die Hand durchbohrt (Jes. 36, 6.). Mitten in der entstandenen Verwirrung starb Jojakim, und ihm folgte auf dem Throne sein Sohn Jojachin, ein unverständiger Jüngling von achtzehn Jahren. Unfähig der andrängenden Macht Nebukadnezars, der seines Vaters Abfall zu strafen kam, einen namhaften Widerstand entgegenzusetzen und von Aegypten im Stiche gelassen, blieb ihm nichts übrig, als der Uebermacht sich zu un-

terwerfen. Er wurde gefangen nach Babel abgeführt; mit ihm die angesehensten Leute Jerusalems und des ganzen Landes und alle Schätze des Tempels. Mit dieser Auswanderung mußte auch der Prophet Ezechiel das Land verlassen und in der Finsterniß des Heidenlandes unter den Verbannten die Leuchte des Gottes Israels aufrecht erhalten.

In dem ausgeraubten und gedemüthigten Lande setzte Nebukadnezar den Oheim Jojachin's, einen dritten Sohn des frommen Josia, den Zedekia, zum König ein (599 bis 588). Dieser Zedekia drückte in seinem persönlichen Charakter ganz den Charakter seiner Zeit und seiner Zeitgenossen aus. Es war in ihm ein Funke guter Wille bei großer Schwäche, stätem Schwanken und völligem Mangel an festem Glauben. Während einer Reihe von Jahren befolgte Zedekia das ihm durch die Umstände auferlegte System einer von Babel abhängigen Politik. Bald aber gab er dem Zudringen nach, das von Aegypten an ihn erging, weil letztere Macht an Juda gerne einen Vorposten und Bollwerk gegen Nebukadnezar und die Chaldäer gehabt hätte. Die Lockungen der ägyptischen Politik wurden unterstützt durch den stolzen und übel verstandenen Patriotismus der judäischen Großen, die es nicht ertragen konnten, daß sich Jerusalem vor Babel beuge, und durch die Einflüsterungen falscher Propheten und Priester, welche den Wünschen der Großen schmeichelnd entgegenkamen, indem sie versicherten: der HErr wird Zion nicht in die Hände der Heiden geben — während doch aus ihnen weder ächter Glaube noch richtige Erkenntniß sprach. Ihre Art von Vertrauen führte den HErrn im Munde, blickte aber eigentlich nach Aegypten hinüber, und war im besten Falle von gleicher Natur mit jener blinden, fleischlichen Zuversicht, womit die

Israeliten zur Zeit des Priesters Eli sich meinten den Sieg sichern zu können, wenn sie nur die Lade Gottes mit sich auf das Schlachtfeld trügen.

Zedekia fiel ab von Nebukadnezar und trat in das, so oft schon verderbliche, von allen Männern Gottes jeder Zeit abgerathene Bündniß mit Aegypten. Nebukadnezar rückte mit der überwältigenden Macht der Chaldäer an. Aegypten machte einige Bewegungen, welche den Judäern schienen Hülfe verschaffen zu sollen, im Grunde aber nur dazu dienten, den unglücklichen Kampf um ein Jahr zu verlängern. Zedekia, als er in der belagerten und geängstigten Stadt keine Hoffnung mehr ersah, suchte sich durch die Flucht zu retten, fiel aber den Chaldäern in die Hände; Jerusalem und der Tempel ging in Flammen auf; die Nation verlor ihre politische Existenz und wurde größtentheils nach Babel abgeführt. Dieß geschah im Jahr 588, etwa achtzehn Jahre nachdem unter Jojakim zum ersten Male die Chaldäer vor den Thoren Jerusalems erschienen.

Nach diesem Ueberblicke über die Gestaltung der Dinge im Reiche Juda in den letzten zwanzig Jahren der Existenz desselben, von dem Tode Josia's bis zu dem Untergange des Reichs unter seinem Sohne Zedekia, kehren wir zu dem Propheten Habakuk zurück. Er steht an der Schwelle dieser letzten bösen Zeit; er sieht die Chaldäer nahen, kennt sie und weiß was ihnen von Gott gestattet ist. Die Ereignisse, welche zu ihrer geschichtlichen Entwicklung zwei Jahrzehnte bedurften, liegen als eine große Thatsache vor seinem prophetischen Blicke. Der Untergang seines Volkes, der Fall Zions, der ganze übermüthige Sieg der Chaldäer steht vor ihm, wie ein Ereigniß von heute auf morgen. Ja, sein fragender Seherblick dringt über den einstweiligen Triumph der Feinde

hinaus und erkennt in fernerer Zukunft das Gericht das dem frevelnden Eroberer auf dem Fuße folgt.

Um dieſe Gedanken bewegt ſich der ganze Inhalt dieſes kleinen Buchs. Dem Propheten Habakuk iſt dabei eigenthümlich, daß ſein perſönliches Gefühl, ſeine Beängſtigung und das bange Fragen nach dem Warum der räthſelhaften göttlichen Fügungen ſtark hervortritt. Andere Propheten führen ſonſt das Wort im Namen des HErrn und verkündigen, was Er ihnen zu ſagen aufgetragen hat, ohne daß wir erfahren was ſie ſelber als Individuen und mitbetheiligte Glieder ihrer Nation dabei empfanden oder dachten. Habakuk dagegen ſchließt uns ſein Herz auf und läßt uns ſehen, wie der Prophet göttliche Mittheilungen erhält, wie er ſie überdenkt, mit Schmerzen in ſich trägt, weitere Fragen thut und Antwort erhält.

Habakuk beginnt mit der Klage, daß das Unrecht triumphire und Verwüſtung und Gewaltthat vor ihm ſtehe. Er weiß, was geſchehen wird, weiß aber auch, daß dieſe Schrecken der Zukunft für jeden Andern etwas Unglaubliches ſein würden. Dieſes ſagt er ausdrücklich: „Sehet unter die Völker! Schauet, erſtaunet, ſtaunet! Denn ein Werk wird gewirkt in euern Tagen, ihr glaubt es nicht, wenn es erzählt wird“ (Cap. 1, 5.). Und ohne die bevorſtehende Zerſtörung von Stadt und Land ausdrücklich zu nennen, ſchildert er nun die Chaldäer, die er mit Namen nennt, ihre Kriegsluſt, gute Rüſtung, Tapferkeit und Siegesgewohnheit. Ergreifend ſchließt dieſe Schilderung: „Dann (wenn dieſes Volk der Chaldäer ſeine ſchnellen Siege errungen hat) — dann eilt es weiter, wie der Sturm; es zieht fort und hat geſündigt; es, deſſen Kraft ſein Gott iſt“ (V. 11.). Mit der Erwähnung des Götzen ſelbſtſüchtiger und übermüthiger

Hoffahrt, welchem der Chaldäer fröhnt, sieht sich der Prophet hinübergeleitet zu dem einen wahren Gott. An Ihn lehnt er sich an und ruft mit freudiger Zuversicht: „Bist nicht du von Alters her, HErr, mein Gott, mein Heiliger? wir sterben nicht“! (V. 12.) Aber nun bildet sich ihm die Frage, warum denn der HErr, der doch von Alters her der alleinige Herrscher sei und um seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit willen nicht könne einem solchen Triumph des gottentfremdeten menschlichen Uebermuthes zusehen, wie dieser sich bei den Chaldäern an den Tag lege, nunmehr zu schweigen und dem frechen Volk ungehinderten Spielraum zu lassen scheine? Er vergleicht das Schalten und Walten der Chaldäer, wie sie ohne Mühe und in sicherer Ueberlegenheit die harmlosen und unachtsamen Völkerstämme einen nach dem andern unter ihre Botmäßigkeit zwingen, mit den Fischern die am Meeresgestade aus den belebten Fluthen mit Netz und Garn sich widerstandlos ihre zahlreiche Beute holen. Er stellt es dem HErrn, seinem Gott, vor, daß der Uebermuth des Siegers aus dieser seiner Siegeskraft seinen Abgott mache; „er opfert seinem Netze und räuchert seinem Garne, weil dadurch sein Theil fett ist und seine Speise üppig“ (V. 16.), und fragt: „Soll er darum sein Netz leeren und immerdar Völker würgen ohne Schonung“? (V. 17.).

Auf diese Frage erhält der Prophet Antwort im zweiten Capitel, und zwar soll er den erlangten Bescheid seinem Hauptinhalt nach aufschreiben und zu öffentlicher Kenntnißnahme auf eine Tafel graben. *) Der, durch die göttliche Antwort dem Propheten zu Theil gewordene Aufschluß besteht darin, daß ihm gezeigt wird: der Sün-

*) Ueber diese Stelle werden wir weiter unten noch etwas mehr ins Einzelne eingehen.

der kann Glück haben nach Gottes Zulassung, aber nur vorübergehend; er ist aufgeblasen und leer, und er besteht nicht im Gericht der Wege Gottes. Hingegen der Gerechte, wenn er auch nach Gottes Rath und zu seiner Läuterung, durch Unglück hindurchgehen muß, so „lebt er doch seines Glaubens"; die Glut der Anfechtung scheidet nur die Schlacken, der innere, edle Kern geht nicht nur nicht unter, sondern tritt aus der Prüfung verherrlicht hervor. Diese Hauptgedanken, werden dann von dem Propheten weiter entwickelt und auf den ihm vorliegenden Fall angewendet. Der Chaldäer kann siegen, aber mit allen seinen Siegen bereitet er sich doch selbst seinen Untergang; Israel kann erliegen, aber im Erliegen schöpft er neues Leben aus seinem Gott und steht vom scheinbaren Untergange mit Auferstehungskräften angethan, wieder auf. Die Wahrheit, die hier der Prophet ausspricht, hat sich auch durch den Lauf der Zeiten bestätigt. Das Reich der Chaldäer ist eben so schnell wieder untergegangen als es aufgestiegen war, und schon seit drei und zwanzig Jahrhunderten weiß kein Mensch mehr etwas von einer chaldäischen Macht. „Der stolze Mann bleibt nicht". Dieß galt von dem Chaldäer, dem Römer und allen den übermüthigen Weltunterdrückern, während das Haus Israel als geschlossene Glaubensgemeinde, unvergänglich und unzerstörbar, allen Wandel und Wechsel der Zeiten überdauert, darum, weil sein Glaube den einen Gott bekennt, der Himmel und Erde erschaffen hat.

Die göttliche Belehrung über das unausbleibliche Gericht, das auf den übermüthigen Sünder warte, so wie über den endlichen Sieg des ausharrenden Glaubens, schließt mit der Hinweisung auf die Götzen, dem der eine, und auf den allmächtigen Gott, dem der andere

dient. Die Thoren, welche ihr Heil in dem Nichtigen suchen, trifft ein Wehe, und dagegen wird alle Welt eingeladen, die Ausführung der allein weisen und gerechten Rathschlüsse Dessen, der lebendig und heilig auf dem Stuhle der Allmacht thront, mit ehrerbietigem Glauben abzuwarten. „Wehe, wer zum Holze spricht: Erwache! und zum stummen Stein: Stehe auf! Sollte er lehren? Siehe, er ist mit Gold und Silber überzogen und keinerlei Geist ist in ihm. Aber der HErr ist in seinem heiligen Tempel. Es sei vor ihm stille alle Welt". (Cap. 2, 19. 20.)

So bilden die beiden ersten Capitel ein für sich abgeschlossenes Ganzes, eine Art von göttlicher Rechtfertigung gegenüber den Menschen, welche möchten irre werden an den Wegen Gottes, wenn der Triumph des Uebermüthigen einer heiligen Weltordnung zu spotten scheint. Das dritte Capitel enthält ein besondekes Stück für sich, ein Gebetlied von ausgezeichneter dichterischer Schönheit, das nach Form und Inhalt den erhabensten Liedern Mose's oder David's an der Seite steht. Freilich muß man, um auch von dieser Seite die reiche, geistige Fülle des göttlichen Wortes in heiliger Schrift bewundern und genießen zu können, im Stande sein solche Abschnitte in der Grundsprache zu lesen. Jede Uebersetzung verliert etwas von dem eigenthümlichen Ausdruck des Originals, besonders Uebersetzungen dichterischer Stücke, wo der frische Hauch der poetischen Begeisterung nie wieder in die andere Sprache übergetragen werden kann. Am meisten ist dieses aber der Fall mit Liedern, die in der heil. Schrift enthalten sind; denn wenn kein Uebersetzer die auch nur menschliche Begeisterung eines Dichters unverwischt aus einer Sprache in die andere überzutragen vermag, wie viel weniger kann dieses der Fall

sein, wo in der Form des Liedes und in dem gedrängten Reichthum seiner Bilder der höchste Geist, der Geist Gottes, sich ausgesprochen hat!

Dieses dritte Capitel, als ein für sich bestehendes Ganzes, ist auch von der alten jüdischen Kirche schon so angesehen und in die Sammlung der zum Tempeldienst bestimmten Gesänge aufgenommen worden. Es ergibt sich dieses aus der Ueberschrift und der Unterschrift und dem in diesem Liede dreimal vorkommenden Worte Sela. Wo nämlich Luther übersetzt hat „für die Unschuldigen", da steht im Hebräischen ein Wort, das auch in der Ueberschrift des siebenten Psalms sich findet, und das nicht von „Unschuld" oder „Unschuldigen" redet, sondern eine Bezeichnung der Liedes- oder Gesanges-Art enthält. Eben so enthalten die letzten Worte in V. 19. auch vielleicht eher eine, die gottesdienstliche Tempelmusik betreffende Anweisung. Von dem Wörtlein Sela, das Luther in den Psalmen unübersetzt gelassen hat und das in der That nicht übersetzt werden kann, weil über seine Bedeutung sich nichts Gewisses ermitteln läßt, wissen wir nur soviel mit Sicherheit, daß es sich auf den musikalischen Vortrag der Lieder bezieht, in denen es enthalten ist. Aber es kann nicht näher angegeben werden, welche Bestimmung darin lag. Aus dem dreimaligen Erscheinen dieses Sela in dem dritten Capitel des Habakuk sehen wir aber doch so viel, daß dieser Gesang zu dem öffentlichen Gottesdienste bestimmt und dafür eingerichtet worden ist.

Der Inhalt dieses Capitels ist im Ganzen derselbe, wie der der beiden vorhergehenden Capitel. Dasselbe Gefühl, sowohl der Bangigkeit über die nahende, dem Propheten offenbar gewordene Gefahr, als der Beruhigung durch Erkenntniß der tiefen Weisheit und Gerech-

tigkeit der Wege Gottes, liegt auch diesem prophetischen Gebetliede zu Grunde. Nur kurz spricht der Prophet von dem zu erwartenden Jammer in den zwei Versen 16. u. 17. Er hatte schon im zweiten Verse von der schauerlichen Unglücksbotschaft den Ausgangspunct seiner Rede genommen und sein Gebetlied mit den Worten angehoben: „HErr, ich habe gehört deine Kunde — (nämlich die mir durch dich gewordene Kunde von dem bevorstehenden Siege der Chaldäer über Israel) — und ich fürchte mich". Aber sofort tritt ihm die Majestät Gottes entgegen und bis zum sechszehnten Verse, also durch den größten Theil des Liedes, ist er mit der Schilderung der Größe des sich offenbarenden Gottes beschäftigt. Die schreckliche Katastrophe ist ihm zum erhabenen Act einer Gottesoffenbarung geworden. Er begnügt sich daher die Wirkung dieser richtenden Majestät in kurzen, bestimmten Zügen darzulegen (V. 16. 17.), und findet abschließend seine Beruhigung darin, daß dieser, in dem Gerichte so furchtbare Gott, dennoch der Gott seines Heiles ist, der ihn fröhlich macht und zur Höhe führt (V. 18. 19.).

Nach diesen das Ganze betreffenden Bemerkungen lassen wir noch einige auf Einzelnes sich beziehende nachfolgen.

1. Die ersten vier Verse des zweiten Capitels übersetzen und erläutern wir also: [V. 1.] Ich trete auf meine Warte und stelle mich auf die Veste, und spähe, zu sehen, was er zu mir redet, und was ich antworte auf meine Zusprache (der Prophet setzt sich in Fassung, die Antwort zu vernehmen, die ihm wird gegeben werden auf seine im vorigen Capitel vor-

getragene Klage. Die letzten Worte des Verses können so verstanden werden, daß die „Zusprache“ die Belehrung ist, welche er von Seite Gottes erwartet, oder auch daß darunter die Einwendungen verstanden sind, welche er im ersten Capitel Gott vorgelegt hat. In beiden Fällen ist aber doch der Sinn der: der Prophet sei gefaßt sowohl zu hören als auch zu antworten). [V. 2.] Der HErr antwortete mir und sprach: Schreibe das Gesicht und grabe es auf Tafeln, daß man es geläufig lese. (Wenn hier gesagt ist, ein „Gesicht“ solle niedergeschrieben werden, so steht das Wort Gesicht in dem weitern Sinne, wonach es Offenbarung überhaupt bedeutet. Denn alles prophetische Erkennen wurde als ein Schauen betrachtet, daher auch für Propheten in älterer Zeit Schauer und Seher gesagt wurde. Vergl. 1 Sam. 9, 9. Die letzten Worte können auch, wie Luther gethan hat, übersetzt werden: „daß es lesen könne, wer vorüberläuft“ indem für das schnelle Fortkommen der Lesenden auch im Hebräischen ein Wort gebraucht ist, welches sonst die Eile des Gehenden bezeichnet, gerade wie im deutschen „geläufig“ dieselbe Uebertragung stattfindet. Der Grund, weshalb die nun erfolgende göttliche Antwort, auf Tafeln gegraben, zur öffentlichen Kenntniß soll gebracht werden, ist sogleich im Folgenden enthalten). [V. 3.] Denn noch auf das [entfernte] Ziel geht das Gesicht, doch es strebt zum Ende und täuscht nicht; verzieht es, so harre sein, denn es kommt gewiß und bleibt nicht aus. (Weil der göttliche Aufschluß etwas damals höchst Unwahrscheinliches — den künftigen Untergang der chaldäischen Macht, — wozu noch nicht der mindeste Anschein vorhanden war, und etwas noch um mehrere Menschenalter Entferntes enthält, so soll er durch Ein-

graben in Tafeln vor dem Vergessen bewahrt und durch öffentliche Bekanntmachung in der Erinnerung des ganzen Volkes niedergelegt werden). [V. 4.] (Mit diesem Verse beginnt nun die Mittheilung, durch welche Gott zuerst dem Propheten selbst den verlangten Aufschluß gibt, und die dann auch zu allgemeiner Belehrung auf die Tafeln eingetragen werden soll. Es läßt sich nicht wohl bestimmen, wie viel von dem im vierten Verse beginnenden Vortrage auf jene Tafeln eingezeichnet wurde. Zuerst gewiß dieser vierte Vers selbst; dann vielleicht auch das folgende bis V. 8., vielleicht auch noch weiter. In allewege enthält der vierte Vers den Hauptgedanken kurz und gedrängt ausgedrückt, er bildet das Thema, das in der folgenden Rede weiter entwickelt und ausgeführt wird. Möglicherweise war auch nur der vierte Vers allein bestimmt eingegraben zu werden, und das Folgende war dann der mündliche Commentar zu diesem Texte. In der That scheint das „Ja", womit der fünfte Vers beginnt, darauf hinzudeuten, daß hier der Prophet, von Gott belehrt, das Wort nimmt, um den kurzen, gedrängten Hauptsatz, der vorangeht und vor Jedermanns Augen zum Lesen aufgestellt ist, näher zu erläutern). Siehe, seine Seele erhebt sich und ist nicht richtig (gerade, redlich) in ihm, aber der Gerechte lebt seines Glaubens (durch seinen Glauben). (Es wird hier auf zwei verschiedene Arten von Menschen Rücksicht genommen. Zuerst ist die Rede von dem Aufgeblasenen, Gottentfremdeten, dessen Seele nicht in der Lauterkeit steht. Von dem Ausgange, den ein solcher nimmt, wird nichts gesagt; theils läßt es sich schon errathen aus dem unmittelbar folgenden Gegensatze: Aber der Gerechte, — theils wird es in den nächsten Versen bestimmt und ausführlich angegeben. Diesem Aufgeblasenen

gegenübersteht der Gerechte, der keine Ursache hat sich aufzublasen, da er durch Leiden und Trübsale in das Reich Gottes geht, und nur durch Glauben, der nicht sieht und nicht hat und doch bis ans Ende beharrt, lebt, d. h. besteht, siegt, triumphirt. In diesen wenigen Zügen ist der Hauptgedanke angegeben, welcher in der dem Habakuk zu Theil gewordenen Antwort liegt, und überhaupt Hauptgedanke des ganzen Buches ist, so daß man in kürzestem Ausdrucke wohl sagen kann, der Kern der ganzen Weissagung Habakuk's sei zusammengefaßt in den Worten: der Gerechte lebt seines Glaubens. In seiner besondern und hier zunächst geltenden Anwendung geht der Inhalt dieses Verses auf die Chaldäer und Israel. Wenn Babels Uebermuth längst vernichtet war, so sollte doch die in Israel ruhende Hoffnung und der bei ihm gepflanzte Glaube über alle Todesanfälle den Lebenssieg davontragen. Daß dieses auch geschehen ist, bezeugen, wie wir schon oben erwähnt haben, die Thatsachen der Weltgeschichte. Wie jedes Wort Gottes, so trägt aber auch dieser Ausspruch eine allgemeine, nie erlöschende Wahrheit in sich und enthält eine unerschöpfliche Fülle von Anwendbarkeit. Es ist daher dieses Wort, daß der Gerechte seines Glaubens lebt, für den Apostel Paulus der Text geworden, auf den er die Lehre von der Rechtfertigung aus Gnaden ohne des Gesetzes Werke gegründet hat. Nicht nur der ganze Inhalt des Propheten Habakuk kurz gefaßt, liegt in diesem Spruche, sondern er ist in der That auch der kürzeste Ausdruck für die evangelische Heilslehre. Der Kirchenvater Augustin richtete sich an diesem Worte auf und fand darin die eine Perle, durch die er in Gott reich und groß ward. Unser Reformator Luther erkannte in diesem Worte den Magnet, der ihm die Richtung nach dem einigen Lebensziele wies

und nachdem er an allen Altären und vor allen Heiligenbildern der römischen Kirche vergebens nach dem wahren Heil gefragt hatte, tagte ihm der Morgen — de bald zum hellen Tage für sein ganzes Volk wurde — dem rechten Verständnisse des Wortes: Der Gerechte le seines Glaubens. Es wird auch gewiß für alle Zeit dabei sein Verbleiben haben, daß den Selbstgerechten den Eigensüchtigen, den Gottentfremdeten, das Urthe trifft: **Seine Seele überhebt sich und ist nicht redlich**, während denen, die nach Gott fragen, auch auf der dunkelsten Bahn, die Verheißung und das Ziel feststeht: **Der Gerechte lebt seines Glaubens.**

2. Wenn aber schon Habakuk in diesem so eben angeführten Ausspruche eine Wahrheit verkündigt hat, welche ächt neutestamentlich und evangelisch ist, und welche — wie oben erwähnt — den ausgezeichnetsten Lehrern des neuen Bundes von dem Apostel Paulus bis auf Luther und die neueste Zeit zum Loosungsworte des evangelischen Glaubens geworden ist, so finden wir doch bei ihm sonst keine ausdrückliche *messianische* Weissagung. Ein solcher messianischer Ausblick auf das kommende Reich Gottes wäre am Schlusse des zweiten oder dritten Capitels zu erwarten gewesen, nachdem der Untergang der Chaldäer angekündigt und der endliche Sieg des Glaubens an den Gott Israels ausgesprochen worden; denn öfters gehen die Propheten in ihrem weissagenden Fernblicke von dem nähern Siege über die vorhandenen Feinde über, auf den letzten großen Triumph der Gemeine des HErrn in den Zeiten des Messias. Bei Habakuk ist dies aber nicht der Fall. Eben weil bei ihm die Eigenthümlichkeit statt findet, daß seine Weissagung sich um die Empfindung und Erfahrung seines eigenen Innern bewegt, beruhigt er sich mit der ihm gewordenen Belehrung ohne

tiefer in die einer ferneren Zukunft vorbehaltenen Ereignisse seines Volkes einzudringen.

Ueberhaupt ist die Aufgabe der Propheten in dieser Hinsicht eine verschiedene gewesen. In ihnen allen wirkte derselbe Geist, und dieser deutete bei allen auf die künftige Gestalt des Reiches Gottes hin. Aber der Eine spricht mehr von den Kämpfen, der Andere von der Herrlichkeit dieses Reiches; der Eine deutet auf die Person des Messias, seinen Ursprung nach dem Fleische und auf sein zeitliches Erscheinen hin, der Andere sieht ihn geistiger, sieht ihn leidend und durch Leiden zur Herrlichkeit gehend. Habakuk in seinem Theile spricht mit ausdrücklichen Worten gar nicht von dem Messias und seinem Reiche, legt aber doch in seiner Weissagung als Hauptgedanken das große Glaubenswort, wie ein keimendes Saatkorn nieder, aus dem ein ganzer Baum evangelischer Lebenserkenntniß erwachsen ist, und trägt also, wenn nicht in bestimmter Form, so doch dem innersten Wesen seines Inhalts nach, den Kern der messianischen Lehre in sich.

Das Bisthum Jerusalem.

Unter dieser Ueberschrift haben wir jetzt vor einem Jahre (1841, Seite 316 ff.) von der Gründung eines evangelischen Bischofssitzes in der alten heiligen Stadt unsern Lesern Kunde gegeben, und über die Person des neugewählten Bischofs Einiges mitgetheilt. Vor bald einem halben Jahre (1842, Seite 153 ff.) haben wir den am 21. Jan. dieses Jahres erfolgten Einzug des Bischofs und sein erstes Auftreten in Jerusalem geschildert. Jetzt theilen wir nach Briefen aus dieser Stadt über die Thä-

tigkeit des Bischofs, sein Ergehen und seinen Aufenthalt in der alten Stadt seiner Väter*) wieder etwas mit.

Hr. Nicolaison schreibt aus Jerusalem unterm 1. August 1842: Gestern, den 31. Juli, als am zehnten Sonntag nach Trinitatis vollzog unser verehrter Bischof die erste höhere Handlung seines bischöflichen Amtes, indem er die priesterliche Weihe an Herrn Mühleisen — einen Deutschen, nach Abyssinien bestimmten Missionar — ertheilte. Der Bischof verrichtete diese heilige Handlung nicht nur mit der ihm eigenthümlichen ausdrucksvollen Weise, sondern mit soviel besonderer Ergriffenheit und Wärme, daß diese Stunde auf den Geweihten und auf alle Anwesenden einen tiefen Eindruck hervorgebracht hat, der mit Gottes Gnade nicht ohne reichen, nachwirkenden Segen bleiben wird. Die Feierlichkeit und Bedeutung dieses Vorgangs wurde durch den Umstand erhöht, daß der Geweihte denselben Auftrag hat, wie einst Philippus, einer der ersten Evangelisten, welcher zu den ersten Mitgliedern eben jenes Volkes gesendet wurde, zu dem unser Bruder von dem Berge Zion aus sich begeben soll. Dieses — die Geschichte von dem Kämmerer aus Mohrenland Ap. Gesch. 8, 26—40. — war auch der Text, über welchen der neu Ordinirte, Nachmittags bei dem deutschen Gottesdienste predigte.

Unterm 28. Juli schreibt Hr. Macgowan, Arzt bei der Mission in Jerusalem: Seit Anfang dieses Monats haben wir viel von Krankheit gelitten, besonders die Familie des Bischofs. Drei seiner Kinder und zwei Töchter wurden zuerst von einem gallichten Fieber befallen. Hierauf ergriff dasselbe den Bischof selbst und das jüngste Kind, einen liebenswürdigen kleinen Knaben, und bald

*) Der Bischof, Herr Alexander, ist ein geborner Israelit aus Preußen.

hernach den geistlichen Gehülfen des Bischofs und die ganze englische Dienerschaft, zwei weibliche und einen männlichen Dienstboten. So war diese theure Familie in wenigen Tagen durch eilf Krankheitsfälle heimgesucht; schwere Besorgnisse lasteten auf dem Herzen der Eltern, und große Verantwortlichkeit auf mir. Während einiger Zeit schien das Haus ein Spital zu sein, und weil auch die englischen Dienstboten krank waren, so lag die meiste Sorge und Mühe auf des Bischofs Gattin. Sie fühlte sich aber unter diesen schweren Umständen wunderbar gestärkt und konnte der Pflege ihrer Kranken die ungetheilte Aufmerksamkeit widmen.

Meine Erfahrung in Behandlung des hiesigen Fiebers hatte mich gelehrt, daß ein zu rechter Zeit angebrachter Aderlaß die beste Wirkung thut. Durch Anwendung dieses Mittels vermochte ich auch jetzt mit Gottes Hülfe schon nach acht Tagen der Krankheit die Wendung zum Bessern zu geben, und nach vierzehn Tagen zählte ich unter den Kranken nur noch den Bischof selbst, der sich nicht so schnell erholte als die Andern, weil er vor kurzem einen schweren Krankheitsanfall überstanden hat. Nun wurde auch seine Gemahlin, welche in der allgemeinen Krankenzeit sich nicht gehörig hatte schonen können, von dem gleichen Fieber befallen. Der Angriff war heftig bei ihr, wich aber eben so schnell den angewendeten Mitteln. Der Bischof und seine Gattin sind beide noch sehr schwach, doch, so wie die ganze Familie, auf dem Wege der Erholung.*)

*) In einer Nachschrift vom 1. Aug. bemerkt Hr. Macgowan — was wir schon aus der vorhergehenden Mittheilung ersehen haben — daß Sonntags den 31. Juli sich der Bischof doch schon so weit hergestellt sah, um die erwähnte feierliche Handlung vorzunehmen. Seine ganze Familie wohnte ebenfalls dem

Das Fieber hat im Allgemeinen viele Personen, sowohl Fremde als Einheimische ergriffen, so daß ich alle Hände voll zu thun hatte. In mehrern Fällen ging das gallichte Fieber in ein kaltes über, was in diesem Klima sehr leicht geschieht. Für die Kranken ist damit eine große Abschwächung verbunden, welche wieder eine besondere Behandlung erfordert.

Die Besorgnisse, welche ich längst hegte, es möchte die Wohnung des Bischofs ungesund sein, haben sich bei dieser Gelegenheit, wo das Fieber mit epidemischem Charakter so viele Glieder der Familie ergriff, als nur zu gegründet erwiesen. Das Haus stößt an einen ungeheuern Wasserbehälter oder Teich, welcher „der Teich Hiskia“ heißt. In der Regenzeit füllt sich derselbe zum Theil mit Wasser, während des ganzen Sommers aber steht er trocken. Die brennenden Sonnenstrahlen entwickeln in den heißen Monaten aus den sumpfigen Wasserresten eine ungesunde Luft, welche Fieber hervorruft. Nach der andern Seite stößt das Haus an eine der gangbarsten Straßen der Stadt, in welcher zugleich der Markt für Obst und Gartenfrüchte gehalten wird. Deßhalb finden sich hier auch immer eine Menge Kameele ein, welche oft die ganze Straße versperren und die Nacht darin zubringen. Das Wohnen in dieser Straße ist daher nicht nur höchst unangenehm wegen der Unruhe und des Getümmels, sondern auch ungesund, weil alle diese Ursachen zusammenwirken die Luft zu verpesten. Der Bischof war genöthigt, in diesem Hause sich einzumiethen, weil bei seiner Ankunft in ganz Jerusalem für ihn und seine Familie keine geeignetere Wohnung zu finden war. Es ist aber sehr zu wünschen, daß bald möglich für ihn ein

Gottesdienste bei, und brachte bei dieser festlichen Gelegenheit Gott ihren Dank dar für ihre Wiederherstellung.

besserer Aufenthalt könne ausgemittelt werden, da der gegenwärtige auf die Dauer zu gerechten Besorgnissen Anlaß gibt. Inzwischen hat auf meinen Vorschlag hin der Bischof sich an den Vorsteher des griechischen Klosters gewendet, um mit seiner Familie auf zwei Monate das Kloster vom Kreuze zu beziehen, welches gesund und freundlich in einem stillen Thalgrunde nur eine halbe Stunde von Jerusalem entfernt liegt. Das Ansuchen des Bischofs wurde von dem griechischen Superior aufs verbindlichste erwiedert und sofort die nöthige Einrichtung getroffen um für Herrn Alexander und seine Familie eine zweckdienliche Wohnung zu bereiten, wo er in erquickender Stille zu seiner und der Seinigen gänzlichen Wiederherstellung ein reine und frische Luft athmen kann.

Ueberhaupt hat man in Jerusalem keine gesunde Luft. Dieser Uebelstand rührt aber allein von der Beschaffenheit der Stadt und ihrer Straßen her, und fällt keineswegs dem Klima oder der örtlichen Lage zur Last; in letzterer Hinsicht ist die Gegend so gesund und freundlich als möglich. Allerdings brennt die Sonne heiß an einem Sommertage, aber um den Abend erhebt sich immer ein angenehmes Lüftchen aus Nordwest und weht mit erquickender Kühlung die ganze Nacht. Auch pflegt ein reichlicher Thau zu fallen, der das erhitzte Erdreich erfrischt. Die Straßen sind aber sehr enge und streckenweise sogar übervölkert, so daß die frische Luft nicht den nöthigen Zutritt hat, was um so mehr Bedürfniß wäre, da für die Reinlichkeit der Straßen nichts gethan wird und aller Art Unrath und Auswurf auf Haufen gesammelt in denselben liegen bleibt. Die Brunnen in der Stadt sind nur Ansammlungen von Regenwasser, das so wie es sich erschöpft anfängt zu faulen und mit seinen Ausdünstungen die Luft verderbt. Auch der üppige Pflanzenwuchs, der

die Mauern, Höfe und platten Dächer der Häuser bedeckt, trägt das Seine zu der Ungesundheit der Atmosphäre bei, wenn er in den heißen Monaten abwelkt und verdorrt.

Ganze Straßen in dem türkischen Stadtquartier befinden sich in dem äußersten Verfall. Wahrlich, ganz Jerusalem ist eine Stadt in Trümmern, gebaut auf Trümmer, auf die Trümmer von mehr als drei Jahrtausenden! Aber selbst über diesen hochgehäuften Schutthügeln langer Generationen waltet ein Etwas von Majestät und Größe, und bildet mit dem tausendjährigen Wust und Graus einen Contrast, dessen Gleichen sonst nirgends auf Erden sich findet. Die massiven Ueberreste alter Baukunst, die ungeheuern in Mauern und Straßen vorhandenen Steinblöcke, die vom Feuer verletzten Säulen und halb eingestürzten Bogengewölbe, die noch in ihrer Zerstörung der Gewalt und der Zeit getrotzt haben, sind heute noch stumme Zeugen der alten untergegangenen Größe. Bedeutsamer als sie ist aber ein anderes, lebendiges Denkmal, ich meine den Bewohner dieser Trümmer, dessen Gesichtsbildung, Kleidung und Sprache uns ankündigt, daß er ein Nachkomme Abrahams, Isaaks und Jakobs ist, und der noch mit ahnender Hoffnung in der Stadt seiner Väter weilt, obgleich sie in Trümmern liegt und zertreten ist von den Weltvölkern. Dieses thatsächliche Vorhandensein von Söhnen Israels auf dieser Stätte redet uns aber nicht nur von einer untergegangenen, sondern weissagt auch von einer zukünftigen Herrlichkeit Jerusalems, wenn „der Weg des Hauses des HErrn erhaben sein wird über alle Wege“, und „Jerusalem wieder gesetzt sein wird zur Freude und Wonne auf Erden.“

Die Juden und ihr Vaterland.

Der unmittelbar vorangehende Aufsatz hat uns gezeigt, wie die Christen unserer Tage mit thätiger Theilnahme ihre Aufmerksamkeit dem alten, heiligen Lande zuwenden. Wir stellen hier eine andere Mittheilung daneben, welche von der neuerwachten Regung spricht, die unter dem Volke Israel selbst, für die Heimath seiner Väter und seine eigene sich kundzugeben anfängt. Es sind vorzugsweise die Juden in England, welche an dieser Geistesbewegung unserer Zeit Theil nehmen. Wie die Gipfel der Hochgebirge zuerst in den tagenden Morgen hinauf ragen, während die Thalgründe noch im nächtlichen Dunkel ruhen, so tritt auch ein geistig hochgestelltes Land, wie England, früher in das Morgenlicht der Zukunft ein, als ein anderes.

Ein Aufsatz in einer jüdischen, in London erscheinenden Zeitschrift bespricht die Lage der Juden im Morgenlande. Es werden verschiedene Ursachen genannt, welche zusammenwirken, um die Reste Israels im Lande der Väter in einem beklagenswerthen Zustande niederzuhalten. Dann fährt der Verfasser also fort: „Ein anderes Uebel besteht in dem dürftigen Zustande einer zahlreichen jüdischen Bevölkerung, die bisher behindert waren, sich einer rechtlichen Beschäftigung zu widmen, und die kaum andere Mittel zum Unterhalt besitzen, als die Almosen ihrer Brüder im Abendlande, und selbst diese Hülfsquelle ist täglich im Abnehmen. Gewiß ist, daß durch Hebung der Krankheit allein deren Symptome zerstört werden können. Um dieß zu bewirken, sollten zuvörderst Anstrengungen gemacht werden, den Juden im Orient vollen Schutz zu sichern, so daß sie der That wie dem Namen nach die Wohlthaten genießen können, die ihnen neuer-

dings (durch Befehl des Sultan auf Verwendung des englischen Juden Moses Montefiore) gewährt worden. Zunächst sollten unter ihnen Anstalten gestiftet werden zur Verbreitung der Erziehung und zur Beförderung der Industrie, und ihnen ein Feld zur Pflegung des Ackerbaues und anderer nützlicher Gewerbe eröffnet werden. Die Zerstreuung der syrischen Juden, unter der christlichen und der muhammedanischen Bevölkerung, macht die Verwirklichung dieser Pläne wenn nicht schwierig, wenigstens verwickelt. Das zweckmäßigste Mittel wäre jedoch die Erwerbung von Landbesitz, der zu den obenerwähnten Zwecken geeignet wäre, und die Gründung von Niederlassungen, nach dem Vorbild derer, die sich in der Krimm so erfolgreich bewährt haben. Auf die Fragen, ob die Juden selbst sich bereitwillig zeigen würden, diese Vortheile zu benutzen, und ob die Genehmigung der türkischen Regierung zu erwarten wäre, läßt sich nur erwiedern, daß an der Mitwirkung der erstern wenig zu zweifeln ist, während die letztere gewiß die Beförderung von Maßregeln begünstigen wird, deren Erfolg so vortheilhaft für den Wohlstand, die Ordnung und die Festigkeit der ottomanischen Herrschaft ausfallen würde. Die dringendste Rücksicht und wie Einige behaupten, die Hauptschwierigkeit ist die Anschaffung der nöthigen Gelder, um den vorgeschlagenen Versuch ins Leben zu rufen. Diese scheinbare Schwierigkeit wird verschwinden, wenn beschlossen wird, alle Gaben nicht als Geschenke, sondern als Darlehn anzunehmen; diese könnten wenn die Pläne angenommen werden, im Laufe einiger Jahre zurückbezahlt werden, oder auf Verlangen für den Darleiher fruchtbringend bleiben. Dieses Verfahren würde nicht allein zum Besten derjenigen gereichen, zu deren Gunsten die Unternehmung stattfindet, sondern seine Wohlthaten

würden sich auf viele unsrer europäischen Brüder erstrecken. Es ist wohl bekannt; daß in einigen Staaten Europas die Juden gegen viele Beschränkungen zu kämpfen haben, unter deren Druck sie veranlaßt werden, solche Gewerbe zu ergreifen, die sie in der menschlichen Gesellschaft schmachvoll erniedrigen. Wenn daher durch gehörig geschützte Niederlassungen in Syrien für ein Asyl gesorgt wäre, und diese die nöthige Aufmunterung gewährten, ist mit Zuversicht anzunehmen, daß die erwähnten europäischen Juden sich mit Freude dahin begeben würden."

So weit der Verfasser dieses Aufsatzes. Was er vorschlägt, ist einstweilen noch bloßer Vorschlag. Zur Ausführung gehört die Ueberwindung von drei Schwierigkeiten, die er selber nennt. Zuerst muß die türkische Regierung geneigt sein, die nöthigen Garantieen dem Unternehmen zu gewähren, dann müssen die nöthigen Capitalien zusammengebracht werden, endlich muß sich eine hinlängliche zahlreiche Uebersiedlung jüdischer Colonisten organisiren. Die erste Schwierigkeit dürfte am leichtesten zu überwinden sein; die Pforte verspricht allenfalls Etwas, selbst wenn sie es nicht halten kann. Der zweite Punct wird auch nicht so bedeutend sein, wenn sich einige der größern, namentlich englischen, jüdischen Häuser dafür interessiren. Am meisten Widerstandskraft liegt aber in der dritten Schwierigkeit. Ich glaube, das gerade ist nicht "anzunehmen, daß die europäischen Juden sich mit Freuden nach Palästina begeben würden," wenn ihnen dort auch Ländereien und Niederlassungen angeboten würden. Das jüdische Volk hat den handarbeitenden Fleiß verlernt. Wir wollen nicht untersuchen, woher das kommt; wir bleiben bei der Thatsache stehen, daß es so ist. Der Jude findet sich ein und entwickelt eine außerordentliche Thätigkeit und Geschicklichkeit überall, wo ihm

und nachdem er an allen Altären und vor allen Heiligenbildern der römischen Kirche vergebens nach dem wahren Heil gefragt hatte, tagte ihm der Morgen — der bald zum hellen Tage für sein ganzes Volk wurde — in dem rechten Verständnisse des Wortes: Der Gerechte lebt seines Glaubens. Es wird auch gewiß für alle Zeiten dabei sein Verbleiben haben, daß den Selbstgerechten, den Eigensüchtigen, den Gottentfremdeten, das Urtheil trifft: **Seine Seele überhebt sich und ist nicht redlich**, während denen, die nach Gott fragen, auch auf der dunkelsten Bahn, die Verheißung und das Ziel feststeht: **Der Gerechte lebt seines Glaubens.**

2. Wenn aber schon Habakuk in diesem so eben angeführten Ausspruche eine Wahrheit verkündigt hat, welche ächt neutestamentlich und evangelisch ist, und welche — wie oben erwähnt — den ausgezeichnetsten Lehrern des neuen Bundes von dem Apostel Paulus bis auf Luther und die neueste Zeit zum Loosungsworte des evangelischen Glaubens geworden ist, so finden wir doch bei ihm sonst keine ausdrückliche messianische Weissagung. Ein solcher messianischer Ausblick auf das kommende Reich Gottes wäre am Schlusse des zweiten oder dritten Capitels zu erwarten gewesen, nachdem der Untergang der Chaldäer angekündigt und der endliche Sieg des Glaubens an den Gott Israels ausgesprochen worden; denn öfters gehen die Propheten in ihrem weissagenden Fernblicke von dem nähern Siege über die vorhandenen Feinde über, auf den letzten großen Triumph der Gemeine des HErrn in den Zeiten des Messias. Bei Habakuk ist dies aber nicht der Fall. Eben weil bei ihm die Eigenthümlichkeit statt findet, daß seine Weissagung sich um die Empfindung und Erfahrung seines eigenen Innern bewegt, beruhigt er sich mit der ihm gewordenen Belehrung ohne

tiefer in die einer ferneren Zukunft vorbehaltenen Ereignisse seines Volkes einzudringen.

Ueberhaupt ist die Aufgabe der Propheten in dieser Hinsicht eine verschiedene gewesen. In ihnen allen wirkte derselbe Geist, und dieser deutete bei allen auf die künftige Gestalt des Reiches Gottes hin. Aber der Eine spricht mehr von den Kämpfen, der Andere von der Herrlichkeit dieses Reiches; der Eine deutet auf die Person des Messias, seinen Ursprung nach dem Fleische und auf sein zeitliches Erscheinen hin, der Andere sieht ihn geistiger, sieht ihn leidend und durch Leiden zur Herrlichkeit gehend. Habakuk in seinem Theile spricht mit ausdrücklichen Worten gar nicht von dem Messias und seinem Reiche, legt aber doch in seiner Weisſagung als Hauptgedanken das große Glaubenswort, wie ein keimendes Saatkorn nieder, aus dem ein ganzer Baum evangelischer Lebenserkenntniß erwachsen ist, und trägt also, wenn nicht in bestimmter Form, so doch dem innersten Wesen seines Inhalts nach, den Kern der messianischen Lehre in sich.

Das Bisthum Jerusalem.

Unter dieser Ueberschrift haben wir jetzt vor einem Jahre (1841, Seite 316 ff.) von der Gründung eines evangelischen Bischofssitzes in der alten heiligen Stadt unsern Lesern Kunde gegeben, und über die Person des neugewählten Bischofs Einiges mitgetheilt. Vor bald einem halben Jahre (1842, Seite 153 ff.) haben wir den am 21. Jan. dieses Jahres erfolgten Einzug des Bischofs und sein erstes Auftreten in Jerusalem geschildert. Jetzt theilen wir nach Briefen aus dieser Stadt über die Thä-

tigkeit des Bischofs, sein Ergehen und seinen Aufenthalt in der alten Stadt seiner Väter*) wieder etwas mit.

Hr. Nicolaison schreibt aus Jerusalem unterm 1. August 1842: Gestern, den 31. Juli, als am zehnten Sonntag nach Trinitatis vollzog unser verehrter Bischof die erste höhere Handlung seines bischöflichen Amtes, indem er die priesterliche Weihe an Herrn Mühleisen — einen Deutschen, nach Abyssinien bestimmten Missionar — ertheilte. Der Bischof verrichtete diese heilige Handlung nicht nur mit der ihm eigenthümlichen ausdrucksvollen Weise, sondern mit soviel besonderer Ergriffenheit und Wärme, daß diese Stunde auf den Geweihten und auf alle Anwesenden einen tiefen Eindruck hervorgebracht hat, der mit Gottes Gnade nicht ohne reichen, nachwirkenden Segen bleiben wird. Die Feierlichkeit und Bedeutung dieses Vorgangs wurde durch den Umstand erhöht, daß der Geweihte denselben Auftrag hat, wie einst Philippus, einer der ersten Evangelisten, welcher zu den ersten Mitgliedern eben jenes Volkes gesendet wurde, zu dem unser Bruder von dem Berge Zion aus sich begeben soll. Dieses — die Geschichte von dem Kämmerer aus Mohrenland Ap. Gesch. 8, 26—40. — war auch der Text, über welchen der neu Ordinirte, Nachmittags bei dem deutschen Gottesdienste predigte.

Unterm 28. Juli schreibt Hr. Macgowan, Arzt bei der Mission in Jerusalem: Seit Anfang dieses Monats haben wir viel von Krankheit gelitten, besonders die Familie des Bischofs. Drei seiner Kinder und zwei Töchter wurden zuerst von einem gallichten Fieber befallen. Hierauf ergriff dasselbe den Bischof selbst und das jüngste Kind, einen liebenswürdigen kleinen Knaben, und bald

*) Der Bischof, Herr Alexander, ist ein geborner Israelit aus Preußen.

hernach den geistlichen Gehülfen des Bischofs und die ganze englische Dienerschaft, zwei weibliche und einen männlichen Dienstboten. So war diese theure Familie in wenigen Tagen durch eilf Krankheitsfälle heimgesucht; schwere Besorgnisse lasteten auf dem Herzen der Eltern, und große Verantwortlichkeit auf mir. Während einiger Zeit schien das Haus ein Spital zu sein, und weil auch die englischen Dienstboten krank waren, so lag die meiste Sorge und Mühe auf des Bischofs Gattin. Sie fühlte sich aber unter diesen schweren Umständen wunderbar gestärkt und konnte der Pflege ihrer Kranken die ungetheilte Aufmerksamkeit widmen.

Meine Erfahrung in Behandlung des hiesigen Fiebers hatte mich gelehrt, daß ein zu rechter Zeit angebrachter Aderlaß die beste Wirkung thut. Durch Anwendung dieses Mittels vermochte ich auch jetzt mit Gottes Hülfe schon nach acht Tagen der Krankheit die Wendung zum Bessern zu geben, und nach vierzehn Tagen zählte ich unter den Kranken nur noch den Bischof selbst, der sich nicht so schnell erholte als die Andern, weil er vor kurzem einen schweren Krankheitsanfall überstanden hat. Nun wurde auch seine Gemahlin, welche in der allgemeinen Krankenzeit sich nicht gehörig hatte schonen können, von dem gleichen Fieber befallen. Der Angriff war heftig bei ihr, wich aber eben so schnell den angewendeten Mitteln. Der Bischof und seine Gattin sind beide noch sehr schwach, doch, so wie die ganze Familie, auf dem Wege der Erholung.*)

*) In einer Nachschrift vom 1. Aug. bemerkt Hr. Macgowan — was wir schon aus der vorhergehenden Mittheilung ersehen haben — daß Sonntags den 31. Juli sich der Bischof doch schon so weit hergestellt sah, um die erwähnte feierliche Handlung vorzunehmen. Seine ganze Familie wohnte ebenfalls dem

tigkeit des Bischofs, sein Ergehen und seinen Aufenthalt in der alten Stadt seiner Väter*) wieder etwas mit.

Hr. Nicolaison schreibt aus Jerusalem unterm 1. August 1842: Gestern, den 31. Juli, als am zehnten Sonntag nach Trinitatis vollzog unser verehrter Bischof die erste höhere Handlung seines bischöflichen Amtes, indem er die priesterliche Weihe an Herrn Mühleisen — einen Deutschen, nach Abyssinien bestimmten Missionar — ertheilte. Der Bischof verrichtete diese heilige Handlung nicht nur mit der ihm eigenthümlichen ausdrucksvollen Weise, sondern mit soviel besonderer Ergriffenheit und Wärme, daß diese Stunde auf den Geweihten und auf alle Anwesenden einen tiefen Eindruck hervorgebracht hat, der mit Gottes Gnade nicht ohne reichen, nachwirkenden Segen bleiben wird. Die Feierlichkeit und Bedeutung dieses Vorgangs wurde durch den Umstand erhöht, daß der Geweihte denselben Auftrag hat, wie einst Philippus, einer der ersten Evangelisten, welcher zu den ersten Mitgliedern eben jenes Volkes gesendet wurde, zu dem unser Bruder von dem Berge Zion aus sich begeben soll. Dieses — die Geschichte von dem Kämmerer aus Mohrenland Ap. Gesch. 8, 26—40. — war auch der Text, über welchen der neu Ordinirte, Nachmittags bei dem deutschen Gottesdienste predigte.

Unterm 28. Juli schreibt Hr. Macgowan, Arzt bei der Mission in Jerusalem: Seit Anfang dieses Monats haben wir viel von Krankheit gelitten, besonders die Familie des Bischofs. Drei seiner Kinder und zwei Töchter wurden zuerst von einem gallichten Fieber befallen. Hierauf ergriff dasselbe den Bischof selbst und das jüngste Kind, einen liebenswürdigen kleinen Knaben, und bald

*) Der Bischof, Herr Alexander, ist ein geborner Israelit aus Preußen.

hernach den geistlichen Gehülfen des Bischofs und die ganze englische Dienerschaft, zwei weibliche und einen männlichen Dienstboten. So war diese theure Familie in wenigen Tagen durch eilf Krankheitsfälle heimgesucht; schwere Besorgnisse lasteten auf dem Herzen der Eltern, und große Verantwortlichkeit auf mir. Während einiger Zeit schien das Haus ein Spital zu sein, und weil auch die englischen Dienstboten krank waren, so lag die meiste Sorge und Mühe auf des Bischofs Gattin. Sie fühlte sich aber unter diesen schweren Umständen wunderbar gestärkt und konnte der Pflege ihrer Kranken die ungetheilte Aufmerksamkeit widmen.

Meine Erfahrung in Behandlung des hiesigen Fiebers hatte mich gelehrt, daß ein zu rechter Zeit angebrachter Aderlaß die beste Wirkung thut. Durch Anwendung dieses Mittels vermochte ich auch jetzt mit Gottes Hülfe schon nach acht Tagen der Krankheit die Wendung zum Bessern zu geben, und nach vierzehn Tagen zählte ich unter den Kranken nur noch den Bischof selbst, der sich nicht so schnell erholte als die Andern, weil er vor kurzem einen schweren Krankheitsanfall überstanden hat. Nun wurde auch seine Gemahlin, welche in der allgemeinen Krankenzeit sich nicht gehörig hatte schonen können, von dem gleichen Fieber befallen. Der Angriff war heftig bei ihr, wich aber eben so schnell den angewendeten Mitteln. Der Bischof und seine Gattin sind beide noch sehr schwach, doch, so wie die ganze Familie, auf dem Wege der Erholung.*)

*) In einer Nachschrift vom 1. Aug. bemerkt Hr. Macgowan — was wir schon aus der vorhergehenden Mittheilung ersehen haben — daß Sonntags den 31. Juli sich der Bischof doch schon so weit hergestellt sah, um die erwähnte feierliche Handlung vorzunehmen. Seine ganze Familie wohnte ebenfalls dem

Das Fieber hat im Allgemeinen viele Personen, sowohl Fremde als Einheimische ergriffen, so daß ich alle Hände voll zu thun hatte. In mehrern Fällen ging das gallichte Fieber in ein kaltes über, was in diesem Klima sehr leicht geschieht. Für die Kranken ist damit eine große Abschwächung verbunden, welche wieder eine besondere Behandlung erfordert.

Die Besorgnisse, welche ich längst hegte, es möchte die Wohnung des Bischofs ungesund sein, haben sich bei dieser Gelegenheit, wo das Fieber mit epidemischem Charakter so viele Glieder der Familie ergriff, als nur zu gegründet erwiesen. Das Haus stößt an einen ungeheuern Wasserbehälter oder Teich, welcher „der Teich Hiskia“ heißt. In der Regenzeit füllt sich derselbe zum Theil mit Wasser, während des ganzen Sommers aber steht er trocken. Die brennenden Sonnenstrahlen entwickeln in den heißen Monaten aus den sumpfigen Wasserresten eine ungesunde Luft, welche Fieber hervorruft. Nach der andern Seite stößt das Haus an eine der gangbarsten Straßen der Stadt, in welcher zugleich der Markt für Obst und Gartenfrüchte gehalten wird. Deßhalb finden sich hier auch immer eine Menge Kameele ein, welche oft die ganze Straße versperren und die Nacht darin zubringen. Das Wohnen in dieser Straße ist daher nicht nur höchst unangenehm wegen der Unruhe und des Getümmels, sondern auch ungesund, weil alle diese Ursachen zusammenwirken die Luft zu verpesten. Der Bischof war genöthigt, in diesem Hause sich einzumiethen, weil bei seiner Ankunft in ganz Jerusalem für ihn und seine Familie keine geeignetere Wohnung zu finden war. Es ist aber sehr zu wünschen, daß bald möglich für ihn ein

Gottesdienste bei, und brachte bei dieser festlichen Gelegenheit Gott ihren Dank dar für ihre Wiederherstellung.

besserer Aufenthalt könne ausgemittelt werden, da der gegenwärtige auf die Dauer zu gerechten Besorgnissen Anlaß gibt. Inzwischen hat auf meinen Vorschlag hin der Bischof sich an den Vorsteher des griechischen Klosters gewendet, um mit seiner Familie auf zwei Monate das Kloster vom Kreuze zu beziehen, welches gesund und freundlich in einem stillen Thalgrunde nur eine halbe Stunde von Jerusalem entfernt liegt. Das Ansuchen des Bischofs wurde von dem griechischen Superior aufs verbindlichste erwiedert und sofort die nöthige Einrichtung getroffen um für Herrn Alexander und seine Familie eine zweckdienliche Wohnung zu bereiten, wo er in erquickender Stille zu seiner und der Seinigen gänzlichen Wiederherstellung ein reine und frische Luft athmen kann.

Ueberhaupt hat man in Jerusalem keine gesunde Luft. Dieser Uebelstand rührt aber allein von der Beschaffenheit der Stadt und ihrer Straßen her, und fällt keineswegs dem Klima oder der örtlichen Lage zur Last; in letzterer Hinsicht ist die Gegend so gesund und freundlich als möglich. Allerdings brennt die Sonne heiß an einem Sommertage, aber um den Abend erhebt sich immer ein angenehmes Lüftchen aus Nordwest und weht mit erquickender Kühlung die ganze Nacht. Auch pflegt ein reichlicher Thau zu fallen, der das erhitzte Erdreich erfrischt. Die Straßen sind aber sehr enge und streckenweise sogar übervölkert, so daß die frische Luft nicht den nöthigen Zutritt hat, was um so mehr Bedürfniß wäre, da für die Reinlichkeit der Straßen nichts gethan wird und aller Art Unrath und Auswurf auf Haufen gesammelt in denselben liegen bleibt. Die Brunnen in der Stadt sind nur Ansammlungen von Regenwasser, das so wie es sich erschöpft anfängt zu faulen und mit seinen Ausdünstungen die Luft verderbt. Auch der üppige Pflanzenwuchs, der

die Mauern, Höfe und platten Dächer der Häuser bedeckt, trägt das Seine zu der Ungesundheit der Atmosphäre bei, wenn er in den heißen Monaten abwelkt und verdorrt.

Ganze Straßen in dem türkischen Stadtquartier befinden sich in dem äußersten Verfall. Wahrlich, ganz Jerusalem ist eine Stadt in Trümmern, gebaut auf Trümmer, auf die Trümmer von mehr als drei Jahrtausenden! Aber selbst über diesen hochgehäuften Schutthügeln langer Generationen waltet ein Etwas von Majestät und Größe, und bildet mit dem tausendjährigen Wust und Graus einen Contrast, dessen Gleichen sonst nirgends auf Erden sich findet. Die massiven Ueberreste alter Baukunst, die ungeheuern in Mauern und Straßen vorhandenen Steinblöcke, die vom Feuer verletzten Säulen und halb eingestürzten Bogengewölbe, die noch in ihrer Zerstörung der Gewalt und der Zeit getrotzt haben, sind heute noch stumme Zeugen der alten untergegangenen Größe. Bedeutsamer als sie ist aber ein anderes, lebendiges Denkmal, ich meine den Bewohner dieser Trümmer, dessen Gesichtsbildung, Kleidung und Sprache uns ankündigt, daß er ein Nachkomme Abrahams, Isaaks und Jakobs ist, und der noch mit ahnender Hoffnung in der Stadt seiner Väter weilt, obgleich sie in Trümmern liegt und zertreten ist von den Weltvölkern. Dieses thatsächliche Vorhandensein von Söhnen Israels auf dieser Stätte redet uns aber nicht nur von einer untergegangenen, sondern weissagt auch von einer zukünftigen Herrlichkeit Jerusalems, wenn „der Weg des Hauses des HErrn erhaben sein wird über alle Wege“, und „Jerusalem wieder gesetzt sein wird zur Freude und Wonne auf Erden.“

Die Juden und ihr Vaterland.

Der unmittelbar vorangehende Aufsatz hat uns gezeigt, wie die Christen unserer Tage mit thätiger Theilnahme ihre Aufmerksamkeit dem alten, heiligen Lande zuwenden. Wir stellen hier eine andere Mittheilung daneben, welche von der neuerwachten Regung spricht, die unter dem Volke Israel selbst, für die Heimath seiner Väter und seine eigene sich kundzugeben anfängt. Es sind vorzugsweise die Juden in England, welche an dieser Geistesbewegung unserer Zeit Theil nehmen. Wie die Gipfel der Hochgebirge zuerst in den tagenden Morgen hinauf ragen, während die Thalgründe noch im nächtlichen Dunkel ruhen, so tritt auch ein geistig hochgestelltes Land, wie England, früher in das Morgenlicht der Zukunft ein, als ein anderes.

Ein Aufsatz in einer jüdischen, in London erscheinenden Zeitschrift bespricht die Lage der Juden im Morgenlande. Es werden verschiedene Ursachen genannt, welche zusammenwirken, um die Reste Israels im Lande der Väter in einem beklagenswerthen Zustande niederzuhalten. Dann fährt der Verfasser also fort: „Ein anderes Uebel besteht in dem dürftigen Zustande einer zahlreichen jüdischen Bevölkerung, die bisher behindert waren, sich einer rechtlichen Beschäftigung zu widmen, und die kaum andere Mittel zum Unterhalt besitzen, als die Almosen ihrer Brüder im Abendlande, und selbst diese Hülfsquelle ist täglich im Abnehmen. Gewiß ist, daß durch Hebung der Krankheit allein deren Symptome zerstört werden können. Um dieß zu bewirken, sollten zuvörderst Anstrengungen gemacht werden, den Juden im Orient vollen Schutz zu sichern, so daß sie der That wie dem Namen nach die Wohlthaten genießen können, die ihnen neuer-

dings (durch Befehl des Sultan auf Verwendung des englischen Juden Moses Montefiore) gewährt worden. Zunächst sollten unter ihnen Anstalten gestiftet werden zur Verbreitung der Erziehung und zur Beförderung der Industrie, und ihnen ein Feld zur Pflegung des Ackerbaues und anderer nützlicher Gewerbe eröffnet werden. Die Zerstreuung der syrischen Juden, unter der christlichen und der muhammedanischen Bevölkerung, macht die Verwirklichung dieser Pläne wenn nicht schwierig, wenigstens verwickelt. Das zweckmäßigste Mittel wäre jedoch die Erwerbung von Landbesitz, der zu den obenerwähnten Zwecken geeignet wäre, und die Gründung von Niederlassungen, nach dem Vorbild derer, die sich in der Krimm so erfolgreich bewährt haben. Auf die Fragen, ob die Juden selbst sich bereitwillig zeigen würden, diese Vortheile zu benutzen, und ob die Genehmigung der türkischen Regierung zu erwarten wäre, läßt sich nur erwiedern, daß an der Mitwirkung der erstern wenig zu zweifeln ist, während die letztere gewiß die Beförderung von Maßregeln begünstigen wird, deren Erfolg so vortheilhaft für den Wohlstand, die Ordnung und die Festigkeit der ottomanischen Herrschaft ausfallen würde. Die dringendste Rücksicht und wie Einige behaupten, die Hauptschwierigkeit ist die Anschaffung der nöthigen Gelder, um den vorgeschlagenen Versuch ins Leben zu rufen. Diese scheinbare Schwierigkeit wird verschwinden, wenn beschlossen wird, alle Gaben nicht als Geschenke, sondern als Darlehn anzunehmen; diese könnten wenn die Pläne angenommen werden, im Laufe einiger Jahre zurückbezahlt werden, oder auf Verlangen für den Darleiher fruchtbringend bleiben. Dieses Verfahren würde nicht allein zum Besten derjenigen gereichen, zu deren Gunsten die Unternehmung stattfindet, sondern seine Wohlthaten

würden sich auf viele unsrer europäischen Brüder erstrecken. Es ist wohl bekannt; daß in einigen Staaten Europas die Juden gegen viele Beschränkungen zu kämpfen haben, unter deren Druck sie veranlaßt werden, solche Gewerbe zu ergreifen, die sie in der menschlichen Gesellschaft schmachvoll erniedrigen. Wenn daher durch gehörig geschützte Niederlassungen in Syrien für ein Asyl gesorgt wäre, und diese die nöthige Aufmunterung gewährten, ist mit Zuversicht anzunehmen, daß die erwähnten europäischen Juden sich mit Freude dahin begeben würden."

So weit der Verfasser dieses Aufsatzes. Was er vorschlägt, ist einstweilen noch bloßer Vorschlag. Zur Ausführung gehört die Ueberwindung von drei Schwierigkeiten, die er selber nennt. Zuerst muß die türkische Regierung geneigt sein, die nöthigen Garantieen dem Unternehmen zu gewähren, dann müssen die nöthigen Capitalien zusammengebracht werden, endlich muß sich eine hinlängliche zahlreiche Uebersiedlung jüdischer Colonisten organisiren. Die erste Schwierigkeit dürfte am leichtesten zu überwinden sein; die Pforte verspricht allenfalls Etwas, selbst wenn sie es nicht halten kann. Der zweite Punct wird auch nicht so bedeutend sein, wenn sich einige der größern, namentlich englischen, jüdischen Häuser dafür interessiren. Am meisten Widerstandskraft liegt aber in der dritten Schwierigkeit. Ich glaube, das gerade ist nicht "anzunehmen, daß die europäischen Juden sich mit Freuden nach Palästina begeben würden," wenn ihnen dort auch Ländereien und Niederlassungen angeboten würden. Das jüdische Volk hat den handarbeitenden Fleiß verlernt. Wir wollen nicht untersuchen, woher das kommt; wir bleiben bei der Thatsache stehen, daß es so ist. Der Jude findet sich ein und entwickelt eine außerordentliche Thätigkeit und Geschicklichkeit überall, wo ihm

die Geschäfte möglich werden, welche mehr den Kopf als die Hand, mehr den Scharfsinn als den Gebrauch der Glieder in Anspruch nehmen. Man decke irgendwo in der Welt eine Gelegenheit auf, wo der gescheidte, rührige Mensch ohne körperliche Anstrengung reich wird, man begünstige dabei die Juden, so werden sie zahlreich sich einfinden und in kurzem obenan stehen. Dagegen biete man die vortheilhaftesten, begünstigtsten Gelegenheiten dar zum Ackerbau und Handarbeit, so werden gewiß die Juden nicht darauf eintreten. Gesetzt, die Colonie Algier genösse unter der französischen Herrschaft aller wünschbaren Sicherheit und der besten Verwaltung, so würde aus den überfüllten Ländern Europa's ein Strom von Einwanderern seine Richtung nach diesen schönen Gegenden nehmen, und es würden am Fuße des Atlas namentlich deutsche Meierhöfe und deutsche Werkstätten sich überall erheben, aber vergeblich würden wir uns nach jüdischen Anbauern umsehen, sobald jedoch die Colonie einen gewissen Wohlstand erreicht hätte und ein gewinnbringender Verkehr im Innern und nach Außen angebahnt wäre, so würden an diesem die Juden in großer Zahl fleißigen Antheil nehmen. Das sind Thatsachen, und auf dieselben müssen ausdrücklich diejenigen Israeliten aufmerksam gemacht werden, welche den Glauben an eine Wiederherstellung ihrer Nation noch nicht aufgegeben haben und für dieselbe Etwas zu thun und zu wagen bereit sind. Sie mögen zusehen, daß nicht auch heute wieder der Mehrzahl, wie ihren Vätern, die Fleischtöpfe Aegyptens, ungeacht alles Drucks und aller Beschränkung, doch lieber sind, als die Entbehrungen der Wüste und die Kämpfe um das gelobte Land.

Indem wir aber die Schwierigkeit, welche der Wiederbevölkerung Palästina's durch Juden entgegensteht, in

ihrer ganzen Größe bezeichnen, so wollen wir damit nicht sagen, daß die Sache selber müsse unterlassen werden. Im Gegentheil wir glauben fest, daß es eine heilige Pflicht Israels ist, die Hoffnung die es hat, nicht gering zu achten, und das Ziel seiner Wiederherstellung nie aus dem Auge zu verlieren. Noch mehr! wir glauben, daß jetzt unmittelbar die Zeit herannaht, wo diese Hoffnung verwirklicht wird oder auf immer vernichtet ist. Wir wollen uns darüber näher erklären.

Wenn wir sagen: das türkische Reich eilt seinem Verfall entgegen; die europäische Civilisation wird sich theilen in den Nachlaß der ausgestorbenen Barbarei; wie das politische Verhängniß so drängt das, in unsern Tagen ebenso mächtig werdende, Handelsinteresse nach dem Morgenlande hin, als dem durch seine geographische Lage vorbestimmten Mittelpuncte, Markte und Stappelplatze des Welthandels; dem Oriente steht eine völlige Umgestaltung bevor und er wird unwiderstehlich in den Kreis europäischer Civilisation und Weltverkehrs hineingezogen, — so sagen wir mit diesem allem lauter bekannte Dinge, von deren Richtigkeit Jeder überzeugt ist, der die Lage der Zeit kennt. So sicher aber das **was** ist, so unsicher schwebt das **wie** und das **wann** vor uns in der unenthüllten Zukunft. Man kann aus der Analogie der Weltbegebenheiten, zumal wenn sie im Lichte der göttlichen Offenbarung betrachtet werden, mit Gewißheit Schlüsse ziehen über das was kommen wird, ohne im mindesten die zeitliche Gestaltung der nahenden Ereignisse voraus sagen zu können. So erkennen wir im beginnenden Frühling, aus der vorgerückten Jahreszeit und aus den Spuren des sich regenden Lebens in der Natur, daß die wärmern Tage kommen und der Sommer nahe ist, aber Niemand kann bestimmen, auf welchen Tag die Wärme

eintritt, wie stark sie sein wird, ob die Witterung fruchtbar u. s. w.

Mögen nun aber noch viele oder wenige Jahre darüber hingehen, mögen die verschiedenen Interessen der europäischen Mächte sich kreuzen, sich lähmen, sich bekämpfen, das bleibt fest, daß das Morgenland dem Gesetze der christlichen Ordnung wird unterworfen werden. Ist aber das geschehen, so mag dann der Oberherr von Palästina heißen wie er will, wenn nur Gesetzlichkeit im Lande herrscht, so blüht es auf und ringt sich mit Nothwendigkeit zu einer kaum geahnten Größe empor. Zu seiner Bevölkerung und Belebung werden dann zusammenwirken Bedürfniß, Interesse und Glaube. Das Bedürfniß wird Tausende namentlich von deutschen Arbeitern und Ackerbauern nach dem gesegneten Lande führen; das Interesse wird dort seine Capitalien besser und sicherer anzulegen wissen, als in Nordamerika der Fall war, wo ungeheure europäische Capitalien verschlungen worden sind; der Glaube wird bei Vielen als wesentliche Triebfeder mitwirken zum Besuch des heiligen Landes und zur Ansiedelung in demselben. Was wir hier nur in Umrissen andeuten, wird dann ausführlicher zu besprechen sein, wenn erst die ausschließende Bedingniß (conditio sine qua non) erfüllt ist: gesetzliche Ordnung im Lande. Für jetzt mögen diese Andeutungen genügen, um zu zeigen, daß eine Wiederbelebung Palästina's in allewege in nächster Aussicht steht, Israel — des Landes alter Hüter und Besitzer — mag sich regen oder nicht.

Ob nun aber diese Herstellung und Erneuerung des heiligen Landes **mit** oder **ohne** Israels Zuthun vor sich gehe, das ist für die Söhne Abrahams eine Frage erster Wichtigkeit. So lange die Römer Herren des Landes

waren, konnte Israel hoffen und warten; die heidnische Macht derselben mußte nach dem Spruche der Propheten fallen. Die Eroberung desselben durch das Schwert des Islam, wie diejenige durch die Kreuzfahrer, konnte als vorübergehend betrachtet werden — was durchs Schwert gewonnen ist, geht auch durchs Schwert verloren, — aber wenn in unsern Tagen die stille Macht menschheitlicher Entwicklung, deren Träger vorzugsweise die evangelischen Christenvölker sind, unblutig und geistig schaffend ihren lebenskräftigen Hauch wehen läßt über die lange verödeten Landstriche von den Höhen des Libanon bis zu den Felsruinen von Sala, von dem grünenden Carmel bis zu den Trümmern von Tadmor (Palmyra), und wenn bei dieser Völkerauferstehung Israel schläft und schlummert, die Posaunentöne der großen Tage überhört und die Hoffnungen seiner Väter zu sich in sein Geistesgrab hinunternimmt, — wo soll ihm dann noch Etwas zu erwarten übrig bleiben?

Stand der Dinge im Morgenlande.

Im vorigen Hefte (Seite 284 ff.) haben wir mit unsern Lesern davon gesprochen, wie die europäischen Mächte einstweilen die orientalische Frage für erledigt erklärt haben, dieselbe aber für Syrien und besonders den Libanon doch noch unerledigt ist, indem die Pforte ihre Versprechungen nicht hält, die sie den Bewohnern des Gebirgs in der Noth gemacht hat. Wir haben zwei Hauptübel genannt, welche aufs Neue sich hervorthun. Das erste ist die ebengenannte Ungerechtigkeit gegen den Libanon und die daraus hervorgehende Verwirrung und Ungesetzlichkeit unter den Völkerschaften, die dieses Gebirge bewohnen. Hierüber ist das Wesentliche im letzten Hefte mitgetheilt worden und seit Monatsfrist hat die Sachlage sich in keinem Hauptpuncte geändert. Ein an-

deres böses Symptom hat seinen Sitz in Konstantinopel. Es ist dieß die reactionäre Tendenz der Pforte. Unter dieser Benennung versteht man die, nach dem alttürkischen System zurückstrebende Gesinnung, welche die Regierung in ihren neuesten Maaßregeln an den Tag legt.

Der Großwessier Redschid Pascha hatte die Absicht, in der türkischen Staatsverwaltung nach und nach solche Veränderungen und Verbesserungen einzuführen, daß dadurch die Grundsätze europäischer und civilisirter Staaten auch auf die Türkei in Anwendung gekommen wären. Neben manchem Uebereiltem, Unwesentlichem, Unausführbarem was er in Gang brachte, fand sich im Ganzen doch ein Streben nach vernünftiger und billiger Ordnung im ganzen Staatswesen, und namentlich wäre durch sein System die arge Willkürherrschaft und die schrankenlose Erpressung der Paschas abgeschafft worden. Hier aber rührte er der Schlange auf die Giftzähne; der ganze Troß der in ihren mißbräuchlichen Vorrechten Gekränkten erhob sich feindlich gegen ihn, und wenn man an die Stelle eines Beamten einen andern setzte, so war der Zweite um kein Haar besser als der Erste. Wäre das System auch noch so tüchtig gewesen, — es fehlte an den tüchtigen Leuten es auszuführen. So kam es, daß Redschid Pascha fallen und das Großwessierat dem Izzet Mehemet überlassen mußte. Mit Redschid war das System der Reformen gefallen; mit Izzet erhob sich die Reaction, d. h. der Rückschritt zum Alten. Da begannen nun die Ränke und Kunstgriffe und Täuschungen, von denen wir im letzten Hefte gesprochen haben. Da es Izzet den europäischen Mächten zu arg trieb, wich auch er Anfangs Septembers dieses Jahrs, aber mit ihm fiel sein System nicht. Sein Nachfolger Rauf Pascha wandelt getreu in den Fußtapfen seines Vorgängers. Mit dieser reactionären Richtung der Pforte hängt nun ein wichtiges Ereigniß zusammen, dem wir im nächsten Hefte einen eigenen Aufsatz widmen werden, wir meinen die Umwälzung in Serbien.

Das Morgenland.

Altes und Neues

für Freunde der heiligen Schrift.

No. 11. November. 1842.

Der Prophet Obadja.

Mit Obadja schließt in der Sammlung der zwölf kleinen Propheten die Reihe derjenigen, welche vor oder unmittelbar nach dem Untergange Jerusalems aufgetreten sind. Die drei noch übrigen, welche jene Zwölfzahl vollständig machen, Haggai, Sacharja und Maleachi, lebten nach der babylonischen Gefangenschaft und wirkten unter den rückgekehrten Israeliten, welche das Land, die Stadt und den Tempel wiederherstellten.

Das Buch des Obadja ist unter allen prophetischen, und überhaupt unter allen alttestamentlichen Schriften die kleinste, und nimmt nur ein einziges Capitel ein. Von Obadja selber ist uns nichts weiter bekannt als sein Name, wie er an der Spitze seiner kleinen Weissagung angegeben ist. Der Name bedeutet Knecht des HErrn, und ist schon wegen dieses darin liegenden Sinnes unter den Israeliten ein öfter gebrauchter Name gewesen, aber von den andern, in der heiligen Schrift erwähnten Männern, welche ihn trugen, ist unser Prophet Obadja schon der Zeit wegen gänzlich verschieden.

Denn obgleich über die Zeit, in welcher Obadja geweissagt hat, auch nichts gemeldet ist, so ergibt sich doch

aus dem Inhalte selbst, daß Jerusalem bereits von dem Feinde eingenommen und das unglückliche Volk ins Elend zerstreut war. Zugleich war der Hohn der frohlockenden, feindlichen Nachbarn noch in frischem Andenken und die Strafe, welche Obadja darüber ausspricht, trifft eine noch bekannte That und die noch lebenden, schuldbewußten Thäter. Wir müssen daher annehmen, daß Obadja, als ein Zeitgenosse des Jeremia, bald nach der Zerstörung Jerusalems, also nicht lange nach dem Jahre 588 vor Chr. Geb. seine Weissagung ausgesprochen habe.

Der Inhalt derselben ist eine Bestrafung an die Edomiter wegen der Schadenfreude, die sie bei dem Fall Jerusalems an den Tag gelegt und die Ankündigung, daß auch Edom seinem Untergange entgegeneile, und zwar werde Edom gänzlich und auf immer dahin gerafft werden, Israel aber aus seinem Fall herrlich wieder aufstehen. *)

---

*) Dieser Inhalt des Obadja ist wohl auch die Ursache weßhalb er verhältnißmäßig so weit vorn steht unter den andern Propheten. Hosea findet sich an der Spitze der kleinen Propheten, weil seine Weissagung den größten Umfang hat, dann folgen die andern bis Maleachi in einer gewissen chronologischen Ordnung und diejenigen, welche zunächst vor oder nach der Zerstörung Jerusalems lebten, sind an das Ende gestellt. Nur Obadja macht eine Ausnahme. Obschon sein Inhalt ihn offenbar unter die letzten Propheten stellt, finden wir ihn im Kanon doch gleich nach Amos. Dazu scheint der Inhalt Veranlassung gegeben zu haben. Am Schlusse seiner Weissagung nennt Amos (9, 12.) die Edomiter, gleichsam als Repräsentanten der übrigen, Israel feindlichen Nachbarvölker, und verkündigt, daß ihr Gebiet dereinst dem erlösten Israel werde als Beute zufallen. Hieran reihte sich nicht ganz unpassend die Weissagung des Obadja, für welche man vielleicht schon um ihres geringen Umfangs willen eine geeignete Stelle suchte, um sie, damit sie weniger verloren gehe, mit einem größern Buche in eine Rolle zusammenzuschreiben.

Ehe wir aber dieſes kleine Büchlein noch im Einzelnen näher anſehen, wollen wir einen Blick werfen auf die Edomiter und ihre Geſchichte.

Der Stammvater dieſes Volkes iſt Edom oder Eſau, der Sohn des Iſaak und älterer Zwillingsbruder Jakobs. Von ſeinem Ausſehen bei ſeiner Geburt erhielt er den Namen Eſau, neben welchem ihm auch die Benennung Edom gegeben wurde. Eſau bedeutet haaricht, Edom röthlich. Da in der Erzählung der Geburt (1 Moſ. 25, 25.) bemerkt wurde, daß er gleich Anfangs röthlich ausſah, ſo liegt vielleicht hierin der erſte Grund zu ſeinem doppelten Namen, indeß tritt die Benennung erſt da hervor, wo er ſich das röthliche Linſengericht ſo ſehr lobt (1 Moſ. 25, 30.). Später ſcheint Eſau den letztern Namen vorgezogen zu haben und ſeine Nachkommen heißen Edom und Edomiter. Da ſeine Familie und ſein Gut ſich vermehrte, nahm er ſeinen Wohnſitz in dem Gebirge Seir.

Um dem Leſer von der Lage dieſes Gebirges und von dem ganzen Gebiete, welches die Edomiter inne hatten, eine richtige Vorſtellung zu geben, müſſen wir ihn erſuchen, auf der Karte wenigſtens die allgemeinen geographiſchen Umriſſe jener Gegenden vom Libanon ſüdlich bis zum rothen Meere ſich zu vergegenwärtigen. Aus den Vorbergen des Libanon entſpringt der Jordan und eilt durch den kleinen See Merom, dann durch den größern See Genezareth oder Tiberias in ſüdlicher Richtung nach dem todten Meere, welches uneigentlich ein „Meer“ genannt wird, und beſſer „der todte See“ hieße. Das ganze Jordanthal, von dem See Tiberias bis etwa drei Stunden ſüdlich von dem todten Meere bildet eine tief-

liegende Kluft, welche sich bis auf mehrere hundert Fuß unterhalb der Meeresfläche hinabsenkt. Dieses ganze vertiefte Jordan-Thal, das todte Meer mit inbegriffen heißt jetzt bei den Arabern el-Ghor. Von dem todten Meere bis zu dem Meerbusen von Akaba, der auch der älanitische heißt und den nordöstlichen Ausläufer des rothen Meeres bildet, zieht sich ein neues Thal hinab, so daß man sagen kann, es reiche eine große Thalbildung von dem Anfang des Jordan-Laufes bis zum rothen Meere hin. Dieselbe ist aber ungefähr in ihrer Mitte unterbrochen durch das todte Meer und etwa drei Stunden südlich von demselben durch eine Reihe von Felsen; auch ist das todte Meer unverhältnißmäßig tief eingesenkt. Der obere Theil dieses langen Thales ist von dem Jordan bewässert, welcher aber in dem todten Meere aufhört und vergeht. Dieses obere Thal hat, wie schon bemerkt, den Namen el-Ghor. Das untere Thal, das heißt die fortgesetzte Thalbildung bis zum Meerbusen von Akaba hinab, liegt trocken und heißt el-Arabah*). Fassen wir nun dieses Wadi oder Thal el-Arabah ins Auge, so erhebt sich links oder westlich von demselben die öde Felsgegend, welche den Namen el-Tyh trägt und die gewöhnlich als die Wüste betrachtet wird in der die Israeliten auf ihrer Wanderung herumzogen. Rechts aber oder östlich

*) Man findt zwar auf den besten Karten, z. B. der Berghaus'schen, den Namen el-Arabah auf das südliche Ende dieses Thales beschränkt und den Namen el-Ghor dem nördlichen Laufe desselben, zwischen dem todten Meer und Wadi Musa zugetheilt; wir folgen aber in der von uns hier gegebenen Bestimmung, wonach das ganze Thal, wenige Stunden südlich des todten Meeres bis zum Meerbusen von Akaba, keinen andern Namen trägt als Wadi el-Arabah, der ausdrücklichen Angabe des öfter angeführten gelehrten Reisenden Robinson (III. S. 153), dem wir überhaupt Mehreres entnommen haben, was die Edomiter und ihr altes Land betrifft.

von dem Wadi el-Arabah steigen die Berge auf, welche in der Schrift das Gebirge Seir heißen. Diese Berge begleiten das Thal Arabah auf seinem ganzen Zuge von der Südgränze Palästina's bis zum rothen Meere; nach Osten hin verlaufen sie sich in die große arabische Wüste.

Dieses Gebirge Seir oder die Bergreihe Edom's schildert Robinson (III. S. 102.) folgendermaßen. „An dem Fuße der Bergkette finden sich niedrige Anhöhen von Kalkstein oder thonartigem Felsen; dann kommen hohe Porphyr-Lager, welche die Hauptmasse des Berges bilden; darüber liegt Sandstein, in unregelmäßige Rücken und groteske Klippengruppen zerrissen; und wieder, weiter zurück und über alle erhaben, lange hohe Rücken von Kalkstein mit sanftern Abfällen. Oestlich von diesen Bergen zieht sich unübersehbar das hohe Plateau (Hochebene) der großen östlichen Wüste hin. Wir schätzten die Höhe der Porphyr-Felsen auf ungefähr 2000 Fuß über dem Thale Arabah; die Erhebung von Wadi Musa über dasselbe beträgt vielleicht 2000 oder 2200 Fuß, während die Kalkstein-Rücken weiter hinwärts wahrscheinlich nicht unter 3000 Fuß hoch sind. Die ganze Breite des bergichten Landstriches zwischen der Arabah und der hohen östlichen Wüste übersteigt nicht 15 oder 20 englische geographische Meilen (6—8 Stunden). — Der Charakter dieser Berge ist ganz verschieden von dem der westlich von der Arabah liegenden. Letztere, welche nicht mehr als zwei Drittel so hoch zu sein scheinen, sind gänzlich wüst und unfruchtbar, während die im Osten sich allem Anschein nach einer Fülle von Regen erfreuen, und mit Büscheln von Kräutern und gelegentlich mit Bäumen bedeckt sind. Die Wadis sind auch voll von Bäumen, Sträuchen und Blumen, während die östlichen und höhern Gegenden zum Theil bebaut werden und gute Ernten hervorbringen. Das

allgemeine Aussehen des Bodens ist nicht unähnlich dem um Hebron, obgleich die Gestalt des Landes sehr verschieden ist. Es ist in der That der Landstrich in Beziehung auf welchen Isaak zu seinem Sohne Esau sagte: "Siehe da, du wirst eine fette Wohnung haben auf Erden, und von dem Thau des Himmels von oben her. 1 Mos. 27, 39." Was die gegenwärtigen Namen dieses alten Gebirges Seir betrifft, so heißt der nördliche Theil Djebal oder "Gebirg", der südliche bis zum Meerbusen von Akaba hat den Namen esh-Shera, welcher "Landstrich, Besitzung" bedeutet.

Die jetzigen Bewohner dieser Gebirgsgegend sind Beduinen; gehen wir aber um drei und ein halbes Jahrtausend zurück, so finden wir hier die Horiter hausend, wahrscheinlich einen kanaanitischen Volksstamm. Diese Bevölkerung mußte aber weichen, als Esau oder Edom mit den Seinigen von dieser Gegend Besitz nahm. In der ältern Zeit bewohnten die Edomiter wahrscheinlich nur den obern oder nördlichen Theil dieses Landstriches. Denn als die Israeliten nach vieljährigem Wandern zum zweiten Mal bei Kades ankamen, und die Edomiter um Erlaubniß baten, durch ihr Land zu ziehen, um Palästina von Osten her zu erreichen, diese aber dem Brudervolke seine Bitte abschlugen, wendeten sich die Israeliten südlich nach der Arabah und zogen durch den untersten Theil des Gebirges hinauf nach der östlichen Wüste (4 Mos. 20, 14—21.). Auf diese Weise umgingen sie das Land der Edomiter (4 Mos. 21, 4.), welches also sich nicht bis an den Meerbusen hinaberstreckte, denn sonst wäre es unmöglich gewesen, dasselbe zu umgehen.

Die Blüthezeit der Edomiter fällt in eine, für uns geschichtlich ganz unbekannte Periode. Wir haben von der Macht, der Bildung und dem Wohlstand der Edo-

miter aus der Zeit ihrer Kraft nur schwache Spuren. Sie dehnten sich aus bis an den Meerbusen von Akaba, wo die Seestädte Elath und Eziongeber den großen Handel mit Arabien und Indien vermittelten. Die Waaren gingen dann auf Kameelen nach den Häfen der Phönicier am Mittelmeer. In der Zeit der römischen Kaiserherrschaft kam dieser Handel aufs neue in Flor und die Römer zeigten wie überall so auch in diesen Felswüsten ihr Administrations-Talent in Anlegung von Straßen und Sicherung derselben durch Militärposten. Ohne Zweifel werden in nahender Zeit jene alten, von den Edomitern gebahnten und betretenen, und von den Römern aufgefrischten Pfade des Völkerverkehrs, aufs neue gangbar gemacht werden durch die Engländer, welche alle jene alten Straßen des Morgenlandes wieder suchen und erneuern.

Der Handel rief, wie überall so auch bei den Edomitern Wohlstand und Bildung hervor. Davon zeugen unter andern die Spuren, welche jetzt noch in den Ruinen der Hauptstadt Sela vorliegen, von der wir nachher besonders noch sprechen wollen. Auch war im Alterthum die Weisheit berühmt, welche die Edomiter unter sich pflegten, namentlich werden die von Theman hervorgehoben (Jerem. 49, 7. Hiob 2, 11.; 4, 1.). Die Edomiter hatten anfangs, nach 1 Mos. 36. nur die alterthümliche Stammverfassung, wonach jedes größere Geschlecht unter seinem eigenen Fürsten oder Stammhaupte stand. Bald aber traten Könige auf, von denen in dem angeführten Capitel uns mehrere genannt werden. Doch ist vermuthlich die Gewalt dieser Könige keine absolute gewesen, sondern sie mögen, wie dieses bei andern Völkern auch der Fall war, mehr nur das leitende Oberhaupt der übrigen Stammhäupter gewesen sein. — Ueber die Religion der alten Edomiter ist uns nichts bekannt.

Ohne Zweifel sind sie, wie die andern Völker alle, dem Götzendienste ergeben gewesen,*) was jedoch nicht ausschließt, daß nicht Einzelne unter ihnen mögen bessere Erkenntniß gehabt haben; vielleicht ist uns im Buche Hiob ein Ueberrest davon aufbewahrt.

Hatten aber die Edomiter sich ihrer Blüthezeit zu erfreuen während Israel noch in Zerrissenheit und unter mannigfaltigem Druck sich befand, so schlug dagegen die Stunde ihres Verfalls sobald das benachbarte Brudervolk unter seinen ersten Königen, Saul, David und Salomo emporkam und in die Stellung einer gebietenden Nation eintrat. Schon Saul führte glückliche Kriege mit Edom (1 Sam. 14, 47.); David unterjochte das ganze Land (2 Sam. 8, 14.) und Salomo machte Eziongeber zu einem Hafenplatze, von wo er Flotten nach Ophir aussandte (1 Kön. 9, 26.). Nach verschiedenen Anstrengungen gelang es diesem Volk zur Zeit des Königs Joram, sich von Juda wieder unabhängig zu machen (2 Kön. 8, 20—22.). Zwar wurden sie später von Amazia mit Krieg überzogen und eine ihrer Hauptstädte, Sela („Fels"), erobert und mit verändertem Namen Joktheel („Gottbezwungen") genannt (2 Kön. 14, 7.); auch lesen wir von seinem Nachfolger Usia, daß er „Elath baute und sie wieder an Juda brachte" (2 Chron. 26, 2.). Indeß scheinen dieß nur vorübergehende Eroberungen gewesen zu sein, und in dem Maaße als das Reich Juda in Verfall gerieth, sehen wir dagegen Edom sich wieder erheben; während der babylonischen Gefangenschaft der Juden brei-

*) „Die Götter der Kinder Seir", welche 2 Chron. 25, 14. erwähnt werden, scheinen die Nationalgottheiten der alten Horiter gewesen zu sein, da ihr Stammvater Seir war 1 Mos. 36, 20. Diesen, im Lande vorgefundenen Götzendienst mögen die Edomiter sich angeeignet haben.

teten sich die Edomiter bis in den Süden von Palästina aus, und erst Judas der Makkabäer entriß ihnen die Stadt Hebron wieder (1 Makk. 5, 63.). Endlich bezwang sie der kriegerische Hohepriester Johannes Hyrkanus (von 135 bis 107 vor Chr. Geb.) gänzlich und nöthigte sie jüdischen Glauben und Sitten anzunehmen. Das Land der Edomiter, oder wie es nun hieß Idumäa, wurde dann von jüdischen Statthaltern regiert, deren einer, Antipater, von Geburt ein Idumäer, durch die Gunst Cäsars zum Procurator von ganz Judäa gemacht ward; sein Sohn, Herodes der Große, wurde König über die Juden und Idumäer zugleich. Bei der Belagerung Jerusalems durch Titus erschienen Schaaren von Idumäern im Innern der Stadt, welche durch ihre Räuberei und Gewaltthat zur Vermehrung des Jammers Vieles beitrugen. Nach der Zerstörung Jerusalems und dem Untergange der israelitischen Nation verschwinden auch die Idumäer oder Edomiter als Volk aus der Geschichte und ihres Namens wird nicht mehr gedacht.*)

Gegen dieses Volk der Edomiter richtete Obadja seine Weissagung. Bei dem Untergange Juda's hatte Edom seine Schadenfreude unverholen an den Tag gelegt. Es ist bekanntlich kein Haß bitterer, als zwischen denen, die sich nahe stehen und sich lieben sollten, und kein Unrecht schmerzt tiefer, als das von Seite der nähern Angehörigen begangene. Wir finden daher bei den Propheten bittere Klagen über das feindselige und boshafte Benehmen der Edomiter, und dem Stolze, mit dem

*) Ueber die merkwürdige Hauptstadt der Edomiter, die Felsenstadt Sela, ihre Lage, Geschichte, die Entdeckung ihrer Ruinen u. s. w. sprechen wir in dem nächstfolgenden Artikel.

sie sich in ihren Felsenburgen sicher wähnten und die Leute zu sein glaubten, denen kein Feind beikommen werde, wird die gerechte Strafe angekündigt. Ja es erscheint öfter Edom als Repräsentant und Typus der feindlichen Weltmacht, die sich höhnend dem Reiche Gottes widersetzt. Der trauernde Dichter „an den Flüssen Babels“ (Ps. 137.) bittet daher nicht nur: „HErr, gedenke den Kindern Edom den Tag Jerusalems, die da sagen: Nein ab, rein ab bis auf ihren Boden!“ — sondern bei Jesaja (Cap. 63.) erscheint der große Tag der Rache über die „Völker“ insgesammt, zunächst nur als Gericht über Edom, aber eben wegen dieser typischen Bedeutung Edoms dehnt sich die Weissagung zur Ankündigung des allgemeinen Völkergerichtes aus. Man vergleiche überdieß Klagl. 4, 21. 22. Ezech. 25, 12—14; 32, 29; 35, 3—15.*)

---

*) Bei Jeremia findet sich Cap. 49, 7—22. eine Weissagung „wider Edom“, welche im Ganzen und im Einzelnen, selbst in den Wendungen und Ausdrücken mit dem kleinen Buche des Propheten Obadja übereinstimmt. Es finden sich in den biblischen Schriftstellern öfter ähnliche Erscheinungen. Nicht zu sprechen von der wörtlichen Uebereinstimmung, die großentheils zwischen den drei ersten Evangelisten stattfindet, ist im neuen Testamente im zweiten Capitel des zweiten Briefs Petri, der ganze Brief Juda's fast wörtlich enthalten. Die herrliche messianische Weissagung des Micha (4, 1—3.) findet sich wörtlich auch bei Jesaja (2, 2—4.). Andere ähnliche Wiederholungen übergehen wir. In solchen Fällen pflegt die gelehrte Auslegung sich mit der Frage zu beschäftigen, an welchem von den beiden Orten, wo ein gleicher Abschnitt vorkommt, derselbe ursprünglich sei, d. h., welcher von den zwei Schriftstellern den andern vor Augen gehabt und benützt habe. Diese Frage ist auch in Betreff des Obadja und des 49. Cap. bei Jeremia ausführlich behandelt worden. Natürlich sind die Ansichten verschieden und Jeder vertheidigt die seinige mit Gründen, die der Geschichte, dem Zusammenhang, der Wortstellung u. s. w. entnommen sind. Hier kann der Ort nicht sein auf diese gelehrte Erörterung

Obadja (V. 1—9.) kündigt zuerſt den Edomitern das zerſtörende Gericht an, das über ſie ergehen wird, dann zählt er (V. 10—16.) dem ſündigen Brudervolke im Einzelnen die Vergehen des Uebermuthes und der boshaften Schadenfreude auf, als veranlaſſende Urſache des ſie künftig treffenden Gerichts. Dagegen ſoll Zion, das jetzt verheerte und gedemüthigte Zion, doch ein Heiligthum bleiben (V. 17—21.); der Sieg über alle feindlichen Mächte ſoll von da ausgehen, die Verſtoßenen Israels aus allen Ländern geſammelt werden, und endlich und auf immer „das Königreich des HErrn ſein.“ *)

Was die Erfüllung dieſer Weisſagung betrifft, ſo liegt dieſelbe, ſo weit ſie auf die Zerſtörung Edoms und den Untergang dieſes Volkes geht, vor Aller Augen da. Die Schilderung des heutigen Zuſtandes der alten, prächtigen Felſenſtadt, ſo wie der Sitten der jetzigen Bewohner jener Gegenden, die wir unten folgen laſſen, iſt ein redendes Zeugniß und thatſächlicher Belege, daß Wort für Wort Alles ſo gekommen iſt in dem Laufe der Zeiten, wie es der Prophet des HErrn vorausgeſagt hat. Eben ſo gewiß aber als die Drohung und Strafe über Edom eingetreten iſt, wird auch die Verheißung der

---

einzutreten, und wir müſſen uns begnügen unſere Anſicht dahin auszuſprechen, daß die Weisſagung des Obadja wahrſcheinlich zuerſt erfolgt iſt, und nachher Jeremia den Inhalt derſelben der Reihe von Ausſprüchen über fremde Völker einverleibt hat, welche wir bei ihm in der angeführten Stelle finden.

*) Denjenigen unſerer Leſer zu Dienſt, welche unſern Propheten im Grundtexte ſtudiren und ſich dabei der ſonſt ſo ausgezeichneten Basler-Ausgabe der hebräiſchen Bibel bedienen, bemerken wir, daß in dem 20ſten Verſe ein Druckfehler ſich befindet, der hier um ſo ſinnſtörender wirkt, als die Stelle ohne dieß zu den ſchwierigern gehört. Statt חֵחִיל (plene scriptum) iſt zu leſen חֵחֵל (defective scriptum).

Gnade über Israel in Erfüllung gehen, welche Obadja verkündigt. Wie die meisten der Propheten Israels endigt er seine Weissagung nicht, ohne auf die Zeiten der messianischen Herrlichkeit hinaus zu blicken. Der Gegenstand seiner Rede bringt es aber mit sich, daß er die innere, geistige Seite des messianischen Reichs nicht erwähnt, sondern von demselben nur in allgemeinen Zügen spricht, und wie es äußerlich als heilige Siegesmacht allen Weltvölkern gegenüber sich darstellt, so daß sie alle inne werden müssen, „das Reich sei des HErrn.“

Sela.

Wenn man den Lauf des Wadi Arabah von dem todten See bis zu dem Busen von Akaba am rothen Meere verfolgt und etwa auf halbem Wege — also zwei starke Tagereisen von dem todten, und eben so viel von dem rothen Meere entfernt — seitwärts, in östlicher Richtung, in die Felsschluchten ein paar Stunden tief eindringt, so gelangt man zu der Stelle, wo die alte Hauptstadt der Edomiter stand und in ihren unzerstörbaren Felsdenkmälern noch steht. Ihr Name war ihr aus der Natur der Gegend geschöpft und lautete Sela*) d. h. Fels, was später auf griechisch übersetzt wurde: Petra.**)

Daß diese Stadt uralt sein muß, ergibt sich daraus, daß schon im Buche der Richter dieselbe erwähnt wird.

*) סֶלַע

**) Daher hieß der ganze Landstrich bei den Römern Arabia petræa, und heißt noch in unsern Geographien „das steinige Arabien.“

Cap. 1. V. 36. wird uns gesagt, die Gränzen der Amoriter hätten sich südlich bis gegen Sela*) erstreckt. Die zweite und bestimmtere Nennung ihres Namens finden wir 2 Kön. 14, 7. wo erzählt wird, der jüdische König Amazia habe die Edomiter, welche sich nach ihrer Besiegung durch David, bei der durch die Trennung von Ephraim und Juda erfolgten Schwächung des israelitischen Reiches wieder unabhängig gemacht hatten, aufs neue unterjocht, die Stadt Sela eingenommen und sie Joktheel geheißen. Dann wird nur noch einmal in der Bibel Sela erwähnt, und zwar von Jesaja, wo er Moab auffordert: „Schicket dem Landesherrn Lämmer von Sela durch die Wüste zum Berge der Tochter Zion". Jes. 16, 1. Wie es scheint waren die Moabiter in den Besitz von Sela gekommen in den Zeiten, wo die Edomiter durch Israel geschwächt waren; vielleicht weideten sie blos ihre Heerden im Süden bis gegen diese Stadt hin, wie denn auch in unsern Tagen Robinson in jener Gegend Araber von einem östlichern Stamme dort antraf, welche sich um der Dürre willen in ihrer heimathlichen Wüste mit ihren Heerden nach diesen Bergen gezogen hatten, weil da reichlicher Regen gefallen war.

Im vierten Jahrhundert vor Chr. Geburt erscheint Sela schon unter dem griechischen Namen Petra. Einer der Nachfolger Alexander des Großen, Antigonus, welcher im J. 301 starb, schickte nach Eroberung von Syrien und Palästina zwei Kriegsheere gegen die Nabathäer in Petra. Denn die Edomiter, oder wie sie dann hießen Idumäer, hatten den südlichen Theil ihres ältern Gebietes den Nabathäern überlassen müssen. Es war dieß ein arabischer Stamm, der seine Herkunft von Nebajoth,

*) Luther übersetzt „Fels", indem er das Wort nicht als Eigenname verstand.

dem älteſten Sohne Ismaels, ableitete. Dieſes nomadiſche Volk hatte ſich über das ganze wüſte Arabien vom Euphrat bis zu den Gränzen von Paläſtina und endlich bis zu dem Meerbuſen von Akaba ausgebreitet. Sela wurde ſeine Hauptſtadt, und vom nomadiſchen Leben ging das Volk allmählig zum anſäſſigen über und trieb namentlich, durch die Lage begünſtigt, einen ausgebreiteten Handel. Die Könige, die es nun hatte, führten meiſtens entweder den Namen Aretas oder Obodas. Mit der Tochter eines dieſer Könige, der den Namen Aretas trug, war der galiläiſche König Herodes Antipas vermählt. Er verſtieß aber ſeine Gemahlin um die Herodias zu heirathen, gegen welche Verbindung Johannes der Täufer ein ſtrafendes Zeugniß ablegte. Aretas, um den erlittenen Schimpf zu rächen, zog zu Felde gegen Herodes und ſchlug ihn aufs Haupt, was viele der frommgeſinnten Juden als ein Strafgericht Gottes anſahen, wegen der Enthauptung des Johannes. Vitellius, römiſcher Proconſul von Syrien, ſollte dem Herodes Rache verſchaffen und den König Aretas für ſeinen Sieg züchtigen, aber der Tod des Kaiſer Tiberius lähmte den Arm des Proconſuls und Aretas blieb nicht nur von dem ihm angedrohten Schlage verſchont, ſondern benutzte die Zeit der kraftloſen Regierung des Caligula um einen Einfall zu machen und Damask zu erobern. So wenigſtens erklärt es ſich, wie der arabiſche König Aretas in Damask einen Landpfleger haben konnte, was doch nach 2 Kor. 11, 32. der Fall war. — Dem Namen nach dauerte die Unabhängigkeit dieſes arabiſchen Königreichs noch einige dreißig Jahre nach der Zerſtörung von Jeruſalem fort. Unter der Regierung des Kaiſer Trajan, um das J. 105 nach Chr. Geb., wurde es von dem damaligen Statthalter Syriens, Cornelius Palma, überfallen und er-

obert, und förmlich zum römiſchen Reiche geſchlagen. Trajans Nachfolger, Hadrian, ſcheint Petra Privilegien verliehen zu haben, was die Einwohner veranlaßte, ihrer Stadt auf den Münzen ſeinen Namen beizulegen. Mehrere davon ſind noch vorhanden. *)

Wie weit ſich das Chriſtenthum unter den nomadiſchen Stämmen der öſtlichen Wüſte ausgebreitet hat, oder ob ſie, wie die um den Sinai, die Verehrung der Geſtirne noch beibehielten, läßt ſich nicht mehr beſtimmen. So viel iſt gewiß, daß in den erſten Jahrhunderten der chriſtlichen Zeitrechnung Sela ſelbſt als Metropolitan-Kirche genannt wird. Ein Biſchof von Petra, Germanus, war auf dem Concil von Seleucia im Jahr 359 zugegen, und ein anderer, Theodorus, auf dem von Jeruſalem im Jahr 536. Aber von dieſer Zeit an verſchwindet Petra vollkommen von den Blättern der Geſchichte.

Im Jahr 630 nach Chr. Geb. drang Muhammed gegen die Gränze des oſtrömiſchen Reiches vor, und mehrere chriſtliche Gemeinen im peträiſchen Arabien erkauften ſich die Freiheit ihres Glaubens durch Entrichtung eines Tributs an den Eroberer. Vier Jahre ſpäter (634), als die Eroberungsfluth ſich weiter fortwälzte, ſchloß das Bisthum zu Bozra auf gleiche Weiſe mit Abu Bekr Frieden. Im Jahr 636 unterwarf ſich Jeruſalem ſelbſt der muhammedaniſchen Herrſchaft. Mit der Eroberung des Islam gerieth der Handel und die Blüthe des peträiſchen Arabiens in Verfall. Muhammedaniſche Reiche entſtanden und blühten im ſüdlichen Arabien, Syrien und Aegypten. Bei ſeiner Lage dazwiſchen be-

*) Sie haben auf der Rückſeite die Inſchrift *Ἀδριάνη Πέτρα Μητρόπολις.*

hielt dieſes Land keine unabhängige Exiſtenz; der Handelsverkehr ſuchte ſich andere Bahnen; die frühern großen Verbindungswege wurden verlaſſen, und die ganze Gegend fiel zuletzt den nomadiſchen Horden der angränzenden Wüſtebewohner anheim, deren Nachkommen ſie noch im Beſitz haben. Ob nun Petra durch die grauſame Wuth der fanatiſchen Eroberer unterging, oder ob es ſchon früher bei irgend einem Einfalle der Wüſtenhorden zerſtört worden war, iſt völlig unbekannt. Das Schweigen aller arabiſchen Schriftſteller ſelbſt über die Exiſtenz von Petra könnte für die letztre Annahme zu ſprechen ſcheinen; denn hätte die Stadt noch ihre Bedeutung behalten, ſo könnten wir kaum erwarten, daß ſie dieſelbe ohne irgend eine Notiz in ihren Nachrichten über das Land und ſeine Eroberung ſollten übergangen haben. Wie dem auch ſein mag, dieſes plötzliche und gänzliche Verſchwinden ſogar des Namens und jeder Spur einer ſo berühmten Stadt bleibt immer einer der auffallendſten Umſtände in ihrer Geſchichte.

Von der muhammedaniſchen Eroberung jener Gegenden an bis auf die Zeit der Kreuzzüge fällt kein Funke hiſtoriſchen Lichtes auf dieſe vergeſſene Stätte. Die Züge der Kreuzfahrer ließen vorübergehend ein paar matte Strahlen in die ſonſt völlige Dunkelheit fallen. Während des zwölften Jahrhunderts drangen ſie zu verſchiedenen Malen in die Gegenden öſtlich und ſüdlich vom todten Meer ein, und hielten Theile derſelben eine zeitlang im Beſitz. Dazumal war das ganze Land öſtlich vom Jordan den Kreuzfahrern unter dem Namen Arabien bekannt; den nördlichen Theil um Bozra nannten ſie **Arabia prima**; die Gegend um Kerak (im Oſten des todten Meers), **Arabia secunda**, und die weiter ſüdliche, **Arabia tertia** oder **Syria Sobal (Djebal)**.

Die erste Expedition fand unter Balduin I. im Jahr 1100 statt. Nach einem Marsche von Hebron um das Süd-Ende des todten Meeres und bei Segor (Zoar) vorbei, kamen die Truppen der Kreuzfahrer in fünf Tagen durch die Berge hindurch mit großer Schwierigkeit nach Wadi Musa, welchem sie schon den Namen «Vallis Moysi» gaben.*) Es ist aber kein großer Beweis von ihrer Kenntniß biblischer Geographie, daß sie den angränzenden Berg Hor mit dem Grab Aarons für den Berg Sinai halten. Als dieß einmal von den Kreuzfahrern angenommen war, verleitete es sie späterhin, Ailah**) (das alte Elath) für Elim mit den zwölf Quellen und siebzig Palmbäumen zu halten, und nöthigte sie auch, weil sie nun einmal die ganze Topographie zu viel nördlich geschoben, das alte Petra selbst mehr im Norden zu suchen, wo sie es auch in der Stadt

*) Dieses „Thal Mose's" faßt die merkwürdigen Ruinen Sela's in sich. Es ist durchströmt von einem Bache, der nicht weit oberhalb aus einer Quelle seinen Ursprung nimmt, welche reichlich unter einem Felsen hervorströmt. Diese Quelle heißt Ain Musa „Mose's Quell". Woher dieser Name stammt, läßt sich nicht bestimmen. Unmöglich ist es nicht, daß hier in der Namensüberlieferung eine Erinnerung fortlebt an die Tage, wo Mose mit dem Heerlager Israels hier stand, denn häufig hat im Morgenlande der Name im Munde des Volks allen mannigfachen Wechsel der Zeiten und der Herrscher überdauert, und wie eine alte Schrift wieder hervortritt und leserlich wird, wenn die lange Zeit erbleicht und abgewischt hat was darüber war gepinselt worden, so tauchen in manchen morgenländischen Namenszügen Reminiscenzen der Jahrtausende wieder auf, nachdem sie den Unbilden der Jahrhunderte getrotzt.

**) Von dieser Form des Namens trägt der anstoßende Meerbusen die Benennung des älanitischen. Er heißt auch Busen von Akabah, weil heutzutage neben Ailah eine kleine Festung steht, welche die Araber Akabah d. h. „Höhe" nennen.

Kerak (dem alten Kir-Moab) gefunden zu haben meinten. Nach einem Aufenthalt von drei Tagen im Wadi Musa kehrte die Expedition der Kreuzfahrer über Hebron nach Jerusalem zurück.

Auf dem zweiten Kriegszuge, welcher unter demselben König im Jahr 1115 stattfand, scheint Balduin den Jordan überschritten und ganz Arabia secunda der Länge nach durchzogen zu haben. Er war nur von 200 Rittern und 400 Männern zu Fuß begleitet; mit dieser kleinen Schaar baute er in Arabia tertia binnen 18 Tagen ein, einst festes Castell auf einem steilen, vereinzelten Berge wieder auf, mitten in einer an Korn, Oel und Wein fruchtbaren Gegend. Dieser Festung gab er den Namen Mons regalis (Mont-royal). Arabische Schriftsteller führen sie unter der noch heut zu Tage ihr beigelegten Benennung Shobek auf. — Im nächstfolgenden Jahr (1116) besuchte König Balduin mit einem Gefolge von 200 Mann seine Festung wieder, und rückte später bis nach Ailah vor, von welcher Stadt er Besitz genommen zu haben scheint. Er würde bis nach dem Kloster des Berges Sinai vorgedrungen sein; aber er ließ sich durch die Bitten der Mönche davon abbringen.

Zwanzig Jahre hindurch verblieb Shobek die hauptsächlichste, wo nicht einzige Festung der Lateiner in dieser Gegend. Das Land östlich vom todten Meer und Kerak war dem Ritter Romanus von Puy als Lehen überlassen worden; dieser ward jedoch nebst seinem Sohne Rudolf in Folge einer vermeintlichen Verschwörung gegen König Fulco um das Jahr 1132 wieder daraus verdrängt. Es wurde jetzt an einen Edelmann, Paganus (Payen), vergeben, welcher des Königs Mundschenk gewesen war. Drei oder vier Jahre später errichtete er die starke Festung Kerak an der Stelle der vormaligen Stadt dieses Na-

mens.*) Die Kreuzfahrer fanden den Namen noch vor und die von ihnen errichtete Festung heißt heute noch Kerak. Aber ihre Unkenntniß alter Geographie hatte sie verleitet Kerak für Sela oder Petra, die ehemalige Hauptstadt des peträischen Arabiens zu halten, weshalb sie dem Orte den Namen **Petra deserti** (Fels der Wüste) gaben.**) Sie errichteten hier im Jahr 1167 ein lateinisches Bisthum von Petra, welches einige Jahre hindurch bestand und wovon der Name und Titel sich in der griechischen Kirche bis auf den heutigen Tag erhalten hat. Dieses neuerrichtete Castell so wie jenes von Shobek machten eine Reihe von Jahren den Saracenen viel zu schaffen; ihre Besitzer plünderten die reichen, auf der benachbarten Straße zwischen Damask und Aegypten oder Arabien ziehenden Karavanen, und schnitten alle militärische Verbindung ab. Sie waren daher wiederholten Angriffen saracenischer Heere sowohl von Syrien als von Aegypten her ausgesetzt.

Um das Jahr 1144 unternahm König Balduin **III** im ersten Jahr seiner Regierung einen Kriegszug über Hebron nach Wadi Musa, um ein gewisses, nicht näher bezeichnetes Castell den Händen der Saracenen zu entreißen. — Im Jahr 1182 machte Reinald von Chatillon, damals Herr von Kerak, einen unglücklichen Feldzug gegen Ailah, und hatte in den beiden folgenden Jahren 1183 und 1184 die furchtbaren Angriffe des ägyptischen Sultans Saladin auf Kerak selbst zu bestehen. Nach

*) Kir-Moab קִיר מוֹאָב (Jes. 15, 1.) heißt schon bei dem chaldäischen Paraphrasten כַּרכָּא דְמוֹאָב Kerakka d'Moab — beides bedeutet Moabs Mauer oder Festung, — und im zweiten Buche der Makkabäer (12, 17.) Χάραξα.

**) Diese Form des Namens entlehnten die Kreuzfahrer aus der Vulgata, welche Jes. 16, 1. petra deserti statt Sela liest.

dem Siege bei Hittin und der Einnahme Jeruſalems (1187) fielen in folgendem Jahre dieſem Sultan auch die Feſtungen von Kerak und Shobek, beide nach langer Belagerung, in die Hände. Damit nahm die Herrſchaft der Lateiner über dieſes Gebiet ein Ende.

Von der Zeit an bis auf das gegenwärtige Jahrhundert ruht wieder tiefes Dunkel auf dem Edomiterland. Volney ſcheint zuerſt ſeine Aufmerkſamkeit darauf hingelenkt zu haben, veranlaßt durch Ausſagen der Araber, daß im Südoſten des todten Meeres innerhalb dreier Tagereiſen mehr als dreißig Ruinenhaufen verödeter Städte zu ſehen wären, in deren einigen es große Gebäude mit Säulen gebe. Im Jahr 1806 drang der unermüdliche deutſche Reiſende Seetzen von Damask bis nach Kerak vor, und zog von da um das Süd-Ende des todten Meeres nach Jeruſalem, ohne jedoch Edom zu betreten. Im März 1807 kam derſelbe Reiſende von Hebron aus bis in die Nähe von Wadi Muſa, und hier beſchrieb ihm ein Araber dieſes Thal und ſeine Ueberreſte und theilte ihm ein langes Verzeichniß von den verſchiedenen Städten und Ruinen in dieſer Gegend mit. Doch kam Seetzen ſelbſt nicht dahin.*) Es war Burckhardt vorbehalten, im Jahr 1812 zuerſt das alte, ſeit Jahrhunderten verlorene und verſchollene Sela oder Petra wieder aufzufinden und ſeine Ueberreſte zu erforſchen. Ihm folgten im Jahre 1818 die Engländer Bankes, Legh, Irby und Mangles. Zehn Jahre ſpäter, 1828, unterſuchte der Franzoſe Laborde, „mit der Genauigkeit eines Geometers und dem Kunſtſinn des Landſchafts-

*) Bei der Schilderung der Ruinen von Sela rief der Araber aus: „Ach, wie ich weine, wenn ich die Ruinen von Wadi Muſa erblicke!„

malers" dieſe denkwürdige Stätte. Robinſon, der im Jahr 1838 ſeine Reiſe machte, ſagt, die beſte Beſchreibung ſei die von Burckhardt. "Sein Bericht iſt der genaueſte und einfachſte. Er war nicht einmal einen ganzen Tag hier, dabei in den Augen ſeines arabiſchen Führers ein Gegenſtand eiferſüchtigen Argwohns; dennoch hat es mich mit Erſtaunen erfüllt, an Ort und Stelle die Genauigkeit und den Umfang ſeiner Beobachtungen, während dieſes kurzen Aufenthalts zu bemerken."

Dieß ſind die geſchichtlichen Umriſſe des alten Sela, ſoweit wir dieſelben kennen. Nun noch Einiges über ſeine Lage und den heutigen Zuſtänd ſeiner Ruinen. — Eine Stunde oberhalb Sela liegt das Dorf Eldji auf einem Vorſprunge zwiſchen zwei Wadis, welche am Fuße eines langen Kalkſteinberges zuſammenlaufen. Dieſer Ort ſcheint gewiſſermaaßen der lebende Ueberreſt des alten Sela; nach Burckhardt hat er "zwiſchen 2—300 Häuſer, und iſt von einer ſteinernen Mauer mit drei regelmäßigen Thoren eingeſchloſſen; ein paar behauene Steine, die hier und da in dem jetzigen Dorfe zerſtreut umher liegen, beweiſen, daß in alten Zeiten eine Stadt hier geſtanden." Die Berghänge ringsum ſind in Terraſſen verwandelt und bebaut. Etwa 20 Minuten oberhalb dieſes Dorfes bricht unter einem Felſen die ſchon oben — Seite 337 — erwähnte reichliche Quelle, Ain Muſa (Quell Moſe's), hervor. In der Nähe derſelben finden ſich keine Ruinen. Dieſe Quelle rieſelt als Bächlein das Felsthal hinab, nimmt noch andere Quellen und Bächlein in ſich auf und bildet ſo, thalabwärts nach Weſten hin ſich ergießend, den kleinen Strom von Wadi Muſa. Es fließt derſelbe etwa eine Stunde Weges durch eine enge Fels-

schlucht, welche einen Sandsteinrücken durchbricht, der von Norden nach Süden zieht. Das Rinnsal des Baches, der diesen Rücken in der Richtung von Ost nach West durchsetzt, bildet eine Schlucht, die sich immer mehr verengt bis sie endlich den Berg hinter sich hat und auf eine kleine Fläche heraustritt. Diese Fläche ist die Stätte, wo das alte Sela prangte. Dem Bergzuge gegenüber, durch den der Bach gekommen, befindet sich ein anderer Sandsteinrücken, der mit dem ersten parallel ebenfalls von Norden nach Süden zieht. Dieser zweite Höhenzug ist gleichfalls durchbrochen um dem weiter abfließenden, kleinen Strome Bahn zu lassen. Diese beiden Bergzüge, der erstere durch den das Wasser von Ain Musa und Eldji her sich nach der Fläche begibt, und der zweite durch den das von der Fläche abfließende Wasser weiter westlich seinen Weg sucht, — diese beiden Bergzüge bilden die östliche und westliche Einfassung oder Seitenwand der Thalfläche auf der Sela stand. Nördlich und südlich erhebt sich das Erdreich ebenfalls, nur nicht so steil. Diese Schlucht, durch welche der Bach von Ain Musa herabkommt, nebst der Thalfläche, welche die Stadt trug, heißt Wadi Musa. Von Wüsten und Felsen geschirmt, durch unzugängliche Engpässe geschützt, mitten in der Oede von frischen Quellen getränkt, blühte hier, wie in einer von der Schöpferhand Gottes zubereiteten Anlage, durch lange Jahrhunderte die Stadt, von deren Ursprung kein menschlicher Bericht Kunde gibt, wo stolz, weise, reich und mächtig Edom waltete, wo Nebajoths Enkel sicher wohnten, und griechische Kunst und römische Herrschaft ihren Stempel in die Felsen gruben, bis das flammende Schwert des Islam alles Leben niedermähte und keine Spuren des menschlichen Wohnens überließ, diejenigen ausgenommen, welche unvertilglich den Stei-

nen eingeprägt sind, als letzte stumme Zeugen mehrtausendjähriger, untergegangener Menschengröße.

Wenn sich der Leser diese gegebenen Umrisse der Lage von Sela gegenwärtig hält, so wird er die Schilderung des Einzelnen und des Anblicks, den die Ruinen darbieten, hinlänglich sich zurecht zu stellen wissen, wie wir dieselben auszugsweise dem Reisewerke Robinsons entnehmen.

In das Thal (die oben beschriebene Felsschlucht zwischen Eldji und der Stadtfläche) hinabsteigend, folgten wir — schreibt der eben genannte Reisende — demselben westwärts längs dem schönen kleinen Bach, den jetzt ein Ueberfluß von Oleandern in voller Blüthe umgab. Das Thal wird anfangs von 40—50 Fuß hohen Sandsteinfelsen eingeschlossen, zwischen welchen ein Zwischenraum von etwa 150 Fuß für die Breite der Schlucht übrig bleibt. Hier ist der Anfang dieser wundervollen Nekropolis (Todtenstadt). Die Gräber fangen sogleich zur Rechten an; linker Hand gibt es keine bis eine Strecke weiter hinab. Nachdem wir bei den Façaden mehrerer Gräber vorbeigekommen, welche anderswo überall Gegenstände großer Neugierde sein würden, wurde meine Aufmerksamkeit durch drei rechts liegende Gräber gefesselt, welche mich auf einmal nach dem Thale Josaphat (bei Jerusalem) zurückversetzten. Es sind vereinzelte Felsmassen von etwa 15—20 Fuß ins Gevierte, welche von den anliegenden Felsen röthlichen Sandsteins, mit Hinterlassung eines Durchgangs von mehrern Fuß, ausgehauen sind. In einem derselben findet sich am Boden eine kleine Begräbnißkammer mit einer niedrigen Thür. Ein anderes ist mit Säulen verziert, deren zu großer Verfall aber nicht mehr die Ordnung erkennen läßt, dabei allem Anschein nach ohne Eingang wenn nicht von oben, wie

das schon beschriebene Grab. Diese Monumente unterscheiden sich von denen des Absalom und Zacharias (im Thale Josaphat) hauptsächlich nur im obern Theil oder Dach, welches hier flach ist, und durch den Umstand, daß die Seiten von der senkrechten Richtung im ägyptischen Stile ein wenig eingezogen sind, daß der obere Theil etwas schmäler ist als der untere. Diese drei Gräber werden nur von Burckhardt erwähnt.

Ein wenig weiter abwärts links in der Felsenwand findet sich ein Grab mit einer Front von sechs jonischen Säulen. Gerade darüber liegt ein anderes Grabmal, dessen Front oberhalb der Thür mit einer Verzierung von vier schlanken, in demselben Felsen ausgehauenen Pyramiden versehen ist, was einen seltsamen Effect macht. Dieß scheint das einzige derartige Beispiel unter dieser ganzen großen Mannigfaltigkeit von Gräbern zu sein. Es wird uns von Pyramiden erzählt, die in gleicher Weise auf den Gräbern der Helena in Jerusalem und der Makkabäer zu Modin standen. Dieß scheint auf ein Band zu deuten, welches die spätere Grabmäler-Architectur in Palästina mit der des angränzenden peträischen Arabiens verknüpft.

Das Thal verengt sich immer mehr, und die Felsen werden höher, an jeder Seite eine Reihe von Gräbern darbietend. Die Wände bestehen aus rothem Sandstein. Nach 15 Minuten kamen wir zu einer Stelle, wo die Schlucht eine kleine Erweiterung bildet, die, von hier gesehen, von etwa 80 Fuß hohen Felswänden ganz eingeschlossen zu sein scheint, ausgenommen an der Seite, wo wir hineinkamen. Hier bewachte ein arabischer Knabe seine Schafheerde. Der Bach schlängelt sich ein wenig rechts hin, läuft nach der entgegengesetzten Felswand zu, und verschwindet in einer engen, dem Auge

eines zufälligen Beobachters kaum bemerklichen Spalte, die zum Theil durch einen Felsvorsprung verborgen wird. Hier ist die Oeffnung der furchtbaren Kluft, welche in alter Zeit den einzigen Zugang zur Stadt an dieser Seite bildete. Dieß ist das Sik (die Schlucht) von Wadi Musa. Ein paar Schritte vom Eingang ist ein prächtiger Bogen hoch hinauf von einer Felswand nach der andern hinüber aufgeführt, mit Nischen, die in den Felsen unter jedem Ende ausgehauen und mit Pfeilern verziert sind, wahrscheinlich zu Statuen bestimmt. Dieser Bogen war ohne Zweifel als Verzierung über dem Eintritt in diesen seltsamen Corridor erbaut; möglich, daß es ein Triumphbogen gewesen ist. Gerade unterhalb dieser Stelle fanden wir durch Messung die Schlucht 12 Fuß breit. Dieß ist der engste Theil, wiewohl sie kaum irgendwo mehr als drei oder höchstens vier mal so breit ist. Die Felsen sind alle von röthlichem Sandstein, an beiden Seiten senkrecht, und ragen an einigen Stellen über den Gang hervor, so daß sie fast gar kein Licht von oben herablassen. In andern Theilen sind sie allem Anschein nach durch Menschenhand weggehauen worden. In der That sieht die ganze ungeheuere Felsenmasse so aus, als wäre sie ursprünglich durch irgend einer großen Natur-Erschütterung auseinander gerissen und so diese lange, enge, gekrümmte, prachtvolle Kluft entstanden. Die Höhe der Felsen beträgt anfangs 80—100 Fuß; der Boden hat einen raschen Abfall und die Seiten werden nach Westen zu immer höher; sie steigen von 150—200 oder vielleicht 250 Fuß. Ich zweifle daran, ob irgend ein Theil dieser oder der anstoßende Felsen zur Höhe von 300 Fuß ersteigt.

Der klare Bach floß den ganzen Weg entlang, ein Dickicht von Oleandern bewässernd, die in voller Blüthe

und so zahlreich waren, daß sie fast den Durchgang versperrten. Wilde Feigen und Tamarisken wuchsen auch hie und da aus den Felsen hervor, und die Ranken von kriechenden Pflanzen wanden sich längs den Wänden in Gehängen herab. Die große Wassermasse in der Regenzeit wurde vor Alters vielleicht auf irgend einem verschiedenen Wege hinunter gebracht; zu andern Zeiten wurde sie in Wasserleitungen vertheilt, wovon die Ueberreste noch zu sehen sind. Ein für das Wasser in den Felsen gehauener Kanal läuft links nahe am ebenen Boden, und eine in den Felsen eingelassene und verkittete Leitung von irdenen Röhren mit 4—5 Zoll im Durchmesser geht hoch hinauf an der rechts gelegenen Felsenwand entlang.*) Alles dieß liegt jetzt in Ruinen. Der Boden des Durchganges war in alter Zeit mit viereckigen Steinen ausgepflastert, welche an verschiedenen Stellen noch zu sehen sind. Längs den Seiten erblickt man hie und da in den Felsen Nischen und auch glatt gehauene Tafeln, wo vielleicht einst Büsten oder Statuen, oder die Worte einer Inschrift standen. Das Sik (Schlucht)

*) Burckhardt (II. 705) bemerkt über diese Wasserleitungen: „Da der Bach von Wadi Musa für die Bewohner des Thals und insbesondere der Stadt von der größten Wichtigkeit gewesen sein muß, so scheinen die Alten vieles gethan zu haben, um demselben einen bestimmten Lauf anzuweisen. Wie es scheint, war das Bett desselben ausgepflastert, von welchem Pflaster noch viele Spuren übrig sind, und an mehrern Stellen waren auf beiden Seiten steinerne Mauern erbaut, um dem Wasser die gehörige Richtung zu geben und den Ungestüm des Stromes zu brechen. Auch war an jeder Seite des Sik (Schlucht) ein Kanal, welcher höher lag als der Fluß, ausgehauen, um die Stadt zu allen Jahreszeiten mit einem gleichmäßigen Vorrath von Wasser zu versorgen, und um zu verhüten, daß das Wasser sich im Sommer nicht in dem breiten Bett des Stromes verliere, oder durch die Bewässerung der Felder in dem Thale oberhalb des Sik sich erschöpfe.“

krümmt sich stark; zuerst läuft es westlich, dann südwestlich und macht so noch weitere Windungen zwischen Südwest und Nordwest bis nahe beim Ende, wo sein Lauf wieder westlich ist. An einigen dieser Krümmungen laufen ähnliche Klüfte von den Seiten her ein; ein Beweis, daß die ganze Felsmasse bis zum Grund durch solche Risse nach allen Richtungen zerklüftet ist.

Der Charakter dieser wundervollen Stelle, und der Eindruck, welchen sie hervorbringt, ist ganz unbeschreiblich, und es ist mir nichts bekannt, was auch nur einen schwachen Begriff davon geben könnte. Ich hatte die seltsamen Sandstein-Gänge und Straßen von Adersbach besucht und mit Entzücken die romantischen Gründe der sächsischen Schweiz durchwandert; aber diese wie jene bieten nur wenige Vergleichungspuncte dar. Alles ist hier nach einem größern Maaßstabe von wilder und majestätischer Erhabenheit. Wir zögerten längs diesem herrlichen Eingange hin, langsamen Schrittes und oft anhaltend, uneingedenk alles andern und ohne Rücksicht auf die verfließende Zeit. Wir gebrauchten zu unserm Durchgange in dieser schlendernden Weise 40 Minuten. Als wir dem westlichen Ende nahe kamen, brach das Sonnenlicht auf die schroffen Felsen vor uns herein. Hier endigt das Sik (der engste Theil der Schlucht), indem es beinahe unter rechten Winkeln in einem ähnlichen Wadi ausläuft, der breiter ist, von Süden herkommt und nordwestlich fortgeht.

Auf einmal sprang uns die schöne Façade der Khusneh*) in der westlichen Felswand, gegenüber der Mündung des Sik, in die Augen mit all ihrer zarten Meißelarbeit und mit der ganzen Frische und Schönheit ihres

*) Die nähere Erklärung folgt gleich unten.

sanften Colorits. Ich hatte verschiedene Kupferstiche davon gesehen und alle Beschreibungen davon gelesen; aber dieß war einer von den seltenen Fällen, wo die Wahrheit der Anschauung die zuvor gefaßte Vorstellung übertraf. Es ist in der That etwas ganz unbeschreiblich Schönes; und nichts, was ich von architektonischem Effect in Rom, Theben, oder selbst Athen gesehen hatte, kann damit hinsichtlich des ersten Eindrucks verglichen werden. Sie kann eine strenge Kritik in Beziehung auf ihre Architektur nicht vertragen; doch ist dieselbe wenigstens symmetrisch. Der durchbrochene Giebel und andere Zierrathen sind nicht alle von reinem Styl, und sähe man die Khusneh in einem andern Land oder ohne die hier umgebenden Beiwerke, so würde sie vielleicht weniger Bewunderung erregen. Aber ihre Lage an dieser Stelle als Theil der hohen Masse farbigen Felsens, gegenüber dem imposanten Eingang, ihr wunderbar gut erhaltener Zustand, die schöne Farbe des Steins, und die wilden Naturscenen ringsum, alles dieß ist einzig in seiner Art, und vereinigt sich, eine Reihe von Eindrücken hervorzurufen, die sich der Seele völlig bemächtigen. Ich war ganz bezaubert von diesem herrlichen Werke alter Kunst an dieser Stelle, und der Gedanke daran schwebte mir den Tag hindurch und die ganze Nacht mächtig vor der Seele. Am andern Morgen kehrte ich zurück und betrachtete es wieder mit zunehmender Bewunderung. Da stand es wie es Jahrhunderte hindurch gestanden hatte, in Schönheit und Anmuth; die Generationen, welche es vor Alters bewundert hatten, sind dahingeschwunden; der wilde Araber betrachtet es, wenn er vorbei wandert, mit stumpfer Gleichgültigkeit; und nur allein der Fremdling der aus fernen Landen kommt, weiß es nach seinem wahren Werthe zu schätzen. Seine reichen

roſigen Farben wurden, als ich Abſchied davon nahm, von den ſanften Strahlen der Morgenſonne vergoldet, und ich wandte mich zuletzt mit einem Eindruck davon hinweg, der nur im Tode verlöſchen wird.

Der Name el-Khusneh, welchen die Araber dieſem Gebäude geben, bedeutet „der Schatz“, den ſie dem Pharao zuſchreiben und in der Urne befindlich glauben, die den Gipfel der verzierten Façade krönt, 100 Fuß oder höher vom Boden. Ihr einziges Intereſſe bei allen dieſen Monumenten beſteht in der That darin, nach verborgenen Schätzen zu ſuchen;*) und da ſie nirgend ſonſt

*) Burckhardt (II. 713) ſagt in dieſer Beziehung: „Es iſt für europäiſche Reiſende ſehr unangenehm, daß die Idee von Schätzen, die in den alten Gebäuden verſteckt liegen, in den Seelen der Araber und Türken ſo feſt gewurzelt iſt. Sie begnügen ſich nicht damit, Tritte und Schritte des Fremden zu bewachen, ſondern glauben, daß ein rechter Zauberer nur den Fleck geſehen und ſich gemerkt zu haben braucht, wo die Schätze verborgen liegen, von denen er nach ihrer Meinung durch die Bücher der Ungläubigen, welche an dem Orte lebten, bereits unterrichtet iſt, um in der Folge, nach ſeiner Bequemlichkeit, den Hüter derſelben zur Auslieferung zu zwingen. Es half mir nicht, wenn ich ihnen ſagte, daß ſie mir folgen und ſehen möchten, ob ich nach Gelde ſuche. Ihre Antwort war: Freilich werdet ihr nicht wagen, es vor unſern Augen wegzunehmen, aber wir wiſſen, daß, wenn ihr ein geſchickter Zauberer ſeid, ihr dem Schatze befehlen könnt, euch an jeden beliebigen Ort zu folgen. Wenn der Reiſende die Dimenſionen eines Gebäudes oder einer Säule aufnimmt, ſo ſind ſie überzeugt, es ſei ein magiſcher Proceß. Selbſt die freiſinnigſten Türken in Syrien haben dieſelben Anſichten, und je mehr Reiſende ſie ſehen, deſto feſter iſt ihre Ueberzeugung, daß dieſelben nach Schätzen ſuchen. Mau Delail („er hat Anzeigen von Schätzen bei ſich“), iſt ein Ausdruck, den ich hundertmal gehört habe“. — Ueberall ſucht der Menſch das ihm Unbegreifliche in den Kreis ſeiner Begreiflichkeit hineinzuziehen, und ſo faſſen dieſe Unwiſſenden das wiſſenſchaftliche Intereſſe für die Alterthümer als ein Geldintereſſe auf. Auch mag aus

wo welche finden, so bilden sie sich ein, daß sie in dieser Urne niedergelegt seien, welche ihnen unzugänglich ist. Sie trägt Spuren von vielen Flintenkugeln an sich, welche sie darauf abgefeuert haben, in der Hoffnung sie in Stücke zu zerschmettern, und so den eingebildeten Schatz zu erlangen. — Das Innere des Bauwerks entspricht keineswegs seinem imposanten Aeußern. Aus der Vorhalle führt die Thür in ein aus dem Felsen ausgehöhltes, einfaches, hohes Zimmer, mit glatten, von Zierrathen ganz entblößten Wänden; dahinter ist eine andere Kammer von geringerer Größe, und kleine Nebengemächer, die an jeder Seite nach dem großen Zimmer und der Vorhalle sich öffnen. War dieß ein Tempel, oder nur eine Stätte für die Todten? In dem Monument selbst bietet sich nichts dar zur Lösung dieser Frage; aber wenn man irgend eines der wundervollen Gebäude dieses Orts für einen Tempel halten kann, so möchte ich dieses dafür ansehen. — Hier, als an der interessantesten Stelle von Wadi Musa, schrieben wir unsere Namen auf die innere Mauer, wo bereits frühere Reisende die ihrigen hinterlassen hatten.

Der Bach floß jetzt längs dem ziemlich breiten Wadi nach Nordwest. Die Felsen blieben noch ferner an beiden Seiten hoch und senkrecht. Sie sind mit unzähligen Gräbern angefüllt, in denen die Kammern gewöhnlich klein sind, während die Façaden viel Mannigfaltigkeit darbieten und es einigen an Größe und Pracht nicht fehlt. Burckhardt zweifelt mit Recht, ob in Wadi Musa zwei Grabmäler einander völlig gleich sind; im Gegentheil sind sie an Umfang, Gestalt und Verzierung sehr

diesen Denkmälern sie eine Ahnung von alter Größe anwehen, welche Ahnung in ihren beschränkten Begriff übergehend zur Idee eines „Schatzes" wird.

verschieden. An einigen Stellen sind drei Grabmäler, eines über dem andern, eingehauen, und die Seite des Berges ist so steil, daß es unmöglich scheint, sich dem obersten zu nähern. Die gewöhnlichste Form der Façaden in diesem Theil des Thales ist vielleicht die einer abgestumpften Pyramide, mit einem Pilaster auf jeder Seite und einem verzierten Portal in der Mitte. Einige Fronten sind einfach, andere wieder mit Säulen, Friesen und Thürgiebeln; alle in erhabener Arbeit aus der Felsenwand ausgehauen. Eine Verzierung, wie es scheint der Architektur dieses Ortes eigenthümlich, fiel uns durch ihr seltsames Aussehen auf. In dem obern Theil von einigen dieser Façaden sind nämlich statt eines Giebels zwei Reihen von 4 bis 6 Stufen, in auseinander gehenden Richtungen von dem Mittelpunct aus, nach jeder Ecke hinauf angebracht, und dann läuft eine wagrechte Linie oder ein Karnies zwischen den obern Stufen hinüber.

Das Thal macht jetzt eine schwache Biegung nach Norden, und öffnet sich zu einer größern Breite, während die Felsen an jeder Seite niedriger und weniger jäh sind. Hier liegt linker Hand das ganz aus der Felsenmasse gehauene Theater, der Durchmesser des Bodens beträgt 120 Fuß; 33 Reihen von Sitzen erheben sich eine über der andern in dem dahinter liegenden Felsen. Oberhalb der Sitze ist eine Reihe kleiner Kammern ringsum in den Felsen ausgehöhlt, von wo man auf die Scene unten hinab schaut. Nach Burckhardts Schätzung konnte das Theater ungefähr 3000 Zuschauer fassen; aber dieser Anschlag scheint mir zu niedrig, denn jede Reihe von Sitzen mochte im Durchschnitt mehr als 100 Personen aufnehmen. Das Theater hat seine Front nach Ost-Nord-Ost. Die Felsen an jeder Seite sind voll Gräber, während vorn längs der Wand der östlichen Felsen

das Auge des Beschauers auf einer Menge der größten und prachtvollsten Grabmäler ruht. Seltsamer Gegensatz! wo ein Geschmack für die Eitelkeiten des Tages zu gleicher Zeit durch die Pracht von Grüften befriedigt wurde; Ergötzlichkeit auf einem Begräbnißplatz; ein Theater inmitten von Grabmälern!

Von der obern oder südlichen Front des Theaters bietet sich vielleicht die überraschendste Ansicht im ganzen Thale dar. Der gegenüber liegende oder östliche Fels, wie er hier den Bach einfaßt, ist niedrig, während oberhalb und weiter zurück eine andere höhere Felswand sich weit nach Norden hin erstreckt, worin die ansehnlichsten Gräber der Stadt befindlich sind. Aber die Lage der Stadt selbst ist von diesem Standpuncte aus nicht zu sehen. Diese war mehr links gelegen, längs dem Bache, nachdem er sich westlich um das äußerste Ende des links liegenden Felsen gebogen.

Wir gingen jetzt thalabwärts und fanden unser Zelt an dem rechten Ufer des Baches, zwischen demselben und dem Ende des niedrigen östlichen Felsen von unsern Leuten aufgeschlagen. Es stand gerade vor einem großen, vorn ausgebrochenen Grabe, welches so dem doppelten Zwecke eines Obdachs und einer Küche für unsere Diener und Araber entsprach. Hier endigen die Felsen, die das Thal einschließen, und der sich westwärts wendende Bach, wenn er voll ist, fließt durch das offene Stück Land bis zu der ähnlichen Reihe von Sandsteinfelsen, welche in einer Entfernung von 20 Minuten die Lage der alten Stadt im Westen begränzen. Jetzt nahm der Bach nur bis in die Nähe der Khusneh seinen Lauf; weiter hinab war sein Bett trocken.

(Fortsetzung folgt.)

Das Morgenland.

Altes und Neues

für Freunde der heiligen Schrift.

N°. 12. December. 1842.

Sela.

(Fortsetzung und Schluß.)

Unsere Absicht bei dem Besuch des Wadi Musa war nicht, eine genaue Untersuchung des Ortes im Einzelnen anzustellen, sondern vielmehr einen allgemeinen Eindruck des Ganzen zu erhalten, und uns insbesondere mehr nach einigen der vorzüglichsten Monumente umzusehen. Wir waren sehr ermüdet und unsere Gemüther durch die Neuheit und Ungewöhnlichkeit der uns umgebenden Scene aufgeregt. Dennoch, wie gern wir auch noch eine Weile unter unserm Zelt ausgeruht hätten, hielten wir es doch für besser, den Rest des Tages auf den Besuch der noch übrigen Gegenstände zu verwenden.

Wir folgten dem Bache an der linken Seite seines Bettes abwärts, da wo er das offene Land in ziemlich westlicher Richtung durchfließt. Er ist überall an beiden Seiten von einem Streifen flachen Bodens umgeben, von welchem aus nördlich und südlich das Land wieder zu niedrigen unregelmäßigen Hügeln und Höhen ansteigt, während hinter diesen, 400—500 Schritt vom Bache nach beiden Richtungen, der Boden stärker und steiler nach höhern Ebenen im Norden und Süden sich erhebt.

Dieses niedrige Stück Landes von ungefähr einer Viertelstunde im Gevierte ist es, welches den eigentlichen Umfang der alten Stadt bildet, eingeschlossen im Osten und Westen von hohen senkrechten Wänden von Sandsteinfelsen. „Es ist eine Area (Fläche) im Schooße eines Berges zu Erhöhungen anschwellend und von Wasserabflüssen durchschnitten; aber der ganze Boden ist von einer solchen Beschaffenheit, daß bequem darauf gebaut werden kann, und hat weder übermäßig steilansteigende, noch zu sehr abfallende Stellen.“ *)

Indem wir uns längs dem Bette des Baches hielten, kamen wir bald zu den gefallenen Säulen eines großen Tempels; jede Säule hatte aus mehrern Steinen bestanden, und die Stücke lagen in ihrer Ordnung auf dem Boden. Beinahe dieser Stelle gegenüber vereinigt sich ein Wadi von Norden her mit dem Bache, über welchem die Ueberreste einer Brücke noch zu sehen sind. Weiter westlich sind die Ufer des Baches selbst einst stark ausgemauert und der Strom allem Anschein nach eine Strecke weit überbaut gewesen, wodurch die ebenen Streifen des Landes längs den Seiten miteinander verbunden waren. Wir gingen nun auf den Ueberresten des gepflasterten Weges durch die nahe beim Bache stehenden Ruinen des nach Osten gekehrten Triumphbogens. Die Bauart ist schwülstig und entartet. Er scheint den Zugang nach dem jenseitigen Palast oder großen Gebäude gebildet zu haben, das von den Arabern Kusr Faron, „Pharao's Palast“, genannt wird. Diese Mauermasse ist das einzige jetzt noch in Wadi Musa vorhandene Gebäu in Maurerarbeit. Bauart und Arbeit sind von geringem Werth, und allem Anschein nach

*) Irby and Mangles. p. 424.

spätrer Zeit. Hölzerne Balken sind an verschiedenen Stellen zwischen den Steinlagen eingefügt, ohne Zweifel aus dem Grunde, um die Verzierungen von Holz oder Stukatur darauf fest zu machen. Die Mauern stehen meistens noch vollständig; aber die Säulen der nördlichen Front, welche aus einzelnen Stücken bestanden, sind fast verschwunden. Die Eintheilung des Innern in mehrere Gemächer und Stockwerke scheint entschieden zu beweisen; daß es kein Tempel war, sondern eher ein öffentliches Gebäude anderer Art. — Auf der Anhöhe südlich von dem Kusr und Triumphbogen steht die vereinzelte Säule, welche die Araber Zub Faron nennen. Als wir zu ihr hinaufstiegen, fanden wir sie aus mehrern Stücken zusammengesetzt und mit den Grundmauern eines Tempels zusammenhängend, wovon die Bruchstücke mehrerer Säulen zerstreut umher lagen.

Dieß sind die Hauptüberreste von besondern Bauwerken, welche den Blick des Wanderers in dem von der Stadt selbst eingenommenen Bezirk auf sich ziehen; und sie sind von allen Reisenden bemerkt und beschrieben worden. Aber diese Schriftsteller haben meistens vergessen einen Umstand zu erwähnen, oder haben ihm wenigstens nicht die Bedeutung beigelegt, die er wirklich hat, daß nämlich diese Monumente nur einzelne Gegenstände inmitten einer ungeheuern Strecke ähnlicher Ruinen sind. In der That war die ganze oben beschriebene Area (Fläche) einst augenscheinlich von einer großen Stadt mit Häusern besetzt. Längs den Ufern des Stromes scheint die Gewalt des Wassers die Spuren von Wohnungen weggespühlt zu haben; aber anderwärts ist die ganze Fläche an beiden Seiten des Bachs und namentlich im Norden mit den Fundamenten und Mauersteinen einer umfangreichen Stadt bedeckt. Die Steine sind behauen und die aus ihnen

aufgeführten Häuser müssen solid und wohl gebaut gewesen sein. Beim Blick auf den Umfang dieser Ruinen erregte es unser Befremden, daß bisher so wenig daraus gemacht worden war; obwohl dieses leicht in dem höhern Interresse der umgebenden Grabmäler seine Erklärung findet. Diese Grundmauern und Ruinen bedecken eine Fläche von nicht viel weniger als einer Stunde im Umfang, in einer orientalischen Stadt Raum genug zur Unterbringung von 30—40,000 Einwohnern.

Wir waren jetzt nahe bei der westlichen Wand der Klippen. Diese sind auch rother Sandstein, aber höher als die im Osten, da sie an einigen Stellen zu einer Höhe von 3—400 Fuß ansteigen. Die Wand ist hier auch voller Gräber, wovon einige hoch hinauf in den Felsen liegen; aber im allgemeinen sind sie nicht so zahlreich und prachtvoll als die in den östlichen Felsen. Eins von den ansehnlichsten ist das unvollendete Grab, wovon Laborde eine Zeichnung gegeben hat, woraus man ersieht, daß die Arbeitsleute bei der Ausarbeitung der Façaden an den Grabmälern, wie es natürlich war, nach Abglättung der Vorderwand des Felsen oben anfingen und so immer weiter herunterarbeiteten. Wir gingen in mehrere dieser Gräber hinein, fanden aber nichts bemerkenswerthes darin. Eine große Menge derselben ist klein und flach, bloße Aushöhlungen in der Felswand.

In dem Bette des Baches, welcher gegenwärtig*) unterhalb der Khusneh auf der ganzen Fläche durchaus trocken war, sahen wir wieder nahe bei dem westlichen Felsen an mehrern Stellen Wasser hervorquellen, zwar in geringer Menge, aber von ausgezeichneter Güte und in der That weit reiner als das aus dem Bache oben.

*) Den 31. Mai 1838.

Es floß in einem kleinen Strom dem Bette des Wadi entlang, welcher hier in einer Kluft der westlichen Felsen hinein läuft, die dem östlichen Sik nicht unähnlich ist, aber breiter und weniger regelmäßig. Wir gingen in die Schlucht hinein und folgten eine Strecke weit abwärts, wo wir sie so voll von Oleandern und sonstigen Gesträuchen und Bäumen fanden, daß wir kaum vorwärts schreiten konnten. Die Wände innerhalb dieser Schlucht sind ebenfalls voll von Gräbern, alle klein und ohne Verzierung. Wir folgten der Thalschlucht eine ziemliche Strecke abwärts. Weiter nach Westen ist dieser Wadi noch niemals untersucht worden, und Niemand konnte sagen, nach welcher Richtung hin die Gewässer, wenn sie anlaufen, ihren Weg weiterhin nehmen. So viel nur ist gewiß, daß sich der Wadi nicht, wenigstens nicht als Wadi Musa, bis nach der Arabah hinab erstreckt, und die auf Laborde's Karte, und von Andern, ihm zugedachte Richtung hat keine wirkliche Existenz. Die Sonne ging jetzt unter, und wir kehrten müde und einstweilen des Sehens satt nach unserm Zelte zurück. Wir hatten so weit wir es wünschten, eine allgemeine Vorstellung von dem Thal und seinen Wundern erhalten.

Ein einziger Blick war hinreichend gewesen einen aus frühern Beschreibungen erhaltenen falschen Eindruck bei mir zu berichtigen, daß nämlich die Lage der alten Stadt an allen Seiten von senkrechten Felsen eingeschlossen, und daß der Eingang durch die östliche Schlucht der einzige unbeschwerliche von allen Richtungen her sei. Dieß ist, wie wir gesehen haben, nicht der Fall. Die Fläche der Stadt ist nur im Osten und Westen von Felsenwänden eingeschlossen. Der oberhalb Eldji aus dem Quell von Ain Musa entspringende Bach bricht sich mitten durch den östlichen Rücken hindurch, dann geht er über

die offene Fläche nahe bei der Mitte hinüber und bricht sich in gleicher Weise durch den westlichen Rücken hindurch. Nach Norden und Süden ist die Aussicht frei. Nach Nordost zeigt sich das hohe südliche Ende des Berges von Dibdiba. Von dem östlichen Theile der Thalfläche aus erblickt man den Gipfel des Berges Hor — der Begräbnißstätte Aarons — über der westlichen Felsreihe.

An jeder Seite des Baches erhebt sich der Boden, wie bereits beschrieben, nach Norden und Süden anfangs allmählig durch unregelmäßige Hügel und Höhen, auf denen die zerstreuten Spuren von Häusern zu sehen sind, und dann nach 4—500 Schritten rascher. Nach Norden ist diese letztere Bodenerhebung von mehrern Wadis durchschnitten, und führt über zerstreute Gruppen von Sandsteinfelsen nach der Ebene Sutuh Beida hinauf. Nach Süden hat man von der Fläche der Stadt aus länger und steiler bergan zu steigen, vielleicht 100 Fuß. Man gelangt so auf eine höhere Ebene von flachem Boden, welche sich westwärts um das Ende des westlichen Felsen herum bis nach dem Hor oder Djebel Nebi Harun (Berg des Propheten Aaron) erstreckt. Diese Ebene führt den Namen Sutuh Harun (Aarons Terrassen.)

Bei dem Hinblick auf die Herrlichkeit dieser alten Stadt weiß man nicht recht, was man zu meist bewundern soll, ob die Wildniß der Lage und der Natur oder den Schönheitssinn und die Geschicklichkeit, wodurch dieser Ort in ein sicheres Asyl umgewandelt und mit prachtvollen Bauten, hauptsächlich für die Todten ausgeschmückt ist. Seine auffallendste Eigenthümlichkeit besteht nicht darin, daß sich hier gelegentliche Aushöhlungen und Bildnereien, wie die oben beschriebenen vorfinden, sondern in der unzähligen Menge solcher Aushöhlungen in den senkrechten Felsen ihrer ganzen Ausdehnung

nach, sowohl an den Seiten der Hauptfläche als in allen Seitenthälern und Klüften, unter denen sehr viele mit einem verschiedenartig, reichlich und oft phantastisch ausgeschmückten Eingang in jedem erdenklichen architektonischen Stil versehen sind. Die Felsen im Osten und Westen haben die größten und zusammenhängendsten Wände; und hier sind die Gräber am zahlreichsten, aber auch andere kleinere Wadis und einzelne Felsengruppen, sowohl im Norden als Süden, sind auch in gleicher Weise besetzt. Alle diese Grabmäler blickten natürlich auf die Stadt der Lebenden herab; aber andere findet man wieder in entlegenen Gründen und verborgenen Klüften, oder zuweilen unter den Berghöhen auf beiden Seiten, wohin in den Felsen ausgehauene Treppen an mehrern Stellen hinauf führen. So liegt das Deir*) hoch hinauf unter den Felsen des westlichen Rückens mehr als eine halbe Stunde von der Stadtfläche entfernt. — Wir nahmen uns zum Führer einen Hirten des Thals, zogen dem Bache entlang über die Fläche der Stadt hinweg nach den westlichen Felsen, wandten uns dann nördlich und gingen einige Minuten längs denselben hin, worauf wir in eine enge Kluft traten, die von Nordwest in die Fläche hinabläuft. Sie gleicht dem östlichen Sik (Schlucht) an Enge und hinsichtlich der senkrechten Felswände an den Seiten; aber statt beinahe eben zu sein, läuft sie sehr steil aufwärts in das Herz des Gebirgs hinein. Diese Schlucht ist äußerst unregelmäßig und schroff, und in ihrem natürlichen Zustande, muß sie an vielen Stellen ganz unersteiglich gewesen sein. An solchen Puncten ist ein Pfad von 5—6 Fuß

*) Robinson besuchte zwar das, den Namen Deir tragende Gebäude erst am folgenden Tage, des Zusammenhangs wegen schalten wir die Beschreibung seines dortigen Besuches hier ein.

Breite, mit Stufen in den Felswänden und längs denselben eingehauen worden; dieser zieht sich einen großen Theil des Weges hin und ist noch in einem ziemlich gut erhaltenen Zustande. Nach vielen Krümmungen und Verwicklungen, in welchen ein Fremder ohne Führer sich nicht leicht zurecht finden würde, erreichten wir den Deir, hoch unter den obersten Felsenzacken, eine gute halbe Stunde von der Mündung der Schlucht. — Der Deir ist in der senkrechten Wand eines Felsen ausgehauen, der zu den hier aus dem hohen Flachland hervorragenden Gruppen gehört. Seine Front sieht nach Südwest; der Berg Hor thürmt sich in vereinzelter Majestät ihm gegenüber empor in südwestlicher Richtung. Dieses Monument ist in größerm Maaßstabe angelegt als die Khusneh, da seine Façade eine viel breitere Fläche bedeckt, obgleich sie wahrscheinlich nicht höher ist. Der obere Theil zeigt einen durchbrochenen Giebel, und hat drei Abtheilungen, in deren jeder eine Nische befindlich ist, wahrscheinlich zur Aufnahme einer Statue bestimmt. Die Bauart ist von schwülstigem Stile und nicht von gutem Geschmack, das Ganze ist mit Zierrathen überladen. Jedoch ist der allgemeine Effect, wenn auch weniger überraschend und schön als der der Khusneh, doch reich und sehr imposant in dieser wilden Einöde. Vor demselben liegt eine große vierseitige, geebnete Fläche, augenscheinlich ein Werk der Kunst, da sie zum Theil mit Mauern wie eine Terrasse aufgebaut ist. In den anstoßenden Felsen sind an verschiedenen Stellen nach oben hin führende Treppen eingehauen, und rings umher sieht man ein paar einfache Gräber. Der hohe Felsen gegenüber diesem Monument hat nach der Beschreibung Laborde's auf seinem Gipfel eine geebnete Fläche mit einer Säulenreihe, wohin man ebenfalls auf einem künstlichen

Wege hinaufsteigt, und von oben eine weite Aussicht genießt. Wir haben diese Höhe nicht besucht. — Wie in der Khusneh, so entspricht auch in dem Deir das Innere keineswegs der Pracht des Aeußern. Es findet sich hier nur eine ausgehöhlte Kammer, ein großer viereckiger, durchaus einfacher Raum mit Wänden, glatt und kahl; außer an dem innern Theile, wo eine breite, gewölbte Nische etwas über dem Fußboden angebracht ist, mit zwei oder drei an jeder Seite hinaufführenden Stufen, was sehr viele Aehnlichkeit mit der Nische für den Altar einer griechischen Kirche hat. Der Bogen dieser Nische war einst, wie es scheint, mit einem Rand von irgend einer Art verziert, der in eine ringsum eingeschnittene Fuge befestigt war, und von dem vielleicht ein Vorhang herabhing. — Das ganze äußere Ansehen des Deir verräth entschieden einen heidnischen Tempel. Mit dieser Ansicht stimmt auch die vorn liegende Abflächung und der aus den Felsen mit unsäglicher Arbeit ausgehauene, zu dem Gebäude hinaufführende Weg. In der That möchte es schwer fallen, diesen Weg für einen solchen zu halten der nach einem bloßen Privat-Grabe hinführte; und schon dieses allein scheint auf ein öffentliches Bauwerk hinzudeuten. In einem spätern Zeitalter wurde es wahrscheinlich eine christliche Kirche, und die Nische mag vielleicht dann erst ausgehöhlt worden sein.

— Der Felsen, worin alle diese Monumente ausgehauen sind, ist der weiche, röthliche Sandstein dieses ganzen Distrikts; eine, der obigen Beschreibung zufolge auf niedrigeren Porphyr-Massen ruhende Bildung, welche sich eine große Strecke weit sowohl nach Norden als nach Süden hin auszudehnen scheint. Die Gestalt der Felsen ist oft äußerst unregelmäßig und grotesk; der höchste und in der That einzig hohe Punct in dem ganzen

Sandsteinboden ist der Hor. Die Weichheit des Steins diente beim Aushöhlen der Grabmäler und bei der Sculptur ihrer Verzierungen zu großer Erleichterung; aber dieselbe Ursache hat auf ihre Erhaltung nachtheilig eingewirkt, außer wo sie durch ihre Lage geschützt werden. Die Khusneh selbst ist so einzig und allein durch das überragende, sie beschirmende Felsengewölbe so wunderbar verschont geblieben. — Nicht die kleinste Merkwürdigkeit unter den Eigenthümlichkeiten dieses seltsamen Ortes ist die Farbe der Felsen. Sie bieten nicht eine todte Masse von mattem, eintönigem Roth dar, sondern eine unendliche Mannigfaltigkeit heller, lebendiger Farben, von dem dunkelsten Carmosin bis zum sanftesten Blaßroth, zuweilen auch in Orange und Gelb überspielend. Diese wechselnden Schattirungen sind oft durch wellenförmige Linien deutlich bezeichnet, was der Oberfläche des Felsen eine Aufeinanderfolge von glänzend schillerndem Colorit verleiht, gleich den Farben gewässerten Seidenzeugs, und den imposanten Effect der ausgehauenen Monumente bedeutend erhöht. In der That möchte es unmöglich sein, „dem Leser eine Vorstellung von dem seltsamen Effect der Felsen zu geben, die mit den ungewöhnlichsten Farben colorirt sind, und deren Gipfel uns die Natur in ihrer wildesten und romantischsten Form vorführt, während ihre Basis in aller Symmetrie und Regelmäßigkeit der Kunst ausgearbeitet ist, mit Colonnaden und Giebeln und Reihen von Corridoren, welche an ihren senkrechten Wänden hängen". *) Dieses Farbenspiel sieht man besonders auf den nach dem Deir und dem Berge Hor gehenden Pfaden in überraschender Weise sich entfalten.

*) Irby and Mangles. p. 423.

Mitten in dieser architektonischen Mannigfaltigkeit, die hier den Beschauer in Erstaunen setzt, ist augenscheinlich ein doppelter Stil vorherrschend, der ägyptische und der römisch-griechische; oder vielmehr es ist eine Mischung und Vereinigung dieser beiden, welche hier den hervortretenden Stil ausmacht. Der erstere zeigt sich hauptsächlich in den Gestaltungen der Façaden, wo die abgestumpften Pyramidal-Formen und die etwas nach oben zulaufenden Fronten und Seiten beständig an die herrlichen Portale und Propyläen der Tempel von Theben erinnern. Die mehr classischen Ordnungen Griechenlands und Roms treten in den Säulen und andern Verzierungen hervor, und sind auch durchweg in einigen der bedeutenderen Monumente vorherrschend. Aber selbst hier ist alles geziert und überladen, was auf ein späteres Zeitalter und einen ausgearteten Geschmack hinweist, wo noch ein Gefühl des Schönen hinterblieben war, aber ohne die Einfachheit der Natur. Diese Vermengung des Stils mag ihren Grund haben in dem römischen Einflusse, der noch vor der eigentlichen römischen Herrschaft, sowohl von Kleinasien und Syrien, als auch von Aegypten her sich in diesen Gegenden geltend machte. Dieses geschah, wie wir wissen, ungefähr um die Zeit der Geburt Christi, und in diese Periode und die nächstfolgenden Jahrhunderte hat man wahrscheinlich die architektonische Kunst und die Monumente zu setzen, die der Fremdling jetzt mit Bewunderung anstaunt.

Eine interessante Frage, welche an Ort und Stelle unsere Aufmerksamkeit sehr in Anspruch nahm, war die, in wieweit diese Aushöhlungen nur als Gräber anzusehen seien, oder ob irgend welche derselben vielleicht zu Aufenthaltsörtern für Lebende bestimmt gewesen? Ich hatte früher den Eindruck erhalten, daß sehr viele unter ihnen

so anzusehen seien, und daß sogar ein großer Theil der alten Stadt aus solchen Wohnungen "in Felsenklüften" (Jerem. 49, 16.) bestanden habe. Aber bei der aufmerksamsten Beobachtung konnten wir von einer solchen Bestimmung keine Spur bemerken. Die kleinern und unverzierten Aushöhlungen sind ganz ähnlich den zahlreichen Gräbern um Jerusalem; und die einen weisen durch ihr Aeußeres nicht mehr auf eine frühere Bestimmung zu Wohnungen hin als die andern. Die mit verzierten Façaden haben im Allgemeinen inwendig einen gleichen Charakter; viele von ihnen haben Nischen für die Todten; und selbst die mit diesem entscheidenden Merkmal nicht versehenen bieten dennoch keine Spur davon dar, das sie anfangs zu Wohnungen haben dienen sollen. In einer spätern Periode mögen sie allerdings dazu benutzt worden sein, gerade wie die Gräber in Theben und die in dem Dorfe Siloam jetzt in Wohnungen umgewandelt sind. Alle diese Gräber sind inwendig verhältnißmäßig klein, während die ausgehöhlten Grotten in der Gegend von Damask, welche allem Anschein nach ursprünglich zu Wohnungen bestimmt waren, sehr geräumig sind, indem sie sowohl den Einwohnern als auch ihren Heerden Obdach gewähren.

In der Zierlichkeit ihrer äußern Ausschmückung liegt kein Grund zu der Voraussetzung, daß die meisten dieser Monumente etwas anderes als Gräber gewesen seien. Die Stätten der Todten wurden in Aegypten und auch in Palästina mit hoher Verehrung betrachtet, und sogar noch mit größerer Pracht und Glanz als die Wohnungen der Lebenden ausgebaut. Dafür sprechen die Gräber der Könige bei Jerusalem, und die noch prächtigern zu Theben in Aegypten, um nichts zu sagen von den mächtigen Pyramiden, deren jede als das Grabmal eines

einzigen Herrschers scheint errichtet worden zu sein. — Auch ist gar keine Nothwendigkeit zu der Voraussetzung vorhanden, daß diese Aushöhlungen zum Theil zu Wohnungen für die Einwohner des Orts bestimmt waren. Die weit verbreiteten Ruinen, welche man erblickt, bezeugen, wie wir gesehen haben, daß einst eine große und umfangreiche Stadt mit Häusern aus Stein erbaut, diesen Ort bedeckte; und die Grabmäler rings herum sind verhältnißmäßig nicht so zahlreich als die, welche in gleicher Weise die alten Städte Memphis und Theben umgeben; die Stadt, welche hier stand, war an und für sich „in Felsenklüften“ erbaut, ohne daß wir weiter nöthig haben uns nach einzelnen so gelegenen Wohnungen umzusehen.

Dennoch dienten nicht alle diese Bauten, wie ich glaube, zu Begräbnissen; einige von den größern und prächtigern waren wahrscheinlicher Göttertempel. Die Leichtigkeit und Schönheit, mit welcher die verzierten Façaden der Monumente in den Felsen konnten ausgehauen werden, mochte leicht den Gedanken eingeben, in gleicher Weise Heiligthümer für die Götter zu errichten; und solche ausgehöhlte Tempel waren auch in Aegypten nicht unbekannt. Darum mag für die schöne Khusneh die Stelle gerade gegenüber dem großen Eingang von Osten her ausgewählt worden sein; der Character ihrer Front weiset entschieden auf einen Tempel hin. Zu derselben Klasse gehören wahrscheinlich einige von den größern und ansehnlichern Aushöhlungen in dem östlichen Felsen, namentlich die eine, welche vorn mit gewölbten Grundmauern versehen ist und später als christliche Kirche benutzt wurde. Der Deir hat ähnliche Eigenthümlichkeiten, und scheint auch einst eine Kirche gewesen zu sein. Nichts würde unter den Umständen natürlicher sein, als

die Verwandlung derartiger heidnischer Tempel in christliche Heiligthümer; aber wären sie ursprünglich Grabmäler gewesen, so möchte ein solcher Uebergang weniger natürlich und wahrscheinlich dünken.

Das waren die Eindrücke, mit welchen wir den Abend unter unserm Zelte in Wadi Musa zubrachten. Um uns lag die Zerstörung von Jahrhunderten; die Wohnungen und Gebäude der alten Stadt in Staub zerfallen; die Mausoleen der Todten in all ihrer ursprünglichen Schönheit und Frische, aber seit lange geplündert und die Asche ihrer Bewohner nach allen Winden zerstreut. Wohl mochte hier die Stille des Todes herrschen, denn es war das Grab, eine Stadt der Todten, die uns umgab.

Abu Zeitun.

Ehe wir den Wadi Musa und die berühmten Felsdenkmäler des alten Sela verlassen, müssen wir auch noch Bekanntschaft machen mit dem Sheikh (Aeltesten, Häuptling des Thals), damit wir nicht nur Geschichte, Lage und Beschaffenheit der Ruinen jener alten Stadt, sondern auch den Zustand ihrer heutigen Bevölkerung kennen lernen, — jener Bevölkerung die nunmehr zwischen denselben Felsen wandelt, unter deren Schutz einst die Stolzen Edoms ihrer Unüberwindlichkeit sich freuten.

Robinson erzählt: Sheikh Hussan — der Führer — trat in unser Zelt ein und sagte, der Sheikh von Wadi Musa sei da und verlange von uns ein Ghufr d. h. Steuer, Tribut, Geschenk oder wie man es sonst nennen mag. Wir ließen ihm durch Hussan sagen, daß wir einen Firman (Paß, Sicherheitsschein) von Mehemed Ali hätten, welcher letztere alle solche Forderungen inner-

halb seines Gebietes ganz abgeschaft habe, und wir hätten daher keine Verpflichtung sein Verlangen zu erfüllen. Unsere Erwiederung war vielleicht entschiedener, als sie es sonst gewesen wäre, in Folge des Berichtes unserer Diener, daß der Sheikh und seine Begleiter sich während unserer Abwesenheit anmaaßend betragen, Kaffee bestellt und von ihnen ein Frühstück gefordert hätten, welches letztere sie jedoch ohne Umstände unberücksichtigt gelassen.

Indem ich es meinem Reisegefährten (Missionar Smith, welcher geläufig arabisch sprach) und dem Sheikh Hussan überließ die Sache in Ordnung zu bringen, und zwei von unsern Arabern mitnahm, begab ich mich nach dem Amphitheater und der Khusneh, mit Muße alles auf dem Wege beobachtend und besonders nach dem Grabe mit der griechischen Inschrift mich umsehend, ohne es jedoch zu finden. Während der Untersuchung der Khusneh hörte ich mehrere Flintenschüsse bei unserm Zelt abfeuern, aber da dieß bei den Arabern häufig vorkommt, so beachtete ich es nicht weiter. Ich hatte auf dieses schöne Bauwerk von einem gegenüberliegenden Puncte nahe bei der Mündung des Sik, den letzten bewundernden Blick geworfen, und war eben im Begriff wieder zurück zu kehren, als ich sieben zerlumpte, wild aussehende Araber mit Flinten das Thal herauf schreiten sah. Sie gingen in die Khusneh hinein, wie ich glaubte um das Gebäude anzusehen, aber bald kamen sie heraus und schritten, als sie mich mit meinen zwei Begleitern in einiger Entfernung erblickten, in ruhiger Weise bis auf ein paar Schritte auf uns zu, wo sie alsdann mit den heftigsten Geberden und Ausrufungen uns sofort nach dem Zelte zurückkehren hießen. Da ich nicht wußte, was das alles zu bedeuten habe, und sie nicht fragen konnte, so ging ich das Thal weiter hinunter, noch immer

nach dem griechiſchen Grabe ſuchend, hinter mir die ſieben Kerle.

Bei dem Amphitheater traf ich Hrn. Smith, welcher mich benachrichtigte, daß die beiden Sheikhs über die Tributforderung aneinander gerathen ſeien. Nach meiner Entfernung hatte der Sheikh von Wadi Muſa durch Huſſan ſeine Forderung hinſichtlich des Ghufr wiederholt, worin er jetzt durch den Rath und das Anſuchen unſerer eigenen Araber unterſtützt wurde. Er behauptete, daß er Vollmacht vom Paſcha habe, einen ſolchen Tribut einzuziehen zum Entgelt für ſeine Verantwortlichkeit bei der Regierung hinſichtlich der Sicherheit der Reiſenden, und ſodann daß alle frühern Reiſenden ſeiner Forderung genügt hätten, und er hoffe, wir würden ein gleiches thun. Auf dieſe unverſchämten Unwahrheiten wurde ihm erwiedert, wenn er Vollmacht vom Paſcha habe, ſo möge er ſie vorzeigen, worauf er alles bekommen ſollte, was ihm nach derſelben gebühre; wenn er ſich früher gegen Reiſende dienſtfertig gezeigt, und Bezahlung dafür erhalten hätte, ſo möge er auch uns erſt einige Gefälligkeit erweiſen, worauf wir nicht ermangeln würden, uns durch ein Geſchenk erkenntlich zu zeigen. Dieſe ganze Verhandlung wurde ebenfalls durch Sheikh Huſſan geführt. Beim Empfang dieſer letzten Antwort gerieth der alte Mann in eine große Aufregung und ſagte, wenn wir Befehle von Mehemed Ali hätten, ſo wolle er ſich darein fügen; aber unſere Araber hätten kein Recht uns mit ſich zu nehmen, und ſie ſollten gehen. Er befahl ihnen demgemäß abzureiſen, und ſprach von Herbeiſchaffung anderer Kameele aus Eldji. Ein großer Streit und Tumult erhob ſich jetzt zwiſchen unſern Arabern und den 18 oder 20 bewaffneten Männern der andern Parthei. Schwerter wurden gezogen und

Schüsse abgefeuert, und man hätte glauben mögen, daß sogleich Blut vergossen werde. Mein Freund, verließ sie mitten in dem Tumult und ging erst nach den Gräbern in der östlichen Felswand und von da nach dem Theater wo ich ihn antraf. Der alte Sheikh hatte auch, wie es sich erwies, erklärt, wenn wir nicht bezahlen wollten, so würden wir nichts von Wadi Musa zu sehen bekommen, und hatte seine Leute ausgeschickt, uns aufzusuchen und zurückzuführen.

Wir sahen uns nach verschiedenen Gräbern in der Nähe des Theaters um, während unsere neuen "Beschützer" sich bemühten uns zu hindern, und einmal sogar uns bei den Armen ergriffen. Wir schüttelten sie höflich ab, indem wir uns vorsahen, nicht zu schlagen, oder irgend eine Veranlassung zu persönlicher Gewaltthätigkeit zu geben, was sie auch eben so bemüht schienen zu vermeiden. Mein Reisegefährte versuchte in das Thal höher hinaufzugehen, wurde aber mit Gewalt zurückgehalten. Er hielt jetzt eine lange Unterredung mit ihnen, während ich dabei saß. Er führte ihnen Gründe an, machte ihnen Vorstellungen, und schilderte die Gefahr, wenn sie sich so sehr der Rache des Pascha aussetzten. Sie konnten dagegen nichts sagen; aber seine Worte machten doch keinen Eindruck, und waren so gut als in den Wind gesprochen. Wir hielten es für besser, nach dem Zelte zurückzukehren, und den Erfolg abzuwarten.

Hier kam jetzt zuerst der Sheikh von Wadi Musa zum Vorschein, und zu meinem nicht geringen Erstaunen ergab es sich, daß er der leibhaftige alte Mukeibil Abu Zeitun ("Vater der Oliven") war, der Urheber aller Beunruhigung der Herren Bankes, Legh, Irby und Mangles im J. 1818, der damals seine Hartnäckigkeit

so weit trieb, daß er fast einen Krieg unter den arabischen Stämmen anschürte, um die Ankunft der Reisenden in Wadi Musa zu hintertreiben. Ich hielt ihn längst für todt, da kein Reisender seitdem von ihm gesprochen hat. Aber er stand jetzt lebendig vor uns mit all seiner Hartnäckigkeit und Beharrlichkeit, wie ihn jene frühern Reisenden schildern, und wir wußten sofort mit wem wir zu thun hatten. Er war jetzt ein alter Mann von beinahe 80 Jahren und trug einen neuen arabischen Mantel und ein neues grelles gelbes Kefijeh (Mütze) mit einer ungewöhnlichen Menge neuen wollenen Garns um seinen Kopf gebunden, kurz seinen besten Anzug um uns Ehre anzuthun. Sein äußeres Benehmen war ruhig; doch trug er uns seine Gründe in einem wilden Tone vor. Er nannte einen und den andern, der ihm das Ghufr bezahlt, oder, wie er sich ausdrückte, ein Geschenk gemacht habe; er glaube, wir seien nobler und großmüthiger als irgend ein früherer Reisender, und würden reichlich geben. Auf unsere Erklärung, daß wir, mit des Pascha's Firman versehen, von allen solchen Forderungen frei wären, und daß er überdieß für unsere Sicherheit während unsers Aufenthalts in seinem Gebiete einstehen müsse, erfolgte die Antwort, daß er das alles wisse, und eben wegen dieser seiner Verantwortlichkeit auf ein Geschenk Anspruch mache; wenn die Regierung ihn dieser Verpflichtung überhöbe, so würde er nichts von den Reisenden verlangen. Wir sagten ihm, wir seien durch die Provinzen Gaza und Hebron gereist, wo uns die Sheikhs der Dörfer aus freien Stücken stets eine Wache um unser Zelt gegeben und nie daran gedacht hätten, Anspruch auf Bezahlung zu machen, oder einen Wunsch darnach merken zu lassen; und daß er besser gethan haben würde, wenn er uns erst in gleicher Weise

einige Gefälligkeiten erwiesen hätte, ehe er schon an Vergütung dächte. Aber nichts machte Eindruck auf diesen unbeugsamen, alten Beduinen; da saß die lange, hagere Figur mit dünnem und verfallenem Gesicht und grauem Bart, nicht heftig in Geberden oder Benehmen, sondern kalt, entschlossen, und die vermeinte Beute hartnäckig festhaltend. Seine wiederholte Forderung war 1000 Piaster, das ist so viel als 50 spanische Thaler,*) von uns selbst und 500 Piaster außerdem noch von unsern Arabern. Auf letzteres schien er weniger Gewicht zu legen, da sie Nachbarn waren und wieder kommen konnten; aber uns hatte ihm, seiner Meinung nach, ein Glücksfall in die Hände gespielt, und er war bemüht diesen zu seinem größten Vortheil zu lenken.

Er hatte dieselbe Forderung an Herrn von Bertou bei seinem Hiersein vor einigen Wochen gemacht. Lord Prudhoe war ihm um dieselbe Zeit entgangen; als er von Westen kam, blieb er nur eine Nacht hier, und brach schon wieder auf, ehe der alte Mann Zeit hatte seine Aufwartung zu machen. Dieß scheint in der That mit allen den Reisenden der Fall gewesen zu sein, welche in den letzten Jahren diesen Ort auf ihrem Wege von Akaba nach Hebron besucht haben; ihr Aufenthalt war von kurzer Dauer und da sie ihren Weg längs dem Berge Hor nahmen, waren sie im Stande wieder abzureisen, ehe die Nachricht von ihrer Anwesenheit bis zum Sheikh gelangen konnte. Diesen Vortheil hatten wir durch Ersteigung des Berges weiter nördlich verloren, wo unser Besuch den Arabern um Dibdiba bekannt wurde. — Herr von Bertou hatte sich, wie er uns selbst erzählte, mit dem Sheikh dadurch abgefunden, daß er ihm

*) Ein spanischer Thaler thut 2 fl. 30 kr. rhein.

seinen ganzen Geldvorrath, nicht volle 100 Piaster, mit einer Menge Pulver, Seife, Tabak u. dgl. schenkte. Der alte Mann schien mit dieser Abfindung nicht zufrieden gewesen zu sein, und war jetzt auf die erste Kunde von unserer Ankunft in der Nacht mit einigen zwanzig Bewaffneten auf uns losgekommen, welche schon zu dreißig angewachsen waren. Entschlossen, die Sache dießmal ganz in seiner Gewalt zu behalten, wollte er sich die Gelegenheit nicht so leichten Kaufs entschlüpfen lassen. Gegen diesen feindlichen Haufen vermochten wir im Ganzen nur dreizehn Mann aufzustellen, mit Einschluß der uns begleitenden Araber, auf die wir uns aber nicht im mindesten verlassen konnten. Sheikh Hussan, ein ruhiger, gutmüthiger Mann, zeigte weder Entschiedenheit noch Kraft. So waren wir in That und Wahrheit in der Macht des Abu Zeitun; und seine Leute, Schurkengesichter einzig in ihrer Art, wie wir sie bis jetzt noch nicht gesehen hatten, schienen nicht abgeneigt zu sein, diese Macht auszuüben, und warteten allem Anschein nach nur auf ein Signal um uns auszuplündern. Aber der alte Sheikh war politischer und hielt sie augenscheinlich im Zaume.

Nach langem und lautem Wortwechsel war das Resultat der ganzen Sache von Seite des Sheikh Abu Zeitun: wenn wir ihm nicht das Geforderte bezahlten, so sollten wir nichts mehr sehen und den Weg zurückgehen, den wir gekommen. Wir sagten jetzt dem alten Manne offen heraus, daß wir, was den Ghufr betreffe, nichts geben würden. Wenn er im Aufruhr gegen die Regierung sei, so brauchten wir es nur zu wissen um demgemäß unsern Bericht abstatten zu können; jeden Falls würden wir wegen seines Benehmens bei dem englischen und dem amerikanischen Consul in Kairo einkommen, welche

die Sache dem Paſcha vorlegen und Maaßregeln treffen würden, daß künftige Reiſende nicht ſolchen Bedrückungen ausgeſetzt wären. Nach alle dem ſeien wir jetzt in ſeiner Gewalt, und wenn er uns ausplündern oder gar tödten wolle, ſo ſeien wir bereit, aber er habe die Folgen zu erwarten. Hier ſtockte die Sache eine Zeitlang.

Es war ſchon 10 Uhr vorbei, und wir fingen an über dieſen Verzug ungeduldig zu werden; da wir vom Erſteigen des Berges Hor nicht gern abſtehen wollten — obgleich wir ihn jetzt von unten vollſtändig geſehen hatten, — ſo hielten wir es für das Beſte, dem alten Mann durch Sheikh Huſſan vorerſt die, von einem der uns begleitenden Führern für hinreichend befundene Summe von 40 Piaſtern anbieten zu laſſen. Dieß wurde zurückgewieſen, ſo wie auch nachher das Anerbieten von achtzig. Ich würde bis zu 100 Piaſtern geboten haben; aber der eigenſinnige Sheikh hielt ſich ſeiner Beute ſo gewiß, daß er von nichts als den vollen tauſend weiter etwas hören wollte. Wir beſchloßen daher, unvermögend die Sache mit Gewalt durchzuſetzen, ihn bei ſeinem Wort zu halten und den Weg zurückzukehren, den wir gekommen. Das Gefolge des Abu Zeitun war allmählig zu beinahe 40 bewaffneten Leuten angewachſen. Wir blieben bei unſerm Entſchluſſe, und hießen die Kameele aufladen. Dieß geſchah ohne Hinderniß von irgend Jemand, und ſo ſtiegen wir auf.

Da wir jedoch nur bei wirklich eintretendem Zwang den Abſtecher nach dem Gipfel des Hor aufgeben wollten, ſo verſuchten wir den Weg dahin einzuſchlagen, während Sheikh Huſſan das vordere Kameel führte; aber die feindliche Partei umringte uns ſogleich auf ein Zeichen von Abu Zeitun; die Säbel wurden gezogen und geſchwungen, was jedoch unter dieſen Arabern nichts

weiter als bloße Renommisterei ist. Sie ergriffen unsere Kameele bei den Köpfen und kehrten sie nach der entgegengesetzten Richtung um mit dem Geheiß, den Weg zu gehen, welchen wir gekommen. Nicht einen Schritt, erwiederte mein Reisegefährte, außer mit Gewalt, worauf er abstieg und sich vor sie hinstellend zu ihnen sagte, wir wüßten jetzt, daß sie Räuber seien und seien darauf gefaßt; sie möchten uns berauben und tödten, wenn sie wollten, aber nicht einen Para (Heller) Geld mehr als wir ihnen angeboten, würden sie bekommen. Sie erwiederten, daß wir für keinen Para unter 1000 Piaster den Hor ersteigen sollten. Unser entschlossener Führer ergriff sogleich die Halfter des Vorderkameels und suchte weiter zu gehen, wie vorhin, aber mit nicht besserm Erfolg. Hierauf warf er in vollem Zorn seine Flinte, Pistole und Pfeife auf den Boden vor sie hin, mit der Erklärung, daß sie Diebe und Räuber seien, und der Aufforderung, seine Waffen und alles was er habe in Beschlag zu nehmen. Alles dieß diente jedoch zu nichts; und wir lenkten demgemäß gegen 11 Uhr unsere Kameele um, und schritten auf dem von dem nordöstlichen Winkel der Fläche hervorkommenden Pfade fort, welcher dicht unter den Gräbern in den östlichen Felsen vorbeiführt.

Unsere Abreise in dieser Weise schien der Gegenpartei unerwartet zu sein. Der alte Sheikh hatte auf uns so sicher gerechnet, daß diese Bewegung ihn aufs höchste überraschte, und durch seine Plane einen Strich zu machen drohte. Er behielt unsere Araber lange zur Berathung zurück; und als Sheikh Hussan uns endlich einholte, überbrachte er uns das Anerbieten, für die Summe von 500 Piaster zurückzukehren und so lange zu bleiben als wir wollten. Hierauf nahmen wir natürlich keine Rücksicht, da wir entschlossen waren, die Unterhandlungen

nicht wieder anzuknüpfen. In diesem Augenblicke verlangten unsere fünf Araber vom Stamme der Haweitat, welche wir wenigstens für jetzt bei uns zu behalten wünschten, ihren Lohn, da sie den Augenblick für günstig hielten, sich unsere Verlegenheit zu nutze zu machen, und weigerten sich, uns noch weiter zu begleiten, außer für einen übermäßigen Preis. Jetzt blieben uns nur noch vier Leute vom Stamme der Djehalin in diesen von solchem Raubgesindel erfüllten Bergen übrig. Aber wir setzten unser Vertrauen auf Gott und zogen vorwärts, ohne zu wissen, ob wir nicht im nächsten Augenblicke würden überfallen und geplündert werden.

Nachdem wir etwa eine Stunde weiter gezogen waren, holte uns einer der Leute des Abu Zeitun ein, welcher uns einlud, zurückzukehren; der Sheikh wünsche nicht, daß wir so abreisen möchten; unser Wohlwollen sei ihm mehr werth als Geld, und wir sollten nur zurück kommen und unsere Beobachtungen ohne irgend eine Vergütung beenden. Wir ließen auf diese Einladung zurücksagen, daß wir alles in dem Thale gesehen hätten, was wir wünschten; er habe uns fortgetrieben und wir würden nicht zurückkehren, aber unsern Bericht nach Kairo abstatten. Nach einer andern Stunde kam ein zweiter Abgesandter mit der Bitte, wenigstens so lange zu warten, bis der Sheikh selbst zu uns kommen, und „unser Wohlwollen erlangen" könne, das so viel sagen will als: mit Worten des Friedens scheiden, aber wo möglich ein Bakshish (Trinkgeld, Geschenk) erhalten. Wir waren jetzt auf der Ebene Sutuh Beida, Dibdiba beinahe gegenüber; uns seitwärts unter den Schatten der westlichen Felswand hinwendend, warteten wir dem gemäß. Der alte Mann kam endlich auf seinem Dromedar in Begleitung der meisten seiner Leute an. Er stieg

ab und setzte sich nahe bei uns nieder, wiederholte kalt die Versicherung, daß ihm unser Wohlwollen lieber sei als Geld; wir möchten zurückkehren, wenn wir wollten, und was uns beliebe ihm zu geben, damit wolle er zufrieden sein; oder wenn wir es vorzögen, weiter zu reisen, sollten wir in Frieden ziehen. Wir sagten ihm, es sei jetzt zu spät, wir würden weiter gehen; so verließen wir ihn kalt ohne ein Geschenk. — Ich schlug zwar meinem Gefährten vor, wir möchten sein Wohlwollen insofern erproben, daß wir uns von ihm einen Führer geben ließen, der uns auf irgend einem andern, nicht durch Wadi Musa laufenden Wege nach dem Berge Hor bringen sollte. Aber dem war mein Freund entgegen, indem er es für besser hielt, daß wir, den Klauen des alten Mannes einmal entronnen, uns nicht wieder in seine Gewalt begeben sollten. Wir gaben daher — wiewohl ungerne — den Abstecher nach dem Hor auf, und zogen auf unserm Wege weiter fort.

Der Haupt-Sheikh der Djehalin versicherte uns nachher, daß eine solche Erpressung niemals vor dem jetzigen Jahr von Abu Zeitun versucht, noch ein solcher Anspruch erhoben worden sei. Aber dieß rührte wahrscheinlich, wie schon angedeutet, von der Kürze des Aufenthalts der Reisenden her, deren Ankunft dem Sheik nicht bekannt geworden war. Blos die Landleute hatten sich, wie wir hörten, zuweilen um die Reisenden herumgestellt und ein Bakshish gefordert, und ein paar Piaster waren ihnen dann und wann gegeben worden. Jedenfalls waren wir wahrscheinlich unter denen, welche der alte Sheik in seine Gewalt bekommen hatte, die ersten, die je wieder daraus entschlüpften, ohne seiner Forderung nachzukommen, und wir erhielten viele Complimente von den Sheikhs der Djehalin und andern in Hebron, wegen

der Kühnheit und Geschicklichkeit, mit der wir uns seiner Gewalt entwunden hatten. Wir verdankten unser Entkommen ohne Zweifel dem Respect, welchen er vor dem starken Arm des Mehemed Ali hatte, — ein Umstand, dessen volle Bedeutung wir erst nach der Trennung von ihm kennen lernten. Hussan blieb hinter uns zurück, und ihm trug er auf, daß die Djehalin keine Christen mehr nach Wadi Musa geleiten sollten, ohne ein ausdrückliches Schreiben mit dem Siegel der Regierung. Solche Papiere würde er respectiren. Damit meinte er natürlich nichts weiter als ein Tezkirah (Paß, Schein) von dem Gouverneur in Gaza, unter dessen Aufsicht diese Gegend steht. Doch vermuthlich würde ein solches von Jerusalem oder Hebron dieselben Dienste leisten. Wir hatten das Versehen begangen, unsern Firman von Mehemed Ali unter andern Papieren in Hebron zurückzulassen, da wir nicht im Traume daran dachten, ihn in diesen Bergen etwa nöthig zu haben. Aber ich bin überzeugt, daß wenn wir den Firman dem alten Sheikh hätten unter die Augen halten können, so würden wir ohne große Schwierigkeit mit ihm fertig geworden sein. Wie die Sachen jetzt standen, konnte dieß nur durch Gewährung des Geforderten oder durch Gewalt geschehen. Zu jener waren wir nicht geneigt, sowohl um unserer selbst willen, als auch zum Besten der nach uns hieher kommenden Reisenden; und die letztere (die Gewalt) befand sich ganz auf der feindlichen Seite. Wahrscheinlich war es dieselbe Furcht vor Mehemed Ali, welche allein sie zurückhielt, uns völlig auszuplündern, und sich so zu dem zu verhelfen, was wir ihnen nicht gutwillig geben wollten. Wir statteten später einen schriftlichen Bericht über diese ganze Geschichte an Herrn Gliddon, amerikanischen Consul in Kairo, ab. Dieser wird ohne Zweifel sein

Möglichſtes thun, um künftigen Wiederholungen ſolcher Streiche vorzubeugen; aber in dieſem entfernten Winkel können ſie nicht auf einmal unterdrückt werden. Aus den Zeitungen erfahren wir, daß Herr Roberts, der engliſche Künſtler, welcher im Jahr 1839 nach Wadi Muſa ging, um Zeichnungen aufzunehmen, in gleicher Weiſe von dem Sheikh beſucht worden ſei und demſelben ſeine Forderung bezahlt habe.

Züge aus dem Orient.

Das Kameel.

Robinſon, den wir nun unter den Ruinen von Sela und im Streite mit Abu Zeitun kennen gelernt haben, theilt uns das Reſultat ſeine Reiſebeobachtungen über das Kameel, dieſes wichtigſte Geſchöpf im Haushalt des orientaliſchen Wanderlebens, folgendes mit. *)

Die Kameele, obſchon bewundernswürdig geeignet für die wüſten Gegenden, welche ihre Heimath ſind, bilden doch eins der Uebel, welche das Reiſen in der Wüſte mit ſich führt. Ihr langer, träger, ſchaukelnder oder wackelnder Tritt, obgleich anfangs nicht ſehr unangenehm, ermüdet auf die Dauer ungemein, ſo daß ich mich oft auf ſechs deutſche Meilen beim Reiten eines Kameels mehr erſchöpft habe, als auf einer Reiſe von zwölf Meilen zu Pferde. Jedoch wie wollte man ohne ſie überhaupt ſolche Reiſen zu Stande bringen? Die Wüſte iſt ihre Heimath, und ſie wurden von der Weisheit des Schöpfers dazu beſtimmt, die Träger in der Wüſte zu ſein. Die groben und ſtachligen Sträucher in derſelben

*) Tagebuch u. ſ. w. III. S. 197.

sind für sie die größten Leckerbissen, und selbst von diesen fressen sie nur wenig. So geringe Bedürfnisse hat ihre Natur, daß ihre Ausdauer auf der Reise ohne Nahrung wie ohne Wasser wunderbar ist. Sie scheinen nie zu ermatten, sondern gehen gewöhnlich am Abend so rüstig als am Morgen. Das einzige, mir erinnerliche Beispiel vom Gegentheil, sah ich nach unserer langen Reise auf der Rückkehr nach Hebron, wo mein junges Kameel bei der Ankunft an dem Lagerplatze müde zu sein schien und sich ganz von selbst hinlegte, um seiner Last enthoben zu werden. Wenn sie einmal anfangen zu ermatten, so legen sie sich gewöhnlich gleich hin und sterben. So starben zwei Kameele von unserm Zuge zwischen Suez und Akaba, welche ein paar Stunden zuvor mit vollen Lasten gegangen waren. Auf unserer ganzen letzten Reise nach Wadi Musa nährten sich die Kameele nur von Sträuchern, und kosteten nie irgend ein Getreidefutter, obgleich sie einmal 36 Stunden lang unter ihrer Last blieben, und in all dieser Zeit nur eine Stunde weideten. Ihre wohlbekannte Sitte, sich auf die Brust niederzulegen, um ihre Bürden zu empfangen, ist nicht blos, wie oft angenommen wird, die Folge ihrer Abrichtung; es ist eine bewundernswürdige Angemessenheit ihrer Natur für ihre Bestimmung als Lastträger. Denn das ist ihre natürliche Lage beim Ausruhen, wie es auch aus den Knorren an den Schenkelgelenken und den harten Theilen an der Brust hervorgeht, welche als Stütze und Unterlage der schweren Körperlast dienen. Kaum minder wunderbar ist die Angemessenheit ihrer breiten gepolsterten Füsse für den trocknen Sand und Kiesboden, dessen Durchwatung hauptsächlich ihr Loos ist.

Das Kameel ist in sehr vielen Rücksichten dem Schafe nicht unähnlich. Es ist ein dummes, furchtsames Thier,

in Heerden lebend, und werden sie beunruhigt, so laufen sie wie die Schafe alle zusammen und drängen sich an einander. Sie werden gewöhnlich als geduldig dargestellt; aber damit kann nur die Geduld der Dummheit gemeint sein; sie sind vielmehr äußerst ungeduldig, und stoßen laute Töne des Unwillens aus, wenn sie ihre Lasten erhalten, und nicht selten, wenn sie niederknieen sollen. Sie sind auch widerspänstig und oft bösartig; und der Versuch, sie vorwärts zu treiben, ist oft eben so mühsam als der, Schafe auf einen Weg zu bringen, den sie nicht gehen wollen. — Das Schreien des Kameels lautet wie das dumpfe Blöcken des Schafes, zuweilen wie das Brüllen des Rindviehes, oder das heisere Quicken des Schweins. Aber die Araber achten nicht auf sein Schreien, so wie überhaupt dem armen Thiere in ihren Händen nicht viel Mitleid zu Theil wird. Schwere und wundreibende Lasten und magere Kost sind sein Loos, und Gott hat es dazu abgehärtet. Die Kameele der Fellahin *) scheinen ein erträglicheres Schicksal zu haben; sie sind meistens groß, fett und stark, während die der Bedawin in den Wüsten vergleichungsweise dünn und schmächtig sind. Die merkwürdige Ausdauer des Kameels auf der Reise ohne Wasser scheint nicht minder auf eine ähnliche Natur hinzudeuten, wie die des Schafs, wenigstens wie sie sich darthut, nur in weit größerm Grade. Der Thau und Saft des Grases und der Kräuter ist in gewöhnlichen Fällen hinreichend für sie; obgleich die Araber, wenn das Weidefutter trocken geworden ist, ihre Heerden alle zwei und die Kameele

*) Man unterscheidet Fellahin und Bedawin. Die erstern gewöhnlich Fellahs genannt sind die ansäßige, ackerbauende Bevölkerung; die Bedawin oder Beduinen sind die wandernden Araber der Wüste.

alle drei Tage tränken. Die längste Probe, der wir unsere Kameele rücksichtlich des Wassers unterwarfen, bestanden sie auf der viertägigen Reise von Kairo bis nach Suez; jedoch tranken einige von ihnen selbst dann noch nicht, obgleich sie nur das trockene Futter hatten. Aber jederzeit fressen und trinken die Kameele wenig und sondern wenig ab. Es ist ein kaltblütiges, schwerfälliges, mürrisches Thier von geringem Gefühl und geringer Empfänglichkeit für den Schmerz. Disteln, stachlige Kräuter und Dornen sieht man es mit größerer Begierde abbeißen und kauen, als das weichste grüne Futter; auch scheint es keinen Schmerz von Schlägen oder Stichen zu fühlen, außer wenn sie sehr heftig sind. Man findet keine Anmuth oder Lebendigkeit an irgend einem alten oder jungen Kameel; alles ist ungestaltet, linkisch und ungeschickt. Die Jungen haben nichts munteres oder spielendes, sondern sind in allen ihren Bewegungen so ernsthaft und nüchtern wie ihre Mütter, in dieser Beziehung also freilich dem Schaflamme sehr unähnlich.

Als Lastträger des Ostens, als das "Schiff der Wüste" hat das Kameel eine andere, wichtige Eigenschaft: seinen sichern Tritt. Ich war überrascht sie mit so vieler Leichtigkeit und Sicherheit die rauhesten Gebirgspässe auf- und absteigen zu sehn. Sie suchen ihren Weg nicht mit gleichem Scharfsinn auf, wie das Maulthier oder selbst wie das Pferd, aber sie treten viel sicherer und gefahrloser auf, und gleiten oder straucheln fast nie. Ich erinnere mich auf allen unsern langen Reisen mit denselben keines einzigen Beispiels; und doch kann es keine schlechtern Wege geben, als die Gebirgspässe zwischen Hebron und Wadi Musa. Die Araber regieren ihre Kameele durch wenige, stark aus der Kehle hervorgestoßene Laute. Das Zeichen für das Niederknieen ist

nicht unähnlich einem ſanften Schnarchen, und wird hervorgebracht indem ſie den Athem ſtark gegen den Gaumen hinziehen, aber nicht durch die Naſe. Das Zeichen zum Anhalten iſt eine Art von aus der Kehle tönendem Glucken, welches ich nie nachmachen konnte.

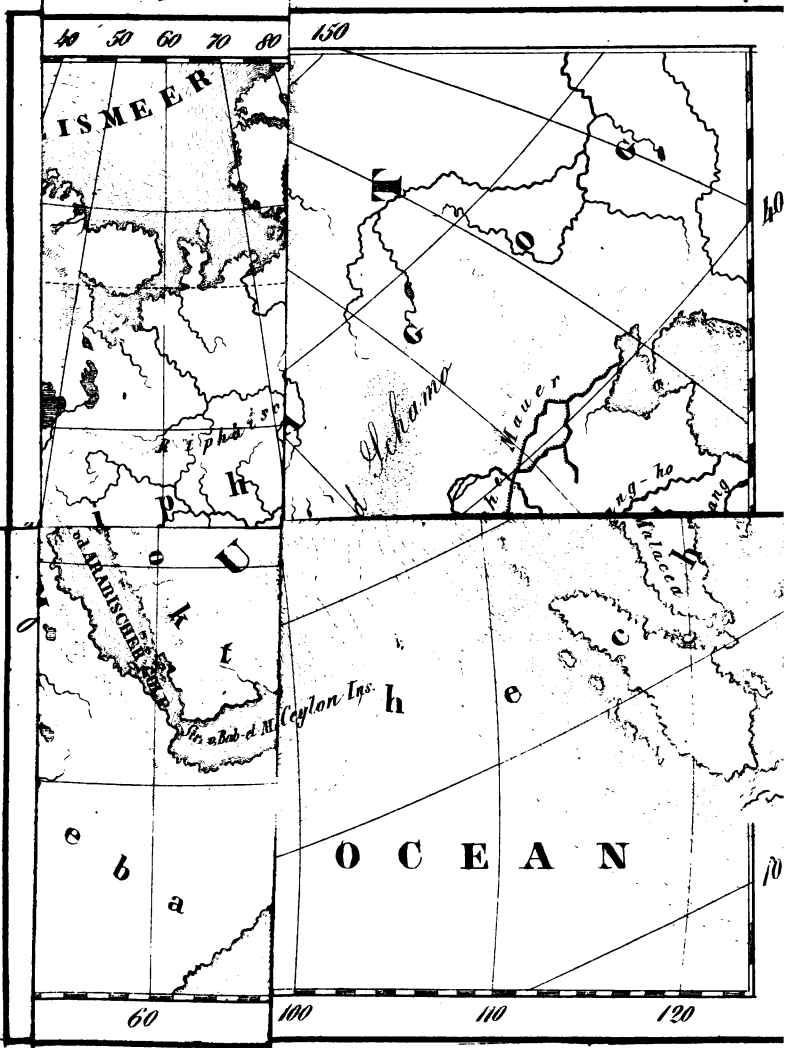
Chaldäa.

Einem öffentlichen Blatte entnehmen wir folgende aus London datirte Correſpondenz, welche den Zuſtand der Angelegenheiten des innern Morgenlandes, in Hinſicht auf die kirchliche und politiſche Geſtaltung der Dinge in belehrender Weiſe beſpricht.

Nach Briefen aus Kurdiſtan iſt der Streit der Parteien dort heftiger als je und wird theils mit weltlichen, aber ganz beſonders mit geiſtlichen Waffen geführt. Mohammed Paſcha von Moſul mit ſeinen 3 bis 400 Mann regelmäßiger Truppen und einer reitenden Batterie liegt in ewigem Krieg mit den Kurden und den chriſtlichen Gebirgsbewohnern. Er unternimmt alle Jahre einen Zug ins Gebirg, kommt aber nie weiter als bis Amadieh, wo ſich die Kurden bei ſeiner Rückkehr nach Moſul gewöhnlich wieder empören. Dieß iſt jedoch nur die lärmende Seite der Angelegenheit und nicht viel verſchieden von dem was dort ſeit Jahrhunderten vorgeht, aber der wahre und tiefliegende Streit iſt der zwiſchen den chriſtlichen Secten und den politiſchen Intereſſen, die dabei ein kirchliches Anſehen nehmen. Daß die türkiſche Herrſchaft in allen Theilen von Kleinaſien, wo die muhammedaniſche Bevölkerung nicht die zahlreichere iſt, ſich nicht auf die Länge halten kann, iſt vollkommen klar, und es handelt

sich nur darum, welcher Einfluß nachfolgen soll: russischer durch die Griechen, französischer durch die Katholiken, oder englischer durch die unabhängigen Secten? In Kurdistan, wo es keine Griechen gibt, bekämpfen sich England und Frankreich durch Missionäre, Schulen, Bibelgesellschaften und Druckerpressen, und der Kampf wird immer heftiger. Auf der persischen Seite haben die Protestanten durch die amerikanische Mission von Urumia, welche ihren Einfluß bis tief ins Gebirge unter den unabhängigen nestorianischen Stämmen ausgebreitet hat, die Ueberhand, aber auf der türkischen Seite ist der Kampf in Mosul concentriert und wird mit großer Erbitterung geführt. Die römisch-katholischen Lazaristen haben Schulen errichtet und eine Orgel kommen lassen; die Protestanten haben Aerzte, Bibeln und Schulen für den nestorianischen Clerus. Die Katholiken lassen jetzt eine neue Mission von Dominicanern kommen; die Protestanten erwarten einen anglikanischen Bischof, den Schwager des englischen Consular-Agenten in Mosul, der selbst ein Nestorianer ist. Beide Parteien haben nestorianische Bischöfe auf ihrer Seite, die sich wechselseitig der Usurpation anklagen. Die Katholiken werfen den Protestanten vor, daß sie schlechte Mittel gebrauchen, indem sie anstatt die Nestorianer zu bekehren, sich selbst nestorianisch machen und mit diesen communicieren; die Protestanten antworten, daß die ursprüngliche nestorianische Lehre vollkommen bibelgemäß sei und sie keine andere Absicht haben als sie von dem Aberglauben zu reinigen, welchen der Verlauf der Zeit und der Einfluß der Katholiken darauf geworfen hätten. Bis jetzt haben im Allgemeinen die Katholiken in der Ebene und die Protestanten in dem Gebirge den Sieg davon getragen, aber die Zahl der Kämpfenden wird täglich größer und politische Ereignisse können der Sache einen

unerwarteten Ausschlag geben. In den Orten wo die beiden Parteien zusammentreffen und gegenseitig Schulen und Kirchen errichten, lähmen sie selbst ihre beidseitige Thätigkeit gegenseitig, und erwecken bittere Leidenschaften; die Anklagen, welche die katholischen Missionäre gegen die nestorianischen Bischöfe, und die Protestanten gegen die katholischen erheben, sind monströs, so z. B. klagen die römischen Lazaristen in Mosul den nestorianischen Bischof an, daß er sich selbst geweiht, indem er sich die Hand eines so eben verstorbenen Bischofs aufgelegt. Es ist ekelhaft solche Klagen zu hören, aber die Bitterkeit, welche ein bekehrungssüchtiger Fanatismus, angefeuert durch politische Interessen, hervorbringt, scheut sich vor keinem Extrem, und ist immer bereit von dem Gegner das Unerhörte zu glauben. Diese Verhältnisse haben aber ihre Wichtigkeit, weil sie sich in allen Theilen des türkischen Reichs in derselben oder in einer ähnlichen Form wieder finden, und sich so, während des Scheinlebens desselben, in seinem Innern eine politisch-religiöse Organisation ausbildet, welche in kurzer Zeit bereit sein wird christliche Regierungen an die Spitze türkischer Provinzen zu stellen.



Fr. Hog. v. E. Hindermann sel. Wittwe.

Gestochen v. F. Bruder.

HW 2STX G